ZÜRCHER DENKMALPFLEGE

17. Bericht 2003–2004

ZÜRCHER DENKMALPFLEGE, BERICHTE

ZÜRCHER DENKMALPFLEGE

17. Bericht 2003–2004

Von der kantonalen Denkmalpflege betreute Schutzobjekte sowie
Abbrüche wichtiger Gebäude im Gebiet des Kantons Zürich und in den Städten
Winterthur und Zürich

Kommissionsverlag:
FO Print & Media AG
Zürich und Egg 2008

Schriftleitung: Thomas Müller
Redaktion: Gaby Weber
Lektorat: Anne Kustermann Graf
Layout: Beat Rufli, Thomas Müller
Texte: Peter Baumgartner (P. B.)
Roland Böhmer (R. B.)
Miroslav Chramosta (M. C.)
Andreas Gallmann (A. G.)
Charlotte Kunz Bolt (C. K. B.)
Giovanni Menghini (G. M.)
Regula Michel (R. M.)
Thomas Müller (T. M.)
Beat Stahel (B. S.)
Anna Stützle (A. S.)
Pietro Wallnöfer (P. W.)
Gaby Weber (G. W.)

Planzeichnungen: Rita Hessel
Rohscans: Naki Erikli

Fotos: Elvira Angstmann, Martin Bachmann KAZ, Peter Baumgartner KDP, Roland Böhmer KDP, Anne Bürgisser, Renzo Casetti KDP, Miroslav Chramosta KDP, Karl Fülscher, Kuno Gygax, Adolf Haederli KDP †, Christoph Hagen KDP, Rita Hessel KDP, Thomas Hussel, Urs Kaiser, Charlotte Kunz Bolt KDP, Erika Löffler KDP, Thomas Müller KDP, Erika Tanner KDP, Marcel Werren, Hans Rudolf Wiget, Felix Wyss

Druck: FO Print & Media AG, Zürich und Egg
© 2008 Baudirektion Kanton Zürich, Amt für Raumordnung und Vermessung,
Archäologie und Denkmalpflege, Kantonale Denkmalpflege
ISBN 978-3-905681-32-1

Umschlagbild: Zürich, Enge, Brandschenkestrasse 48, Landsitz «Freigut» Vers. Nr. 87. Gobelinsaal im 1. Obergeschoss (Raum 1.6). Ausschnitt aus einer Tapisserie von 1772 mit Schäfer und Schäferin. Zustand nach der Restaurierung, Januar 2003. Foto: Karl Fülscher, Unterstammheim. KDP Fotoarchiv.

INHALTSVERZEICHNIS

GELEITWORT VII

ORGANISATION DER KANTONALEN DENKMALPFLEGE (STAND APRIL 2008) VIII

EINFÜHRUNG IX

AUSFÜHRLICHE BERICHTE 1

Von der kantonalen Denkmalpflege betreute Schutzobjekte sowie Abbrüche wichtiger Gebäude im Gebiet des Kantons und der Stadt Zürich. Würdigungen in alphabetischer Reihenfolge

ANDELFINGEN	Wohnhaus, ehem. Kleinbauernhaus, Unterdorf, Schlossgasse 24	2
	Reformierte Kirche, Kirchweg 4	6
BÜLACH	Ehem. Bauernhaus «Müsegg», Städtli, Rössligasse 8	14
DACHSEN	Wohnhaus, ehem. Bauernhaus, Dorfstrasse 29	22
EGG	Wohn- und Bibliotheksgebäude «Zum Frühlingsgarten», ehem. ref. Pfarrhaus, Dorfstrasse 4	28
ELGG	Reformierte Kirche, Lindenplatz	34
ERLENBACH	Reformierte Kirche, Seestrasse	46
FISCHENTHAL	Doppelbauernhaus, Steg, Chleger	58
FLURLINGEN	Trottgebäude, sog. Stantenwegtrotte, Standen, Stantenweg	62
GLATTFELDEN	Wohnhaus, ehem. Bauernhaus mit Anbau, Unterdorf, Chilenweg 12	66
HAUSEN a. A.	Villa «Blumenau», Zugerstrasse 5	72
HOMBRECHTIKON	Hof Oberhaus: Wohnhaus, ehem. Trottgebäude, Waschhaus und Stallscheune, Feldbach, Seestrasse 4, 2	76
	Wohnhaus, ehem. Arzthaus «Sonnenhof», Dörfli, Oetwilerstrasse 29	84
HORGEN	Parkanlage der Villa «Seerose», Seegartenstrasse 12	88
	See- und Badepavillon, Herner, Seegartenstrasse	94
	Ehem. Stallungen mit Reithalle und Ökonomiegebäude, Landgut Bocken	102
KNONAU	Reformierte Kirche, Uttenbergstrasse 5	106
MÄNNEDORF	Ehem. Doppelwohnhaus mit Schlosserwerkstätte, sog. Gärtnerhaus, Brunngasse 10	114
MARTHALEN	Ehem. Rebhäuschen, Guggenbüel	120
MEILEN	Landgut «Seehalde», Seestrasse 467	124
	Reformierte Kirche, Seestrasse 585	134
NEFTENBACH	Landhaus «Thalgut» mit Nebengebäude, Talgut 1	148
OBFELDEN	Villa Stehli mit Nebenbauten und Parkanlage, Chilenfeld, Villaweg 5, 3	156
OETWIL a. S.	Reformierte Kirche, Chilerain	162
RHEINAU	Wohnhaus, ehem. Bauernhaus, Rheingasse 9	166
SCHLIEREN	Ehem. Gaswerk der Stadt Zürich: Kraftzentrale mit Wasserturm, ehem. Gaszählergebäude, Gasometer Nr. 1 mit zugehörigen Heizhäuschen, Turmstrasse 3, Ballonstrasse 18	170
STÄFA	Ehem. Fabrikantenvilla, später Notariat, Ötikon, Seestrasse 75	182
STERNENBERG	Wohnhaus, ehem. Bauern- und Handwerkerhaus, Dorf	188
TRÜLLIKON	Ehem. Bauernhaus, sog. Hofmeisterhaus, Rudolfingen, Steig 2	192
TRUTTIKON	Wohnhaus, ehem. Gasthaus «Rössli» mit Postbüro und Nebengebäude, Oberdorf, Hauptstrasse 47	196
TURBENTHAL	Ehem. Doppelbauernhaus, Chäfer	204
UNTERSTAMMHEIM	Hof Weiler: Ehem. Bauernhaus mit Nebengebäuden, Möhe, Kellhofstrasse 24	208
	Hof Küng: Ehem. Bauernhaus und Trotte, Möhe, Kellhofstrasse 23	212

WÄDENSWIL	Doppelwohnhaus «Zur Hinteren Lände» mit Gewerbebau, Seestrasse 137	216
WALD	Villa «Sonnenhof» mit Nebengebäude, Rütistrasse 14	222
WALTALINGEN	Ehem. Trottgebäude, sog. Gemeindetrotte, Guntalingen, Oberdorf, Dorfstrasse	226
WEININGEN	Ehem. Weinbauernhaus mit Waschhaus, Unterdorf, Badenerstrasse 9	230
WIESENDANGEN	Ehem. Bauernhaus, Menzengrüt, Kefikerstrasse 1	234
	Ehem. Trottgebäude, Menzengrüt, Gundetswilerstrasse bei 2	240
WINTERTHUR	Arbeiterwohnhaus, Oberer Deutweg 41, Hörnlistrasse 1	244
ZELL	Ehem. Spinnerei Winkler, Rämismühle, Tösstalstrasse 60, 62	250
	Speicher, Müliwiesstrasse bei 2	254
	Reformierte Kirche, Langenhardstrasse	258
ZOLLIKON	Einfamilienhaus, ehem. Wohnhaus von Schulthess Rechberg, Hinter Höchi, Schlossbergstrasse 27	270
ZÜRICH	Wohn- und Geschäftshaus «Zum kleinen Kindli», Altstadt, Strehlgasse 26	276
	Schulverwaltungsgebäude «Turnegg», ehem. Wohnhaus «Zum neuen Lindenhof» mit Nebengebäude, Kantonsschulstrasse 1	282
	Kronleuchter des Opernhauses, Schillerstrasse 1	286
	Landsitz Freigut, Enge, Brandschenkestrasse 48, (bis 2002 Freigutstrasse 31)	298
	Katholische Kirche St. Peter und Paul, Aussersihl, Werdstrasse 63	312
	Romanisches Seminar der Universität Zürich, ehem. Wohn- und Geschäftshaus Fierz mit Nebengebäude, Hottingen, Zürichbergstrasse 8, 2	318
	Fluntern, Bebauungsplanmodell von Karl Moser	328

KURZBERICHTE 333

Weitere, von der kantonalen Denkmalpflege und der städtischen Denkmalpflege Winterthur betreute Schutzobjekte sowie Abbrüche wichtiger Gebäude im Gebiet des Kantons Zürich und in den Städten Winterthur und Zürich. Illustrierte Liste in alphabetischer Reihenfolge

ADLISWIL–ZÜRICH 334

ANHANG 363

ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS 1. INSTITUTIONEN 364

ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS 2. PUBLIKATIONEN 365

ABBILDUNGSNACHWEIS 372

PUBLIKATIONEN ZUR ZÜRCHER DENKMALPFLEGE 373

WEITERE PUBLIKATIONEN DER KANTONALEN DENKMALPFLEGE ZÜRICH 374

GELEITWORT

Im vorangegangenen Bericht war die Rede von den einschneidenden Sparübungen des Kantons und den entsprechenden Auswirkungen auf die Fachstelle. Zur Erinnerung: Die kantonale Denkmalpflege wurde, nach zehn Jahren der Trennung, wieder mit der Kantonsarchäologie vereint und als neue Hauptabteilung vom Hochbauamt (HBA) ins Amt für Raumordnung und Vermessung (ARV) transferiert. Damit ist sie nicht mehr im bauenden, sondern im planenden Umfeld angesiedelt. Die Denkmalpflege hat dadurch die Chance erhalten, sich sehr früh in Planungsprozesse einzubringen und bei grösseren Vorhaben von Beginn an eingebunden zu sein. Auch wenn eine derartige «Einmischung» bei Projektstart hinderlich erscheinen mag, für den Prozess und das Endergebnis ist diese proaktive Teilnahme ein Gewinn, da Zielkonflikte rechtzeitig erkannt und ausdiskutiert werden können.
Mit der neuen organisatorischen Zuordnung sind die Verbindungen zum alten Stammhaus, dem Hochbauamt, selbstverständlich nicht gekappt; die bestehenden Kontakte werden auch künftig aufrechterhalten. Diese Beziehungspflege gilt darüber hinaus insbesondere auch für das neu gebildete Immobilienamt (IMA), und je nach Geschäft selbstredend ämter- und direktionsübergreifend. Das aktive Bemühen um Vernetzung hat seine Gründe: Im Kanton Zürich wird heute etwa ein Fünftel der gesamtschweizerischen Bauinvestitionen getätigt. Die dynamische «Metropolitanregion Zürich» soll, so das erklärte Ziel der Regierung, nicht weiter in die Landschaft hinaus, sondern durch Verdichtung gezielt nach innen wachsen. Dies hat wegen des stetig steigenden Drucks auf die bestehende historische Bausubstanz in den alten Siedlungskernen und deren gewachsene Umgebung grosse Auswirkungen auf die Tätigkeit der kantonalen Denkmalpflege, die seit den Sanierungsmassnahmen mit deutlich weniger Personal mehr Arbeit zu bewältigen hat.
Neben der unabdinglichen Baustellenpräsenz zwecks Begleitung der Umbau- und Renovationsvorhaben sind, damit verbunden, jeweils auch zwingend Vorabklärungen in den Archiven erforderlich. Die Fachkräfte der Denkmalpflege bringen sich darüber hinaus in Jurys und bei Planungsworkshops ein, und sie betreuen externe Aufträge an Fotografen, Dendrochronologen, Ingenieure, Statiker, Restauratoren, Stuckateure und Historiker. Sie organisieren und bestreiten den in der Öffentlichkeit sehr geschätzten, alljährlichen Europäischen Tag des Denkmals und stehen für mannigfaltige Anfragen zur Verfügung. Ebenso engagieren sie sich dafür, ausgebaute Bauteile fachgerecht zwischenzulagern, um sie dereinst an einem neuen Ort einem sinnvollen Wiedereinbau zuzuführen. Dem Bewusstsein, eine sowohl vielseitige wie auch eine sehr wichtige und gewinnbringende Arbeit für unseren Kanton leisten zu können, entspringt das hohe Engagement der Mitarbeitenden der Denkmalpflege. Dafür sei ihnen ganz herzlich gedankt.
Der nun vorliegende 17. Bericht führt in bewährter und allseits sehr geschätzter Form die Vermittlung von Wissenswertem über unsere eigens gestaltete und gebaute Umwelt fort. Es ist eine von mehreren Möglichkeiten, für die denkmalpflegerischen Tätigkeiten und Anliegen zu sensibilisieren – auch wenn die sorgfältige Produktion eines solch gewichtigen, grundlegenden Werks neben den obgenannten Aufgaben einen nicht geringen Kraftakt bedeutet.

Regierungsrat Markus Kägi
Kantonaler Baudirektor

ARCHÄOLOGIE UND DENKMALPFLEGE IM KANTON ZÜRICH (STAND APRIL 2008)

KANTONALE DENKMALPFLEGE
STETTBACHSTRASSE 7, 8600 DÜBENDORF

Abteilungsleiter Archäologie und Denkmalpflege:
Eberschweiler Beat, Dr. phil. I, Kant. Denkmalpfleger

Sekretariat:
Keist Sylvia
Darmangeat Anthony

Bauberatung:
Baumgartner Peter, Architekt, Ressortleiter, Stv. Kant. Denkmalpfleger
Bühler Barbara, Dipl. Architektin ETH
Chramosta Miroslav, Dipl. Architekt ETH
Hessel Rita, Technische Assistentin
Menghini Giovanni, lic. phil. I, Kunsthistoriker
Merksz, Trix, Administration / Controlling
Offergeld Astrid, Dipl. Ing. Architektin
Stahel Beat, Dipl. Architekt ETH

Dokumentation:
Müller Thomas, lic. phil. I, Kunsthistoriker, Ressortleiter
Böhmer Roland, Dr. phil. I, Kunsthistoriker
Kunz Bolt Charlotte, Dipl. Architektin ETH
Löffler Erika, Fotografin
Wallnöfer Pietro, lic. phil. I, Kunsthistoriker
Weber Gaby, lic. phil. I, Kunsthistorikerin

Projekte / Denkbank:
Hagen Christoph, Dr. phil. I, Kunsthistoriker

DENKMALPFLEGE-KOMMISSION (KDK)

Horat Heinz, Dr. phil. I, Kunsthistoriker, Weggis, Präsident
Eberschweiler Beat, Dr. phil. I, Kant. Denkmalpfleger, Binz
Flury-Rova Moritz, Dr. phil. I, Kunsthistoriker, Trogen
Furrer Benno, Dr. phil. II, Geograf, Cham
Grunder Karl, Dr. phil. I, Kunsthistoriker, Winterthur
Huber Dorothee, lic. phil. I, Kunsthistorikerin, Basel
Jörger Albert, Dr. phil. I, Kunsthistoriker, Horgen
Kaiser Franziska, lic. phil. I, Kunsthistorikerin, Bern
Nievergelt Dieter, Dipl. Architekt ETH, Winterthur
Räber Pius, Dipl. Geograf/Raumplaner NDS-ETH, Othmarsingen
Schenk Sylvia, Dipl. Architektin HTL, Zug
Schiess Rita, Dipl. Architektin ETH, Küsnacht
Schneller Daniel, Dr. phil. I, Kunsthistoriker, Winterthur
Stutz Werner, Dr. phil. I, Kunsthistoriker, Zürich

NATUR- UND HEIMATSCHUTZKOMMISSION (NHK)

Tropeano Ruggero, Dipl. Architekt ETH, Zürich, Präsident
Altherr Jürg, Bildhauer/Landschaftsarchitekt HTL, Zürich
Blarer Blanca, Mag. Art, bildende Künstlerin, Zürich
Boesch Elisabeth, Dipl. Architektin ETH, Zürich
Gabathuler Christian, Dr. sc. techn., Kantonsplaner, Maschwanden
Gerber Rolf, Dipl. Ing. Agronom ETH, Amtschef, Zürich
Gugerli Felix, Dr. phil. II, Biologe, Zürich
Held Thomas, Raumplaner NDS-ETH, Zürich
Kugler Reinhard, Dipl. Architekt ETH, Rorbas
Kurer Theo, Dipl. Architekt HTL, Zürich
Meili Paul, Dipl. Ingenieur ETH, Schönenberg
Rentschler Hugo, Dipl. Architekt TUB, Adliswil
Salzmann Charlotte, Dr. phil. II, Biologin, Zürich
Solt Judit, Dipl. Architektin ETH, Journalistin, Zürich
Wächter-Meyer Katharina, Dipl. Architektin ETH, Landschaftsarchitektin, Gockhausen

Sekretariat der beiden Kommissionen:
Bircher Doris, lic. iur., Sekretärin, Wädenswil

EINLEITUNG

Der 17. Band der Reihe Zürcher Denkmalpflege erscheint zum diesjährigen 50-Jahr-Jubiläum der Abteilung Archäologie und Denkmalpflege des Kantons Zürich. Er vermittelt einen breitgefächerten Einblick in die Tätigkeit der Jahre 2003 und 2004, welche noch in der Verantwortung des vormaligen kantonalen Denkmalpflegers Dr. Christian Renfer lag. In diesem Zeitraum wurde eine bemerkenswerte Anzahl von Restaurierungen öffentlicher wie privater Baudenkmäler abgeschlossen. Eine grosse Zahl der von der kantonalen Fachstelle im Rahmen der Bauberatung und der Dokumentation begleiteten Arbeiten konnte mit Finanzmitteln aus dem Lotteriefonds unterstützt werden. Vorgängig durchgeführte Archivabklärungen, stete Verhandlungen mit der jeweiligen Bauherrschaft, restauratorische Abklärungen sowie baubegleitende Dokumentationen haben dazu beigetragen, angemessene denkmalpflegerische Entscheide zu treffen und fachgerechte Lösungen herbeizuführen. Gleichzeitig konnte der Wissensstand über zahlreiche bedeutende Bauwerke im Kanton erheblich erweitert bzw. aktualisiert werden.
Das Schwergewicht der Publikation bilden 51 ausführliche Texte mit den bewährten bauhistorischen Zeittafeln, Renovations- und Restaurierungsberichten sowie einem teilweise umfangreichen Dokumentations- und Quellenanhang. Im zweiten Teil werden rund 160 weitere Objekte samt ausgewählten Abbrüchen mit Kurzangaben zur Geschichte und zu den getroffenen Massnahmen vorgestellt. Ein revidiertes Abkürzungs- und Literaturverzeichnis sowie der aktualisierte Publikationskatalog runden den Band ab.
Die Autorinnen und Autoren sind in den ausführlichen Objektbeiträgen allen Facetten der manchmal über lange Jahre dauernden Restaurierungen nachgegangen. Verhandlungsgeschick, Überzeugungskraft und Hartnäckigkeit waren dabei wichtige denkmalpflegerische Grundsätze, die in den allermeisten Fällen zu einem für die Öffentlichkeit erfreulichen Ergebnis geführt haben. Als ein Beispiel hierfür sei das ehemalige Gasthaus «Rössli» in Truttikon genannt, dessen Leidensgeschichte schliesslich zu einem erfolgreichen Abschluss geführt werden konnte. Dementgegen stellt der nach langer Vorgeschichte erfolgte Abbruch des ehemaligen Bauernhauses «Müsegg» in der Bülacher Altstadt einen unnötigen und unwiederbringlichen Verlust dar.
Bei der Bearbeitung wurde wie gewohnt auf eine ungefähr gleichmässige regionale Verteilung der Denkmäler geachtet, auch wenn diesmal Bauten aus der nördlichen Kantonshälfte tendenziell die Mehrheit ausmachen. Schwerpunkte bilden neben verschiedenen Kirchenbauten (Elgg, Erlenbach, Meilen, Zell etc.) zahlreiche bäuerlich-handwerkliche Wohn- und Nutzbauten (Hombrechtikon, Unterstammheim etc.), verschiedene Landsitze und Fabrikantenwohnhäuser (Meilen, Obfelden, Wald, Zürich) sowie wertvolle Kleinbauten, wie der einmalige See- und Badepavillon Herner in Horgen oder das ehemalige Rebhäuschen auf dem Guggenbüel bei Marthalen.
Aussergewöhnliche und deshalb etwas ausführlicher vorgestellte Projekte sind beispielsweise die aufwändige Restaurierung des Gasometers Nr. 1 in Schlieren oder die sorgfältigen Restaurierungen des Kronleuchters im Opernhaus Zürich bzw. des einzigartigen Bebauungsplanmodells Fluntern von Professor Karl Moser. In zeitlicher Hinsicht reicht die Spannbreite der behandelten Objekte von den restaurierten Wandmalereien im Turmchor der reformierten Kirche Zell aus der Zeit um 1320 bis zum sorgfältig erneuerten Eigenheim von Schulthess Rechberg von Werner M. Moser in Zollikon, einem herausragenden Zeugen des Neuen Bauens der 1930er Jahre im Kanton Zürich.

Der vorliegende Band ist dem Andenken an unsere langjährige Kollegin Zora Parici-Cypris gewidmet, die im Juni 2006 nach schwerer Krankheit erst 50jährig verstorben ist. Sie hat die vorhergehenden Berichtbände entscheidend mitgeprägt.

Dr. Beat Eberschweiler
Kantonaler Denkmalpfleger

Thomas Müller
Ressortleiter Dokumentation

AUSFÜHRLICHE BERICHTE

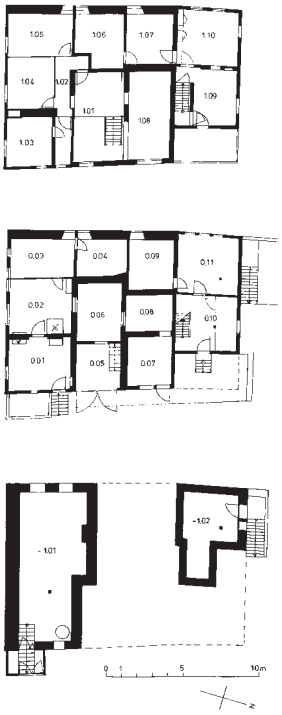
Wädenswil, Seestrasse 137, Doppelwohnhaus «Zur Hinteren Lände» Vers. Nrn. 631, 632. Raum 1.8 im 1. Obergeschoss. Ausschnitt der barock bemalten Decke mit defäkierender Gestalt (oben) und Jagdszene (unten). Zustand nach der Restaurierung, Juli 2003. KDP Fotoarchiv. Vgl. S. 216–221.

Gesamtansichten von Südwesten. Oben: Nach der Renovation, Zustand Oktober 2004. Rechts: Vor der Renovation, Zustand Oktober 2002. KDP Fotoarchiv.

ANDELFINGEN

Unterdorf, Schlossgasse 24
Wohnhaus, ehem. Kleinbauernhaus Vers. Nr. 156

Das im Kern über 500jährige Gebäude gehört zum ältesten Baubestand der Gemeinde. Im Zuge der Gesamtrenovation 2002–2004 erfolgte die Aufnahme ins Inventar der Schutzobjekte von überkommunaler Bedeutung.



Grundrisspläne. Von oben nach unten: 1. Obergeschoss, Erdgeschoss, Untergeschoss. Zustand vor der Renovation, November 2002. Vorlagen KDP A.

ZEITTAFEL

1471d	Zwei beprobte Hölzer, ein Geschoss-Ständer sowie eine Schwelle im Erdgeschoss (1469/1470 bzw. 1470/1471d), stammen von einem Kernbau, der möglicherweise mit der Burg Andelfingen in Verbindung steht. Diese vor 1361 und bis ins 17. Jahrhundert belegte Burg wird von Emil Stauber mit der unmittelbar benachbarten sog. Alten Kanzlei Vers. Nr. 151 identifiziert. (Dok. 1)
1578d	Der Kernbau erfährt eine prägende Umgestaltung zu einem traufbetonten zweigeschossigen Teilfachwerkbau über gemauerter Sockelpartie und mit beidseitigen Teilwalmen. Das verwendete Bauholz wird im Winterhalbjahr 1577/1578 geschlagen. Es entsteht ein Bau, bei dem der Wohnteil den ungefähr quadratischen Ökonomieteil winkelförmig umschliesst. (Dok. 6)
1660d	Das Gebäude erhält nordseitig einen zweigeschossigen Kehrfirstanbau, der Wohnzwecken dient. (Dok. 6)
1721d	Der nordseitige Anbau wird teilweise unterkellert; der flachgedeckte Raum (-1.02) ist über einen Aussenabgang an der Nordseite zugänglich. (Dok. 6)
1761d	Im Kernbau wird entlang der Schlossgasse ein Keller (-1.01) eingetieft, der über einen Abgang an der Ostseite erschlossen ist. (Dok. 6)
1812	Beim Ersteintrag im Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung gehört die Liegenschaft Conrad Freimüller: sie besteht aus einem Wohnhaus mit Scheune (Nr. 5 a), einer Wohnung (Nr. 5 b) und einem Waschhaus (Nr. 5 c).
1840 ff.	Landwirt Jakob Arbenz-Keller (1782–1849) erwirbt das Gebäude und lässt in der südlichen Stube (0.02) einen neuen Kachelofen aufsetzen, der einen Vorgängerofen von 1672 ersetzt, dessen erhaltener Ofenfuss die entsprechende Jahreszahl trägt. Während drei Generationen gehört die Liegenschaft der Familie Arbenz, zuerst Sohn Jakob Arbenz-Knöpfli (1822–1893), Landwirt und Wegknecht, und anschliessend Heinrich Arbenz-Eggli (1856–1932), Landwirt und Strassenwärter. (Dok. 2)
1862	Abbruch des freistehenden Waschhauses (Nr. 5 c).
1868	Bauarbeiten am gesamten Gebäude; Holzschopfanbau am nördlichen Wohnteil.

Links: Gesamtansicht von Nordosten vor der Renovation, Zustand Oktober 2002. Rechts: Teilansicht von Nordosten nach der Renovation; neu geschaffene Laube mit Staketenbrüstung und angehobenem Dach am nördlichen Gebäudeteil. Zustand Oktober 2004. KDP Fotoarchiv.

1934 Das Gebäude geht an Albert Tobler über, dessen Name sich auf das Gebäude überträgt (sog. Toblerhaus).
1977 Fassadenrenovation sowie Dachsanierung mit Begleitung der kantonalen Denkmalpflege. (Dok. 4)
2002 Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung (BD Verfügung Nr. 540/2002).
2003 Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich.

GESAMTRENOVATION 2002–2004

Bauherrschaft: Prof. Dr. Arnold Benz, Bülach. Architekt: Robert Schaub AG, Architektur (Martin Schaub), Andelfingen. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Renzo Casetti (Bauberatung), Erika Tanner (Dokumentation). Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Den Ausgangspunkt für die Gesamtrenovation bildete der im Sommer 2002 erfolgte Handwechsel innerhalb derselben Familie. Zusammen mit dem Architekten und der kantonalen Denkmalpflege entwickelte der neue Eigentümer ein Projekt, um das in einem schlechten baulichen Zustand befindliche Gebäude einer umfassenden Renovation zu unterziehen. Die Bauarbeiten begannen im Spätherbst 2002 mit der Instandstellung der exponierten Westfassade mit Teilwalm, die erhebliche Witterungs- und Feuchtigkeitsschäden am Holzwerk bzw. an den verputzten Mauerwerkpartien aufwies. Im weiteren Verlauf wurden auch die übrigen Fassaden erneuert. Hinzu kamen drei neue Fensteröffnungen, zwei an der Ost- und eine an der Westfassade. Neu geschaffen wurde die Eingangspartie anstelle des früheren Tenntores an der Ostseite. Das Dach der bestehenden Laube am nördlichen Gebäudeteil wurde angehoben, damit sie als Balkon genutzt werden kann. Sie erhielt eine Staketenbrüstung mit handgespaltenen, an der Aussenseite gerundeten Haselstauden analog derjenigen am Pultdachvorbau über dem Kellerabgang; diesen Vorbau vergrösserte man im Zusammenhang mit der Verlegung des Hauseingangs nach Norden und ergänzte die Brüstungs-Staketen. Die gekoppelten Fenster an der Südfassade blieben erhalten und wurden mit einer Aufdoppelung versehen. Auf Wunsch des Bauherrn brachte Malermeister Richard Stegemann, Andelfingen, zum Abschluss der Arbeiten 2004 an einer Ausfachung der Südfassade die Hausinschrift «Zehntenhaus, erbaut 1470, renoviert 2004» an, die von den Wappen des Kantons Zürich, der Gemeinde Andelfingen und der Besitzerfamilie begleitet wird.

Unten links: Stube 0.02 nach der Renovation. Kachelofen und Wandkunst beidseits der Türe zur Küche 0.01.
Unten rechts: Schlafkammer 1.05 nach der Zusammenlegung der Räume 1.04 und 1.05. Zustand Oktober 2004. KDP Fotoarchiv.

Oben links und rechts: Unbeheizte Dachräume nach der Renovation. Unten: Restaurierter Eisenherd in der Küche 0.01. Zustand Oktober 2004. KDP Fotoarchiv.

Im Innern wurden die drei Wohnungen neu zu zwei Wohneinheiten zusammengefasst, wobei die südliche über den neu geschaffenen Eingang und das Treppenhaus im ehemaligen Tennbereich erschlossen ist. Den Zugang zum nördlichen Wohnteil unter der Laube beliess man.
Der grosse, 1761 eingetiefte Kellerraum (-1.01) mit Bollensteinpflästerung wurde von Einbauten konsequent freigehalten. Im Bereich unter der Stube (0.02) isolierte man die Flächen zwischen den einzelnen, sichtbar belassenen Deckenbalken, unter der Küche (0.01) sind diese durch Isolation verdeckt. In der Küche blieben der alte Tonplattenboden mit erheblichen Niveauunterschieden, der Eisenherd und die Feuerwand mit Sandstein-Aschenbank erhalten. In der benachbarten Stube wurden der Kachelofen und die Wandkunst an der Ostwand mit grün-schwarz schablonierten, floral gemusterten Kacheln durch Hafnermeister Richard Stegemann, Andelfingen, sorgfältig umgesetzt. Durch das Entfernen der sekundär eingefügten Zwischenwand zur Nebenstube (0.03) gewann die mit einem Riemenboden, einem hell gestrichenen Feldertäfer sowie einem mehrteiligen Einbauschrank ausgestattete Stube an Grosszügigkeit. Das Täfer der entfernten Zwischenwand konnte an der Nordwand, wo nur ein Krallentäfer vorhanden war, wieder verwendet werden. Im neu geschaffenen Treppenhaus (0.06) wurde die südliche Fachwerkwand freigelegt.
Der Charakter der einfachen Kammern im Obergeschoss (1.03, 1.05, 1.06) mit Tannenriemenböden, verputzten bzw. überstrichenen Wänden, Brettertüren mit Einschubleisten und Sichtbalkendecken blieb bestehen. Die Kammern 1.04 und 1.05 wurden zu einem Raum zusammengefasst. Über dem neu geschaffenen Hauseingang entstand ein Badezimmer mit Zugang zum Treppenhaus.
Im nördlichen Wohnteil wurde die Raumeinteilung beibehalten und zusätzlich anstelle der ehemaligen Heubühne ein Schlafraum und eine Nasszelle geschaffen. Der Charakter der Räume mit Riemenböden, gestrichenen Täfern mit Deckleisten, Brettertüren mit Einschubleisten und alten Schlössern sowie die vorhandenen Holzbalkendecken konnte erhalten werden. Das Dachgeschoss mit den bestehenden Kammern beliess man unbeheizt. Der rauchgeschwärzte Dachstuhl aus der Bauzeit blieb unangetastet.

T. M.

DOKUMENTATION

1) Stauber 1940, S. 310. – 2) Johann Paul Zwicky von Gauen, Genealogie der Familie Arbenz, Andelfingen 1977, S. 36, 46, 61. – 3) Kommunales Inventar der Gemeinde Andelfingen, Nr. 75, Typoskript 1980. – 4) ZD 9 (1977–1978), I. Teil, Zürich 1982, S. 16. – 5) KDP ÜKI 1990. – 6) LRD 2002 (LN 496), dat. 4.12.2002. – 7) KDP Fotodokumentation 2002–2005, Vor- bzw. Nachzustand (KDP A).

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RR I 331 a–c. Vers. Nr. 156, vor 1902 Nrn. 5 a und b.

Teilansicht des Kirchenschiffs von Südosten mit dem umstrittenen Mammutbaum im Winkel zwischen Kirchenschiff und Turm. Zustand nach der Gesamtrenovation, November 2004. KDP Fotoarchiv.

ANDELFINGEN

Kirchweg 4
Reformierte Kirche Vers. Nr. 251

Die Kirche des Weinländer Bezirkshauptortes mit dem imposanten neugotischen Frontturm besitzt eine wechselvolle Bau- und Renovationsgeschichte, der mit der umfassenden Erneuerung 2004 ein weiteres Kapitel angefügt wurde.

ZEITTAFEL

2. H. 8. Jh.	Kurz vor 760 geht die Ortschaft vom Kloster St. Gallen in den Besitz des fränkischen Grafen Ruthard über. Aus derselben Zeit stammt möglicherweise der erste Kirchenbau an dieser Stelle. Anlässlich der Anfang 1969 durchgeführten archäologisch-bauanalytischen Untersuchung hat Kantonsarchäologe Dr. Walter Drack (1917–2000) bescheidene Reste des frühmittelalterlichen Baues festgestellt. (Dok. 9, 10)
Um 1000 ?	Bau einer länglichen Saalkirche mit ostseitig angefügtem Chor, der mit einer Spannmauer abgesetzt ist (2. Bauphase). (Dok. 10)
1260	Erste urkundliche Erwähnung der den Heiligen Placidus und Sigisbert geweihten Kirche.
Um 1300 ?	Frühgotischer Neubau eines länglichen Kirchenschiffs mit Narthex im Westen und eingezogenem quadratischem Chor; die Beschaffenheit des 1969 ausgegrabenen Mauerwerks deutet auf diese Zeit hin (3. Bauphase).
E. 14. Jh.?	Turmbau an der nördlichen Schiffsflanke (4. Bauphase).
A. 15. Jh.?	Anbau eines Beinhauses an der Südseite des Kirchenschiffes. Die Massnahme steht vermutlich in Zusammenhang mit der 1418 erfolgten Inkorporation der Kirche in das Schaffhauser Kloster Allerheiligen.
Um 1500 ?	Abbruch des seitlichen Turms und Bau eines Chorturms (5. Bauphase). Der aus Quadersteinen gefügte, gedrungene Turm mit Käsbissen besteht bis 1860 und ist auf historischen Bild- und Plandokumenten überliefert.
1666–1667	Die Gemeinde entschliesst sich für einen vollständigen Neubau des Kirchenschiffs in vergrösserten Dimensionen (6. Bauphase); die Ausführung erfolgt unter der Leitung der Baumeister Hans Konrad Karrer, Andelfingen, und Fähnrich Ulrich Landolt, Kleinandelfingen. Die Maurerarbeiten besorgt der Wülflinger Baumeister Balthasar Sölli († 1673), der zuvor u. a. mit den Kirchenneubauten in Pfungen (1649–1650) und Bauma (1651) beschäftigt gewesen ist. Mit der Ausführung des Dachstuhls werden die Zimmermeister Gebrüder Gratiosus und Junghans Hauser von Neerach betraut. Die teilweise erhaltene, eingekerbte Bauinschrift «16 M · GRATZI HUSER» an der südlichen Dachtraufe belegt die Autorschaft.[1] Die Einweihung findet am 16. November 1667 statt. Die Vollendung der Ausstattung zieht sich bis 1675 hin. (Dok. 6)
1687	Die Gemeinde setzt sich erstmals mit der Erhöhung des gedrungenen spätgotischen Turms auseinander, da das Verhältnis zum 20jährigen Kirchenschiff ungünstig erscheint.
1779	Die Kirchgemeinde lässt durch den Winterthurer Holzwerkmeister Salomon Sulzer d. Ä. (1721–1810), Pläne für einen Turmneubau ausarbeiten. (Dok. 6)
1834	Baron Johann Heinrich von Sulzer-Wart (1768–1840) kauft eine kurz zuvor durch Instrumentenmacher Johann Christoph Müller gefertigte und im Schloss Wülflingen aufgestellte Orgel und schenkt sie der Kirchgemeinde (Einweihung: 7. November). (Dok. 13)
1843	Vollständiger Umbau der Orgel durch Orgelbauer Friedrich Haas (1811–1886), Laufenburg (Baden), gemäss Werkvertrag von 1842. (Dok. 13)

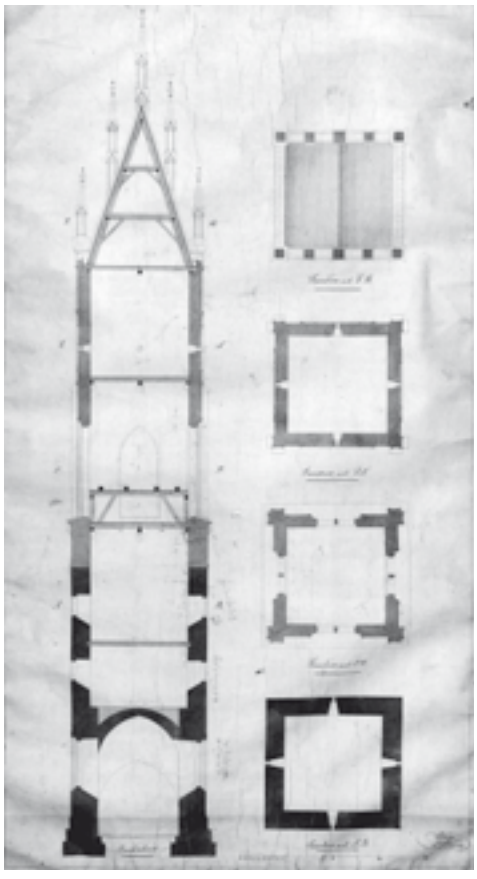
Spätgotischer Chorturm von Nordosten. Sepiazeichnung von Ludwig Schulthess (1805–1844), 1840. Original ZBZ GS.

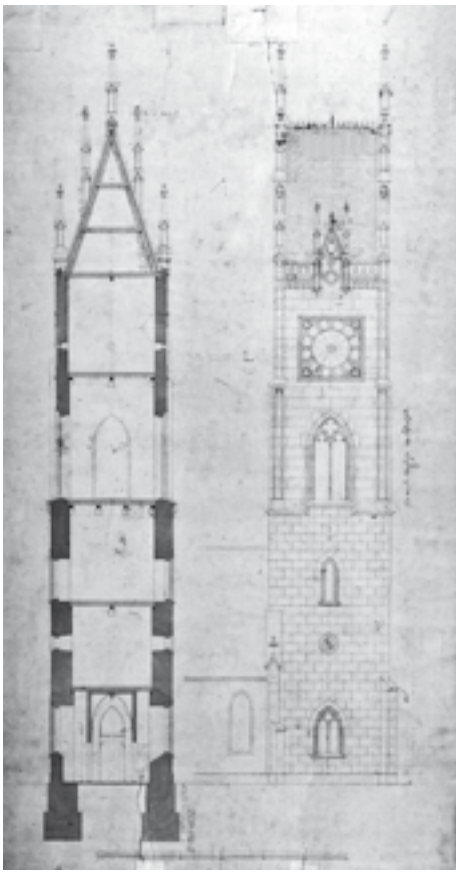
1851–1853 Die Schenkung einer ausgebesserten Kirchenuhr im Jahr 1851 löst erneut die Diskussion um den Kirchturmbau aus. Die Kirchenpflege ernennt Anfang 1852 eine Kommission zur Vorbereitung von Plänen. Im April 1853 legt Staatsbauinspektor Johann Caspar Wolff (1818–1891) zwei Turmprojekte samt Kostenberechnung vor.[2]

1859 Mit dem Beschluss der politischen Gemeindeversammlung von Anfang Januar, den Turmbau mit einem Beitrag von Fr. 10 000.– zu unterstützen, kommt Bewegung ins Vorhaben. Als Bedingung gilt, dass der Bau bis Ende 1862 vollendet sein soll. Auch die Kirchgemeinde beginnt gezielt Geldmittel zu sammeln. Am 1. Mai genehmigt die Kirchgemeindeversammlung den Neubau mit grossem Mehr. (Dok. 7)

1860 Abschluss des Bauvertrags mit Baumeister Jakob Landolt (1814–1882), Kleinandelfingen, am 3. Januar. Der alte Turm wird im Frühjahr bis auf eine Höhe von 15 Metern abgetragen und anschliessend neu aufgeführt; gegen den Herbst treten am rund 30 Meter hohen Turm bedenkliche Risse auf, die von Senkungen herrühren.[3] Die von Wolff zugezogenen Experten aus Zürich, Johann Jakob Locher (1806–1861) und August Stadler (1816–1901), raten in ihrem Bericht vom 24. Oktober, den stark einsturzgefährdeten Turm unverzüglich abzubrechen.

1861–1862 Nach gründlichen Untersuchungen wird der Turm gemäss Beschluss der Kirchgemeindeversammlung vom 29. Januar 1861 um rund fünf Meter nach Osten gerückt und das Kirchenschiff um eine Fensterachse verlängert. Die Ausführung des imposanten, 52 Meter hohen Turms in neugotischer Formensprache[4] erfolgt – nach denselben Plänen Wolffs – wiederum durch Baumeister Landolt, der sich als einziger um den Auftrag bemüht hat (Bauvertrag und -beschreibung, dat. 4. Juli 1861).[5] Als Ersatz für die alten Glocken erstellt





Unten links: Grundrisse sowie Schnitt durch den neuen Turmaufbau von Staatsbauinspektor Johann Caspar Wolff (1818–1891) unter Wiederverwendung des alten Turmschaftes (dunkel), dat. 30. Oktober 1859. Unten Mitte: Ansicht und Schnitt durch den 1861–1862 von Wolff vollständig neugebauten Turm. Originale KgdeA Andelfingen, Repros KDP Fotoarchiv.
Unten rechts: Turmansicht von Südwesten nach der Renovation. Zustand Juni 2006. KDP Fotoarchiv.

Inneres mit der Ausstattung von 1861–1862 und den Dekorationsmalereien von Wilhelm Dünner, Winterthur, von 1891–1892. Zustand Juni 1929. KDP Fotoarchiv.

Glockengiesser Jakob Keller (1793–1867), Unterstrass, ein neues fünfteiliges Geläut mit einem Gesamtgewicht von über 12.6 Tonnen. Das in zwei Anläufen erstellte Bauwerk beansprucht schliesslich die für damalige Verhältnisse enorm hohe Summe von fast Fr. 223 000.–. Noch Jahre später belastet die Bauschuld die Kirchgemeinde massiv. (Dok. 7) Der Innenraum erfährt eine konsequente Neugotisierung; neue Elemente sind die bleiverglasten Fenster mit farbiger Einfassung, das umlaufende Brusttäfer, die neue Kanzel mit Schalldeckel in der Eingangsachse und die eichene Bestuhlung anstelle der Kirchenörter; alles Holzwerk wird durch die Firma «Schweizerische Industriegesellschaft Neuhausen» geschaffen. Die Orgel wird während der Renovation magaziniert und anschliessend durch Orgelbauer Haas wieder eingebaut.

1864 Abschluss sämtlicher Bauarbeiten Anfang Jahr.

1891–1892 Einbau der ersten Kirchenheizung durch die Firma A. Boller-Wolf, Zürich; Dekorationsmalereien im Innern von Wilhelm Dünner, Winterthur. (Dok. 2)

1911–1912 Erhebliche Beschädigung des Turms durch das Erdbeben vom 16. November 1911; die Schäden am Turmabschluss werden im Frühjahr 1912 behoben.[6] Im gleichen Jahr erhält der Innenraum elektrisches Licht.

1913–1915 Die Männedorfer Orgelbaufirma Th. Kuhn erhält 1913 den Auftrag für eine neue Orgel. Die Firma stellt das Werk mit 35 klingenden Registern und dem Heimatstil-Prospekt nach Entwurf von Kantonsbaumeister Hermann Fietz (1869–1931) als Musterbeispiel an der Schweizerischen Landesausstellung 1914 in Bern aus; die Orgel wird auf der Westempore platziert und am 21. März 1915 eingeweiht. (Dok. 7)

1927 Renovations- und Instandstellungsarbeiten am Äussern; Anbau der Abortanlage sowie Erneuerung der Portalvorbauten durch Baumeister Eduard Pfister (1872–1960), Andelfingen, und weitere örtliche Bauhandwerker.

1930 Prägende Innenrenovation durch die Architekten Rittmeyer & Furrer, Winterthur. Dabei tritt an die Stelle der neugotischen Dekorationsmalereien eine Fassung nach Entwürfen von Kunstmaler Jakob Gubler-Keiser (1891–1963), Zollikon, in der Formensprache des Art déco. Gubler ist der Kirchenpflege von Kantonsbaumeister Fietz empfohlen worden. Die Ausführung obliegt

Oben links: Inneres gegen die Westempore mit der 1915 eingeweihten Orgel; im Vordergrund der Alabaster-Taufstein von 1773. Zustand Februar 1966. Oben rechts: Das vollständig ausgeräumte Innere gegen Westen während der durchgreifenden Innenrenovation 1969–1970. Zustand Januar 1969. KDP Fotoarchiv.

dem Malergeschäft von Willi Dünner (1898–1974), Winterthur. Weitere Baumassnahmen: Auffrischen der Bestuhlung und Kanzel von 1862, neue Beleuchtungskörper, Abbau, Einlagerung, Reinigung und anschliessender Wiederaufbau der Orgel etc. In der Turmvorhalle bringt Kunstmaler Emil Frey (1882–1955), Kleinandelfingen, über dem Haupteingang ein Wandbild mit Christus als Sämann in heimischer Thurlandschaft an. Die beiden symbolischen Gestalten beidseits der Kanzel führt Gubler erst 1931 aus. (Dok. 2)

1943 Erhebliche Beschädigungen durch die Erdstösse vom 27./28. Mai; Wiederherstellung im Verlauf des Sommers. (Dok. 7)

1948 Einbau einer neuen Kirchenheizung.

1950 Anlässlich eines eingehenden Augenscheins im Frühjahr vertreten Fachleute des Kantons und örtliche Behördenvertreter die einhellige Meinung, «dass es sich beim Andelfinger Kirchturm um ein gutes Bauwerk aus der neugotischen Stilepoche handle, das so weit wie möglich zu erhalten sei. Formale Vereinfachungen seien keine vorzunehmen, auch wenn dadurch bei der gegenwärtigen und späteren Renovationen Verbilligungen erzielt werden könnten.»[7]

1951 Turmrenovation unter der Leitung von Architekt Adolf Kellermüller (1895–1981), Winterthur. Trotz grosser Widerstände in der Bevölkerung wird die auffällige farbige Keilmusterung der glasierten Ziegel am Dach verändert, d. h. beruhigt; zahlreiche abgewitterte Gliederungs- bzw. Dekorelemente aus Sandstein werden in Kunststein ersetzt. (Dok. 7)

Teilansicht des stark beschädigten Turms nach der Unwetterkatastrophe vom 15. August 1982. KDP Fotoarchiv.

1966–1968 Die Kirchenpflege erteilt 1966 Architekt Paul Hintermann (1913–1993), Rüschlikon, den Auftrag für ein Renovations- bzw. Umbauprojekt. Das Vorhaben drängt sich auf; Ende September 1967 stürzt während eines Konzerts ein grösseres Stück der Gipsdecke in den Kirchenraum hinunter. Dem im Februar 1968 der Öffentlichkeit vorgestellten Projekt erwächst harter Widerstand; nach zähem Ringen und einigen Abänderungen am Projekt Hintermann lenkt die Bevölkerung ein.

1969–1970 Archäologisch-bauanalytische Untersuchung (Dr. Walter Drack) sowie durchgreifende Innenrenovation unter der Leitung von Architekt Hintermann; Reduktion des Innern auf die Raumhülle unter Verlust sämtlicher historischer Farb- bzw. Verputzschichten; weitgehende Erneuerung der Ausstattung mit Ausnahme des spätbarocken Alabaster-Taufsteins aus Schleitheim/SH von 1773, der Emporenbrüstung und des dortigen Fensters von Röttinger aus dem Jahr 1862. Die Ostwand ziert neu ein grosser Wandteppich, den Andelfinger Frauen nach einem Entwurf der Künstlerin Ruth von Fischer (*1911), Zürich, aus handgesponnener, speziell eingefärbter Walliser Schafwolle gefertigt haben. (Dok. 8) Der Bau wird unter Bundesschutz gestellt. (Dok. 10, 11)

Gesamtansichten von Südwesten bzw. Süden vor und nach der Gesamtrenovation. Oben links: Zustand Februar 2004. Oben rechts: Zustand Juni 2006. KDP Fotoarchiv.

1978	Überholung der Zifferblätter am Turm. (Dok. 11)
1979	Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von kantonaler Bedeutung (RRB Nr. 5113/1979).
1982–1983	Ein schweres Gewitter verursacht am 15. August 1982 enorme Schäden am Turmabschluss. Teile der Fialen und einzelne Kreuzblumen stürzen auf das Vorgelände hinunter. Die Behebung der Schäden erfolgt 1983.
1994	Instandstellen der Stützmauer. (Dok. 12)

GESAMTRENOVATION 2004

Bauherrschaft: Reformierte Kirchgemeinde Andelfingen. Architekt: moos.giuliani.herrmann (Christian Herrmann, Roman Giuliani; Bauleitung: Emanuel Landolt), Andelfingen. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Renzo Casetti (Bauberatung), Thomas Müller (Dokumentation).

Im Frühjahr 2002 legte Architekt Peter Fässler, Zürich, auf Veranlassung der reformierten Kirchenpflege einen Bericht über den Zustand der Kirche und allfällige Sanierungsmassnahmen vor. (Dok. 14)
In der Folge beauftragte die Baukommission der Kirchenpflege jedoch ein ortsansässiges Architekturbüro mit der Planung einer Gesamterneuerung. Witterungsbedingte Schäden am Äussern, speziell an den Sandsteinelementen des exponierten Kirchturms, Abnutzungserscheinungen an den Oberflächen, die düstere und heterogene Wirkung des Innenraums, die von den Kirchgängern als «Jägerstand» oder «Bergbahnstation» empfundene Kanzel von 1970 oder die wuchernde Bepflanzung im Nahbereich der Kirche waren Argumente für eine Renovation, welche die Kirchgemeinde überzeugten. An der Versammlung vom 24. November 2003 wurde der entsprechende Kredit von über zwei Millionen Franken genehmigt; einzig an den Umgebungsarbeiten nahmen die anwesenden Stimmberechtigten Abstriche vor. Das in Zusammenarbeit mit der kantonalen Denkmalpflege ausgearbeitete Projekt beinhaltete am Aussenbau vor allem die aufwändige Reparatur der erheblich beschädigten Sandsteinelemente am Turm; die Schäden waren von einer mobilen Hebebühne aus festgestellt worden. Insgesamt elf Kubikmeter Sandstein mussten ersetzt werden. Hinzu kamen ein neuer Anstrich der Zifferblätter und eine Neuvergoldung der Zeiger. Die Fassaden des Langhauses erhielten, nach erfolgter Reinigung mittels Hochdruck, bis auf eine Höhe von zwei Metern einen neuen Verputz samt Anstrich. Sämtliche Fenster versah man mit einer Isolierverglasung. Defekte Biberschwanzziegel wurden ersetzt. Im Nahbereich entfernte man das Pflanzenwerk, um den Feuchtigkeitsproblemen an den Fassaden begegnen zu können. Auf der Nordseite wurden innerhalb der bekiesten Flächen neu drei ovale Flächen für die Bepflanzung angelegt.

Teilansicht der Nordfassade mit Vorzeichen nach der Gesamtrenovation, Zustand November 2004. KDP Fotoarchiv.

Oben links: Inneres nach der Gesamtrenovation 1969–1970; im Vordergrund die bei der jüngsten Gesamterneuerung wieder entfernte Kanzel. Zustand Juli 1970. Oben rechts: Innenraum mit neuer Kanzel nach der Gesamtrenovation. Zustand November 2004. KDP Fotoarchiv.

In der Bevölkerung löste die Frage nach dem Fortbestand des aus der Bauzeit des Kirchturms stammenden Mammutbaums unmittelbar südlich desselben eine grosse Kontroverse aus. Eine Mehrheit befürwortete die Erhaltung des exotischen, knapp 150jährigen Baumes, der aber zurückgestutzt werden musste und eine neue bogenförmige Einfassungsmauer erhielt.

Der Innenraum erfuhr eine grundlegende Auffrischung sowie eine Umgestaltung des Chorbereichs für eine flexiblere Handhabung bei der Bestuhlung kirchlicher Anlässe. Die dortigen Bankreihen wurden entfernt; bei Bedarf kann eine mobile Chorbestuhlung aufgestellt werden. Die Treppenstufen wurden ein wenig in Richtung Westen verlegt und damit der Chorraum vergrössert. An die Stelle des «Jägerstandes» trat eine neue Kanzel in Form eines verschiebbaren Rednerpultes. Als neues Element kam ein schlichter Abendmahlstisch hinzu. Den Alabaster-Taufstein von 1773 versetzte man in den Chorvorbereich, der durch die Entfernung der vordersten Bankreihe mehr Grosszügigkeit erhielt. Im Schiff wurden die Holzbodenpartien abgeschliffen und neu geölt, die Bänke repariert und aufgefrischt. Die seitlichen Holzwerkbrüstungen wurden neu gestrichen und sämtliche Bleiverglasungen repariert. An die Stelle der Glasleuchten von 1970 traten neue zurückhaltende Beleuchtungskörper. Die Untersicht der westlichen Empore wurde samt Beleuchtung neu gestaltet. Schliesslich erhielt der gesamte Kirchenraum einen neuen Anstrich. Durch die getroffenen Massnahmen erfuhr der sakrale Charakter des Raumes eine Aufwertung.

Nach ungefähr halbjähriger Renovationszeit wurde die Kirche am 31. Oktober 2004 im Rahmen eines Festgottesdienstes eingeweiht.

T. M.

1 Dok. 15. Das zweite Ziffernpaar fehlt heute, doch dürfte es sich um die Zahl «67» gehandelt haben. Der aus Neerach stammende Zimmermeister Gratiosus (Gratzi) Hauser (1636–1668) führte die Arbeiten zusammen mit seinem Bruder und weiteren Zimmerknechten aus. Der Bezug zur Gemeinde beruht auf seiner Heirat mit der Andelfingerin Elisabeth Weickart.

2 Dok. 7, S. 6. Wolff legte einerseits einen gemauerten neugotischen Turm von 165 Fuss Höhe mit Käsbissen (Kosten von Fr. 39 575.–) und anderseits eine um rund Fr. 2500.– billigere Variante für einen hölzernen Aufbau mit einem Kuppelabschluss vor, der zu einer Gesamthöhe von 193 Fuss (rund 64 Meter) geführt hätte.

3 Dok. 17. Anna Landolt-Fehr (1856–1935), Schwiegertochter von Baumeister Jakob Landolt bzw. Grossmutter von Hedy Dazio, Fusio/TI, berichtete über den Turmbau, «dieser [Landolt] habe schwere Bedenken gehabt für eine massive Turmerhöhung, weil er dem Tuffsteingrund nicht traute. Er habe Wolff gewarnt. Wolff aber habe es besser wissen wollen. […] Der Schrecken der Arbeiter sei schwer gewesen. Alle seien sofort vom Turm heruntergestiegen. Was tun? Man musste die Mauern des schwankenden Turmes abtragen. Niemand habe sich getraut, die gefährliche Arbeit zu tun. Baumeister Landolt stieg allein hinauf, warf

Stein um Stein in die Tiefe. Da hätten sich die Arbeiter geschämt, einer um den andern sei auf den Turm gestiegen und habe mitgeholfen.»

4 Der Turm lehnt sich in seiner Erscheinung eng demjenigen der reformierten Kirche Küsnacht an, den Wolff 1858 in neugotischer Formensprache erhöht hat. Vgl. ZD 12 (1987–1990), Zürich/Egg 1997, S. 164–171.

5 KgdeA Andelfingen II B 4: Auswahl der beteiligten Handwerker: Hafnermeister Konrad Karrer, Andelfingen: Glasierte Ziegel des Kirchturmdaches (Vertrag, dat. 24.4.1862); Baumeister Jakob Landolt, Kleinandelfingen: Stuckkartuschen in neugotischer Formensprache am Gipsplafond (Vertrag, dat. 5.9.1862), Steintreppe (Vertrag, dat. 10.7.1863); Johann Jakob Röttinger (1817–1877), Zürich: Bleiverglaste Fenster (Verträge, dat. 18.9.1862 bzw. 28.12.1863).

6 Dok. 6, S. 35–36. Die Kosten für die Instandstellung durch vorwiegend lokale Bauhandwerker beliefen sich auf Fr. 8210.35.

7 Dok. 7, S. 3. Teilnehmer des Augenscheins: Kantonsbaumeister Heinrich Peter (1893–1968), Hans Ulrich Hanhart (1914–2001), leitender Architekt im kantonalen Hochbauamt und nachmaliger Adjunkt, Kunstmaler Adolf Holzmann (1890–1968), Kleinandelfingen, Architekt Adolf Kellermüller (1895–1981), Winterthur, sowie verschiedene Mitglieder der Kirchenpflege.

DOKUMENTATION

1) Nüscheler 1867, S. 256 ff. – 2) Renovation der Kirche Andelfingen, in: Andelfinger Zeitung 73 (1930), Nr. 79, S. 1. – 3) 57. AGZ Ber 1930–1931, S. 17. – 4) 58. AGZ Ber 1932–1933, S. 17. – 5) Kdm ZH 1, S. 151–152. – 6) Stauber 1940, S. 313–315, 324–326, 351–369 mit Tafeln 32–35, 40. – 7) Hans Höneisen, Walter Horber, Kirche Andelfingen – Eine Baugeschichte von 1859–1962, Andelfingen 1962. – 8) Der Wandteppich in der Kirche Andelfingen, Typoskript (1 S.) 1970 (KDP A). – 9) Hans Kläui, Andelfingen und seine Kirche im frühen und hohen Mittelalter, in: ZChr N.F. 18 (1970), S. 78–82. – 10) ZD 7 (1970–1974), 1. Teil, Zürich 1975, S. 31–39 mit Beilage 1. – 11) KDP ÜKI 1982. – 12) ZD 13 (1991–1994), Zürich/Egg 1998, S. 410. – 13) Urs Fischer, Der Orgelbauer Friedrich Haas 1811–1886, Monographien Denkmalpflege 4, Zürich/Egg 2002, S. 45–47, 167. – 14) Architekturbüro Peter Fässler, Zürich, Sanierung Evang.-ref. Kirche Andelfingen, Bericht, dat. 26.3.2002, rev. 4.6. 2002 (KDP A). – 15) Hans Ulrich Pfister, Kirche Andelfingen: Die Bedeutung einer Bauinschrift aus dem 17. Jahrhundert, Typoskript (1 S.) 2004 (KDP A). – 16) Presseberichte 2003–2004: Lb 26.11. 2003, S. 25; NZZ Nr. 292, 16.12.2003, S. 57; Lb 6.7.2004, S. 17; Lb 4.10.2004; Lb 27.10.2004, S. 28; Lb 30.10.2004, S. 25; Lb 1.11.2004, S. 15; NZZ Nr. 258, 4.11.2004, S. 57. – 17) Hedy Dazio, Fusio/TI, Turmbau der Kirche Andelfingen, Manuskript 2004 (Fotokopie im KDP A).

Quellen: KgdeA Andelfingen II B 4; L 1.2.1; IV B 3: Protocoll über die Verhandlungen und Beschlüsse der Thurmbau Commission Andelfingen. Angefangen, den 5. Mai 1859 – Beendigt, den 29. März 1865. (96 Sitzungen; Kopie im KDP A).

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RR I 331 a, b, c. Vers. Nr. 251, vor 1902 Nr. 119.

Detailaufnahmen des Turms während der Gesamtrenovation. Unten links: Ausschnitt der Eindeckung mit verschiedenfarbig glasierten Ziegeln. Unten Mitte: Kreuzblumen an der Südseite. Unten rechts: Zwickelfeld mit Blendmasswerk beim westseitigen Zifferblatt. Zustand April 2004. KDP Fotoarchiv.

Oben: Gesamtansicht von Westen, Zustand vor der Renovation, 1965. Unten links: Südostfassade, Zustand vor der Renovation, 1968. Unten rechts: Südostfassade des Neubaus, August 2006. KDP Fotoarchiv.

BÜLACH

Städtli, Rössligasse 8
Ehem. Bauernhaus «Müsegg» Vers. Nr. 145

Der dreigeschossige Fachwerkbau aus dem Jahr 1507 schloss ein an die Stadtmauer gebautes, hochmittelalterliches Steingebäude ein. Obwohl die originale Bausubstanz nahezu unverändert erhalten war, musste das Bauernhaus 2005 nach zähem Ringen einem Neubau weichen.

ZEITTAFEL

Um 1290d Errichtung der Bülacher Stadtbefestigung.[1] (Dok. 17) Ein in der lokalen Geschichtsschreibung als «Müseggturm» überliefertes, zweigeschossiges Steingebäude[2] mit einem ebenerdigen Rundbogentor auf der Ostseite und einem Hocheingang im ersten Obergeschoss wird gleichzeitig[3] an die Stadtmauer angebaut.[4] Es dient wohl als Speicherbau. (Dok. 21)

1447d Vollständiger Ersatz der eichenen Deckenbalken im Erdgeschoss des Steingebäudes. In dieselbe Bauphase gehört vermutlich der Bau eines östlich an das Steingebäude grenzenden Holzgebäudes, dessen Schwellmauer fragmentarisch nachgewiesen ist. Seine Ausdehnung ist ungewiss. (Dok. 21)

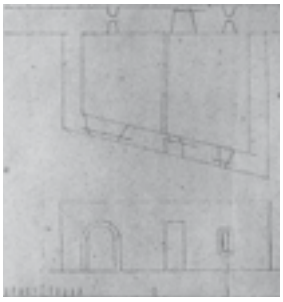
1507d Unmittelbar nach dem verheerenden Stadtbrand von 1506 wird auf dem Areal Rössligasse 8 anstelle des abgegangenen Holzgebäudes ein dreigeschossiges Bauernhaus in Fachwerkbauweise errichtet, das einen Abschnitt der Stadtmauer als westliche Traufwand einschliesst und das zweigeschossige Steingebäude integriert. Der Fachwerkbau gliedert sich in Stall, Tenn und Wohnteil. Aus konstruktiven Gründen setzt man der Ostmauer des mittelalterlichen Steingebäudes eine Ständerreihe vor und erneuert den oberen Abschnitt der Stadtmauer. Infolge der Anpassung an die bestehenden Mauern sind alle Räume des Bauernhauses schiefwinklig ausgebildet. Das mittlere Stockwerk ist das Hauptgeschoss. Im vorderen östlichen Hausteil befinden sich eine Bohlenstube (1.07) und eine Nebenstube (1.06), dahinter die Küche (1.04). Das Erdgeschoss wird gewerblich genutzt und das oberste Geschoss ist mit Kammern belegt. Der stehende Dachstuhl wird mit einer Blocktreppe erschlossen. (Dok. 11, 21)

16./17. Jh. Die Vergrösserung einer ebenerdigen Türe zwischen Wohnteil und Tenn stellt einen gravierenden Eingriff in das statische Gefüge des Fachwerkbaus dar. Durch die Entfernung eines Ständers verliert der parallel zur Ostmauer des ehemaligen Steingebäudes verlaufende Unterzugsbalken sein Auflager, und er wird auf halber Länge abgesägt. Die zugehörigen Deckenbalken müssen mit Kragsteinen über dem Rundbogentor aufgefangen werden.
Eine weitere Umbauphase beinhaltet den Abbruch der südlichen Mauer im ersten Obergeschoss des Steingebäudes und deren Ersatz durch eine Fachwerkwand sowie eine Drehung der Deckenbalken im Raum (0.01) von der Breit- auf die Hochseite. (Dok. 21)

E. 17. Jh. Der grösste Eingriff in die originale Bausubstanz ist der Einbau einer Stube (0.06), einer Kammer (0.05) sowie einer Küche (0.03) mit einem Vorratslager (0.04) im Erdgeschoss.[5] Das als Keller genutzte Erdgeschoss (0.01) des Steingebäudes wird mit einer Trennwand unterteilt und mit einer zweiten Türe erschlossen. Seine mittelalterliche Südmauer ersetzt man durch eine Fachwerkwand. (Dok. 21)

1812 Nach schriftlicher Überlieferung besitzen Schneider Heinrich Seewer und Jacob Uzinger Jacoben je eine Hälfte des Bauernhauses, wobei die Aufteilung des Wohnteils geschossweise erfolgt sein dürfte.

1823/1825 Der Bülacher Hafner Heinrich Volkart setzt in den Stuben (1.07) und (0.06) zwei Öfen mit grün-schwarz schablonierten, floral verzierten Kacheln. (Dok. 11)

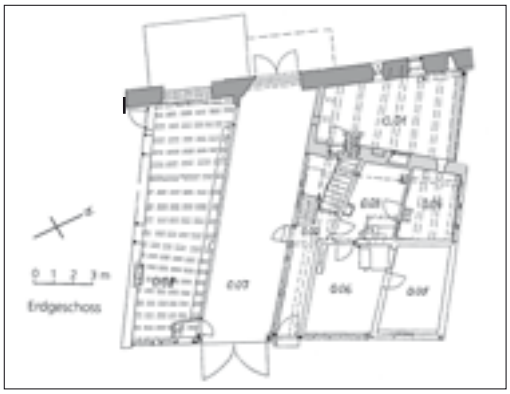


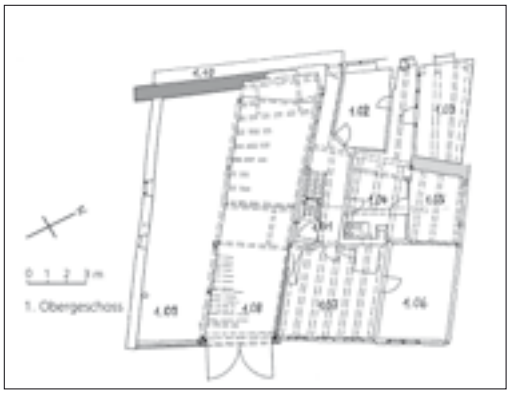
Skizze des mittelalterlichen Wohnturms von Heinrich Zeller-Werdmüller, 1894. Original ZBZ GS.

Bülach, Stadtanlage. Kolorierte Umrissradierung von Heinrich Keller (1778–1862). Original ZBZ GS.

Grundrisspläne. Links und rechts: Erdgeschoss und 1. Obergeschoss. Vor dem Abbruch, Zustand August 2000. Vorlagen KDP A.

Stadtmauer.
Steingebäude.





1853	Nach dem Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung wird unter Eigentümer Johannes Vetter eine «bedeutende Reparatur am Wohnhause» vorgenommen.
1885	Am 11. August entsteht durch Feuer ein Schaden von Fr. 15.–.
1892	Jakob Brunner ergänzt die untere Wohnung um eine Kammer. Im ersten Obergeschoss baut Heinrich Vetter zwei Kammern (1.02, 1.03?) ein und lässt westlich der Stadtmauer einen Schopf mit einer Laube (1.10) errichten.
1. H. 20. Jh.	Kunstmaler Johannes Kern bewohnt das Fachwerkgebäude und verziert es aussen und innen mit ornamentalen Malereien im Heimatstil.[6] (Dok. 8)
1963	Aufgabe des landwirtschaftlichen Betriebes. (Dok. 8)
1968	Die kantonale Denkmalpflege-Kommission KDK lehnt ein von Architekt Hans-Ulrich Oberli aus Bülach konzipiertes Projekt eines dreigeschossigen Neubaus an der Stelle des Bauernhauses ab, weil dieses einen weitgehenden Abbruch der mittelalterlichen Stadtmauer und des Steingebäudes vorsieht. Im Folgenden steht das Gebäude leer und wird nicht unterhalten. (Dok. 8)
1977/1978	Anlässlich der Renovation des Nachbarhauses (Vers. Nr. 157) findet eine archäologische Untersuchung der mittelalterlichen Mauern durch die kantonale Denkmalpflege statt. (Dok. 9)

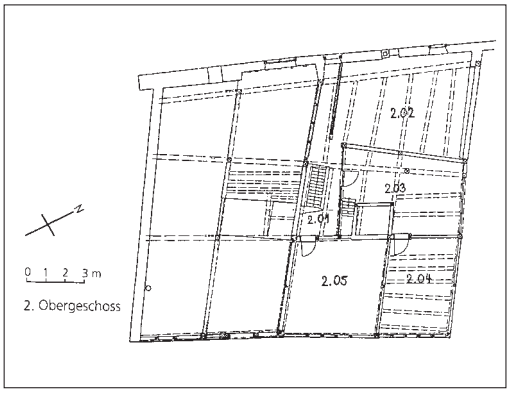
Links und rechts: Eisenherd und Rauchfang in den Küchen 0.03 und 1.04. Zustand Mai 1968. KDP Fotoarchiv.

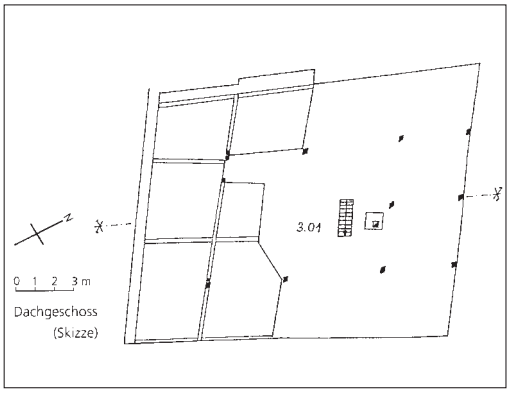
Links: Rauchfang im Raum 2.03. Zustand August 2000. Rechts: Kachelofen mit Sitzkunst und Kranzinschrift «Heinrich Volkert Hafner yn Bülach 1823» in der Stube 1.07. Zustand August 2000. KDP Fotoarchiv.

1978 Sanierung des Gebäudes unter Architekt Ernst Denzler aus Bachenbülach: Veränderung der Raumdisposition für die Einrichtung von Wohn- und Büroräumen, Entfernung der ornamentalen Malereien von Johannes Kern sowie Ersatz der Farbfassung des Riegelwerks durch einen derben, naturfarbenen Lasuranstrich. Auf der Westseite wird die bestehende Laube (1.10) abgebrochen und durch einen Balkon mit einer hölzernen Brüstung ersetzt. Ergänzung des Daches um zwei traufseitige Lukarnen. (Dok. 8)

1979 Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung (RRB Nr. 5113/1979).

1986 Die kantonale Denkmalpflege-Kommission KDK weist in ihrem Gutachten zur Abklärung der Schutzwürdigkeit auf die Seltenheit der nahezu unverändert erhaltenen Bausubstanz aus dem frühen 16. Jahrhundert hin. Als Besonderheiten hebt sie die Holzverbindungen, die Versteifung der Ständerkonstruktion mit steilen Kopfhölzern sowie Partien mit originalem Lehmflechtwerk an der nördlichen Giebelfassade hervor. Die Kommission beurteilt das städtebaulich exponierte Gebäude als unersetzlichen Zeugen der Stadtgeschichte Bülachs, wie er auch in den vergleichbaren Kleinstädten Regensberg und Eglisau nicht mehr erhalten ist. Sie fordert dessen integrale Erhaltung und eine Analyse der komplexen Baugeschichte durch eine umfassende bauanalytische Untersuchung (Dok. 11)





Grundrisspläne. Links und rechts: 2. Obergeschoss und Dachgeschoss. Vor dem Abbruch, Zustand August 2000. Vorlagen KDP A.

Oben links: Schadhafte Südostfassade. Zustand Oktober 1991. Oben rechts: Reparaturarbeiten am Dach. Ansicht von Nordwesten. Aufnahme Oktober 1991. KDP Fotoarchiv.

1986 Eigentümer Hans Kern rekurriert gegen die Unterschutzstellung.
1987 Nach der Abweisung des Rekurses durch den Regierungsrat wird die Unterschutzstellung des Bauernhauses am 4. März rechtskräftig (RRB Nr. 694/1987). Sein baulicher Zustand verschlechtert sich wegen des während längerer Zeit mangelhaften Unterhalts zusehends.

UMBAUPROJEKTE, ABBRUCH UND NEUBAU 1987–2004

Ende 1987 legte Hans Kern der kantonalen Denkmalpflege ein Umbauprojekt von Architekt Oskar Meier vor, das einen Ausbau des Ökonomieteils und des Dachstuhls vorsah. Der kantonale Denkmalpfleger Andreas Pfleghard verlangte eine erhebliche Reduktion der vorgeschlagenen Wohnnutzung. Er gestand der Bauherrschaft nur eine spärliche zusätzliche Befensterung zu und forderte einen Verzicht auf neue Dachaufbauten. Vier Jahre später hatte sich der Zustand des Daches erheblich verschlechtert. Sowohl das Hausinnere als auch die Fassaden erlitten Schäden durch Wassereinbrüche. Mit Verfügung

Pfetten-Rafen-Dach mit stehendem Stuhl. Ansicht von Norden. Zustand August 2000. KDP Fotoarchiv.

Nr. 83 vom 26. Februar 1991 ordnete die Baudirektion unter Androhung einer Ersatzvornahme eine fachgerechte Reparatur innert sechzig Tagen an. Nach der Abweisung eines Rekurses gegen die Ersatzvornahme durch den Regierungsrat beauftragte der damalige kantonale Denkmalpfleger Andreas Pfleghard eine ortsansässige Dachdeckerfirma mit der Reparatur des Daches. Hans Kern forderte im Januar 1992 eine Entschädigung wegen Mindernutzung und für die durch die Auflagen verursachten Mehrkosten. Die Denkmalpflege lehnte das Begehren ab und liess das Umbauprojekt durch das Architekturbüro Oskar Meier überarbeiten. Der Eigentümer verzichtete jedoch später auf eine Baueingabe des bewilligungsfähigen Projekts. Er beantragte im August 1994 eine Wiedererwägung der Unterschutzstellungsverfügung vom 21. Oktober 1986. Als Begründung führte er die schlechte Ausnutzung des Bauvolumens, geringe Raumhöhen im 2. Obergeschoss, statische Probleme sowie den unverhältnismässig hohen finanziellen Aufwand einer Sanierung der maroden Bausubstanz an. Gestützt auf ein Gutachten des Bauingenieurs Norbert Ruoss lehnte die Baudirektion das Wiedererwägungsgesuch Mitte Dezember 1994 ab. (Dok. 14) Am 30. März 1999 fand eine Begehung mit dem damaligen kantonalen Baudirektor Hans Hofmann sowie Vertretern der städtischen Behörden statt. Das Fachwerkhaus befand sich in einem desolaten Zustand und war stark einsturzgefährdet. Die Teilnehmenden gelangten zur Einsicht, dass das baufällige Schutzobjekt nicht mehr erhalten werden könne und gaben dem Anliegen des Eigentümers, die mittelalterliche Stadtmauer und das ehemalige Steingebäude in einen Neubau zu integrieren, statt. In der Folge wurde die kantonale Schutzbestimmung auf den Abschnitt der mittelalterlichen Bauteile eingeschränkt (BD Verfügung Nr. 110 vom 8. März 2000) und ein Abbruch des Fachwerkgebäudes bewilligt (BD Verfügung Nr. 1290 vom 6. Oktober 2000).
Ende 2003 erfolgten die Sicherung der Stadtmauer mit einer Stahlkonstruktion und der Rückbau des Bauernhauses. Sämtliche Arbeitsschritte wurden durch die kantonale Denkmalpflege fotografisch dokumentiert. Von März bis Mai 2004 führte die Kantonsarchäologie bauanalytische Untersuchungen an der Stadtmauer und am Steingebäude sowie eine Flächengrabung durch. Für den Bau des Untergeschosses des Neubaus mussten Teile der Stadtmauer und des Steingebäudes unterfangen werden. Am 5. Juni 2004 stürzte eine Mauer des Steingebäudes grösstenteils ein. Nach der Einfügung einer Bodenplatte aus Beton wurde sie nach Anweisung der kantonalen Denkmalpflege rekonstruiert. Die Firma «IGA Archäologie Konservierung» verfestigte die Stadtmauer. Im Jahr

Grün-schwarz schablonierte Füllkachel am Ofen von 1825 in der Stube 0.06. Zustand August 2000. KDP Fotoarchiv.

Unten links: Gesamtansicht des Bauernhauses von Westen. Zustand August 1965. Unten rechts: Teilansicht des Neubaus von Westen. Zustand August 2006. KDP Fotoarchiv.

Links: Das ebenerdige Rundbogentor des Steingebäudes aus dem ausgehenden 13. Jahrhundert. Ansicht von Nordwesten. Zustand August 2000. Rechts: Ausschnitt der Nordostfassade mit originalem Lehmflechtwerk. Zustand August 2000. KDP Fotoarchiv.

2005 wurde schliesslich ein Neubauprojekt des Architekturbüros Oskar Meier realisiert, das die mittelalterlichen Bauteile integrierte. Damit fand das jahrzehntelange Ringen um die Erhaltung des historischen Bauernhauses ein unrühmliches Ende. (Dok. 18)

G. W.

1 Die im Frühling 2004 auf dem Areal des Bauernhauses «Müsegg» erfolgten archäologischen Untersuchungen bestätigten die von Reinhold Kaiser 1995 aufgrund von Schriftquellen formulierte These, wonach Bülach als einzige spätmittelalterliche Siedlung im Kanton Zürich bereits vor der Verleihung des Stadtrechts durch die Habsburger im Jahr 1384 mit einer steinernen Mauer gesichert gewesen war. (Dok. 16, 21)

2 Der Heimatforscher Joseph Utzinger interpretierte das Gebäude 1862 als frei stehenden Wohnturm, der um 800 von den Hausmeiern des karolingischen Hofes bewohnt und anlässlich der Errichtung der Stadtmauer durchschnitten worden sei. (Dok. 1) In seiner Publikation zu den Zürcherischen Burgen übernahm Heinrich

Mauerreste der Stadtbefestigung und Mauern des Steingebäudes aus dem ausgehenden 13. Jahrhundert. Ansicht von Süden. Zustand während des Abbruchs des Bauernhauses, Dezember 2003. KDP Fotoarchiv.

Zeller-Werdmüller 1894 den Begriff «Thurm» und vermutete darin den Sitz der im 13. Jahrhundert in Bülach nachgewiesenen Dienstleute der Freiherren von Tengen. Er beobachtete, dass das Steingebäude an die Stadtmauer angebaut worden war. (Dok. 2) Anlässlich einer Untersuchung der mittelalterlichen Mauern durch die kantonale Denkmalpflege im Jahr 1977/1978 schloss Walter Drack eine Funktion des Gebäudes als Wohnturm aus und interpretierte es als spätmittelalterlichen Anbau an die Stadtmauer. (Dok. 9)

3 Drei Licht- und Lüftungsscharten in der Befestigungsmauer weisen auf eine ursprüngliche Konzeption hin.

4 Die Datierung der Stadtmauer ins ausgehende 13. Jahrhundert basiert auf der dendrochronologischen Altersbestimmung des eichenen Sturzbrettes einer Nische in der Ostmauer des Steingebäudes. Sie wird von den Experten des LRD mit dem Hinweis auf die wenigen Jahrringe relativiert. (Dok. 17)

5 Gemäss Hausbesitzer Hans Kern diente das Bauernhaus bis in die jüngste Zeit als Zweifamilienhaus.

6 Diese waren weder erhalten noch durch Bilddokumente überliefert.

DOKUMENTATION

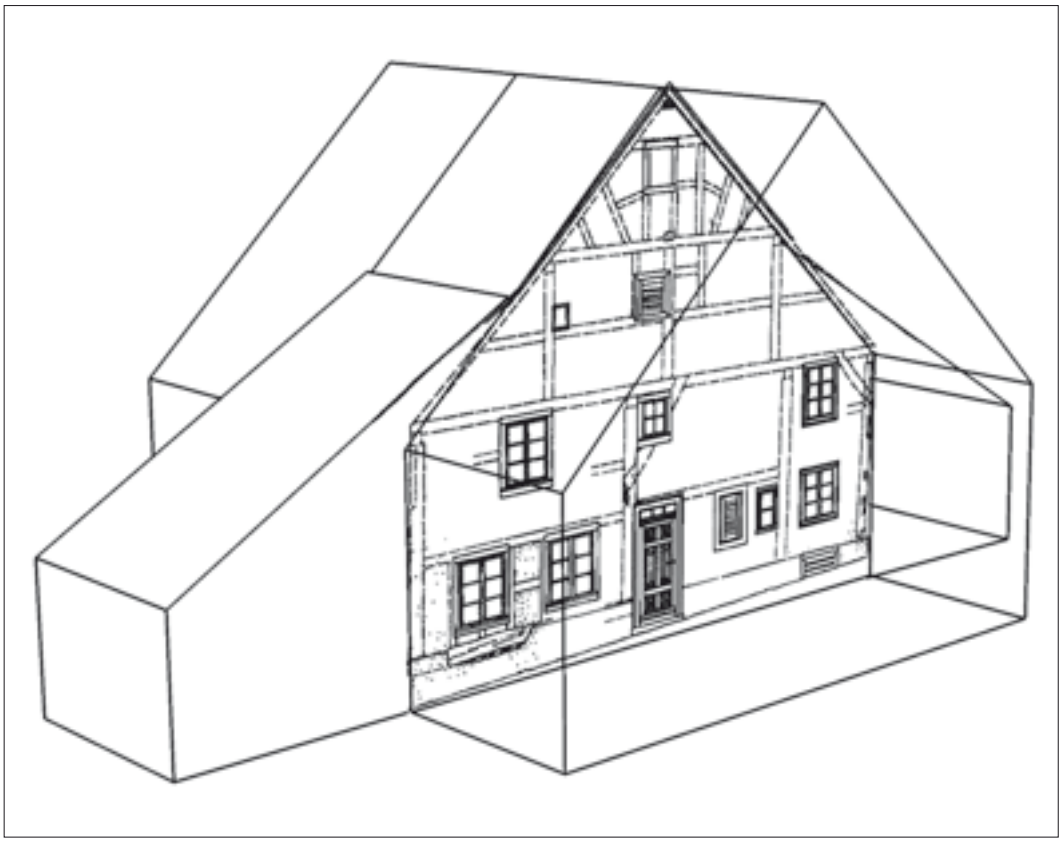
1) Joseph Utzinger, Alamannische Zustände und die Entstehung Bülach's, in: Neujahrsblatt für Bülach 5 (1862), S. 41. – 2) Zeller-Werdmüller 1894, S. 303. – 3) KDP Fotodokumentation 1964–2004 (KDP A). – 4) Walter Hildebrandt, Bülach. Geschichte einer kleinen Stadt in Zeitbildern, Grundzügen und Urkunden, Winterthur 1967, S. 206. – 5) Pressebericht 1968: NZZ, Nr. 667, 29.10.1968, S.17. – 6) KDK-Gutachten, dat. 4.11.1968. – 7) Oscar Walser, Zürcher Landstädtchen, Zürich 1974, S. 34 und 39. – 8) KDP ÜKI 1979. – 9) ZD 9 (1977–1978), I. Teil, Zürich 1982, S. 26–28. – 10) Konrad Wanner, Siedlungen, Kontinuität und Wüstungen im nördlichen Kanton Zürich (9.–15. Jahrhundert), Bern 1984. – 11) KDK-Gutachten Nr. 1–1986, dat. 28.4.1986. – 12) Norbert Kaspar, Bülach Vers. Nr. 145, Baugeschichtliche Voruntersuchung, Wald, Mai 1987 (KDP A). – 13) Presseberichte 1991–2006: NZZ, Nr. 109, 12.5.2004, S. 55; Nr. 34, 10.2.2006, S. 55; ZU, 24.4.1991, S. 5; 18.7.1991, S. 3; 9.8.1999; 10.6.2004, S. 2; TA, 17.7.1991, S. 19; 25.3.2000, S. 21; 3.2.2001, S. 18; NBT, 24.4.1991; 10.3.2000, S. 3; Lb, Nr. 189, 19.8.1986, S. 19; Nr. 165, 20.7.1991, S. 18. – 14) Norbert Ruoss, Begutachtung Haus Vers. Nr. 145, Rössligasse 8, Bülach, Eigentümer Familie Hans Kern, Bülach, dat. 15.11.1994 (KDP A). – 15) Inventar der Bauernhausforschung des Kantons Zürich, dat. 23.11.1994 (KDP A). – 16) Reinhold Kaiser, Dorf – Flecken – Stadt: ihre Umfriedungen und Befestigungen im Mittelalter. Überlegungen zu Beispielen aus dem Kanton Zürich, in: Stadt- und Landmauern, Bd. 1, Beiträge zum Stand der Forschung, Zürich 1995, S. 31–44, hier S. 36. – 17) LRD 2000 (LN 456), dat. 6.10.2000. – 18) Sitzungsprotokolle des Architekturbüros Oskar Meier AG, Bülach, 2003–2004: 24.7.2003; 29.1.2004; 7.6.2004; 9.6.2004; 16.6.2004; 9, 1.7.2004; 19.7.2004 (KDP A). – 19) Beat Kocher, Wohnturm, Natursteinmauerwerk im 1. Obergeschoss, Zustandsbericht, dat. 8.1.2004 (KDP A). – 20) LRD 2004 (LN 512), dat. 14.6.2004. – 21) Christian Bader, Rittersitz oder Rübenkeller? – Die «Müsegg» an der Stadtmauer von Bülach, in: AIZ 18, S. 59–73. – 22) Zürcher Bau-Geschichten 2007, S. 56–57.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RRI 356 a, b, c, d. Bauernhaus Vers. Nr. 145, vor 1916 Nr. 201, vor 1909 Nr. 201 a, b und 202 a, b, vor 1892 Nr. 77 a, b.

Unten links: Mauerreste der Stadtbefestigung und Mauern des Steingebäudes aus dem ausgehenden 13. Jahrhundert. Zustand während des Abbruchs des Bauernhauses, Dezember 2003. Unten rechts: Detail Südostfassade des zweigeschossigen Steingebäudes. Zustand während des Abbruchs des Bauernhauses, Dezember 2003. KDP Fotoarchiv.

Gesamtansicht von Süden. Zustand Juni 1983. KDP Fotoarchiv.

Perspektivische Rekonstruktionsansicht von Süden. Zustand vor dem Abbruch der beiden anschliessenden Hausteile. Vorlage KDP A.



DACHSEN

Dorfstrasse 29
Wohnhaus, ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 14

Die zwischen 1993 und 2001 von der kantonalen Denkmalpflege veranlassten bau- und besitzergeschichtlichen Abklärungen erbrachten wertvolle Erkenntnisse zu dem wohl ältesten Gebäude der Gemeinde. Diese Informationen bildeten die Grundlage für die 2003–2005 erfolgte sorgfältige Instandstellung. Das in Firstrichtung auffallend schmale, quer zum First jedoch ausladend breite ehemalige Bauernhaus liegt an der Dorfstrasse, welche die alte Hauptachse des ausgeprägten Strassendorfes bildet.

ZEITTAFEL

1464d Errichtung des Kernbaus; das eichene Ständergerüst in Geschossbauweise ist mit Lehmflechtwerk ausgefacht und weist im Erdgeschoss eine gegen die Strasse gerichtete Bohlenstube (0.02) auf, deren Nordwand seit der jüngsten Renovation sichtbar ist. Die Reste dieser Bohlenstube sowie die starke Rauchschwärzung des Dachgeschosses belegen, dass das nach der Mitte des 15. Jahrhunderts erbaute Haus von Anfang an Wohnzwecken gedient hat.

1544 Als erster fassbarer Eigentümer ist Ulrich Kelhofer überliefert. (Dok. 5)

1580 Als Hinweis auf eine frühe Dreiteilung des Gebäudes kann eine Nennung der Brüder Ulrich, Jakob und Jörg Kellhofer in einem Vertrag gewertet werden. Diese finden in der Dachsener Chronik im Zusammenhang mit Streitigkeiten um eine gemeinsame Trotte im Dorf Erwähnung. (Dok. 1)

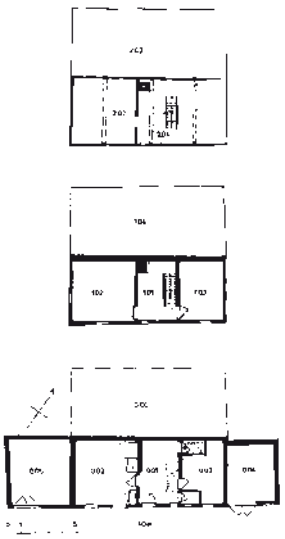
1597 Im Urbar werden Ulrich Kälhofers Erben und Jagli Rohrer als Eigentümer des Bauernhauses genannt, was auf eine Zweiteilung des Gebäudes hinweist.

1705 Das Zehnturbar des Schlosses Laufen belegt, dass sich der südöstliche Teil des Hauses im Besitz der Witwe von Hans Jacob Spons befindet, während der mittlere und nordwestliche Teil des Gebäudes (heute Vers. Nrn. 14 und 15) Moritz Ehrensperger gehören. Die beiden letzteren Gebäudeteile dienten bis 1706 als Untervogthaus. Gerichtsvogt Hans Heinrich Ehrensperger, Sohn des Moritz Ehrensperger, lässt auf dem westlich benachbarten Grundstück 1706 ein neues Haus erbauen, das heutige ehemalige Untervogthaus[1] (Vers. Nr. 16). (Dok. 2)

1736/1770 In diesem Zeitraum erfolgt der Abbruch des südöstlichen Teils des originalen Baus. Im Folgenden wird die innere Trennwand zur südöstlichen Giebelfassade ausgebildet. An der Stelle des abgegangenen Hausteils befindet sich heute ein Hofplatz, der im Südosten durch das Gebäude Dorfstrasse 31 (Vers. Nr. 13) begrenzt wird. (Dok. 5)

1805/1812 Zu Beginn des 19. Jahrhunderts wird auch der nordwestliche Gebäudeteil des ursprünglichen Baus abgebrochen und als Scheune in Fachwerkbauweise (Vers. Nr. 15) neu errichtet, die sich sowohl an der Höhe und Dachform als auch an der Tiefe des übrig gebliebenen Hausfragments orientiert. Diese Scheune gehört heute zum westlich benachbarten Grundstück. Nur der mittlere Teil des Fachwerkgebäudes bleibt als Wohnhaus bestehen. Das einzigartige Bauwerk veranschaulicht, wie früher sparsam mit Wohnraum umgegangen wurde. (Dok. 5)

1862/1872/1912 In diesen Jahren werden laut dem Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung diverse Umbauten vorgenommen. Sie umfassen die Erneuerung der südöstlichen Giebelseite (Fenster, Gefache, Verputz), die innere Raumaufteilung (Aufhebung der Rauchküche, Einziehen eines Bodens, Versetzen der nördlichen Wand zwischen Küche und Hintergaden), die Ausstattung (Kachelofen, Täfelung usw.) und den Ersatz des im 18. Jahrhundert an die neue Südostfassade zurückversetzten Halbwalms durch einen Fachwerkgiebel. Dieser Umbau wurde gemäss der Jahreszahl im Giebeldreieck im Jahr 1905 vollendet. (Dok. 5)



Grundrisspläne. Von oben nach unten: Dachgeschoss, Obergeschoss und Erdgeschoss. Zustand vor der Restaurierung 2001. Vorlagen KDP A.

Oben links: Gesamtansicht von Westen; im Vordergrund der Scheunenanbau des 19. Jahrhunderts. Zustand Dezember 2004. Oben rechts: Dachraum. Ausschnitt der Trennwand mit Flechtwerkausfachungen, dahinter die neu erstellte Brandmauer zur angebauten Scheune. Zustand Dezember 2004. KDP Fotoarchiv.

Die Einrichtung eines Trottraums und von zwei Ökonomieräumen unter dem beidseits abgeschleppten Dach datiert wohl ebenfalls in diesen Zeitraum, ist jedoch schriftlich nicht nachgewiesen.

1980 Sowohl die Gemeinde wie auch die kantonale Denkmalpflege stimmen einem Abbruch unter der Auflage der Errichtung eines Ersatzbaus zu. Das Vorhaben wird jedoch nicht verwirklicht.

2001 Die neuen Eigentümer ermöglichen der kantonalen Denkmalpflege, weitere Bauuntersuchungen vorzunehmen. Sie erklären sich bereit, den Wohnteil mit der finanziellen Unterstützung des Kantons wieder nutzbar zu machen und sind gewillt, das zwar baufällige, baugeschichtlich jedoch sehr interessante «Hausfragment» des einst stattlichen Bauernhauses zu erhalten.

2005 Öffentlich-rechtliche Eigentumsbeschränkung zugunsten des Kantons Zürich.

GESAMTRESTAURIERUNG 2003–2004

Bauherrschaft: Bettina Käsermann und Stephan Maurer, Dachsen. Architekt: SPi Architektur & Design, Rheinau. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Renzo Casetti (Bauberatung), Erika Tanner (Dokumentation). Finanzieller Beitrag des Kantons.

Links und rechts: Trennwand mit Flechtwerkausfachungen vor der Errichtung der Brandmauer gegen den südöstlich anschliessenden Wohnteil, Zustand März 2003. KDP Fotoarchiv.

Innenräume im Erdgeschoss nach der Restaurierung, Zustand Dezember 2004. Links: Stube 0.02 mit dem wiederaufgesetzten Kachelofen an der Nordostwand. Rechts: Eingangsbereich 0.01 mit dem alten Eisenherd der ehemaligen Küche an der südwestlichen Feuerwand. Unten: Badezimmer mit Ausschnitt der ehemaligen nordöstlichen Traufassade des Wohnteils. KDP Fotoarchiv.

Die Massnahmen am Aussenbau und im Innern

Die Gesamtrestaurierung des Gebäudes erfolgte äusserst zurückhaltend unter weitmöglichster Schonung der historischen Bausubstanz. Sämtliche Dachflächen deckte man mit Biberschwanzziegeln neu ein. Das südwestliche Schleppdach über dem neu geschaffenen offenen Sitzplatz 0.05 wurde wiederhergestellt. Hier befand sich zuvor ein in jüngerer Zeit an das Haus angebauter Trottraum. Im nordöstlichen Schleppdachanbau wurde ein neues Badezimmer 0.04 mit zusätzlichen Fenstern eingebaut. Dieser nordöstliche Anbau diente vor der Sanierung als Schopf und Waschraum. Die sekundären, meist schadhaften Fenster wurden durch neue Sprossenfenster mit IV-Verglasung ersetzt. Auf der strassenabgewandten Giebelseite erlaubte die Denkmalpflege den Einbau von aussen nicht einsehbaren Glasziegelbändern, um die Lichtverhältnisse im Dachgeschoss zu verbessern. Das Dachgeschoss beliess man als Kaltraum. Der Eigentümer erhielt als Ersatz für die Mindernutzung eine Entschädigung.
Um die sehr geringe Raumtiefe des Wohnhauses nicht noch weiter zu schmälern, wurde die Südostfassade, entgegen den Gepflogenheiten der kantonalen Denkmalpflege, nicht innen, sondern aussen mit einem Haga-Isolationsputz zurückhaltend isoliert. Dieses Vorgehen verursachte keine wesentliche Beeinträchtigung, da die ursprüngliche Oberfläche der Hausfassade nicht mehr existierte.
Den aus einem zweigeschossigen Wohnteil mit je drei nebeneinander liegenden Räumen bestehenden Kern des Hauses veränderte man nur dort, wo dies erforderlich war. Die Wand zwischen der alten Küche 0.01 im Eingangsbereich des Erdgeschosses und der nordöstlich angrenzenden Kammer 0.03 wurde geöffnet, der kleine Abort rechts des Eingangs entfernt. Auf diese Weise konnte der neu geschaffene, grosszügige Küchen- und Essbereich funktionaler gestaltet und vom Eingangsbereich in die Nordostecke des Raumes verlegt werden. Der alte Eisenherd der ehemaligen Küche wurde in situ belassen und instand gestellt. In der ebenerdigen Stube 0.02 entfernten die Bauleute das Feldertäfer an den Wänden teilweise, um die darunter liegende, originale Bohlenwand sichtbar zu machen. An der Felderdecke löste man die jüngste Malschicht ab. Der grün glasierte Kachelofen mit Ofenbank an der Nordostwand wurde neu aufgesetzt und ist heute wieder funktionstüchtig.
Die Bollensteinwände und das ausgemauerte Fachwerk besserten die Handwerker aus. In den Räumen des Obergeschosses (1.01–1.03) beliess man die Fachwerkkonstruktion und die Bohlenbalkendecken sichtbar. Der steile hölzerne Treppenaufgang zum Dachgeschoss wurde geöffnet und erneuert. Der Bretterboden im Dachgeschoss (2.01–2.02) war in einem derart schlechten Zustand, dass er vollständig ersetzt werden musste.
Die Binnenwand zwischen dem Wohnteil und der zu Beginn des 19. Jahrhunderts angebauten Scheune (Vers. Nr. 15) fällt über die gesamte Höhe vom Erd- bis zum Dachgeschoss ungefähr 1.5 Meter aus dem Lot. Diese eindrückliche schiefe Wand ist im Ober- und Dach-

Innenräume nach der Restaurierung, Zustand Dezember 2004. Oben links: Küche und Essraum 0.03 im Erdgeschoss; im Hintergrund der Durchgang ins Badezimmer 0.04. Oben rechts: Kammer 1.02 im Obergeschoss mit alter Fensteröffnung in der Südwestwand; gut erkennbar ist die schiefe Trennwand zur anschliessenden Scheune. KDP Fotoarchiv.

geschoss nach wie vor erlebbar. Dank der Zustimmung der Eigentümer der angebauten Scheune (Vers. Nr. 15), die Brandmauer vor der Nordwestmauer des Wohnhauses auf ihrem Grundstück zu errichten, konnte der Kontrast der schiefen Innenwand mit Bohlen und Lehmflechtwerkausfachungen und der aufrechten Wände besonders verdeutlicht werden.

Würdigung

Die gewonnenen Erkenntnisse zeigen, dass die heutige schmale «Hausscheibe» den mittleren Teil eines ehemals bedeutend grösseren, repräsentativen Gebäudes darstellt.[2] Dieser Kern besteht aus einem zweigeschossigen Wohnteil mit je drei hintereinander liegenden Räumen.
Die erhaltene Bohlenstube und die Rauchschwärzung des Dachgeschosses deuten auf eine Wohnnutzung seit Anbeginn hin. Leere Blattsassen von entfernten Kopfhölzern am südöstlichen und am nordöstlichen Ständer des rund elf Meter tiefen Kernbaus zeigen, dass sich das Gebäude im Originalzustand weiter gegen Südosten und Nordwesten erstreckte. Die südöstliche Fassade des heutigen Hauses bildete einst eine Binnenwand, bevor das südöstliche Drittel des Gebäudes, welches als Wohn- oder Ökonomieteil diente, abgebrochen wurde.
Abgesägte waagrechte Konstruktionshölzer an der originalen nordwestlichen Flechtwerkwand belegen den nordwestlichen Hausteil. Die mehr als 500 jährige, dreigeschossige Flechtwerkwand mit einer integrierten Bohlenwand im Erdgeschoss zählt neben derjenigen des Bauernhauses «Güpfli» (Vers. Nr. 32) im Oberdorf von Marthalen zu den ältesten erhaltenen Flechtwerkwänden im Zürcher Weinland.[3]
Die schriftliche Quellenlage ist kompliziert und in Teilen ungeklärt, doch legt sie einen engen besitzergeschichtlichen Zusammenhang mit dem westlich benachbarten ehem. Untervogthaus (Vers. Nr. 16) nahe, der bis ins Jahr 1718 dauert: Das «Hausfragment» (Vers. Nr. 14) ist Teil des bis 1706 als Untervogthaus genutzten Gebäudes. Der Vorgängerbau ist das Stammhaus der 1636 in Dachsen durch Heirat ansässig gewordenen Familie Ehrensperger, deren Mitglieder als Gerichtsvögte im 17. und 18. Jahrhundert eine regionale Bedeutung erlangt haben. (Dok. 2)

P. W.

1 Der Kernbau des ehem. Untervogthauses (Vers. Nr. 16) datiert ins Jahr 1509d. (Dok. 3)

2 Der ursprüngliche Bau war vermutlich sogar grösser als das ehem. Untervogthaus (Vers. Nr. 16) auf dem westlich benachbarten Grundstück.

3 Der Kernbau des ehem. Bauernhauses «Güpfli» datiert ins Jahr 1463d (LRD 2004, LN 522, 30.12.2004). Das ehemalige Bauernhaus wird in den Jahren 2006/2007 restauriert.

Inneres nach der Restaurierung, Zustand Dezember 2004. Oben links: Treppenaufgang ins Dachgeschoss. Oben rechts: Teilansicht der rauchgeschwärzten Dachkonstruktion. KDP Fotoarchiv.

DOKUMENTATION

1) Hans Kläui, Die Rheinfallgemeinde Dachsen. Kurzgefasste Ortsgeschichte zur 1100-Jahr-Feier im August 1976: 1100 Jahre Dachsen, Neuhausen 1976. – 2) Fortuna QA 1993 (KDP A). – 3) LRD 1993 (LN 237), dat. 20.12.1993 (Dachsen, Vers. Nr. 16). – 4) LRD 1999 (LN 386), dat. 17.11.1999. (Dachsen, Vers. Nr. 14). – 5) AD & AD, Annegret Diethelm, Attilio d'Andrea: Bau- und Besitzergeschichte Bauernhaus Dorfstrasse 29 Vers. Nr. 14, Februar 2001 (KDP A). – 6) Bauakte Nr. 2003–12, Bauamt Dachsen, Baueingabepläne etc. 5. März 2003. – 7) KDP Fotodokumentation 2004 (KDP A).

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RR I 335 a, b, c. Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 14, vor 1912 Nr. 33; Scheune Vers. Nr. 15, vor 1912 Nr. 34d; Ehem. Untervogthaus Vers. Nr. 16, vor 1912 Nr. 34a.

Teilansicht der alten Fachwerkwand mit Flechtwerkausfachungen und der neu errichteten Brandmauer gegen die angrenzende Scheune. Zustand Dezember 2004. KDP Fotoarchiv.

Gesamtansichten von Nordwesten. Oben: Zustand nach Abschluss der Aussenrestaurierung, Juli 1997. Rechts: Zustand Juni 1974 mit dem Treppenhausanbau von 1896. KDP Fotoarchiv.

EGG

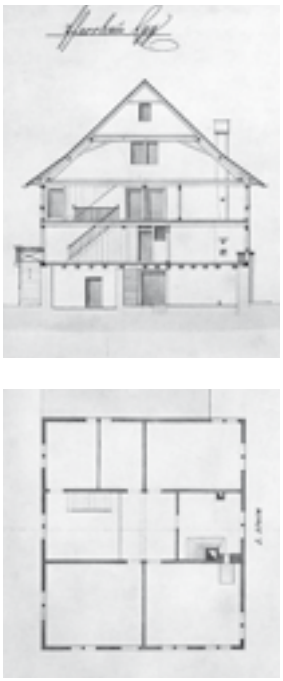
Dorfstrasse 4

Wohn- und Bibliotheksgebäude «Zum Frühlingsgarten», ehem. ref. Pfarrhaus Vers. Nr. 652

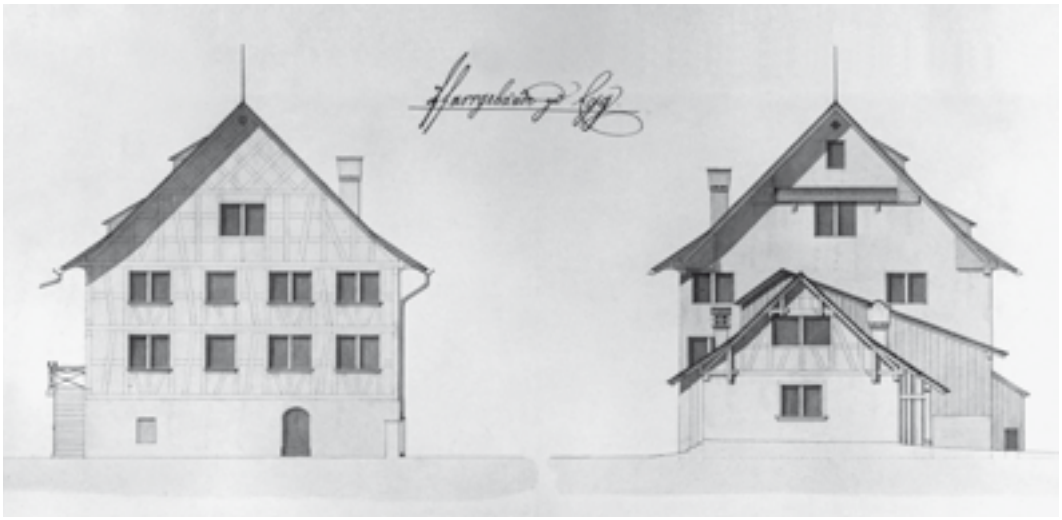
Das um 1980 in seinem Fortbestand stark gefährdete Haus «Zum Frühlingsgarten» wurde zwischen 1987 und 1997 nach denkmalpflegerischen Grundsätzen in Etappen sorgfältig restauriert und einer neuen Nutzung zugeführt. Das historisch bedeutende Gebäude ist einer der wichtigsten Profanbauten der Gemeinde.

ZEITTAFEL

1680d	Nordwestlich der reformierten Kirche lässt sich Schärer Heinrich Boller ein stattliches Fachwerkwohnhaus errichten. Boller gehört einer eigentlichen Schärer-Dynastie an, die bereits 1549 in Egg nachgewiesen ist. (Dok. 10) Das für den Bau verwendete Holz wird in den Winterhalbjahren 1678/1679 und 1679/1680 gefällt. (Dok. 9)
1708	Von Boller gelangt das Gebäude in den Besitz seines Schwiegersohnes Heinrich Kölliker (1660–1743), Schärer und Landrichter von Herrliberg, der seit 1695 mit Elsbeth Boller verheiratet ist.[1]
1727 ff.	Kölliker wird am 18. April 1727 zum Herrliberger Untervogt gewählt und kehrt dorthin zurück. Das Haus in Egg überlässt er seinem ältesten Sohn, Chirurg Johannes Kölliker (1697–1772); in dessen Besitz geht es aber erst 1732 über.
1743	Chirurg Kölliker verkauft die Liegenschaft an Heinrich Zangger und kehrt nach Herrliberg zurück, wo er von 1748–1772 – wie schon sein Vater – als Untervogt amtet.[2]
1745–1746	Bürgermeister und Rechenrat der Stadt Zürich entscheiden sich für einen Neubau; Werkmeister Johannes Schneider konzipiert ein Projekt. (Dok. 2)
1746	Im Frühjahr erwirbt Untervogt Jacob Wäber die Liegenschaft von Heinrich Zangger. Er erklärt sich bereit, diese dem Staat zu veräussern, um sie als Pfarrhaus herrichten zu können. Mit dem Kauf durch den Staat am 18. Mai erübrigt sich der 1745 von Werkmeister Johannes Schneider im Auftrag von Bürgermeister und Rechenrat der Stadt Zürich geplante Neubau als Ersatz für das bisherige baufällige Pfarrhaus auf der Südseite der Kirche. (Dok. 2) Zu diesem Zeitpunkt umfasst die Liegenschaft das Wohnhaus samt Sechthaus, Schopf, Schweinestall, Kraut- und Baumgarten. Eine Scheune gehört nicht dazu; vermutlich wird die alte Pfarrscheune weiterbenutzt. (Dok. 10)
1746–1860	Das Gebäude dient als Wohnsitz des reformierten Pfarrers von Egg. Für den Unterhalt ist bis 1798 das Johanniteramt Küsnacht als Inhaber des Kirchensatzes und ab 1804 das Bauamt des Kantons Zürich zuständig.
1772–1773	Reparaturarbeiten am Äussern und im Innern (u. a. Erneuerung des Treppenhauses, neuer Ofen in der oberen Stube). (Dok. 10)
1781	Neuer Kastenofen mit meergrünen Kacheln sowie weiss und blau bemalten Gesimsen für die Studierstube aus der Hafnerei Bleuler, Zollikon; neue Fenster für die Wohnstube.
1791	Neuer Stubenofen der Hafnerei Bleuler, Zollikon.
1804	Hans Conrad Bluntschli (1761–1842), Inspektor des äusseren Baukreises, bezeichnet das Gebäude als in «vielen Teilen ganz baufällig» und empfiehlt Unterhaltsarbeiten, die unverzüglich an die Hand genommen werden. (Dok. 10)
1811	Abbruch der baufälligen Pfarrscheune, die etwa 120 Schritte entfernt beim vormaligen Pfarrhaus stand; Neubau einer Pfarrscheune mit Trottwerk durch Zimmermann Jakob Pfister, Egg (ab 1812 Nr. 4 C).
1819	Renovationsarbeiten: neue eichene Fensterbänke mit aufwändigen Anpassungsarbeiten an das Fachwerk samt farblicher Angleichung, 14 Jalousieläden



Querschnitt und Grundriss 2. Obergeschoss, Bauaufnahmepläne Mst. 1:80 (verkleinert), sign. FR, dat. 18. November 1841. StAZH R Nr. 263.



Giebelfassaden, Bauaufnahmeplan Mst. 1:80 (verkleinert), sign. FR, dat. 18. November 1841. StAZH R Nr. 264.

anstelle der alten Fensterläden mit gelb-schwarz geflammtem Anstrich, neue Doppelfenster in der Wohn- und Studierstube. (Dok. 10)

1838 Renovationsarbeiten am Äussern. (Dok. 10)

1839–1840 Ausbau einer Kammer zu Wohnzwecken, die aber unbeheizt bleibt. (Dok. 10)

1841 Der Staat lässt wie bei zahlreichen weiteren Pfarrhäusern in jenen Jahren Bauaufnahmepläne erstellen.

1860 Bau eines neuen Pfarrhauses (Vers. Nr. 621) an der Forchstrasse nach Entwürfen von Staatsbauinspektor Johann Caspar Wolff (1818–1891). (Dok. 2)

1861 Der gebürtige Egger Major Rudolf Spörri, Wetzikon, erwirbt von der Direktion der öffentlichen Arbeiten des Kantons Zürich am 8. Oktober das alte Pfarrhaus von 1680 samt Waschhaus, Schopf sowie Garten und Baumgarten. Gleichentags veräussert er es an seinen Schwager Heinrich Appert, Illnau, dem es bis 1895 gehört.

1864 Renovationsarbeiten erhöhen den Versicherungswert deutlich; vermutlich wird der Fachwerkbau zu diesem Zeitpunkt verputzt.

1896 Umgestaltung in ein Mehrfamilienhaus unter dem neuen Besitzer Alfred Bosshard, Holzhändler aus Rapperswil/SG; u. a. hölzerner Treppenhausanbau an der Westfassade, Abbruch des Waschhauses mit Schopf an der Ostseite (Vers. Nr. alt 539). Das Gebäude erhält die Bezeichnung «Zum Frühlingsgarten».

1915 Renovationsarbeiten im Auftrag von Dr. Fritz Hubler, Besitzer 1903–1922.

1931 Behebung eines Brandschadens.

1953 Kauf der Liegenschaft durch Adolf Steffen.

1979 Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung (RRB Nr. 5113/1979).

1981 Egger Bevölkerungskreise lancieren im Frühjahr eine Petition, mit der sie die Erhaltung und sofortige Renovation des während Jahrzehnten baulich stark vernachlässigten, unbewohnten und vom Abbruch bedrohten Gebäudes fordern. Am 31. März wird die von 600 Personen unterzeichnete Petition beim Zürcher Regierungsrat eingereicht. (Dok. 4) Die kantonale Baudirektion ordnet eine Begutachtung durch die kantonale Denkmalpflegekommission (KDK) an und stellt das Gebäude vorsorglich unter Schutz. Die KDK misst dem Bau regionale Bedeutung zu und fordert die definitive Unterschutzstellung: «Das Haus Frühlingsgarten steht in einer spannungsvollen Beziehung zur leicht erhöhten Kirche. […] Als wichtigstes Gebäude in unmittelbarer Umgebung der Kirche bildet es zusammen mit der Zugangsallee in der Siedlungsstruktur ein Bild von beträchtlicher Dichte. […] Aber auch als Einzelobjekt muss dem Gebäude regionale Bedeutung zugemessen werden. Es ist ein wichtiger Zeuge

für die Holzbaukunst der Gemeinden am Nordabhang des Pfannenstils, die im Gegensatz zu den durch ein günstigeres Klima bevorzugten Zürichseegemeinden einfachere und weniger aufwendige Hochbauten erstellten. Der wohlproportionierte Baukörper ist typisch für das 17. Jahrhundert, und in Egg und Umgebung sind nur wenige vergleichbare Objekte vorhanden.» (Dok. 3)

1982 Die kantonale Baudirektion stellt das Gebäude entgegen dem Antrag des Gemeinderats definitiv unter Schutz (BD Verfügung Nr. 641/1982).
Der Eigentümer rekurriert gegen diesen Entscheid.

1983–1984 Dachdecker Albert Weber, Egg, erwirbt Ende 1983 den «Frühlingsgarten»; der neue Eigentümer ist nach anfänglichen Abbruch- und Rekonstruktionsgedanken bestrebt, den Fortbestand des Fachwerkgebäudes zu sichern. Der hängige Rekurs wird auf Antrag des neuen Besitzers sistiert, vom Regierungsrat 1984 aber teilweise gutgeheissen. Nach Besitzesantritt beginnt Weber den Bau zu räumen, wobei er Böden, Decken und Fachwerkausfachungen teilweise nummeriert, anschliessend entfernt und einlagert. Parallel zu den länger dauernden Verhandlungen zwischen dem Eigentümer und der kantonalen Denkmalpflege führt die Fachstelle im Frühjahr 1984 umfangreiche baugeschichtliche Untersuchungen durch und veranlasst Aufnahmepläne durch Architekt Attilio d'Andrea, Forch. Alle Erkenntnisse münden in eine Baudokumentation (Christoph Hagen, KDP). Im 2. Obergeschoss lassen sich an verschiedenen Stellen am Fachwerk und an den Deckenbalken originale Malereien feststellen, so z. B. einfache graue Fassungen, aber auch rot-weisse bzw. rot-gelbe Marmorierungen oder grau-weisse Pflanzenornamente. (Dok. 5)

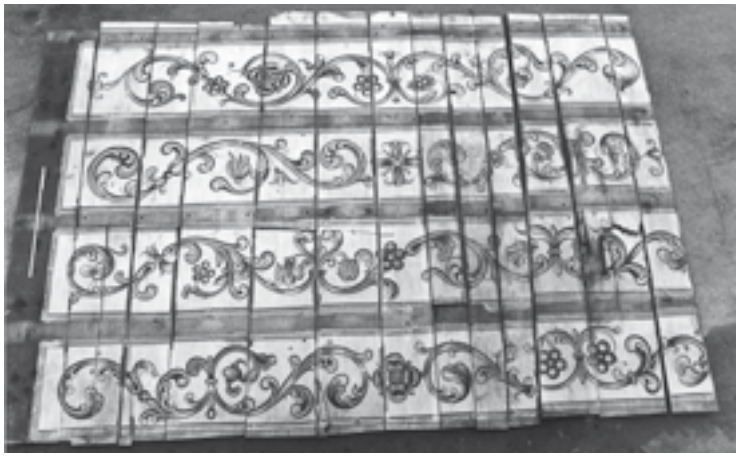
1987 Die Verhandlungen zwischen dem Bauherrn und der kantonalen Denkmalpflege führen zu einem bewilligungsfähigen Renovationsprojekt von Architektin Luigina Greco, Grüningen (heute Küsnacht); Aufnahme der Restaurierungsarbeiten.

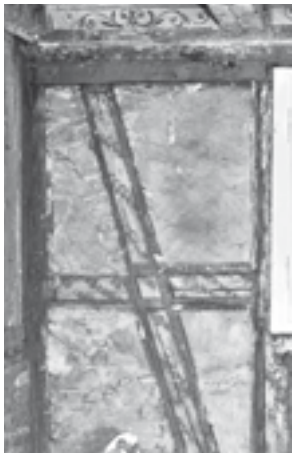
1988 Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich.

2001 Unterschutzstellung durch die Baudirektion Kanton Zürich (BD Verfügung Nr. 485/2001). Öffentlich-rechtliche Eigentumsbeschränkung zugunsten des Kantons Zürich.

Von den Gegnern einer Erhaltung angebrachte Spottinschrift auf Dr. Hans Lüthy, den damaligen Präsidenten der kantonalen Denkmalpflegekommission (KDK), Zustand Juli 1982. KDP Fotoarchiv.

1. Obergeschoss nach dem Ausbau der Bodenbretter bzw. dem Entfernen der Ausfachungen. Zustand während der Baudokumentation durch die kantonale Denkmalpflege, Mai 1984. KDP Fotoarchiv.





Zeugen der Dekorationskunst aus der Bauzeit im 2. Obergeschoss. Oben links: Ausgebaute Deckenbretter mit Rankenmalerei aus dem südöstlichen Eckraum. Oben Mitte: Fachwerkfassung im nordwestlichen Eckraum. Oben rechts: Teilansicht der östlichen Fachwerkwand mit Grisaillebemalung. Zustand April/Mai 1984. KDP Fotoarchiv.

GESAMTRESTAURIERUNG 1987–1996

Bauherrschaft: Albert Weber, Egg. Architektin: Luigina Greco-Tarchini, Küsnacht. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Peter Baumgartner. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Die sich ab 1987 über rund ein Jahrzehnt erstreckende Gesamtrestaurierung führte dank dem profunden Fachwissen und den aussergewöhnlichen Eigenleistungen des Bauherrn zu einem erfreulichen Ergebnis. Weber wandte bei sämtlichen baulichen Massnahmen mit Leidenschaft traditionelle handwerkliche Techniken an, wobei er auch den Details grosse Beachtung schenkte. Die bestehenden Sandsteinmauerpartien wurden wo nötig mit Sandsteinen ergänzt, die der Bauherr auf Abbrüchen zusammensuchte. Auch der verwendete Mörtel – Sumpfkalk, ergänzt durch etwas hydraulischen Kalk und wenig Zement – entspricht weitgehend dem Original. Dort wo Holzwerk ergänzt oder ersetzt werden musste, entschied sich Weber für Holz aus dem 17. und 18. Jahrhundert, so z. B. bei den Schwellbalken.
Am Äussern wurde der vermutlich 1864 aufgetragene Verputz am Fachwerk entfernt und der 1896–1897 erstellte Treppenhausanbau an der Westfassade ersatzlos abgetragen. Die ursprüngliche Dachform mit Flugsparren und Aufschieblingen wurde rekonstruiert. Zudem beseitigte man die kleineren Dachaufbauten und Dachflächenfenster und stellte die am Bau nachgewiesenen bzw. auf der historischen Planaufnahme von 1841 belegten je zwei Schleppgauben pro Dachfläche wieder her. Die Fachwerkkonstruktion versah man nach Befund mit

Gesamtansicht mit vorgelagerter Gartenanlage nach Abschluss der Aussenrestaurierung, Zustand September 1997. KDP Fotoarchiv.

Oben links: Fenster mit wiederverwendeten Beschlägen im nordöstlichen Eckraum des 1. Obergeschosses. Oben Mitte: Korridor/Treppenhaus im 1. Obergeschoss.
Oben rechts: Raum im Sockelgeschoss mit verglastem Bücherlift für die Schul- und Gemeindebibliothek. Zustand Oktober 1994. KDP Fotoarchiv.

einem roten Anstrich und die Ausfachungen mit einem Sumpfkalkverputz sowie dekorativen Begleitlinien. Sämtliche bestehenden Fenster wurden unter Verwendung der originalen Beschläge in Doppelverglasung neu angefertigt. Der auf der Planaufnahme von 1841 überlieferte Treppenaufgang an der Nordfassade wurde rekonstruiert.
Im Innern waren die Beteiligten bestrebt, die originale Raumstruktur nach Möglichkeit wieder herzustellen. Die Eingriffe beschränkten sich daher auf die jüngeren Binnenwände. Fehlende Teile der ursprünglichen inneren Fachwerkstruktur wurden sorgfältig ergänzt. Im Erd- bzw. Kellergeschoss verlegte man alte Tonplattenböden und beliess die Naturholzdecken auf Sicht. Im 1. Obergeschoss blieben die unterschiedlich farbig gefassten Fachwerkwände und Böden erhalten. Die Nutzung des Erd- und des 1. Obergeschosses als Gemeinde- und Schulbibliothek erforderte den Einbau eines Bücherlifts und einer internen Treppe, die bewusst modern gestaltet sind. Die Bibliothek wurde am 18. November 1994 eingeweiht.
Die restauratorische Wiederherstellung des 2. Obergeschosses und des Dachgeschosses stehen zum gegenwärtigen Zeitpunkt (April 2007) noch aus. Es ist vorgesehen, die 1987 ausgebauten, dekorativ bemalten Deckentäfer aus der Bauzeit dereinst im 2. Obergeschoss wieder einzupassen. Sie zeugen zusammen mit den ausserordentlich reichen und vielfältigen Fassungen am Fachwerk und an den Deckenbalken von der Dekorationsfreudigkeit des ausgehenden 17. Jahrhunderts.

T. M.

1 Werner Debrunner, Die alten Familien und Höfe, in: Geschichte der Gemeinde Herrliberg, Herrliberg 1980, S. 168, 219.

2 Zur Person von Chirurg Johannes Kölliker vgl. Anm. 1, S. 168, 220.

DOKUMENTATION

1) Heinrich Müller, Egg bei Zürich, Zürich 1975, S. 90. – 2) Kdm ZH 3, S. 655, 668, 669. – 3) KDK-Gutachten Nr. 13–1981, dat. 2.11.1981. – 4) Presseberichte 1981–1983: TA 3.4.1981, S. 23; ZSZ Nr. 149, 1.7.1981, S. 21; NZZ Nr. 173, 29.7.1981, S. 33; AvU 10.3.1982; Uster Nachrichten 27.5.1982, S. 11; ZSZ Nr. 48, 26.2.1983, S. 21. – 5) KDP Baudokumentation 1984 ff. – 6) ZSZ Nr. 95, 25.4.1987, S. 24. – 7) KDP ÜKI 1987. – 8) Christoph Boog, Zweiter Frühling für den «Frühlingsgarten», in: ZO 14.9.1990, S. 38. – 9) LRD 1991, (LN 148), dat. 28.2.1991. – 10) Fortuna QA 1993 (KDP A). – 11) Surbeck 1999, S. 51–52.

Bauaufnahme von 1841: StAZH R Nrn. 261–264: Fassaden, Geschoss-Grundrisse, Schnitt, Mst. 1:80, sign. FR, dat. 18.11.1841.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RR I 283 a, e. Ehem. ref. Pfarrhaus Vers. Nr. 652, vor 1915 Nr. 538, vor 1891 Nr. 4 A. Ehem. Pfarrscheune mit Trotte Vers. Nr. 637, vor 1915 Nr. 519, vor 1891 Nr. 4 B. Waschhaus und Schopf Vers. Nr. alt 539, vor 1891 Nr. 4 C.

Inneres gegen den Chor. Zustand nach der Restaurierung, Juni 2004. KDP Fotoarchiv.

Links: Inneres gegen die Orgelempore. Zustand vor der Restaurierung, Mai 2003. Rechts: Blick in den Chor mit der Kuhn-Orgel von 1873–1874. Zustand Januar 1961. KDP Fotoarchiv.

ELGG

Lindenplatz
Reformierte Kirche Vers. Nr. 292

Die 1508–1516 errichtete Kirche von Elgg gilt als grösster spätgotischer Sakralbau der Zürcher Landschaft. Der Polygonalchor ist nicht allein wegen seiner grosszügigen und ausgewogenen Proportionen, sondern auch wegen der Wand- und Gewölbemalereien aus der Bauzeit der Kirche von hoher kulturgeschichtlicher Bedeutung.

ZEITTAFEL[1]

8./9. Jh.?	Erster archäologisch fassbarer Kirchenbau: Rechtecksaal mit eingezogenem Rechteckchor, gegen Norden ein Anbau.
9. Jh.?	Verlängerung der Kirche oder Anbau einer Vorhalle im Westen.
2. H. 9. Jh.	Ersterwähnung der Kirche.
Um 1000	Bau eines wesentlich grösseren Kirchengebäudes: Rechtecksaal mit leicht gestelzter Apsis.
1216	Erste Erwähnung eines Leutpriesters.
1333	Erste Erwähnung des Kirchenpatrons St. Georg.
E. 14. Jh.	Um- und Erweiterungsbau: Abbruch der Apsis und Bau eines Quadratchors, Abbruch der nachträglich an die Apsis angebauten Sakristei und Bau des noch bestehenden Turmes, ferner Errichtung einer querrechteckigen Vorhalle im Westen und einer Sakristei auf der Südseite. Das Turmmauerwerk bis ins 1. Obergeschoss wird frühestens 1393 errichtet (Gerüsthölzer dendrodatiert auf Sommer 1392 und Herbst/Winter 1392/1393; Dok. 38). Ausmalung des Chors mit figürlichen Wandmalereien (an der Nordwand des Turms teilweise erhalten). Der Umbau ist als indirekte Folge der Verleihung des Markt- und Stadtrechts 1370–1371 und des darauf einsetzenden wirtschaftlichen Aufschwungs zu werten.
1438–1443d	Nach einem Brand werden Deckenbalken im 1. Obergeschoss des Turms ausgewechselt (dendrodatiert auf Herbst/Winter 1437/1438) und das 2. und 3. Obergeschoss aufgemauert (Deckenbalken und Gerüsthölzer dendrodatiert auf Herbst/Winter 1441/1442 und 1442/1443, Dok. 38).
1453	Neuweihe der Kirche am 22. Januar, möglicherweise nach Behebung von Bauschäden aus dem Alten Zürichkrieg.
1508–1516	Grösserer Neubau der Kirche unter Beibehaltung des Turms. Der spätgotische Bau besteht aus einem Langhaus mit flachgeschnitzter Holzdecke und einem eingezogenen Polygonalchor mit reich ausgemaltem Rippengewölbe. Unter dem Chor befindet sich eine Hallenkrypta, möglicherweise die Grablege der Herren von Hinwil. Ein steinerner Lettner trennt den Chor vom Langhaus. Die Grundsteinlegung erfolgt am 5. Juni 1508. Zunächst wird mit dem Bau des Langhauses begonnen (Sturzbrett des Fensterchens am Westgiebel dendrodatiert auf Herbst/Winter 1506/1507, Jahreszahlen 1508 und 1509 an den beiden westlichen Portalen), anschliessend erfolgt der Bau des Chores (Jahreszahl 1512 an der Tür zur Sakristei, Dachstuhl dendrodatiert auf Herbst/Winter 1512/1513, Jahreszahl 1514 am Chorgewölbe und an der Gewölbemalerei). Den Wänden des Langhauses entlang verläuft eine Inschrift mit vergoldeten Buchstaben, die auf die am Bau Beteiligten anspielt. Die Kirche enthält acht Altäre. Die Weihe der Kirche findet am 2. Februar 1516 statt.
1524	Im Zuge der Reformation wird an Ostern die Messe abgeschafft.
1526–1531	Mit der Auflösung der verschiedenen Pfründen geht vermutlich eine allmähliche Ausräumung der Kirche einher.

Chor, Tür in die Sakristei mit Jahreszahl 1512. Zustand nach der Restaurierung, Juni 2004. KDP Fotoarchiv.

1596 Kleinere Reparaturen.

1648–1649 Erneuerung der Kirche: Abbruch des Lettners, Anpassung des Chorbogens, Veränderung des Zugangs zum Chor, neue Bestuhlung, Kanzel und Taufstein.

1730 Im Kircheninnern Entfernung der Bauinschrift aus dem Jahr 1516.

1776–1777 Nach Blitzschlag Gesamtrenovation unter der Leitung von Baumeister Hans Jakob Ziegler, Winterthur. Sonnenuhr und neue Zeittafeln.

1824–1825 Umbau des Langhauses wegen Baufälligkeit des Dachstuhls: neuer Dachstuhl, neue Empore, Wand- und Deckenstuckaturen von Gotthard Geisenhof (1776–1836) aus Pfronten (Bayern).

1873–1874 Aufstellung einer Chororgel der Firma Kuhn in Männedorf, Vermauerung der Sediliennische an der Südwand des Chors.

1881 Einbau einer Ofenheizung.

1896–1897 Innenrenovation. Entwurf und Leitung: Architekt Ernst Georg Jung (1841–1912), Winterthur. Im Chor Absenkung des Bodenniveaus um 90 Zentimeter. Dabei Entdeckung von fünf Holzsärgen und gut erhaltenen Skeletten, darunter dasjenige des 1629 ermordeten Junkers Christof Schmelz aus Kempten im Allgäu samt gut erhaltener Bekleidung. Neue Glasgemälde im Chor nach Entwürfen von Jakob Lieberherr, Elgg. Ausmalung der Wände und des Gewölbes nach Entwürfen von Ernst Jung. Versetzen der spätgotischen Glasgemälde vom Chor in das Langhaus. In Langhaus und Chor neuer Terrazzoboden. Neuer Taufsteinfuss. Im Langhaus neue Bestuhlung, Ergänzung der barocken Wandbestuhlung, neue Kanzeltreppe, Reparatur der Stuckdecke.
Wohl gleichzeitig dekorative Ausmalung und Vergrösserung der Fenster in der als Archiv genutzten Sakristei.

1903 Neue Turmuhr.

1907 Einrichtung der elektrischen Beleuchtung.

1913 Einbau einer Heizung in der Krypta.

1929 Ersatz von drei Glocken durch die Glockengiesserei Rüetschi in Aarau unter Beibehaltung der grossen Glocke von 1516, der Glocke von 1837 und der Feuerglocke von 1670. Anpassungsarbeiten am Turm nach Projekt der Archi-

Unten links: Ansicht von Südosten. Sepia von Ludwig Schulthess (1805–1844), Original ZBZ GS, Repro KDP Fotoarchiv.
Unten rechts: Ansicht von Südosten. Zustand 1929. KDP Fotoarchiv.

Inneres gegen den Chor. Zustand Januar 1961. KDP Fotoarchiv.

tekten Emil Josef Fritschi (1877–1951) & Hermann Zangerl (1875–1947), Winterthur: neuer Glockenstuhl, Vergrösserung der Schallöffnungen, elektrische Läuteinrichtung, Entfernung des grossen Zifferblattes auf der Nordseite. Aufstellung der alten Glocken neben dem Chor.

1953 Orgelrenovation.

1962–1965 Gesamtrenovation nach Projekt von Werner A. Gürtler, Winterthur. Aussen: neuer Verputz, neue Türflügel, Abänderung des Portals auf der Ostseite des Turms und neues Vordach, neuer Zugang zur Krypta, Kopien der Fenstermasswerke, neue Verglasung, Umdecken der Dächer, neue Eindeckung am Turmhelm, neue Zifferblätter, Neuvergolden der Turmspitze.
Innen: Ausgrabung (Leitung: Dr. Walter Drack, kantonaler Denkmalpfleger). Neue Böden, Rekonstruktion des Chorbogens im unteren Teil, Neubau der Empore und der Orgel unter Wiederverwendung der alten Brüstung, im Schiff neuer Anstrich an den Wänden und an der Stuckdecke, im Chor Entfernung der Wand- und Gewölbemalereien und der Glasmalereien von 1896, Freilegung und Restaurierung von mittelalterlichen Wand- und Gewölbemalereien durch Henri (1894–1966) und Pierre (*1934) Boissonnas, Zürich. Ablösung einiger Wandbilder im Chor und im Langhaus (nun in der Krypta). Öffnung der Sediliennische und Freilegung des Sakramentshäuschens im Chor. Ersatz der Bänke von 1896 im Langhaus, Ablaugen der Maserierung an den barocken Gestühlen, Entfernung des Taufsteins (nun in der Krypta). Neue Heizung und elektrische Installationen, Isolation über der Decke des Langhauses. In der Krypta neuer Boden mit Bauetappenmosaik von Emil Josef Mehr (1909–1988), Zürich. Ersatz der durch die Heizung beschädigten Pfeiler, neuer Wandverputz. Einweihung der Kirche am 28. Februar 1965.

1976 Neueindeckung der Dächer von Langhaus und Chor.

1979 Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von kantonaler Bedeutung (RRB Nr. 5113/1979).

2000 Beschädigung der Turmspitze durch einen Gewittersturm, Neuvergolden von Krone, Kugel und Wetterhahn.

2004 Öffentlich-rechtliche Eigentumsbeschränkung zugunsten des Kantons Zürich.

Sakramentshäuschen im Chor. Zustand nach der Restaurierung, Juni 2004. KDP Fotoarchiv.

GESAMTRESTAURIERUNG 2003–2004

Bauherrin: Reformierte Kirchgemeinde Elgg. Architekt: Peter Fässler, Zürich; örtlicher Bauleiter: Christian Schneider. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Dr. Christian Renfer (Bauberatung), Dr. Roland Böhmer (Dokumentation). Restaurierung Wandmalereien im Chor: Doris Warger, Frauenfeld. Restaurierung Raumschalen des Schiffs und der Sakristei: Fontana & Fontana AG, Jona. Stuckrestaurierung: Hugo Baldinger, Jona. Finanzielle Beiträge des Kantons und des Bundes.

Fast vierzig Jahre nach der letzten umfassenden Restaurierung zeigten sich an der Kirche Elgg verschiedene Bauschäden und Abnützungserscheinungen. Aus diesem Grund liess die Kirchenpflege 2002 ein umfassendes Sanierungsprojekt ausarbeiten. Am 18. Mai 2003 genehmigten die Stimmberechtigten den Ausführungskredit. Der Baubeginn erfolgte am 23. Juni 2003, die Einweihung fand am 4. Juli 2004 statt.
An den Fassaden war der Sockelbereich durch aufsteigende Feuchtigkeit in Mitleidenschaft gezogen. Der Sockelputz aus Zementmörtel wurde deshalb abgeschlagen und durch einen Sanierputz ersetzt. Des weitern mussten an allen Fassaden Hohlstellen und Risse saniert werden, indem an den schadhaften Stellen der Grund- und Deckputz abgeschlagen und neu aufgetragen wurde. Die Fassaden erhielten anschliessend einen Kalkanstrich. Während dieser Arbeiten liess sich feststellen, dass der aus der Bauzeit stammende Aussenverputz unter dem modernen Verputz von 1963–1964 auf kleinen Flächen noch erhalten ist. An den Fenster- und Türgewänden sowie an den Masswerken waren kleinere Ausbesserungen durch den Steinhauer vonnöten. Der Dachdecker kontrollierte die Dachflächen und ersetzte an den Strebepfeilern des Chores die Ziegelabdeckungen. Die Lukarnen am Turm erhielten eine neue Verkleidung aus Lärchenschindeln. Die auf den originalen Verputz aufgemalte Sonnenuhr an der Südfassade war samt dem Verputz stark verwittert. Letzterer wurde durch die Restauratorin Doris Warger mit Kieselsäureester gefestigt und Fehlstellen mit Kalkmörtel geschlossen. Einige unschöne ältere Ausflickungen ersetzte man und passte die Putzergänzungen farblich besser dem Original an.

Unten links: Ansicht von Süden, links im Bild das reformierte Pfarrhaus. Zustand nach der Restaurierung, Oktober 2004. Unten rechts: Ansicht von Osten. Zustand nach der Restaurierung, Oktober 2004. KDP Fotoarchiv.

Im Innern der Kirche galt das Hauptaugenmerk der schonenden Instandstellung der Wand- und Deckenoberflächen. Bei der letzten Restaurierung waren die Wände und die Stuckdecke des Schiffs mit einem Dispersionsanstrich versehen worden. Dieser verhinderte die Dampfdiffusion, so dass der Feuchtigkeitsaustausch nur im Chor stattfinden konnte. Dies hatte eine stärkere Belastung der dortigen Wand- und Gewölbemalereien zur Folge, was absolut unerwünscht war. Deshalb fiel der Entscheid, die Dispersion im Schiff zu entfernen. Die Firma Fontana & Fontana AG weichte die Farbschicht mit einem umweltschonenden Abbeizmittel auf, löste sie anschliessend mit Dampf und sog die Farbreste ab. Nach dieser Prozedur verblieb auf den Stuckaturen ein leichter Glanz. Die Untersuchung durch Dr. Anita Reichlin, Adliswil, ergab, dass die Stuckaturen bei der letzten Restaurierung mit einem Tiefgrund (Cellulose-Acetat) behandelt worden waren. Da dieser nicht mehr entfernbar ist, war es unmöglich, die Decke mit Kalkfarbe zu streichen, was dem originalen Zustand entsprechen würde. Die Stuckdecke und die Wände erhielten einen Leimfarbanstrich in leicht gebrochenem Weiss analog der ursprünglichen Farbgebung. Vorgängig hatten die Stuckateure locker liegende Partien gesichert und fehlende Stuckteile ergänzt. Bei der Entfernung der Dispersion kamen auf der Chorbogenwand die Abdrücke der beiden 1897 angebrachten Bibelsprüche zum Vorschein und an einem Pilaster im Bereich der Empore eine Kritzelei: «MSH 1826». Sondierungen in der Kartusche des Chorbogens brachten eine aus der Bauzeit stammende, mit schwarzer Farbe aufgemalte Inschrift zutage. Da die Inschrift teilweise von der Kartusche verdeckt ist, konnte sie nicht vollständig entziffert werden: «VRICH GIG». Klar erkennbar waren darunter die Jahreszahl 150[9] und ein Steinmetzzeichen. Die Kartusche stammt im Übrigen wohl erst von 1895. Am Chorbogen konnten wenige Reste von drei verschiedenen aufgemalten Einfassungen freigelegt werden; sie sind alle älter als 1825. Eine am östlichen Fenster der Nordseite dem Gewände entlang verlaufende freigelegte schwarze Begleitlinie, die ebenfalls älter ist als 1825, wurde in einem «archäologischen Fenster» sichtbar belassen. Die aus akustischen Gründen bei der letzten Renovation angebrachte Novopanverkleidung an der Westwand wurde entfernt und an ihrer Stelle ein Kalkputz angebracht. Dabei zeigte sich, dass unter dem zweischichtigen Verputz von 1825 der spätgotische Verputz noch erhalten ist.

Freigelegte Inschriftreste über dem Scheitel des Chorbogens. Zustand während der Restaurierung, Dezember 2003. KDP Fotoarchiv.

Den grössten Aufwand beanspruchte die Restaurierung der 1962–1963 freigelegten Chorausmalung. Sie gehört zu den künstlerisch qualitätvollsten und am besten erhaltenen Ausmalungen aus der Zeit des Übergangs von der Spätgotik zur Renaissance, die in der Ostschweiz erhalten sind. Entlang den gliedernden Architekturteilen wie den Türöffnungen und Gewölberippen sowie in den Fensterlaibungen spriesst filigranes Rankenwerk. Innerhalb der Gewölbezwickel entwachsen den Ranken Blütenkelche, in denen 28 Halbfiguren sitzen: die klugen und törichten Jungfrauen, acht Märtyrer, vier Einsiedler, vier Kirchenväter und zwei Engel als Wächter des Himmelstors. Das Bildprogramm wird vervollständigt durch die Darstellung der heiligen Sippe über dem Chorbogen. Das ausgemalte Gewölbe bildet ein überwältigendes Abbild des himmlischen Paradieses, das sich über den ganzen Altarraum spannt. Die Malereien hatten im Laufe der letzten Jahrzehnte viel Schmutz angesetzt, ansonsten aber waren sie in einem guten Zustand. Man entschied sich, das 1962–1963 geschaffene Erscheinungsbild mit den in Tratteggio-Technik ausgeführten Retuschen soweit als möglich beizubehalten. Die damalige Freilegung hatte eine grossflächige farbliche Anpassung der Wand- und Tünchеflächen bedingt. Dieser Anstrich war inzwischen stark nachgedunkelt. Damit die Wandflächen wieder mit der spätgotischen Gewölbemalerei harmonieren, wurden sie aufgehellt. Zu Beginn der eigentlichen Massnahmen hielten die Restauratoren die verschiedenen Schadensbilder wie pudernde Malschichten, Risse, Hohlstellen und Putzergänzungen auf Fotografien des Vorzustandes zeichnerisch fest. Anschliessend erfolgte die Reinigung der Malereien mit Trockenschwämmen und parallel dazu die Verfestigung pudernder Malschichten. Zu diesem Zweck wurde in n-Propanol dispergierter Kalk mit dem Pinsel aufgetragen. Vor der endgültigen Karbonatisierung wurde er mit kohlesäurehaltigem Mineralwasser abgetupft. Auf den 1962–1963 grossflächig retuschierten Flächen waren nur eine sanfte Pinselreinigung und ein behutsames Abtupfen mit dem Trockenschwamm möglich. Auf die Festigung der leicht

Eckmotiv der Stuckdecke im Schiff von 1825. Zustand nach der Restaurierung, Februar 2004. KDP Fotoarchiv.

Drei Figuren aus dem Chorgewölbe. Zustand nach der Restaurierung, März 2004. Links: hl. Antonius Eremita. Mitte: hl. Hieronymus. Rechts: hl. Barbara. KDP Fotoarchiv.

pudernden Retuschen von 1962–1963 wurde verzichtet. Im Bereich der Nordwand war Insektenkot zu entfernen, der einen idealen Nährboden für Schimmelpilze abgegeben hatte. Zur Verbesserung der Lesbarkeit entfernte das Restauratorenteam mittels Skalpell und Glasfaserstift auf der Malerei haftende Kalkschleier und Tünchereste. Hohlstellen wurden hintergossen, instabile Risse und Fehlstellen im Verputz mit Sumpfkalkmörtel geschlossen. Neu verputzte Flächen tönte man mit Aquarellretuschen ein, sofern dies aus ästhetischen Gründen wünschenswert war. Wie die Malerei wurden auch die Gewölberippen mit Trockenschwämmen gereinigt. Starke Verdunkelungen an den Rippen sowie grössere Fehlstellen in den schwarzen Begleitlinien glichen die Restauratoren lasierend an.

Die restauratorische Behandlung führte auch zu einigen neuen Erkenntnissen hinsichtlich der Ausmalung von 1514: Eine auf den Kalkverputz aufgetragene erste Kalktünche hat vermutlich freskal abgebunden. Darauf erfolgte der Auftrag einer zweiten, dickeren Tünche, in welche Ornamente und die Umrisse der Figuren eingeritzt wurden. In den beiden westlichen Jochen unterscheidet sich die Malerei von den übrigen Flächen durch die Farbtöne; stilistische Unterschiede sind aber keine festzustellen. Wohl nach der Reformation erfolgten karikierende Übermalungen, die 1962–1963 entfernt wurden. Erst später – möglicherweise anlässlich der Renovation von 1648/1649 – wurden die Malereien übertüncht: Als erste Schicht haftet eine sandige Tünche auf der Malerei. Im 3. Joch von Westen an der Südwand hat sich links vom Fenster auf einem Putzflick der Rest eines in Grisaille gemalten Rollwerkornaments erhalten. Zur selben Phase (von 1648/1649?) gehört vermutlich auch die Graufassung der Gewölberippen mit schwarzem Begleitstrich. Die Malereien an der Turmwand aus der Zeit nach 1393 stellen Passionsszenen, die Georgslegende und Szenen aus der Kindheit Christi[2] dar. Sie waren 1962–1963 mit einem wasserunlöslichen Überzug (vermutlich aus Kasein) versehen worden.[3] Der Überzug, auf dem die umfangreichen Retuschen liegen, wurde belassen. Auch hier wurde die Malerei trocken gereinigt. Verputzergänzungen mit nachgedunkelter Tünche stimmte man besser auf ihre Umgebung ein. Grössere Flächen, auf denen viele Retuschen liegen, wurden durch weisse vertikale Striche (in der Art von Boissonnas' Tratteggio-Technik) aufgehellt. Kleine, vermutlich durch Mikroorganismen verursachte gelbliche Flecken liessen sich durch Abtupfen und leichtes Reiben mit Wattestäbchen reduzieren.

Die weiteren Arbeiten im Innern dienten vorwiegend der Komfortsteigerung und der Verbesserung der Wärmedämmung. Die gesamte Technik wie Elektroinstallationen, Heizung, Akustikanlage und Beleuchtung erfuhr eine Modernisierung. Das Konzept für die neue Beleuchtung stammt von Luzius Baggenstos und Rolf Wirz, 2ndwest, Rapperswil/SG. Es wurde mit dem Kaspar Diener Förderpreis für Innenraumgestaltung 04 ausgezeichnet. Wieviel Technik in einer heutigen Kirche verborgen ist, zeigt die Tatsache, dass insgesamt 9.5 km Elektrokabel verlegt wurden. Im Chor und im Schiff unter der Empore schuf man durch die Entfernung der fest montierten Bänke und des Krebsstuhls an der Chorwand zusätzlichen Platz.[4] Dagegen konnte die Denkmalpflege dem Wunsch der Kirchenpflege, die Bänke im Vorchor auszubauen, nicht zustimmen. Im Sinne eines Kompromisses sind sie neu demontierbar. Als Ersatz für die Bankheizung erfolgte im Chor der Einbau einer Bodenheizung. Zu diesem Zweck musste der Sandsteinplatten-

Details des Chorgewölbes. Zustand nach der Restaurierung, März 2004. Links: hl. Gregor. Mitte: mittlerer Schlussstein mit nimbiertem Heiligen. Rechts: Rippenkreuzungsstelle. KDP Fotoarchiv.

belag entfernt und nach Verlegen der Leitungen durch einen neuen ersetzt werden. Anstelle des Eichenparketts unter den entfernten vier Bankreihen im hinteren Teil des Schiffs wurde ebenfalls ein Sandsteinplattenboden eingebaut. Des weitern erhielten alle Bänke, Wandtäfer, Treppen sowie die Kanzel eine Auffrischung. Die anfängliche Absicht, den seit 1965 in der Krypta aufgestellten Taufstein wieder in der Kirche zu platzieren, stiess auf Widerstand. Was 1648/1649 als Einheit geschaffen wurde, befindet sich somit weiterhin in zwei verschiedenen Räumen: die Kanzel in der Kirche und der Taufstein in der Krypta. IV-Schutzverglasungen vor den Fenstern und eine Isolationsschicht aus Isofloc über dem Chorgewölbe verbessern die Wärmedämmung. Ausserdem wurde der Dachstuhl des Schiffs unter Schonung der Fledermauspopulation gegen Holzwurmbefall behandelt. Der Glockenstuhl wurde demontiert, sandgestrahlt, neu gestrichen und der Antrieb revidiert.

Chorgewölbe mit Ausmalung von 1514. Zustand nach der Restaurierung, Juni 2004. KDP Fotoarchiv.

Nordwand des Chores mit Wandmalereien nach 1393. Zustand nach der Restaurierung, Juni 2004. KDP Fotoarchiv.

Auch die Nebenräume der Kirche bezog man in die Restaurierung mit ein: In der Krypta wurde der 1962–1965 angebrachte zementhaltige Wandverputz vollständig entfernt, da er Salzausblühungen aufwies. Der neue Verputz besteht aus Kalkmörtel. Der originale Verputz in den Gewölbekappen mit Resten einer Rankenmalerei blieb unangetastet.
Als einziger Raum war die ehemalige Sakristei 1962–1965 nicht in die Kur genommen worden. Man hatte die Renovation auf später verschoben und nie durchgeführt. Diese Unterlassung ist aus heutiger Sicht als Glücksfall zu werten, denn dadurch ist die historistische Ausmalung unversehrt erhalten geblieben. Der mit Ölfarbe lila gestrichene Sockelbereich der Wände war allerdings durch Salzausblühungen derart in Mitleidenschaft gezogen, dass er vollständig ersetzt werden musste. Der neue Wandverputz erhielt einen Anstrich in einer Zweikomponenten-Mineralfarbe. Die Restauratoren reinigten die Schablonenmalereien an Wänden und Gewölbe mit einem Feinhaarpinsel. Da die Leimfarbe keine Bindemittel mehr aufwies, musste sie durch Aufsprühen von Cellulose-Leimwasser regeneriert werden. Die neuen Kittungen und Rissflicke wurden mit Celluloseleim grundiert und anschliessend retuschiert. Im Hinblick auf die erneute Nutzung als Sakristei verlegte man über dem unansehnlichen Holzzementboden ein Riemenparkett und installierte eine Elektroheizung sowie zwei Ständerleuchten. Die Eingriffe während der Restaurierung ermöglichten einige Beobachtungen zur Baugeschichte der Sakristei. Sie steht mit der Ostmauer des Schiffs nicht im Verband. Offenbar gehört sie nicht zum ursprünglichen Bauplan und entstand erst beim Bau des Chors, mit dem sie über eine 1512 datierte Tür verbunden ist. Unterhalb des westlichen Fensters in der Südwand konnte eine bauzeitliche Rundbogennische (oder -öffnung?) festgestellt werden. Der heutige Wandverputz war anfänglich nur getüncht, bevor die nun restaurierte Schablonenmalerei entstand.

R. B.

1 Leicht gekürzt übernommen aus: Roland Böhmer, Die Baudaten im Überblick, in: Dok. 40, S. 45–48. Ausführliche Version mit Quellenangaben im KDP A.

2 Von den Kindheitsszenen ist nur die 1965 abgelöste Szene der Wehmutter Salome (Hebamme) erhalten.

3 Dasselbe Verfahren, allerdings mit Ozokerit statt mit Kasein, hatte Pierre Boissonnas bereits 1959 in der reformierten Kirche von Zell angewandt, siehe S. 265 in diesem Band.

4 Der Krebsstuhl wurde im Pfarrhaus eingelagert.

Links: Nordwand des Chores mit Dekorationsmalereien von 1896. Zustand 1929. Rechts: Sakristei von Nordwesten. Zustand vor der Restaurierung, Mai 2003. KDP Fotoarchiv.

DOKUMENTATION

1) Vogel 1841, S. 120. – 2) Vogel 1845, S. 167. – 3) Vogel 1853, S. 372. – 4) Nüscheler 1867, S. 222–224, 229. – 5) Rahn 1876, S. 332, 517. – 6) Kaspar Hauser, Geschichte der Stadt, Herrschaft und Gemeinde Elgg, Elgg 1895, S. 30, 127–131, 572–574, 699. – 7) Heinrich Zeller-Werdmüller, Die Funde in der Gruft der Kirche zu Elgg, in: SLM Jb 5 (1896), S. 104–107. – 8) SLM Jb 7 (1898), S. 70 [Glasgemälde]. – 9) Friedrich Hegi, Die Jahrzeitenbücher der zürcherischen Landschaft, in: Festgabe Paul Schweizer, Zürich 1922, S. 120–217, hier: S. 144–152. – 10) 57. AGZ Ber (1930–1931), S. 18; 58. AGZ Ber (1932–1933), S. 18. – 11) ASA 36 (1934), S. 290. – 12) Protokoll der ZVH, 19.2.1943, S. 293; 26.3.1943, S. 297 [Glocken]. – 13) Karl Mietlich, Geschichte der Herrschaft, Stadt und Gemeinde Elgg, Elgg 1946, S. 267, 271, 289–296. – 14) Werner A. Gürtler, Renovationsprojekt für die Kirche Elgg, dat. 30.12.1952 (KDP A). – 15) Louis Hertig, Entwicklungsgeschichte der Krypta in der Schweiz. Studien zur Baugeschichte des frühen und hohen Mittelalters, Biel 1958, S. 55–57, 172–173. – 16) Karl Mietlich, Festschrift zum Jubiläum der ersten Erwähnung Elggs vom 20. August 760, Elgg 1960, S. 44 [spätgotische Flachschnitzerei von der Decke im Langhaus]. – 17) Wilhelm Heinrich Ruoff, Der Tote von Elgg, in ZTB NF 81 (1961), S. 83–95. – 18) Eduard Briner, Kirchenrestauration in Elgg, in: UKD 14 (1963), S. 56–57. – 19) Denkschrift zur Einweihung der restaurierten Kirche Elgg, 28. Februar 1965, Elgg [1965]. – 20) Walter Drack, Fragment einer frühmittelalterlichen Altarmensa in der Kirche von Elgg? In: UKD 16 (1965), S. 19–22. – 21) Presseberichte zur Restaurierung: NZZ Nr. 4469, 14.11.1962; Nr. 303, 25.1.1963; Nr. 2105, 16.5.1965; Nr. 3993, 22.9.1966; TA 21.11.1962; 16.4.1966; Winterthurer Volksblatt 25.7.1962; 27.7.1962; 26.3.1965. – 22) H[ans] Kläui, Die restaurierte Kirche von Elgg, in: ZChr (1966), Nr. 1, S. 12–13. – 23) ZD 4 (1964–1965), Zürich 1969, S. 41–60. – 24) Albert Knoepfli, Kunstgeschichte des Bodenseeraumes, Bd. 2, Sigmaringen, Stuttgart, München 1969, S. 54, 69, 106, 159, 168, 175–176, 187, 191–192, 237, 361, 434. – 25) Jenny Schneider, Glasgemälde. Katalog der Sammlung des Schweizerischen Landesmuseums Zürich, Stäfa, o. J., Bd. I, Kat. Nr. 140, 145. – 26) SGUF Jb 57 (1972/1973), S. 309, 364–367. – 27) Cécile Ramer, Felix, Regula und Exuperantius. Ikonographie der Stifts- und Stadtheiligen Zürichs, MAGZ 47, Zürich 1973, Kat. Nr. 154. – 28) Walter Drack und Hans Martin Gubler, Elgg, SKF, Basel 1974, S. 6–12. – 29) Francis de Quervain, Gesteinsarten an historischen Bau- und Bildwerken der Schweiz. Aufzeichnungen 1954–1983. Bd. 6: Zürich, Zürich 1984, S. 117–119. – 30) Kdm ZH 7, S. 307–336. – 31) KDP ÜKI 1987. – 32) Peter Jezler, Der spätgotische Kirchenbau in der Zürcher Landschaft. Die Geschichte eines «Baubooms» am Ende des Mittelalters, Wetzikon 1988, S. 90, 110–111, 115–117, 126, 133. – 33) Christine Musits, Sakramentshäuschen im Bodenseeraum. Lizentiatsarbeit Universität Zürich 1990 (unpubl.), S. 15, 33, 49, 52, 79, 88, 89, Kat. Nr. 34, Abb. 32, 62. – 34) Vorromanische Kirchenbauten 1991, S. 113–114. – 35) Jürgen Michler, Gotische Wandmalerei am Bodensee, Friedrichshafen 1992, S. 44–45, 138–139, 148, 164. – 36) Doris Warger, Elgg ZH, Evangelisch-reformierte Kirche, Chor und Krypta. Bericht zur restauratorischen Voruntersuchung, November 2002 (KDP A). – 37) Fontana & Fontana AG, Elgg. Evang.-ref. Kirche. Kurzuntersuch der Raumschale im Schiff, November 2002 (KDP A). – 38) LRD 2003 (LN 500),

Sakristei von Südwesten vor und nach der Restaurierung. Links: Zustand Mai 2003. Rechts: Zustand September 2004. KDP Fotoarchiv.

Blick in die Dachkonstruktion des Chors von 1513d. Links: Ansicht von Nordwesten. Rechts: Ansicht von Südosten. Zustand vor der Restaurierung, Mai 2003. KDP Fotoarchiv.

dat. 28.8.2003. LRD 2004 (LN 509), dat. 5.4.2004. – 39) Fontana & Fontana AG, Elgg. Evang.-ref. Kirche. Restaurierung der Raumschalen des Schiffs und der Sakristei. Winter 2003/2004 (KDP A). – 40) Reformierte Kirche Elgg. Renovation 2003–2004, Elgg [2004]. – 41) Doris Warger, Kirche Elgg: Restaurierung einer Restaurierung, in Applica (2004), Nr. 20, S. 2–5. – 42) Doris Warger, Elgg ZH. Evangelisch-reformierte Kirche. Chor. Bericht zur Konservierung und Restaurierung 2003–2004, Typoskript November 2004 (KDP A). – 43) Architekturbüro Peter Fässler, Evang.-ref. Kirche Elgg, Sanierung Evang.-ref. Kirche Elgg, Lindenplatz, 8353 Elgg. Bericht dat. 20.6.2001, Studie, dat. 15.3.2002, Bestand, dat. 1.10.2002, Schlussbericht, dat. 31.3.2005 (KDP A). – 44) Presseberichte zur Restaurierung: Elgger Zeitung 24.1.2002, 14.9.2002, 21.9.2002, 24.9.2002, 21.11.2002, 27.2.2003, 17.4.2003, 3.5.2003, 8.5.2003, 20.5.2003, 19.8.2003, 25.9.2003, 4.11.2003, 2.12.2003, 24.2.2004, 26.6.2004, 3.7.2004, 6.7.2004; Lb 13.9.2002, 23.9.2002, 26.2.2003, 2.5.2003, 7.5.2003, 19.5.2003, 23.5.2003, 26.6.2004; Regional-Zeitung 5.5.2003, 23.9.2003, 7.7.2004; NZZ 14.5.2003; Architektur & Technik Jan. 2005. – 45) Andreas Mäder, Das unterirdische Elgg. Eine archäologische Entdeckungsreise durch vier Jahrtausende, Elgg 2005, S. 140–145.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RR I 310 a, c. Kirche Vers. Nr. 292 a, vor 1906 Nr. 123 a; Archiv und gewölbter Keller unter Turm Vers. Nr. 292 b; Sakristei vor 1906 Vers. Nr. 123 b.

Links: Detail aus der Emporenbrüstung von 1825. Zustand vor der Restaurierung, Mai 2003. Rechts: Gestühl von 1648 an der Nordseite des Schiffs. Zustand vor der Restaurierung, Mai 2003. KDP Fotoarchiv.

Äusseres von Südwesten nach der Gesamtrestaurierung. Zustand März 2005. KDP Fotoarchiv.

ERLENBACH

Seestrasse
Reformierte Kirche Vers. Nr. 190

Das Erstlingswerk von Architekt Friedrich Wehrli (1858–1925), Zürich, ist aufgrund seines Erhaltungszustandes einer der bedeutendsten neugotischen Kirchenbauten im Kanton Zürich. Im Rahmen der jüngsten, sorgfältigen Gesamtrestaurierung wurde der ursprüngliche Gebäudezustand weitgehend wiederhergestellt.[1]

ZEITTAFEL

1275 Erste Erwähnung einer Kapelle im päpstlichen Urkundenbuch.

1331 Die Hl. Agnes wird erstmals als Patronin der Kapelle (Filiale der Pfarrkirche Küsnacht) genannt.

1370 In Zusammenhang mit baulichen Veränderungen erhält der Bau eine erste Glocke, die vom Kloster Einsiedeln gestiftet worden sein soll. Das sog. Agnesli hängt seit 1890 im heutigen Turm. (Dok. 16)

1497/1517 Die alte Kapelle wird in zwei Etappen in spätgotischen Formen durchgreifend um- oder neu gebaut; Tischmacher Blessy Wercher von Basel fertigt 1497 für das Langhaus eine Holzleistendecke mit flach geschnitzten Friesbrettern, die Ranken und Blendmasswerk zeigen. Teile davon werden beim Kirchenneubau in die Decke an der Emporenuntersicht integriert.[2] (Dok. 16, 18, 24) Vgl. 1892.

1703 Erlenbach wird mit seinen rund 700 Einwohnern zu einer selbständigen Kirchgemeinde erhoben. Heinrich Werdmüller / Anna Barbara Kitt bzw. Hans Caspar Hess / Anna Kitt stiften den Taufstein, der seine Funktion bis heute behalten hat.

1754 Einbau einer zweiten Empore im Chor zur Vermehrung der Sitzplätze.

1851 Am 7. August zertrümmert ein Blitzeinschlag den Turmhelm von 1691. Dieser Schadensfall löst bei der Bevölkerung Diskussionen über eine umfassende Sanierung bzw. einen Neubau aus. Architekt Ferdinand Stadler (1813–1870) erhält von der Kirchenvorsteherschaft den Auftrag, den baulichen Zustand zu begutachten. Sein Urteil fällt ungünstig aus;[3] gleichzeitig legt er eine Skizze für einen Neubau in spätklassizistisch-neuromanischer Formensprache vor.[4] Vorerst werden aber nur die dringendsten Reparaturarbeiten ausgeführt und ein Baufonds geäuffnet.

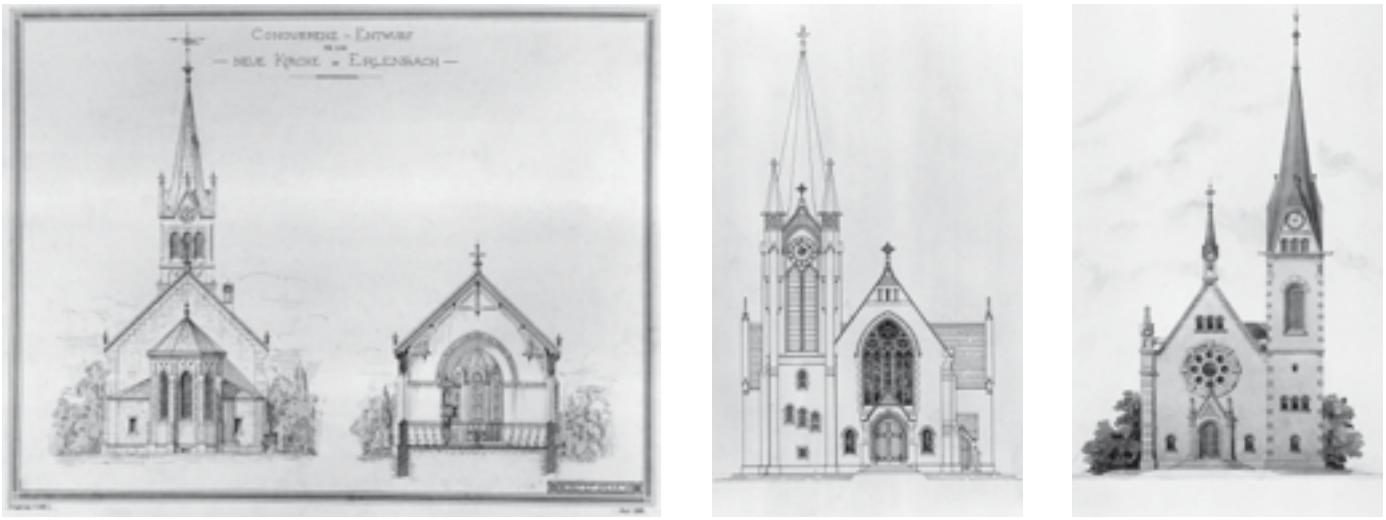
1852 Anlage eines neuen Friedhofs rund 200 Meter südöstlich der Kirche. (Dok. 18)

1886 Der einheimische Baumeister Erwin Brunner (1859–1922) unterbreitet verschiedene Erweiterungs- und Neubauvorschläge;[5] der bauliche Zustand sowie der Platzmangel erfordern ein rasches Handeln. Brunners Vorschläge werden aber nicht weiterverfolgt; die Kirchenpflege favorisiert einen Neubau an anderer Stelle.

1888 Am 8. Januar stimmen 183 von 200 anwesenden Kirchgemeindebürgern einem Neubau beim Friedhof zu. Die 15-köpfige Baukommission schreibt unter der Leitung von Bezirksrichter Heinrich Büeler-Guyer (1837–1907) einen gesamtschweizerischen Wettbewerb aus, der ein unerwartet grosses Echo auslöst. 82 Architekten verlangen das von der Baukommission und der Jury ausgearbeitete Programm; Mitglieder des Beurteilungsgremiums sind die bekannten Architekten Georg Lasius (1835–1928), Professor an der Bauschule des Eidg. Polytechnikums, Albert Müller (1846–1912), Direktor des Kunstgewerbemuseums Zürich, Paul Reber (1835–1908), Basel, und Ernst Jung (1841–1912), Winterthur. Nach erfolgreichen Verhandlungen mit fünf Grundbesitzern steht der neue Standort nordwestlich des 1852 angelegten Friedhofs fest. Der Preis für den Bauplatz beläuft sich auf Fr. 20 647.–. Am

Alte St. Agneskirche am Dorfplatz von Osten. Zustand vor dem Abbruch 1892. Original StadtBW GS.

Projektskizze aus dem Jahr 1851 für einen Kirchenneubau von Architekt Ferdinand Stadler (1813–1870), Zürich, (vgl. Zeittafel). Original KgdeA Erlenbach.



Prämierte Projekte des Kirchenbauwettbewerbs von 1888. Oben von links nach rechts: 1. Preis (Friedrich Wehrli), 2. Preis (Alexander Koch mit C. W. English), 3. Preis (Julius Kunkler). Fassadenaufrisse und Querschnitt, Mst. 1:100 (verkleinert). Originale KgdeA Erlenbach, Repros KDP Fotoarchiv.

Wettbewerb beteiligen sich schliesslich 21 Architekten. Die wichtigsten Forderungen lauten: kein bestimmter, aber ein einfacher Baustil, kirchlicher Charakter und Schlichtheit der Bauformen, Haupteingang auf der Strassenseite, Platz für 550 Personen, Sakristei und feuersicherer Archivraum etc. Den 1. Preis (Motto: «Fac et spera») mit einer Geldgabe von Fr. 800.– und gleichzeitig den Bauauftrag erhält der junge Architekt Friedrich Wehrli (1858–1925).[6] Weitere Preise gehen an die Semperschüler Alexander Koch (1848–1911) zusammen mit C. W. English, London (Motto: «Dreipass») sowie Julius Kunkler (1845–1923), St. Gallen (Motto: «erst wägs, dann wags»).[7] Im Spätherbst legt Wehrli die nach den Vorgaben der Baukommission überarbeiteten Pläne vor. Zur selben Zeit wird bereits das Bauareal planiert. (Dok. 11)

1889 Baubeginn am 12. März. – Wehrli hat für den Kirchenneubau alle Detailpläne selbst entworfen und besorgt auch die Bauleitung. Am 7. Mai erfolgt die

Gesamtansicht des Innern nach der Bauvollendung 1890. Original KgdeA Erlenbach, Repro KDP Fotoarchiv.

Grundsteinlegung und bereits am 21. September findet das Aufrichtefest mit der Bevölkerung statt. Dank des raschen Baufortgangs kann das Turmgerüst Ende November abgebaut werden.[8] (Dok. 29)

1890 Ausführung des Innenausbaus, an dem verschiedene einheimische Bauhandwerker beteiligt sind. So liefert Schreinermeister Robert Fierz die Eichenholzkanzel mit Schalldeckel. Die Dekorationsmalereien führt der aus Breslau (Schlesien) stammende, seit 1883 dauerhaft in Zürich ansässige Max Poser (1855–1912) aus.[9] Die Befensterung liefert Glasmaler Friedrich Berbig (1845–1923), Enge; der als Auslandschweizer in Deutschland lebende Bildhauer Victor von Meyenburg (1834–1893), zur Schipf (Herrliberg), stiftet die drei Chorfenster mit ornamentaler Farbverglasung.[10] (Dok. 29)
Am 8. Juli zieht die Erlenbacher Schuljugend die vier von der Glockengiesserei Jakob Keller, Unterstrass, neu gegossenen Glocken sowie das sog. Agnesli zum eisernen Glockenstuhl auf. Ende August findet der letzte Gottesdienst in der alten Kirche statt. Nach rund eineinhalbjähriger Bauzeit weiht die Gemeinde den Kirchenneubau am 7. September festlich ein. (Dok. 2) Die Gesamtkosten belaufen sich schliesslich auf Fr. 188 468.–[11], knapp Fr. 30 000.– über dem genehmigten Voranschlag. (Dok. 3)

1891 Im Andenken an ihren Gatten stiftet Elisabeth Brändli-Zollinger (1824–1897) einen Abendmahlstisch, der die Ausstattung vervollständigt; den Entwurf dazu liefert Architekt Wehrli. (Dok. 29)

1892 Abbruch der Agneskirche am Dorfplatz. Vgl. 1497/1517.

1903 Die Kirchgemeinde schafft zum Preis von Fr. 15 000.– eine Orgel der Orgelbaufirma Kuhn, Männedorf, an, die am 30. August feierlich eingeweiht wird; den Entwurf für das neugotische Gehäuse führt wiederum Architekt Wehrli aus. Vgl. 1972.

1908 Das Elektrizitätswerk Erlenbach installiert Ende Jahr 39 Anschlüsse mit 68 Lampen im Kircheninnern. (Dok. 29)

1912 Erste Etappe einer Aussenrenovation. (Dok. 29)

1923 Reparaturarbeiten am Äussern unter Leitung von Architekt August Veith (1872–1941), speziell Behebung von Blitzschlagschäden am Turm.

Schmiedeeiserne Wandleuchte aus der Bauzeit bzw. von 1908 an der Nordwand. Die erhalten gebliebenen früheren Beleuchtungskörper wurden im Rahmen der jüngsten Gesamtrestaurierung wieder angebracht. Zustand Januar 2005. KDP Fotoarchiv.

Gesamtansicht mit Umgebung von Südwesten nach Bauvollendung 1890. Rechts der Kirche ist der 1852 angelegte Friedhof erkennbar. Original KgdeA Erlenbach, Repro KDP Fotoarchiv.

Teilansicht des Frontturms von Osten mit dem Glockengeschoss und der aus Kupferblechplatten bestehenden Helmbedachung von 1935. Zustand vor der Gesamtrestaurierung, April 2003. KDP Fotoarchiv.

1927 Elektrifizierung des Glockengeläuts.

1934 Im April beschliesst die Kirchenpflege, die erheblichen Schäden an der Eisenblechbedachung des Turmhelms auszubessern.

1935 Turmrenovation unter Leitung von Architekt Rudolf Bickel, Erlenbach.[11] Spenglermeister Heinrich Kuhn, Erlenbach, ersetzt die galvanisierten Eisenblechschuppen durch Kupferblechplatten, die das Erscheinungsbild des Turmhelms erheblich verändern. Gleichzeitig erfolgen erstmals Renovationsarbeiten im Innern, so die Modernisierung der elektrischen Installationen inklusive Heizanlage und die Montage neuer Beleuchtungskörper. Glücklicherweise werden die demontierten Kandelaber und Wandleuchten aber nicht liquidiert, sondern für den Zeitraum von zwei Generationen auf dem Dachboden eingelagert. Das Langhaus erhält einen zweifachen Mineralfarbanstrich, der umlaufende Rebenfries wird überdeckt und die Bibelzitate beidseits des Chorbogens in einfacherer Schrift durch Malermeister Hans Müller-Beer, Erlenbach, neu gemalt. Die purifizierenden Renovationsarbeiten verursachen Kosten von Fr. 26 764.40. (Dok. 6, 29)

1940 Renovationsarbeiten an den Fassaden sowie Dachsanierung unter Leitung von Architekt Bickel. (Dok. 29)

1963 Die Kirchenpflege nimmt die Vorarbeiten für eine Renovation auf. Die Architekten Robert Fässler (1912–1976), Zürich, und Paul Hintermann (1910–1993), Rüschlikon, werden Ende Jahr mit der Ausarbeitung von verschiedenen Projektstudien beauftragt. Fässler soll ein Vorprojekt für eine Renovation unter Wahrung der bestehenden neugotischen Stileinheit, Hintermann ein Vorprojekt für eine Renovation bei gleichzeitiger Umgestaltung des Raumes erarbeiten. (Dok. 29)

1965–1966 Architekt Fässler erhält im Herbst 1965 die Gelegenheit, seine Ideen in einem öffentlichen Vortrag zu präsentieren und spricht sich klar für den Wert neugotischer Architektur und Formensprache aus. Hintermann schlägt eine rigorose Umgestaltung des Kirchenschiffs vor: Er verlegt den Haupteingang, bricht den Polygonalchor ab, entfernt sämtliche neugotischen Gliederungs- und Dekorationselemente (mit Ausnahme jener am Turm) und gibt die Längszugunsten einer Querausrichtung auf.[12] Anfangs 1966 werden die Entwürfe im Kirchgemeindehaus ausgestellt und die Meinung der Kirchgemeindemitglieder erfragt. Beide Varianten werden aber nicht weiterverfolgt. Gleichzeitig kommen Stimmen auf, die ein ökumenisches Zentrum an einem anderen Standort anregen. (Dok. 29)

Vorschlag von Architekt Paul Hintermann, Rüschlikon, für eine rigorose Umgestaltung der Kirche unter Beibehaltung des Frontturms. Seeansicht, dat. 20. April 1965. Original KgdeA Erlenbach.

1967 Anlässlich einer Besichtigung nimmt der kantonale Denkmalpfleger Dr. Walter Drack (1917–2000) pointiert Stellung: «Sehr einheitlicher Bau. Neugotisches Verbindungsglied von der englischen Spätromantik zum Jugendstil». (Dok. 29)

1969 Unabhängig von der Frage eines späteren Kirchenneubaus betraut die Kirchenpflege Architekt Walter Imhof, Erlenbach, mit der Aufgabe, einen Vorschlag für eine einfache Renovation auszuarbeiten. Imhof rechnet mit Kosten von Fr. 800 000.–. Anfang Dezember lanciert die «Aktion Neue Kirche Erlenbach» den Plan für einen Kirchenneubau am bisherigen Standort. An der Kirchgemeindeversammlung vom 12. Dezember mit Rekordbeteiligung entscheidet sich eine Mehrheit nach hitziger Diskussion gegen den Renovationsvorschlag von Imhof und für eine billigere Renovation und die Planung eines Neubaus. Damit scheint der Abbruch des rund 80jährigen Kirchenbaus besiegelt. (Dok. 29)

1970 Innert Jahresfrist legt die Kirchenpflege einen Planungskredit für Standortabklärungen und das Raumprogramm eines allfälligen Neubaus sowie einen Projektierungskredit für drei Vorprojekte vor. Nach engagierter Diskussion werden die Kredite Ende Jahr aber erstaunlich deutlich abgelehnt, was den Weg frei macht für die dringend notwendige Renovation. (Dok. 29)

1971 Neueindecken des Kirchendachs mit Eternit anstelle der Schieferplatten.

1972 Innenrenovation durch Architekt Hans Brandenberger, Erlenbach, mit Begleitung der kantonalen Denkmalpflege: Wahrung des neugotischen Charakters, Verzicht auf die Rekonstruktion von Dekorationsformen (Rebenfries), Einbau eines neuen Orgelwerks durch die Orgelbaufirma Kuhn, Männedorf, unter Wiederverwendung des Prospekts von 1903. (Dok. 14)

1975 Aussenrenovation wiederum unter der Leitung von Architekt Brandenberger mit Begleitung durch die kantonale Denkmalpflege. (Dok. 15)

1976 Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich.

1979 Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von kantonaler Bedeutung (RRB Nr. 5113/1979).

2002 Die Kirchenpflege beschliesst Ende Jahr, aus Anlass des 300-Jahr-Jubiläums der Kirchgemeinde im Jahr 2003, das vierstimmige Moll-Oktav-Geläut von 1890 um eine fünfte Glocke zu ergänzen.

2003 Die am 20. August in der Glockengiesserei Rüetschi in Aarau gegossene fünfte Glocke mit Schlagton b' wird am Jubiläumsfest der Kirchgemeinde vom 28. September von der Schuljugend in den Turm hochgezogen. (Dok. 29)

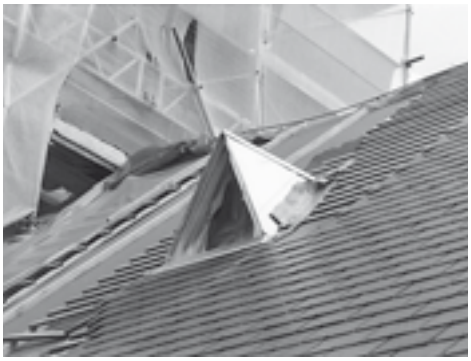
Teilansicht des Frontturms von Osten mit dem Glockengeschoss und der wiederhergestellten Bedachung des Turmhelms mit geprägten Metallschindeln aus verzinntem Kupfer. Zustand nach der Gesamtrestaurierung, März 2005. KDP Fotoarchiv.

GESAMTRESTAURIERUNG 2004

Bauherrschaft: Evangelisch-reformierte Kirchgemeinde Erlenbach (Helene Largiadèr, Kirchenpflegepräsidentin und Präsidentin der Baukommission). Architekt: Peter Fässler, Zürich; Peter Eugster, Bauleiter, Zürich. Restaurator: Fontana & Fontana AG, Jona/SG. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Giovanni Menghini (Bauberatung), Thomas Müller (Dokumentation).

Mit Beginn der neuen Legislatur setzte sich die Kirchenpflege im Frühjahr 2002 das Ziel, die Erlenbacher Kirche, rund 30 Jahre nach den letzten Renovationsarbeiten, einer umfassenden Gesamtrestaurierung zu unterziehen. Die vom beigezogenen Architekten im Rahmen einer Kurzstudie (Dok. 21) festgestellten Schäden am Äussern, speziell an der Kupferblecheindeckung des Turmhelms, und der Zustand des düster wirkenden Innenraums mit dem unansehnlich gewordenen textilen Bodenbelag, bewogen die Kirchgemeinde am 23. Juni 2002, dem Projektierungskredit für eine Gesamtrestaurierung zuzustimmen. Das Ziel der Beteiligten bestand darin, den neugotischen Charakter des Kirchenbaus nach denkmalpflegerischen Kriterien sorgfältig zu restaurieren und gleichzeitig spätere Veränderungen in den originalen Bauzustand zurückzuführen. Dafür wurde das gesamte zur Verfügung stehende Quellenmaterial gesichtet und ausgewertet, vor allem die historischen Fotos, die schriftlichen Quellen und Planmaterialien aus der Bauzeit bzw. von jüngeren baulichen Massnahmen, die im Kirchgemeindearchiv erhalten geblieben sind.
Am 9. Juli 2002 fand eine erste Begehung mit Vertretern der kantonalen Denkmalpflege statt. Dabei wurde u. a. festgehalten, dass der ehemalige Aufbahrungsraum unter dem Chor Teil des Schutzumfangs der Kirche ist und nicht umgebaut bzw. anderweitig als

Südseitiger Zugang zur Vorhalle beim Frontturm vor bzw. nach der Gesamtrestaurierung. Links: Zustand April 2003. Rechts: Zustand März 2005. KDP Fotoarchiv.



Detailaufnahmen während der Aussenrestaurierung. Links: Neue Turmhelmeindeckung beim nordöstlichen Wimperg. Mitte: Wiederhergestellte Schiefereindeckung sowie rekonstruierte Dreiecksgaube auf der nordwestlichen Dachfläche. Rechts: Strebe an der Eingangsfassade. Zustand Juli bzw. Mai 2004. KDP Fotoarchiv.

Krypta/Besinnungsraum genutzt werden darf. Detaillierte Untersuchungen am Äussern mit dem Skyworker zeigten, dass sowohl die Natursteinarbeiten der Fassaden als auch die Helmeindeckung und das Kirchendach in schlechterem Zustand als erwartet waren. Parallel zu den anderen Abklärungen wurden die Oberflächen des Innern mit den Dekorationsmalereien sorgfältig restauratorisch untersucht. Dabei stellten die Restauratoren erstaunlich viel originale Substanz fest. Sämtliche Erkenntnisse flossen in die Bestandesaufnahmen des Architekten und der Restauratoren ein, die als entscheidende Grundlagen für die weiteren Schritte dienten. (Dok. 20, 22, 23)

Am 29. Juni 2003 bewilligte die Kirchgemeindeversammlung die Kreditvorlage für eine Gesamtrestaurierung einstimmig. Die Aufnahme der Restaurierungsarbeiten erfolgte am 5. Januar 2004. Gleich zu Beginn wurde der unansehnliche textile Bodenbelag entfernt; dabei kam der originale Klinkerplattenboden mit beige-schwarzer (Langhaus) bzw. beige-roter Musterung (Chor) vollflächig zum Vorschein. Baukommission und Denkmalpflege entschieden, den alten Plattenboden so gut wie möglich zu reinigen, zu reparieren und mit nachgegossenen Platten zu ergänzen. Die schmiedeeisernen Bodengitter der früheren Warmluftheizung sollten belassen und der ursprüngliche Tannenriemenboden unter den Sitzbänken rekonstruiert werden.

Nach Abschluss der Gerüstarbeiten wurden die Zifferblätter, Uhrzeiger und die Turmkugel aus Schutz vor Dienstahl demontiert und in die Werkstatt der Firma Muff AG, Triengen/LU, verbracht, wo sie restauriert und neu vergoldet wurden. Die steinhauerische Sanierung an den Fassaden umfasste den Ersatz von Werkstücken sowie das Anbringen von Vierungen und Aufmodellierungen, Stemmen von Bleifugen anstelle mineralischer Fugen. Der Verputz musste lediglich repariert werden und erhielt abschliessend einen Anstrich in den restauratorisch ermittelten Gelbtönen. Beim neu hinterlüfteten Kirchendach wurden die Eternitschindeln von 1971 originalgetreu mit spanischem

Gesamtansichten der Chorpartie vor bzw. nach der Aussenrestaurierung. Unten links: Zustand April 2003. Unten rechts: Zustand April 2005. KDP Fotoarchiv.

Detailaufnahmen während der Innenrestaurierung, März–Juli 2004 (Dok. 27). Links: Einzige original erhaltene Blume mit Vergoldung als Abschluss des nordwestlichen Emporenfensters. Mitte: Freilegefenster an einem Zapfen des Deckengebälks. Rechts: Rekonstruktion des umlaufenden Rebenfrieses. KDP Fotoarchiv.

Schiefer eingedeckt und je zwei charakteristische Dreiecks-Giebellukarnen auf beiden Dachflächen rekonstruiert. Auf die Wiederherstellung der ursprünglichen Musterung im Firstbereich wurde aus Kostengründen verzichtet. Anspruchsvoll gestalteten sich die Spenglerarbeiten am Turmhelm, die Ende Juli 2004 abgeschlossen wurden. Die Kupferblechplatten von 1935 ersetzte man durch geprägte Metallschindeln aus verzinntem Kupfer, die dem ursprünglichen Erscheinungsbild entsprechen. Die Binnenflächen der Zifferblätter erhielten den nachgewiesenen blauen anstelle des roten Anstrichs zurück.
Die Restaurierung des Innenraums entspricht einer Rückführung des Raumklimas und seiner spezifischen Farbstimmung in den Originalzustand von 1890. Im Laufe der Zeit (v. a. 1935 und 1972) waren Wände, Decke und Teile der Ausstattung unvorteilhaft verändert worden. So waren am gesamten Holzwerk die differenziert gewählten Öllasuren entfernt, Bänke und Täfer durchgehend aufgehellt und das Deckengebälk deckend überfasst worden. Damit war die fein nuancierte Vielfalt in der farblichen Raumstimmung verloren gegangen. Die Wandflächen im Langhaus waren mit einem wenig wasserdampfdurchlässigen Kunststoffputz überzogen, gewisse Ornamente gänzlich überdeckt und der Chor mit Dispersionsfarbe im Sinne des originalen Farbtons überfasst worden. Alle das Gesamtbild empfindlich störenden Eingriffe wurden bei der jüngsten Restaurierung rückgängig gemacht. Einzig das Chorgewölbe und das Ornamentband am Übergang von der Wand zur Holzdecke im Langhaus wurden in der mit Dispersionsfarbe ausgeführten Überfassung von 1972 belassen. Dank den rekonstruierten Öllasuren auf dem Holzwerk und der heute wieder in Leimfarbentechnik aufgetragenen Dekorationsmalerei hat der Raum eine einheitliche und differenzierte Raumstimmung zurückerhalten. Die beiden Evangeliumssprüche an der Chorbogenwand wurden von Restaurator Rino Fontana, Jona/SG, aufgrund von historischen Fotos und von in Spuren vorhandenen Befunden rekonstruiert. In gleicher Weise verfuhr man beim 1935 überdeckten, umlaufenden Rebenfries, dessen Rekonstruktion als wandgliederndes Element bereits bei der Restaurierung 1972 von der kantonalen Denkmalpflege gewünscht worden war.
Zur Ausstattung: Aufgrund eines Musters wurden fehlende Platten des Originalbodens neu gebrannt, zwar in der Farbe stimmig, im Format aber um wenige Millimeter grösser als die bestehenden. Dadurch geriet die Festlegung des Fugenkonzepts zu einem schwierigen Unterfangen für den Bauleiter. In mehreren Sitzungen diskutierten die Beteiligten, wo die Fugen übernommen und wo sie versetzt verlegt werden sollten. Das Resultat befriedigt nur teilweise. Der Taufsteinsockel von 1972 wurde mit der neu aufgebauten Bodenkonstruktion entfernt, der frühere Sockel aufgrund von historischen Fotos rekonstruiert und für eine bessere Begehbarkeit mit dem ersten Chortritt verbunden. Die während über 60 Jahren auf dem Dachboden aufbewahrten Wand- und Stehleuchten von 1908 wurden instand gesetzt und wo nötig aufgrund historischer Fotos teilweise rekonstruiert. Ein besonderer Stellenwert kommt dem ungewöhnlichen Kandelaber-Leuchtenpaar mit den je vier hängenden Leuchtengläsern und der aufwärts gerichteten Leuchte in Flammenform bei der drittvordersten Bankreihe zu. Anstelle der 1972 eingebauten unpassenden Deckenleuchten wurden neue Leuchten eingebaut, welche die Decke aufhellen. Aufgrund vorgefundener Spuren entschieden sich die Beteiligten, an den Krabben

Nordwestliches Langhausfenster mit wiederhergestellter Einfassung. Zustand Januar 2005. KDP Fotoarchiv.

Oben: Gesamtansicht gegen den Chor nach der Gesamtrestaurierung. Zustand Januar 2005. Rechts: Schrägansicht gegen die Orgelempore vor der Gesamtrestaurierung. Zustand Oktober 2003. KDP Fotoarchiv.

und Kreuzblumen des Orgelprospekts, an einzelnen Teilen der Kanzel bzw. am Abendmahlstisch Vergoldungen aufzutragen. Schliesslich wurde die Kuhn-Orgel von 1972 einer Reinigung bzw. Teilrevision unterzogen.
Mit der Einweihung am 14. November 2004 konnten die Restaurierungsarbeiten nach knapp einjähriger Dauer abgeschlossen werden. Die Neugestaltung der Umgebung, bei der man auf die Originalpläne von Gartenarchitekt Evariste Mertens (1846–1907) zurückgriff, gelangte im Frühjahr 2005 zur Ausführung. Am 3. Juli 2005 wurden sämtliche Arbeiten im Rahmen eines Sommerfestes mit Dankgottesdienst feierlich abgeschlossen.

T. M.

Rippenkonsole mit Puttenkopf im Chor. Zustand Oktober 2003. KDP Fotoarchiv.

1 Die verschiedenen Aufsätze in Dok. 29 haben als wesentlichste Grundlage für diesen Bericht gedient.

2 Dok. 24 und 29. Eduard Bodmer-Thomann (1837–1914) aus dem Goldbacherhof in Küsnacht und seit 1889 Besitzer der Kyburg erwirbt beim Abbruch der Kirche Friesbretter für den Einbau in der dortigen Schlosskapelle.

3 Dok. 5, S. 13–14: «Der kirchliche Charakter des Gotteshauses wird durch das gedrückte Verhältnis des Innern, durch die unförmlich und unzweckmässig angebrachten Emporen und die unregelmässigen Fenster- und Türöffnungen nicht nur gestört, sondern sogar beleidigt. Zieht man ferner noch den baufälligen und durch den Einschlag des Blitzes noch mehr schadhaft gewordenen Zustand in Betracht, ist es verständlich, wenn man sich überlegt, die Kirche auf eine ihrem Zwecke entsprechende, würdigere Weise umzugestalten. Weil ausserdem die Lokalverhältnisse stets ungenügende bleiben werden, und weil auch die Kirche zur Hauptstrasse eine verkehrte Stellung einnimmt, so dass man genötigt ist, die Kirche zu umgehen, um zum Haupteingang zu gelangen, ist es offenbar zweckmässig, Kirche und Turm auf einer andern Stelle aufzubauen.»

4 Dok. 13, S. 297. Original im KgdeA Erlenbach (II B.8).

5 Sämtliche Neubau- und Erweiterungsvorschläge von Brunner sind im KgdeA Erlenbach (II B.8) erhalten. Dabei handelt es sich um Chorturmkirchen in verschiedenen Stilrichtungen, z. T. unter Wiederverwendung der Holzdecke von 1497. Bei einem Vorschlag fügt er dem bestehenden spätgotischen Turm und Chor ein neues Langhaus an. – Dok. 11. Der als Gutachter zugezogene Kunsthistoriker Johann Rudolf Rahn (1841–1912) soll dem Bauwerk keine und der Decke nur geringe kunstgeschichtliche Bedeutung beigemessen haben. Das Gutachten ist jedoch nicht im Wortlaut überliefert.

6 Zur Person und zum Werk Wehrlis vgl. Dok. 11 und Dok. 29, S. 36–38. Die Kirche Erlenbach ist sein erstes selbständig ausgeführtes Bauwerk.

Links: Teilansicht der Langhausdecke nach der Restaurierung. Zustand Januar 2005. Rechts: Neugotische Kanzel am abgeschrägten Chorbogen sowie barocker Taufstein von 1703 vor der Gesamtrestaurierung, Zustand Oktober 2003. KDP Fotoarchiv.

Links: Teilansicht der Orgelempore mit Bestuhlung und dem rekonstruierten Rebenfries. Zustand Januar 2005. Rechts: Ausschnitt eines an der Emporenuntersicht wiederverwendeten Friesbrettes mit Flachschnitzerei von 1497, das von der Decke der alten St. Agneskirche stammt. Zustand Oktober 2003. KDP Fotoarchiv.

7 Zum Wettbewerb vgl. vor allem Dok. 1 und 11. Sämtliche prämierten Entwürfe sind im KgdeA Erlenbach (II B.8) erhalten. Der mit seinen Vorschlägen nicht berücksichtigte Baumeister Erwin Brunner, Erlenbach, opponiert zusammen mit seinem Vater, Baumeister Eduard Brunner (1831–1902), scharf gegen den Entscheid der Jury. Der unbequeme Eduard Brunner nimmt im Folgenden in der Baukommission Einsitz und kann einzelne Änderungen am Projekt Wehrli erwirken. Vgl. Wochenblatt des Bezirkes Meilen Nr. 94, 24.11.1888, Bl. 2 und Dok. 29, S. 23–25.

8 KgdeA Erlenbach II B.8: Auswahl der beteiligten Bauhandwerker am Aussenbau: Ludwig & Ritter, Baumeister in Thalwil (Erd- und Maurerarbeiten, Zimmer- und Schreinerarbeiten, Umgebungsarbeiten); Kappeler & Bryner, Baumeister in Riesbach (Steinhauerarbeiten); A. Schulthess, Spenglermeister in Riesbach (Spenglerarbeiten).

9 Angaben zum Dekorationsmaler Berthold Maximilian Bruno Poser in Dok. 29 sowie im Bericht der Arbeitsgemeinschaft Heinz Schwarz, Konservierung und Restaurierung SKR, Kriens/LU, Zürich, Kleiner Tonhallensaal, Zusammenfassung und abschliessender Bericht zur Konservierung und Restaurierung von 1998, Typoskript 2000, S. 12–14 (KDP A).

10 KgdeA Erlenbach II B.8: Auswahl der beteiligten Bauhandwerker im Innern: Isler & Schmid, Zürich (Bodenbelag); Möbelfabrik Schaffhausen (Bestuhlung).

11 Sämtliche Unterlagen zur Turm- und zur Innenrenovation befinden sich im KgdeA Erlenbach (II B.8).

12 Die neugotische Kirche Zürich-Unterstrass (1883) wurde 1962–1963 von den Architekten Max Schucan (1885–1969) und Max Ziegler (*1921) von einer Längs- zu einer Querkirche eingreifend umgestaltet. Seither stimmen die äussere und die innere Ausrichtung nicht mehr überein.

DOKUMENTATION

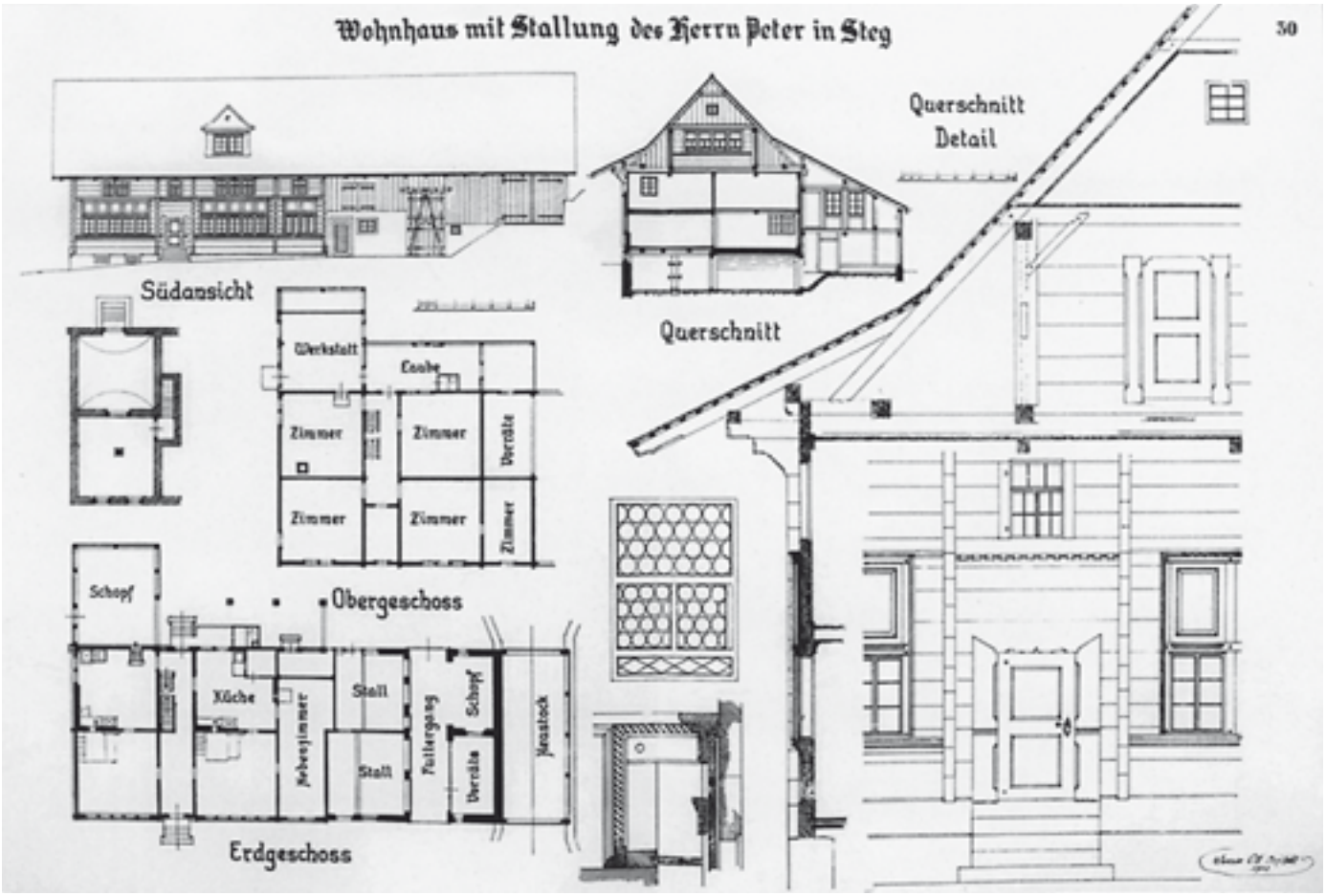
Vorhalle beim Frontturm nach der Gesamtrestaurierung. Zustand März 2005. KDP Fotoarchiv.

1) SBZ 12 (1888), S. 62–64, 69–70, 76–77. – 2) Zur Einweihung der neuen Kirche Erlenbach, in: Wochenblatt des Bezirkes Meilen Nrn. 73 und 74, 10./13.9.1890. – 3) Bericht der Kirchenbaukommission an die stimmberechtigten Einwohner der Gemeinde Erlenbach über die Ausführung des Kirchenbaus und die Kirchenbaurechnung, März 1891 (Kopie im KDP A). – 4) 58. AGZ Ber 1932–1933, S. 18. – 5) Albert Heer, Die Kirche von Erlenbach, Erlenbach 1933. – 6) 59. AGZ Ber 1934–1935, S. 18. – 7) Kdm ZH 2, S. 332. – 8) Reinhard Aschmann, Aus der Heimatkunde von Erlenbach, Stäfa 1957. – 9) Presseberichte 1969–1970: ZSZ Nr. 286, 6.12.1969, S. 19; Kirchenbauprobleme in Erlenbach, in: NZZ Nr. 482, 16.10.1970, S. 29. – 10) Hans Martin Gubler, Zur Baugeschichte der Kirche Erlenbach, in: ZSZ Nr. 16, 20.1.1973, S. 19. – 11) Hans Martin Gubler, Der Kirchenneubau in Erlenbach ZH, 1888–1891, in: UKD 24 (1973), S. 189–202. – 12) Drack 1975, S. 85. – 13) Hauser 1976, S. 297 (Katalog Nr. 125). – 14) ZD 7 (1970–1974), 2. Teil, Zürich 1978, S. 47. – 15) ZD 8 (1975–1976), Zürich 1980, S. 54–55. – 16) Karl Kuprecht, Walter Imhof, Erlenbach. Geschichte einer Zürichseegemeinde, Erlenbach 1981, S. 111–134. – 17) KDP ÜKI 1985. – 18) Karl Kuprecht, Kirche und Kirchgemeinde Erlenbach in ihrer Geschichte: Zum 100-Jahr-Jubiläum der Kirche Erlenbach 1990, Zürich 1990. – 19) Peter Ziegler, Kirchen und Kapellen rund um den Zürichsee, Stäfa 2000, S. 20–21. – 20) Fontana & Fontana AG, Jona/SG, Erlenbach, Evang.-ref. Kirche, Farbuntersuch, April 2002 (KDP A). – 21) Architekturbüro Peter Fässler, Gesamtsanierung Evang.-ref. Kirche Erlenbach, Studie, dat. 2.5.2002 (KDP A). – 22) Fontana & Fontana AG, Jona/SG, Erlenbach, Evang.-ref. Kirche, Nachuntersuch November 2002 (KDP A). – 23) Architekturbüro Peter Fässler, Evang.-ref. Kirche Erlenbach, Bestand, dat. 15.11.2002. – 24) Rahel Strebel, Flachschnitzerei – Ausdruck einer Gesellschaft im Wandel, untersucht am Beispiel des Kantons Zürich, Katalog, Lizentiatsarbeit Universität Zürich, Typoskript 2002, S. 99–106. – 25) Presseberichte 2002–2005: ZSZ 4.6.2002, S. 9; ZSZ 8.6.2002, S. 5; ZSZ 24.6.2002, S. 2; ZSZ 24.6.2003, S. 7; ZSZ 8.5.2004, S. 10; ZSZ 7.6.2004, S. 5; ZSZ 21.10.2004, S. 5; ZSZ 9.11.2004, S. 2; NZZ Nr. 262, 9.11.2004, S. 56; ZSZ 13.11.2004, S. 4–5; ZSZ 15.11.2004, S. 3; ZSZ 4.7.2005, S. 6. – 26) KDP

Choransicht mit Kanzel und Taufstein nach der Gesamtrestaurierung. Zustand Januar 2005. KDP Fotoarchiv.

Fotodokumentation 2003–2005 (KDP A). – 27) Fontana & Fontana AG, Jona/SG, Erlenbach, Evang.-ref. Kirche, Innenrestaurierung Frühling 2004, Schlussbericht Februar 2005 (KDP A). – 28) Architekturbüro Peter Fässler, Gesamtsanierung Evang.-ref. Kirche Erlenbach, Schlussbericht, dat. 1.11.2005 (KDP A). – 29) Helene Largiadèr, Christian Renfer, Peter Fässler et al., Neugotik am Zürichsee. Kirche Erlenbach, Stäfa 2006. – 30) Zürcher Bau-Geschichten 2007, S. 98–99.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RR I 261 a, b, c. Vers. Nr. 190, vor 1893 Nr. 240; alte Kirche Vers. Nr. alt 68 (1813–1892).



Oben: Planaufnahme von Architekt Severin Ott (1866–1944) von 1923, aus: Dok. 1, Tafel 30. Rechts: Westfassade mit Schleppdachanbau nach der Renovation, Zustand August 2007. KDP Fotoarchiv.

FISCHENTHAL

Steg, Chleger
Doppelbauernhaus Vers. Nr. 432

Das einsam gelegene Bauernhaus nahe der Strasse von Ohrüti zur Tössscheide ist ein gut 300jähriger traufbetonter Vielzweckbau mit interessanter Mischkonstruktion: Die Stubenhälfte wurde als Blockbau, die Küchenhälfte in Bohlenständerbauweise errichtet. Der 2003–2005 erneuerte Einzelhof weist zahlreiche Verzierungen mit Kerb- und Fasschnitt auf. Besonders auffällig sind die sorgfältig gearbeiteten Fensterwagen der Südfassade und die Fensterbrüstungen mit dem für Tösstaler Blockbauten typischen Würfelfries.

ZEITTAFEL

1419 Mit Hans Kleger wird erstmals ein Angehöriger dieses Geschlechtes in Steg fassbar. (Dok. 2)

Mitte 17. Jh. Zwei Familien Kläger bewohnen einen Hof in Fischenthal, der seither «im Kläger» heisst und namensgebend für den heutigen Einzelhof Chleger war. Sein genauer Standort ist jedoch nicht bekannt. (Dok. 2)

1700d Fälljahr der Konstruktionshölzer des Kernbaus. (Dok. 4) Die Erbauer sind nicht überliefert; es könnte sich um Angehörige der Familie Kläger und vielleicht der Familie Gujer gehandelt haben. Ein Vorgängerbau ist unwahrscheinlich, da in den Bevölkerungstabellen erstmals 1699 acht «im Kläger» wohnhafte Personen erwähnt werden. Bis in die 1930er Jahre wird das Doppelbauernhaus stets von sechs bis zehn Personen bewohnt. (Dok. 3)

1728 Jahreszahl am Ofensockel[1] in der westlichen Stube.

1753 Hauptmann Felix Kläger wird in einem Pfandbrief als Besitzer der einen Haushälfte «im Kläger» genannt.[2]

1760 Nach seinem Ableben gelangt die eine Haushälfte an dessen Kinder, die andere ist im Eigentum von Heinrich Gujer.[3]

1763 Aus den Grundprotokollen gehen Heinrich Gujer und die Erben des Felix Kläger als Besitzer des Doppelbauernhauses hervor. Laut späteren Eintragungen bleibt der eine Sohn, Hans Kläger, im Haus wohnhaft, während der andere das sog. Hessenhaus auf der Strahlegg bewohnt.[4]

1770 Das Haus gehört hälftig Heinrich Gujer und der Erbengemeinschaft Kläger. Nach 1770 übernimmt Hans Kläger den gesamten Erbteil.[5]

1778 Mit dem Tod Klägers geht die Haushälfte an seine Frau Margareth Schoch über.[6]

1779 Laut Haushaltsrodel wird das Haus von den beiden Parteien Margareth Schoch mit Kindern und Heinrich Gujer mit Kindern bewohnt.[7]

1788 Die Witwe Schoch und Heinrich Gujer, dessen Frau Elisabeth Peter bereits 1762 gestorben ist, leben vermutlich in Gemeinschaft. Als sie 1788 stirbt, vermacht sie ihm ihre Hälfte, da sie sich «in dessen Haushalt über sieben Jahre aufgehalten» hatte.[8]

1813 Beim Ersteintrag im Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung werden Heinrichs Söhne Johannes (westliche Haushälfte Vers. Nr. 432, alt Nr. 176) und David Gujer (östliche Haushälfte Vers. Nr. 432, alt Nr. 177) als Eigentümer des ganz aus Holz bestehenden und mit Schindeln gedeckten Wohnhauses mit Scheune aufgeführt.

1832 Johannes Gujer, Davids Sohn, übernimmt die östliche Haushälfte.

1841 Jakob Gujer besitzt den westlichen, unterkellerten Hausteil. Während seine Hälfte weitgehend mit Ziegeln gedeckt ist, weist die östliche Haushälfte noch ein Schindeldach auf.

1865/1880 Bauten am östlichen Hausteil erhöhen den Versicherungswert.

1867/1871 Der westliche Hausteil sowie eine Scheunenhälfte gehören kurze Zeit Heinrich Gujer, anschliessend Johannes Peter.

Teilansicht einer Fensterbrüstung mit Würfelfries. Zustand August 1973. KDP Fotoarchiv.

Kammertüre im Innern mit Winkelbändern und Türschloss aus der Bauzeit. Zustand August 1973. KDP Fotoarchiv.

Oben links: Gesamtansicht der Südfassade. Zustand Februar 1976. Oben rechts: Westfassade mit Schleppdachanbau, Zustand August 1973. KDP Fotoarchiv.

1886	Der östliche Hausteil befindet sich im Eigentum von Hans Heinrich Gujer. Der Ökonomieteil wird mit Schindeln gedeckt.
1902	Erneute Bauarbeiten am östlichen Ökonomieteil.
1904	Der östliche Wohnteil von Hans Heinrich Gujer erhält ein Ziegeldach. Der westliche Hausteil mit gewölbtem Keller, zwei Schopfanbauten und der zweiten Scheunenhälfte gehört Johannes Peter.
1910	Jean Peter vereinigt den gesamten Hof in seinem Besitz.
1923	Bauaufnahmepläne von Architekt Severin Ott (1866–1944). (Dok. 1)
1932 ff.	Unterhaltsarbeiten am Wohnteil bzw. an der Scheune 1932, 1945 und 1959.
1979	Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung (RRB Nr. 5113/1979).
1980	Renovation des Wohnteiles.
1988	Bau eines freistehenden Wagenschopfs (Vers. Nr. 1164) südlich desselben.
1999	Scheunenneubau Vers. Nr. 1312 nördlich des Doppelhauses.
2003	Öffentlich-rechtliche Eigentumsbeschränkung zugunsten des Kantons Zürich.

RENOVATION 2003–2005

Bauherrschaft: Werner Peter, Chleger, Steg/Fischenthal. Architekt: Forster & Linsi AG, Pfäffikon ZH. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Miroslav Chramosta. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Vordachkonstruktion mit geschnitztem Zugbandkopf. Zustand August 1973. KDP Fotoarchiv.

Bereits 1998 wurde die kantonale Denkmalpflege auf den schlechten Zustand des Doppelbauernhauses im Chleger aufmerksam, als der Eigentümer, Landwirt Werner Peter, mit einem Projekt für eine Gebäuderationalisierung an das Amt für Landschaft und Natur des Kantons Zürich (ALN) gelangte. In Anbetracht der Bedeutung des Bauernhauses als Schutzobjekt – seine aufwändige, noch weitgehend in ursprünglichem Zustand erhaltene Holzkonstruktion – aber auch als landwirtschaftlicher Betrieb für die Bewirtschaftung des abgelegenen Tales, suchten die kantonale Denkmalpflege und das ALN gemeinsam mit dem Eigentümer nach einer geeigneten Lösung, um das Gebäude und den Betrieb zu erhalten und zu sanieren. Mit der Renovation 2003–2005 wurden zwei Ziele verfolgt: die Sanierung der stark reparaturbedürftigen Zimmermannskonstruktion und die Modernisierung bzw. Vergrösserung hauptsächlich der östlichen Wohnung. Dabei war der Eigentümer bereit, den Ökonomieteil sowie den Dachraum des Gebäudes in beschränktem Mass für Wohnzwecke auszubauen.
Besonders der schlechte Zustand des Ökonomieteils verlangte nach umfassenden Arbeiten. Die Holzkonstruktion musste bis auf Teile des Innen- und Aussengerüstes ersetzt werden; der Dachstuhl sowie die gemauerten Wände des Erdgeschosses bedurften der kompletten Erneuerung. Im Bereich des Wohnteils beschränkten sich die Arbeiten am Äussern

auf Ausbesserungen und partielle Erneuerungen, wobei die Lukarne und der nördliche Schopfanbau beträchtliche Schäden aufwiesen und daher deren umfangreiche Renovation erforderlich war. Die neue Eindeckung vermittelt nun wieder ein einheitliches Bild des Doppelbauernhauses.
Im Innern mussten die Holzbohlendecken vor allem im Bereich des Schopfanbaus stellenweise verstärkt werden. Die wesentlichsten Veränderungen erfuhr der östliche Wohnhausteil: Durch den Ausbau der beiden Ställe zu einer Wohnküche und einem Raum für die Haustechnik konnte der Hausteil stark vergrössert werden. Das ehemalige Nebenzimmer dient heute als Korridor, von dem aus die Erschliessung des Obergeschosses erfolgt. An sein Nordende grenzt das Badezimmer, welches zulasten der ehemaligen Küche etwas vergrössert wurde. Das störende, moderne Fenster der ehemaligen Küche ersetzte man durch eine aus denkmalpflegerischer Sicht bessere Lösung. Die Raumaufteilung im Obergeschoss blieb mehrheitlich erhalten. Der nördliche Vorratsraum steht neu nicht mehr in Verbindung mit dem Heuboden und wird heute als Badezimmer genutzt. Im Dachgeschoss schliesslich wurde das bestehende Zimmer nordwärts vergrössert.

A. G.

1 Der heutige Kachelofen-Körper ist jünger als der Sockel.
2 StAZH BXI Wald 201, S. 519.
3 StAZH BXI Wald 201, S. 722, 741, 744.
4 StAZH BXI Wald 202, S. 70 f.
5 StAZH BXI Wald 202 S. 469.
6 StAZH E III 041.15 S. 125.
7 StAZH E III 041.15 S. 125.
8 StAZH BXI Wald 31 S. 110.

Erneuerung der hölzernen Fassaden- und Vordachkonstruktion am Ökonomieteil. Zustand während der Renovation, März 2004. KDP Fotoarchiv.

DOKUMENTATION

1) Wohnhaus mit Stallung des Herrn Peter in Steg, Aufnahmepläne Erd- und Obergeschoss, Südansicht. Querschnitt, Querschnitt Detail, sign. Arch. Severin Ott, in: Bauernhaus 1923 (Nr. 30). – 2) Hermann Lüssi, Das Geschlecht der Kleger, in: ZMChr (1932/1933), S. 195–196. – 3) Hermann Lüssi, Fischenthal, Wila 1933. – 4) LRD (LN 335), dat. 11.3.1997 (KDP A).– 5) Bauernhäuser ZH 2, S. 75, 88, 120–121.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung StAZH RR I 274 a, e. Vers. Nr. 432, vor 1904 Nrn. 176/177.

Gesamtansicht von Südosten mit Vorplatz. Zustand nach der Renovation, August 2007. KDP Fotoarchiv.

Oben: Westliche Giebelfassade nach der Instandstellung. Zustand Oktober 2003. Rechts: Innenansicht mit Stützenreihe, nachträglichem Schleppdachanbau und westlicher Giebelmauer mit horizontalen Luftschlitzen. Zustand Oktober 2003. KDP Fotoarchiv.

FLURLINGEN

Standen, Stantenweg
Trottgebäude, sog. Stantenwegtrotte Vers. Nr. 754

Flurtrotten sind eine Besonderheit des nördlichen Weinlandes. Die sog. Stantenwegtrotte ist eine der wenigen erhaltenen Flurtrotten des ehemals grossflächigen Rebberges am Westabhang des Cholfirsts.[1] Der Zweckbau zeigt in seiner Bauweise exemplarisch den einzigen Nutzen eines Trottgebäudes aus dem 15. Jahrhundert als ganzjähriger Schutz des Trottwerks vor Witterungseinflüssen auf.

ZEITTAFEL

1436d	Fälljahr der Konstruktionshölzer des Kernbaus. Die Trotte wird als Fachwerkbau errichtet. Von der ursprünglichen Konstruktion sind die Ständer der Südfassade, das Giebelfeld der Ostfassade und die nördliche Traufseite erhalten. Die massiv gemauerten jüngeren Giebelfassaden ersetzen ursprüngliche Fachwerkwände. (Dok. 3, 5)
1588	Erste schriftliche Erwähnung der Bezeichnung «Stantenweg». (Dok. 4, Anhang)
1592	Philipp Schüffel aus Schaffhausen verkauft Hans Schueber von Flurlingen Reben «am alten bärg» sowie das Trottenrecht «in der oberen throtten am Stantten wäg».[2]
18. Jh.	Südseitiger Fachwerkanbau. (Dok. 5)
1764	In einem Schuldbrief gibt Conrad Müller seinen Anteil an der Trotte zum Unterpfand. (Dok. 4, Anhang)
1812	Im Ersteintrag im Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung wird das Trottgebäude mit fl. 250 bewertet; die Eigentümer sind nicht namentlich erwähnt.
1865	Die Trottenkorporation lässt Bauarbeiten am freistehenden Gebäude ausführen, die eine deutliche Wertsteigerung bewirken.
1900	Heinrich Ringli und Teilhaber sind als Eigentümer überliefert.
1908	Abbau des Trottwerks; das Gebäude wird fortan als Schopf bezeichnet.
1937	Gustav Wipf und Mitbeteiligte erscheinen als Eigentümer des Gebäudes.
1957	Erstmals wird eine vollständige Teilhaberliste erstellt. Als Eigentümer des Gebäudes sind die Bindfadenfabrik in Flurlingen, Gustav Wipf, Heinrich Haberli-Aebi, die Erben des Heinrich Wagen, Paul Jakob Haberli, die Erben der Emilie Hermann-Wagen und Jakob Bengger erwähnt. Letzterer dürfte das Trottrecht jedoch beim Verkauf seiner Liegenschaft auf den neuen Besitzer übertragen haben, ohne darauf hinzuweisen.[3] (Dok. 4, Anhang)
2002	Nach langen Jahren der Vernachlässigung und des Zerfalls beschliesst der Gemeinderat von Flurlingen, die sog. Stantenwegtrotte von den drei letzten Eigentümern zu übernehmen.
2003	Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung (BD Verfügung Nr. 58/2003).
2004	Öffentlich-rechtliche Eigentumsbeschränkung zugunsten des Kantons Zürich.

Überwachsene westliche Giebelfassade. Zustand vor der Instandstellung, April 2003. KDP Fotoarchiv.

INSTANDSTELLUNG 2003

Bauherrschaft: Politische Gemeinde Flurlingen. Architekt: SPi Architektur & Design, Rheinau. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Renzo Casetti. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Die sog. Stantenwegtrotte ist eine der wenigen erhaltenen Flurtrotten aus dem 15. Jahrhundert. Die ältesten Bauten dieser Gattung haben weder Keller noch Zwischen- oder Dachböden; sie stellen lediglich eine schützende Gebäudehülle dar. Flurtrotten scheinen

Gesamtansichten von Südosten. Links: Zustand 1986. Rechts: Zustand nach der Instandstellung, Oktober 2003. KDP Fotoarchiv.

eine Besonderheit des nördlichen Weinlandes und vor allem der Region Winterthur und Umgebung zu sein. Dorftrotten kommen im Allgemeinen häufiger vor. In Flurlingen existierten um 1812 elf Flur- und achtzehn Dorftrotten; vom Bestand jener Zeit existieren heute noch vier Beispiele.

Der Anblick der Stantenwegtrotte bot jahrelang keinen Anlass zur Freude: Halb zerfallen und von wildem Pflanzenwerk überwuchert, wurde sie weder genutzt noch unterhalten. Die Gemeinde Flurlingen als neue Besitzerin ab 2002 wollte die Trotte als Zeuge der weinbäuerlichen Vergangenheit erhalten und gelangte daher an die kantonale Denkmalpflege. Die Fachstelle befürwortete die geplante schonende Sanierung, um das einmalige Gebäude, dessen ursprüngliche Wandkonstruktion grösstenteils noch erhalten war[4], vor dem weiteren Zerfall zu retten.

Die Westmauer der Trotte wurde zum grössten Teil in ihrem Zustand belassen; die Sanierung beschränkte sich vor allem auf das Reparieren von Fehlstellen sowie die Wiederherstellung der ehemaligen Lichtöffnungen. An der Westwand des Anbaus wurden die nachträglich ausgebrochenen Fensteröffnungen mit Bollensteinen zugemauert. Aus statischen Gründen musste der Anbau mit Zugbändern im Innern wie auch an der Fassade des Hauptbaus verankert werden. Damit konnte man eine kostspielige Unterfangung vermeiden. Die Südwand des Anbaus war im Bereich der Südwestecke eingestürzt. Auf einen originalgetreuen Wiederaufbau dieses Teiles wurde weitgehend verzichtet. Stattdessen nutzte man die Fehlstelle zum Einbau von Fenstern, die aus dem Fundus der kantonalen Denkmalpflege stammen. Für die Sicherung der Wand wurde punktuell ein neues Fundament erstellt. Das Flügeltor in der Südwand der Trotte musste erneuert werden.

Während das Giebelfeld der Ostfassade der Trotte zur ursprünglichen Bausubstanz gehört und abgesehen von kleineren Ausbesserungen im originalen Zustand belassen wurde, musste das östliche Giebelfeld des Anbaus vollständig erneuert werden.

Die Nordwand war mehrheitlich in einem guten Zustand, und man beschränkte sich auf die Ausbesserung der schadhaften Stellen. Eine nicht mehr erhaltene Ausfachung wurde durch

Links: Öffnung mit Holzlamellen anstelle einer ehemaligen Ausfachung der Nordfassade. Zustand Oktober 2003. Rechts: Teilansicht der Nordfassade mit verschiedenartigen Ausfachungen und der Öffnung mit geschlossenen Holzlamellen. Zustand nach der Instandstellung, Oktober 2003. KDP Fotoarchiv.

bewegliche Holzlamellen ersetzt. Um eine zusätzliche Belastung des grösstenteils originalen Mauerwerks zu vermeiden, mussten einerseits neue Fundamentpartien erstellt, anderseits die bestehenden Fundamente der beiden mittleren Pfosten erneuert werden. Durch das Abgraben des äusseren Terrains soll künftig weniger Feuchtigkeit ins Mauerwerk eindringen.
Eine grosse Bedeutung kam den Massnahmen am Dach zu: Während die Dachkonstruktion des Trottgebäudes lediglich partiell ergänzt und verstärkt wurde, musste jene des Anbaus vollständig ersetzt werden. Um bei den Dachflächen ein einheitliches Bild zu erhalten, wurde die Trotte mit den alten Biberschwanzziegeln, der Anbau mit Falzziegeln (Modell Schweizerische Landesausstellung Zürich 1883) gedeckt.
Im Innern beschränkte sich die Sanierung auf einzelne Reparaturen. Die grossflächigen Fehlstellen der Bollensteinpflästerung wurden nicht ergänzt, sondern mit einem Mörtelbelag und Split versehen. Den Boden des Anbaus belegte man mit Steinplatten. Um die Trotte als Ort für gesellschaftliche Anlässe nutzen zu können, erhielt sie einen Wasser- und Stromanschluss. Am 25. Oktober 2003 wurde die sanft instand gestellte sog. Stantenwegtrotte eingeweiht.

Reparierte Fachwerkpartie an der Nordfassade. Zustand Oktober 2003. KDP Fotoarchiv.

A. G.

1 Die sog. Egglitrotte (Vers. Nr. 746) und die Schiltitrotte (Vers. Nr. 174) sind die beiden anderen noch existierenden Flurtrotten im Gemeindegebiet von Flurlingen.

2 Diese Formulierung zeigt deutlich die Bindung des Trottrechtes an die Rebparzelle auf und setzt mehrere Mitinhaber voraus.

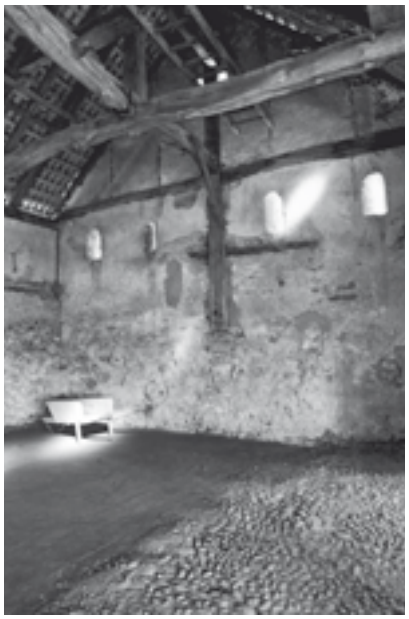
3 Vor der Mitte des 19. Jahrhunderts waren 19 Mitinhaber an der sog. Stantenwegtrotte beteiligt. (Dok. 5, S. 391).

4 Von der ursprünglichen Wandkonstruktion sind die Ständer der Südfassade, die nördliche Trauffassade und das Giebelfeld der Ostfassade erhalten.

DOKUMENTATION

1) Hans Kläui, Flurlingen von den Anfängen bis in die Neuzeit, Feuerthalen 1976, S. 81–89. – 2) Attilio d'Andrea, Planaufnahme 1991: Grundriss, Fassade, Querschnitt, Längsschnitt, Mst. 1:50 (KDP A). – 3) LRD (LN 185), dat. 13.5.1992. – 4) Fortuna QA StAZH 1992 (KDP A). – 5) Bauernhäuser ZH 3, S. 378–398, bes. 390–391. – 6) Presseberichte 2002–2003: Schaffhauser Nachrichten 20.3.2002, S. 27; Andelfinger Zeitung 18.6.2003; Rheinfall-Woche Nr. 44, 30.10.2003, S. 5. – 7) Zürcher Bau-Geschichten 2007, S. 110–111.

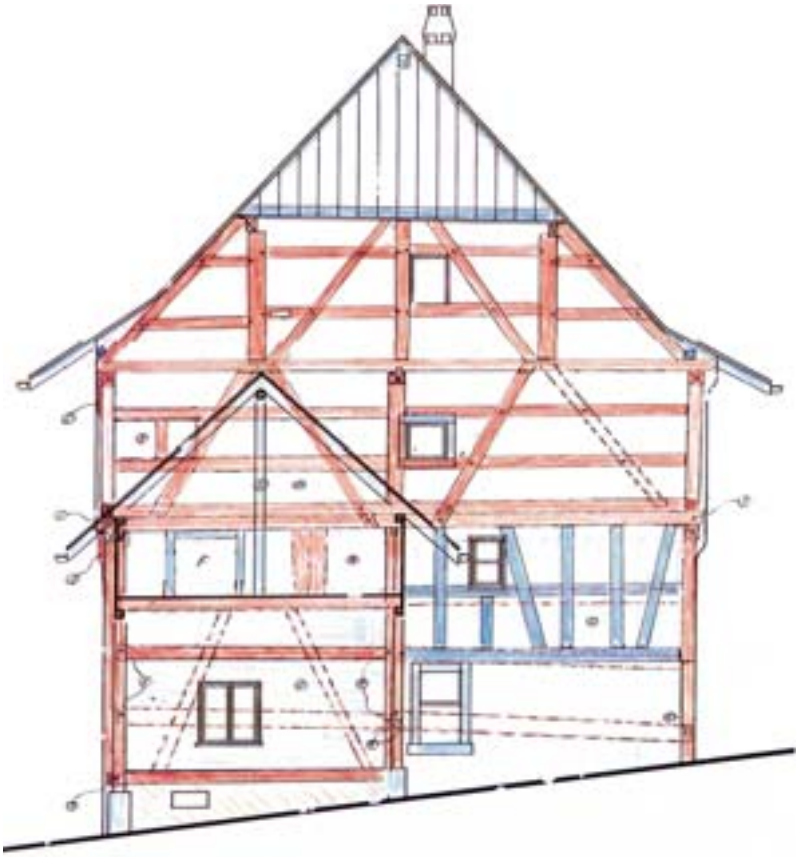
Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RR I 335 a, 339 a, b. Vers. Nr. 754, vorher Nr. 384, vorher Nr. 81, vor 1900 Nr. 73.

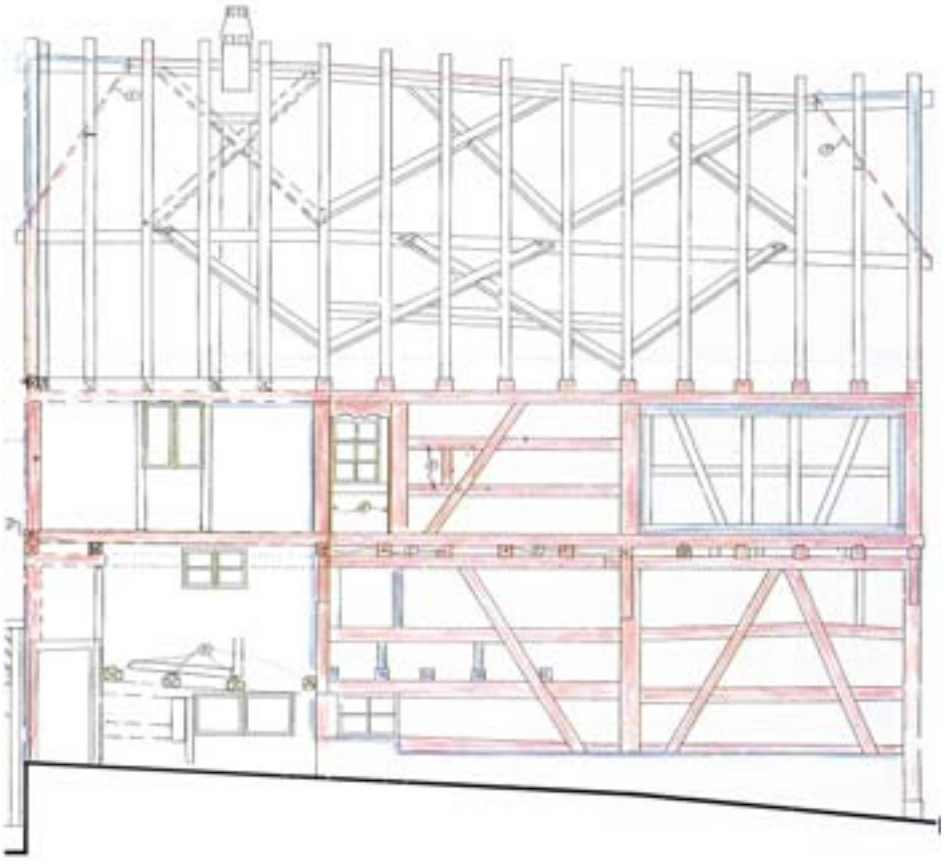


Links: Inneres gegen die östliche Giebelwand. Zustand vor der Instandstellung. Rechts: Teilansicht des Bodens mit Bollensteinpflästerung sowie östliche Giebelwand mit rundbogigen Öffnungen. Zustand nach der Instandstellung, Oktober 2003. KDP Fotoarchiv.

Rechts oben und unten: Bauetappenpläne von Hermann Obrist, IGA, Zürich, Mst. 1:50 (verkleinert), 2000. (Dok. 7)
Oben: Ostfassade.
Unten: Nordfassade.
Originale KDP A.

Rot: Fachwerkkonstruktion von 1575.
Blau: Neuzeitliche Fachwerkkonstruktion.





GLATTFELDEN

Unterdorf, Chilenweg 12
Wohnhaus, ehem. Bauernhaus mit Anbau Vers. Nrn. 459, 461

Der Fachwerkbau von 1575 steht exponiert auf der Geländekante des Glatt-Prallhanges am südöstlichen Rand des alten Dorfkerns. Er weist einen bemerkenswerten Bestand an originalem Fachwerk und einen Dachstuhl aus der Bauzeit auf und gehört zu den ältesten Gebäuden von Glattfelden.

ZEITTAFEL

1575d Bau eines traufständig zum Chilenweg stehenden Fachwerkgebäudes mit einer ebenerdigen Halle mit einer profilierten Mittelstütze und darüber liegenden Wohnräumen. Das Haus Chilenweg 12 stimmt typologisch mit gestelzten Vielzweckbauten überein, bei denen die Wohnräume über dem Wirtschaftsteil angeordnet sind.[1] Der seltene Bautyp ist im ländlichen Raum der Ostschweiz u. a. beim sog. «Klingelehaus» (Gottfried-Keller-Zentrum) in Glattfelden (Vers. Nrn. 490/492)[2], bei einem ehemaligen Bauernhaus mit Trotte (Vers. Nr. 255) in Oberstammheim[3] und beim ehemaligen Bauernhaus «Zur Heimat» (Vers. Nr. 313) in Rudolfingen[4] belegt. Er war in der ausgehenden Spätgotik im oberschwäbischen Raum verbreitet.[5]
Die Fachwerkkonstruktion beruht auf einem Skelett von vier mal drei Ständern, die sich von der Grundschwelle über zwei Geschosse erstrecken. Das separat abgebundene, über eine nordseitige Laube[6] erschlossene Wohngeschoss birgt im mittleren südlichen Raum eine Stube mit Bohlenwänden.[7] Es kragt um Balkenbreite (ca. 30 cm) vor. Knaggen an den Köpfen der Ständer verstärken die Auflage der auskragenden Stockwerkschwelle bzw. des Rähms am Dachfuss.[8] Ein abgewalmtes Sparrendach mit doppeltem, liegendem Stuhl überspannt das Gebäude. Die Bauhölzer für das Fachwerkgebäude wurden im Frühling 1574 und im Winterhalbjahr 1574/1575 gefällt. (Dok. 6)

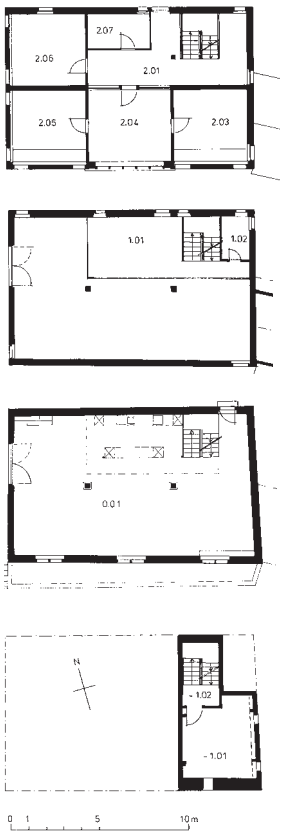
1652 Ältester Nachweis des Gebäudes im Grundprotokoll als «1 Hus Hofstatt samt 1 Krautgarten» im Besitz von Hs. Jacob Foster. Durch Vererbung bleibt das Haus bis 1774 im Eigentum der Familie Foster. (Dok. 1)

1656d Die ökonomische Nutzung der ebenerdigen Halle wird Mitte des 17. Jahrhunderts durch den Einbau eines eingetieften, von Norden erschlossenen Kellers in der Südostecke (-1.01, -1.02) und den Einzug eines Zwischengeschosses im Nordostteil eingeschränkt. Die Bauhölzer wurden laut dendrochronologischer Analyse im Winterhalbjahr 1651/1652 bzw. 1654/1655 und 1655/1656 gefällt. (Dok. 6)

1708d Der westliche Hausteil wird gemäss schriftlichen Quellen spätestens zu Beginn des 18. Jahrhunderts als Scheune genutzt. (Dok. 1) Durch den Einbau einer Balkenlage wird die übrige Halle in zwei Geschosse unterteilt, und diese werden in Kammern gegliedert. Die baulichen Massnahmen beinhalten auch die interne Erschliessung der oberen Geschosse durch Treppen im nördlichen Hausteil und die Erneuerung der Treppe in den Keller. Das Fachwerk der Ostfassade wird im unteren Abschnitt teilweise ersetzt. Das jüngere Fachwerk zeichnet sich durch eine kleinteiligere Felderung aus als das originale.[9] Als Fälljahre seiner Ständer, Riegel und Streben wurden die Winterhalbjahre 1705/1706 und 1707/1708 ermittelt. (Dok. 6)

3. V. 18. Jh. Errichtung eines Waschhauses durch Heinrich Foster. (Dok. 1)

1818–1831 Nach mehreren Besitzerwechseln im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts bewohnen die Vettern Johannes Schneider aus Rorbas und Anthoni Kunz aus Stäfa den Fachwerkbau zwischen 1818 und 1831 gemeinsam. Der Vertrag vom 19. Januar 1831, in dem die Halbierung von Stube und Küche, die



Grundrisspläne. Von oben nach unten: 2. und 1. Obergeschoss, Erdgeschoss und Untergeschoss. Zustand nach der Renovation, Juni 2003. Vorlagen KDP A.

Oben: Ansicht der Westfassade von Nordwesten. Vor der Renovation, Zustand November 1995. Unten: Verrotteter Binderfuss der Dachkonstruktion. Zustand Februar 2000. KDP Fotoarchiv.

Aufteilung der Kammern und die gemeinsame Nutzung von Scheune, Holzschopf, Waschhaus, Hausplatz und Garten festgelegt sind, lässt auf bauliche Massnahmen schliessen, die jedoch wegen späterer Eingriffe verunklärt sind. Im April 1831 übernimmt Anthoni Kunz das ganze Gebäude. (Dok. 1)

2. H. 19. Jh.? Abbau der originalen Teilwalme und Verlängerung der Firstlinie. Beide Giebelfelder erhalten eine Bretter-Verschalung. Der südwestliche Eckraum wird traufseitig auf die Tiefe des vorkragenden Raumes (2.05) im zweiten Obergeschoss vergrössert. (Dok. 2)

20. Jh. Neue Einteilung der Räume im westlichen Hausteil mit Backsteinwänden, Veränderung ihrer Erschliessung sowie Neugestaltung des westlichen Giebels. Verschiedene weitere Räume im Erdgeschoss und im ersten Obergeschoss erfahren bauliche Veränderungen und Umnutzungen. (Dok. 2)

1988 Seit Februar 1988 wird das Gebäude nicht mehr bewohnt und steht leer. Architekt Oskar Meier aus Bülach erwirbt die Liegenschaft. (Dok. 2)

1993 Die kantonale Denkmalpflegekommission (KDK) hebt in einem Gutachten zum Fachwerkgebäude am Chilenweg 12 dessen exponierte Lage im Dorfbild, die wertvolle, weitgehend erhaltene Bausubstanz des 16. Jahrhunderts sowie die grosse typologische Bedeutung (seltener gestelzter Vielzweckbau mit auskragendem Obergeschoss, das mit Knaggen verstärkt wird sowie doppelter liegender Dachstuhl) hervor. Sie verweist auf die dringend erforderliche Sanierung des Daches und beantragt, das Gebäude als Schutzobjekt von überkommunaler Bedeutung einzustufen. (Dok. 2)

1994 In einer Zustandsanalyse des Gebäudes beurteilt Bauingenieur Norbert Ruoss die Balkenlagen als tragfähig und macht auf notwendige Unterhaltsarbeiten, bzw. Ergänzungen am Riegelwerk aufmerksam. Er verweist auf einen Binderfuss, der infolge des undichten Daches verrottet ist und mahnt den Besitzer, dieses sofort reparieren zu lassen. Ebenso fordert er ihn auf, den im Dachraum angesammelten Unrat aus statischen und hygienischen Gründen umgehend zu entfernen. (Dok. 3)

1995 Aufnahme des Gebäudes ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung (RRB Nr. 405/1995) sowie formelle Unterschutzstellung durch den Kanton Zürich. Da Oskar Meier im Folgenden den Heimschlag geltend macht, übernimmt der Kanton im November 1998 die Liegenschaft.

1998 Architekt Pit Wyss stellt Schäden am Fachwerk fest, die auf das Absinken der Nordfassade infolge der Aufweichung des Bodens durch das Dachwasser, Witterungseinflüsse v. a. auf der West- und Südseite des Gebäudes sowie unsachgemässe bauliche Eingriffe zurückgehen. (Dok. 5)

1999 Der Kanton übereignet das Bauwerk der Stiftung Zürcher Heimatschutz.

Gesamtansicht von Süden. Fachwerkbau von 1575 mit Anbau. Vor der Renovation, Zustand Oktober 1999. KDP Fotoarchiv.

Gesamtansicht des Dachstuhls von Osten. Während der Renovation, Zustand März 2000. KDP Fotoarchiv.

GESAMTRESTAURIERUNG 2000–2003

Bauherrschaft: Stiftung Zürcher Heimatschutz. Architekt: Pit Wyss, Dielsdorf. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Beat Stahel (Bauberatung), Erika Tanner (Dokumentation). Finanzieller Beitrag des Kantons.

Die Rohbausanierung im Jahr 2000
Die von April bis Oktober 2000 erfolgte Rohbausanierung umfasste die Instandsetzung des Dachstuhls und des Fachwerkgerüsts. Die originale Dachkonstruktion konnte weitgehend erhalten werden; einzig die Teilwalme wurden rekonstruiert und die Giebel verschalt. Für die Neudeckung des Daches verwendeten die Bauleute alte Biberschwanzziegel. Nach der Entfernung von Verputzen und Täfelungen wurden der schlechte Zustand der Holzkonstruktion und die Tragweite der sekundären baulichen Veränderungen deutlich. Die Vertreter der Stiftung Zürcher Heimatschutz als Bauherrschaft und der Architekt Pit Wyss einigten sich in Absprache mit der kantonalen Denkmalpflege, schadhaftes bzw. deformiertes Fachwerk sowie morsche Balkenlagen unter grösstmöglicher Sicherung der Originalsubstanz zu erneuern. Für die Rekonstruktion des regelmässigen Gefüges wurden beschädigte Bauhölzer von oben nach unten saniert und schadhafte Partien ersetzt. Das gesamte Haus musste neu fundiert und unterfangen werden. An der Nordfassade konservierte Restaurator Martin Germann, Zihlschlacht-Sitterdorf/TG, die originalen, mit Bruchsteinen gemauerten Ausfachungen. Er wies dabei auch einzelne Füllungen aus Flechtwerk nach.[10] Da die künftige Nutzung des Bauwerks zunächst nicht bekannt war, mauerte man die übrigen Gefache im Hinblick auf die spätere Befensterung noch nicht vollständig aus und beliess die ausgeräumte, ebenerdige Halle vorerst leer. (Dok. 9) Der Entscheid, das Gebäude als Einfamilienhaus auszubauen, fiel erst im Sommer 2002. (Dok. 8)

Ansicht des vernachlässigten Raums 0.03 mit Unrat. Vor der Renovation, Zustand Februar 1995. KDP Fotoarchiv.

Der Innenausbau von 2002–2003
Die ebenerdige Halle (0.01) wurde als Wohn- und Essraum umgenutzt und in der nördlichen Hälfte durch den Einzug einer Galerie mit Bad/WC (1.01) vertikal unterteilt. Darunter ist eine offene Küche platziert. Die originale Mittelstütze musste aus statischen Gründen nach Westen versetzt und um eine zweite ergänzt werden. Der Wohn- und Essraum erhält sein Licht durch drei südliche Fenster und kleinere Luken in den oberen

Gesamtansichten von Nordosten. Oben links: Nach der Rohbausanierung, Zustand Dezember 2000. Oben rechts: Nach der Renovation, Zustand Juni 2003. KDP Fotoarchiv.

Raumecken. Der Zutritt erfolgt über eine zweiflüglige Glastüre auf der Westseite und eine weitere Glastüre im Norden. Der Boden ist mit Tonplatten belegt. Eine neue Treppenanlage im nördlichen Hausteil verbindet die Geschosse.
Im Obergeschoss wurde die originale nördliche Fachwerkwand der südöstlichen Kammer (2.03) restauriert. In der benachbarten, ehemaligen Stube (2.04) rekonstruierten die Zimmerleute die Bohlenwände und ein Fensterband in der Südwand. Dabei bauten sie einen eichenen Brustriegel ein, der aus dem im März 2000 abgebrochenen ehemaligen Bauernhaus von 1684 an der Dorfstrasse 44 in Obfelden stammt (Vers. Nr. 52). Die übrigen Raumteilungen sind als Fachwerkwände ausgebildet oder in Leichtbauweise erstellt. Die Aussenwände wurden isoliert und verputzt. Kleine Fenster belichten die Kammern. An der Nordfassade öffnete man zusätzlich ein originales Fenster und die obere Hälfte der ursprünglichen Türe. (Dok. 8)
Alle Räume erhielten Bodenbeläge aus Tannenriemen. (Dok. 8)
Beim Ausbau des Dachgeschosses (3.01) beschränkte sich die Bauherrschaft auf den Einbau eines Holzbodens und das Verlegen eines verschalten Unterdaches über den Sparren. (Dok. 8) Der nicht isolierte und nicht beheizbare Raum wird durch zweiteilige Fenster auf den beiden Giebelseiten belichtet. (Dok. 8, Protokoll 9)
Das Dach des ehemaligen Holzschopfes wurde repariert. Er nimmt nun die Heizung und elektrische Installationen auf und dient als Geräte- und Abstellraum. Der westliche Vorplatz erhielt einen Kiesbelag und zwei Parkfelder.

G. W.

Teilansicht der Südfassade von Südosten. Neu eingebauter Brüstungsriegel mit Jahreszahl 1684 aus dem im März 2000 abgebrochenen ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 259 in Obfelden. Zustand Juni 2003. KDP Fotoarchiv.

1 Anhand des Bautyps und des in Glattfelden seit mittelalterlicher Zeit belegten Weinbaus lässt sich eine Funktion des kaum belichteten Wirtschaftsteils als Trotte ableiten. Nach schriftlichen Quellen wird ein Teil des Gebäudes jedoch spätestens 1703 als Scheune genutzt.

2 Vgl. ZD 11 (1983–1986), Zürich/Egg 1995, S. 235–239.

3 Vgl. ZD 16 (2001–2002), Zürich/Egg 2005, S. 124–129.

4 Vgl. S. 192–195 in diesem Band.

5 Vgl. Otto Gruber, Bauernhäuser am Bodensee, hrsg. von Karl Gruber, Konstanz/Lindau 1961, S. 45–48.

6 Auf eine Erschliessung des Gebäudes über eine nordseitige Laube weisen Ansätze ehemals vorkragender Balken und eine originale Türe mit kielbogenförmigem Abschluss an der Nordfassade hin. Vgl. Dok. 7, Grundriss des Zwischengeschosses und Ansicht der Nordfassade.

Links: Ansicht des Dachraums von Osten. Nach der Renovation, Zustand Juni 2003. Rechts: Teil der Dachkonstruktion mit originaler Flechtwerkfüllung. Nach der Renovation, Zustand Juni 2003. KDP Fotoarchiv.

7 Die Bohlenwände lassen sich aufgrund der genuteten Ständer rekonstruieren. Dok. 7, Längsschnitt und Ansicht der Nordfassade.

8 Die Auskragung des Obergeschosses und ihre Verstärkung mittels Knaggen ist ein repräsentatives Zierelement, das in Norddeutschland und Flandern häufig, in Süddeutschland und der nördlichen Schweiz dagegen selten auftritt. Vgl. Dok. 2, S. 7.

9 Fachwerk mit einer vergleichbaren Struktur ist im Bereich des 2. Obergeschosses im mittleren Abschnitt der Südfassade und im westlichen Teil der Nordfassade sichtbar. Eine dendrochronologische Altersbestimmung der Bauhölzer ist nicht erfolgt.

10 Dok. 2, S. 3; Dok. 8.

DOKUMENTATION

1) Fortuna QA StAZH 1992 (KDP A). – 2) KDK-Gutachten Nr. 4–1993, dat. 20.9.1993. – 3) Norbert Ruoss, Begutachtung Haus Vers. Nr. 459, Glattfelden, Eigentümer Oskar Meier, Bülach, dat. 9.11.1994 (KDP A). – 4) KDP Fotodokumentation 1995–2003, Vor-, Zwischen- und Nachzustand (KDP A). – 5) Pit Wyss, Haus am Kirchweg 12, 8192 Glattfelden, Kostenschätzung und Beschrieb für eine Instandstellung, dat. 17.2.1998 (KDP A). – 6) LRD 1999 (LN 376), dat. 7.6.1999. – 7) Hermann Obrist, IGA, Dokumentation der Bauanalytischen Untersuchung, Typoskript mit Planbeilagen und Fotodokumentation, dat. 21.4.1999/Juni 2000 (KDP A). – 8) Protokolle der Baukommissionssitzungen Nr. 1, 7.10.1999 – Nr. 14, 19.3.2003 (KDP A). – 9) Pit Wyss, Haus von 1575 am Chileweg 12 in 8192 Glattfelden, Dokumentation Rohbausanierung Mai bis Oktober 2000, dat. Februar 2002 (KDP A).

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RRI 361 a, b. Gebäude Vers. Nr. 459, vor 1950 Nr. 240, vor 1901 Nr. 82 a, b; Anbau Vers. Nr. 461, vor 1950 Nr. 253, vor 1928 Nr. 240, vor 1901 Nr. 82 a, b.

Links: Ansicht der als Wohn- und Essraum umgenutzten Halle 0.01 von Südwesten. Nach der Renovation, Zustand Juni 2003. Rechts: Ansicht der Kammer 2.05 von Südwesten. Nach der Renovation, Zustand Juni 2003. KDP Fotoarchiv.

Rechts: Die Zugerstrasse in Hausen mit der Villa Blumenau im Vordergrund rechts. Ansichtskarte, um 1920. Unten links: Windfang 0.1a mit Jugendstilmalereien. Zustand nach der Restaurierung, Mai 2003. Unten rechts: Raum 0.2 mit Jugendstilmalereien und Kachelofen. Zustand nach der Restaurierung, Mai 2003. KDP Fotoarchiv.

HAUSEN AM ALBIS

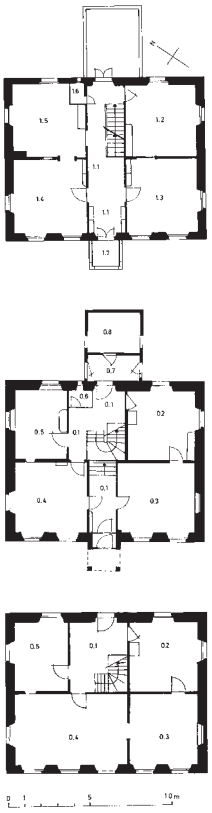
Zugerstrasse 5
Villa «Blumenau» Vers. Nr. 878

Hausen entwickelte sich im 19. Jahrhundert vom Bauerndorf zu einer industriell geprägten Ortschaft. Das kurz nach der Jahrhundertmitte für einen Tuchhändler erstellte und um 1900 mit Malereien aufgewertete Wohnhaus «Blumenau» ist ein baulicher Zeuge dieser Entwicklung.

ZEITTAFEL

1847	Salomon Huber (1817–1884) aus dem Hof Barenberg bei Bubikon gründet in Hausen eine Tuchhandlung.[1]
1854–1858	Nach der Heirat mit Dorothea Bodmer (1833–1895) im Jahr 1853 erwirbt Huber «im Graben» die Hälfte des vier Teile umfassenden Reihenwohnhauses Vers. Nr. 74 a (heute Vers. Nr. 870) samt einem Anbau sowie die Hälfte der zugehörigen Scheune Vers. Nr. 74 b. Er lässt 1854 bis 1858 nördlich davon das freistehende Wohnhaus «Zur Blumenau» errichten. 1858 veräussert er seinen Anteil am Wohnhaus Vers. Nr. 74 a und erwirbt stattdessen einen weiteren Viertel der Scheune Vers. Nr. 74 b samt einem Anbau.[2]
1864	Huber baut an die Rückseite der «Blumenau» ein Waschhaus mit Zinne an und nimmt weitere, nicht geklärte bauliche Änderungen vor.
1884	Nach dem Tod von Salomon Huber erben die Witwe Dorothea Huber-Bodmer und die beiden noch im Hause lebenden, bereits erwachsenen Kinder Luisa Alwina (1853–1921) und Johannes (1856–1904) die Liegenschaft.
1895	Im Zusammenhang mit dem Einbau zweier Wohnungen vermutlich grössere Umbauarbeiten am Wohnhaus, nachdem die Mutter Dorothea Huber-Bodmer im selben Jahr gestorben ist.
1904	Nach dem Tod von Johannes Huber-Graf 1904 gelangt das ganze Haus in den Besitz seiner Hinterbliebenen, d. h. der Witwe Ida Huber-Graf und ihrer Kinder. Nicht näher fassbare Baumassnahmen, wahrscheinlich Einrichtung einer Gasolin-Beleuchtungsanlage.
1910	Einrichtung der elektrischen Beleuchtung; die Gasolin-Beleuchtungsanlage bleibt bestehen.
1914	Nicht verifizierbare Umbauarbeiten am Wohnhaus und an der elektrischen Beleuchtung.
1922	Nicht näher fassbare bauliche Massnahmen am Wohnhaus.[3]
1924	Entfernung der Gasolin-Beleuchtungsanlage.
1929	Bau der Veranda im 1. Obergeschoss, Versetzung des Balkons vom Obergeschoss ins Dachgeschoss.
1936	Die Genossenschaft Grundbesitz Zug erwirbt die Liegenschaft an einer konkursamtlichen Steigerung.
1940	Der neue Eigentümer Emil Frick-Huber nimmt nicht geklärte bauliche Änderungen vor.
1947	Einbau einer Ölheizung und Umbau der Treppe im Erdgeschoss.
1963	Besitzer: Emil Fricks Erben.
1970	Neugestaltung des Gartens gegen die Zugerstrasse durch Josef A. Seleger: neue Gartenmauer, Treppe und Zugangsweg aus Granitplatten.
1983/1984	Aussenrestaurierung, wobei der Aussenverputz ersetzt und die dekorativen Malereien um die Fenster kopiert werden. Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich.
1984	Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung (RRB Nr. 3438/1984).
1990	Verkauf der Scheune; Abbruch und Bau eines Wohnhauses.
2002	Das Ehepaar Beat Nägelin und Beatrice Sommerauer erwirbt die Liegenschaft.

Oben: Hauptfassade mit dem Veranda-Anbau von 1929. Zustand Januar 2003. Unten: Fenster aus der Bauzeit im Raum 1.3. Zustand vor der Restaurierung, Januar 2003. KDP Fotoarchiv.



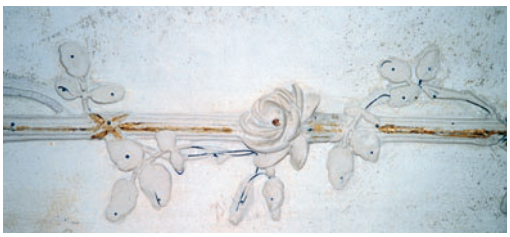
Grundrisspläne. Von oben nach unten: Obergeschoss, Gundriss vor der Restaurierung 2003; Erdgeschoss, Grundriss vor der Restaurierung 2003; Erdgeschoss, Rekonstruktion des ursprünglichen Grundrisses. Vorlagen KDP A.

RESTAURIERUNG 2002–2003

Bauherrschaft: Beat Nägelin und Beatrice Sommerauer, Hausen am Albis. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Beat Stahel (Bauberatung), Dr. Roland Böhmer (Dokumentation). Restaurierung der Wand- und Deckenmalereien: Ludmilla Labin, Nänikon. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Das spätklassizistische Wohnhaus «Blumenau» hat seine originale Bausubstanz im wesentlichen bewahrt. Davon zeugen in verschiedenen Zimmern die einfachen Wand- und Deckentäfer sowie Bretterböden. Im ganzen Haus sind die Türen und Fenster noch erhalten. Kleinere nachträgliche Grundrissveränderungen haben nur geringfügig in die Bausubstanz eingegriffen.[4] Um 1900 erhielten einzelne Räume Stuckdecken sowie Wand- und Deckenmalereien, die den besonderen Charme der «Blumenau» ausmachen: u. a. zarte Landschaftsbilder und Jugendstilornamente im Windfang 0.1a, ein heiterer Himmel mit duftigen Blumenbouquets an der Stuckdecke des Salons 0.3 sowie Jugendstilornamente am Wandtäfer und an der Decke im Raum 0.2.
Die Restaurierung konzentrierte sich hauptsächlich auf das Innere und respektierte den historischen Baubestand. Im Gang 0.1 wurden die 1947 eingefügten Binnenwändchen entfernt, während die damals ebenfalls veränderte Treppenführung beibehalten wurde. Ludmilla Labin reinigte und fixierte die Wand- und Deckenmalereien in den Räumen 0.1a, 0.2 und 0.3 und ergänzte sie stellenweise. Im Salon 0.3 kam unter der aktuellen Deckenmalerei und dem stuckierten Mittelmotiv in Sondierschlitzen eine ältere, einfache Dekorationsmalerei zum Vorschein. In den Erdgeschossräumen mussten einzelne Teile des Wandtäfers neu angefertigt werden, da das Holz durch Feuchtigkeitseinwirkung verfault war. Im Raum 1.2 legte Ludmilla Labin die in Fragmenten erhaltene ursprüngliche Fassung der Stuckdecke frei. Die Blätter und Stiele der Rosen waren grün, die Blüten abwechselnd gelb und rosa. Die Eckornamente und das Mittelmedaillon wiesen eine Bronzierung auf, die Labin in etwas einfacherer Art rekonstruierte. Das Wandtäfer erhielt einen hellblauen Anstrich (ohne Befund). Die Maserierungen an den Türen der Hausgänge wurden restauriert. Im Haus verwendeten die Maler für sämtliche neuen Anstriche Ölfarbe. Auf Wunsch der Eigentümer erhielten die Fenster eine Aufdoppelung. Am Äussern besserte man Putzschäden im Sockelbereich aus und strich die Fensterläden neu. Die Steinplatten über dem umlaufenden Lüftungsgang des Kellers wurden repariert. Neben dem Waschhaus entstand ein diskret gestalteter Autounterstand.

R. B.



Ausschnitte aus der Stuckdecke im Raum 1.2 mit Resten einer Farbfassung. Links: Zustand während der Freilegung, März 2003. Rechts: Skizze von Ludmilla Labin mit Eintragung der Fassungsreste, März 2003. KDP Fotoarchiv.

Links: Ausschnitt aus der Stuckdecke im Raum 0.3. Zustand während der Reinigung, März 2003. Rechts: Eckmotiv der Stuckdecke im Raum 0.3. Zustand nach der Restaurierung, Mai 2003. KDP Fotoarchiv.

1 Über das weitere Schicksal der Tuchhandlung ist nichts bekannt.

2 1877 erwirbt Salomon Huber zudem die Hälfte des Wohnhauses Vers. Nr. 75 a (ab 1891 Vers. Nr. 431, heute Nr. 871, Müseggweg 1) und einen Drittel der zugehörigen Scheune Vers. Nr. 75 b. Die Scheune wurde 1892 abgetragen und das Wohnhaus 1899 wieder veräussert.

3 1921 erwarb die Witwe Huber-Graf das Wohnhaus Vers. Nrn. 417/418 (heute Nr. 870), das Salomon Huber bereits von 1854–1858 besessen hatte.

4 Der schmale südwestliche Hausgang gegen die Zugerstrasse gehört nicht zum originalen Baubestand. Ursprünglich erfolgte der Zugang zum Haus von Nordosten her, und der Raum 0.4 umfasste auch die mittlere Fensterachse des Hauses.

DOKUMENTATION

1) Umbauplan, dat. 14.2.1947 (KDP A). – 2) KDP ÜKI 1983. – 3) Gemeinde Hausen, Inventar der Schutzobjekte 1990, Inv. Nr. 58. – 4) ZD 11 (1983–1986), Zürich/Egg 1995, S. 51. – 4) Martin Leonhard, Bauherr und Bewohner der «Blumenau», Ass. Nr. 878, Hausen a. A., Typoskript, dat. 20.10.2005 (KDP A).

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RR I 238 b, d. Vers. Nr. 878, vor 1951 Nr. 423, vor 1898 Nr. 188.

Vorplatz 2.1 im Dachgeschoss. Zustand nach der Restaurierung, Mai 2003. KDP Fotoarchiv.

Oben: Gesamtansicht des Hofs von Südosten nach der Aussenrestaurierung von drei Einzelbauten (Wohnhaus, Waschhaus, Stallscheune), Zustand November 2006. KDP Fotoarchiv. Rechts: Hof Oberhaus von Nordosten; dahinter die Dächer verschiedener Wohnbauten der Siedlung Feldbach: Wohnhaus «Sunneblick» Vers. Nr. 161, sog. Unterhaus Vers. Nr. 158, ehem. Mühle Vers. Nr. 156 (von links nach rechts). Historische Postkarte, um 1925. Vorlage Privatbesitz.

HOMBRECHTIKON

Feldbach, Seestrasse 4, 2
Hof Oberhaus: Wohnhaus Vers. Nr. 153, ehem. Trottgebäude Vers. Nr. 151, Waschhaus Vers. Nr. 152 und Stallscheune Vers. Nr. 968

Der herrschaftliche Hof Oberhaus ist ein herausragendes Ensemble des 18. bzw. 19. Jahrhunderts. In den vergangenen beiden Jahrzehnten wurden das Äussere des Wohnhauses, des ehem. Waschhauses und der imposanten Stallscheune sorgfältig restauriert.[1]

ZEITTAFEL

873 Früheste urkundliche Erwähnung des Namens Feldbach. (Dok. 13)

1376 Erstmals werden Bewohner von Feldbach namentlich überliefert. (Dok. 13)

1415 Erste Nennung eines Bühler (Büeler, Büeller o.ä.) in Schirmensee. (Dok. 13)

1501/1502 Zu Beginn des Jahrhunderts stirbt der 1498 erwähnte Hans Bühler. Seither ist die Familie Bühler ununterbrochen in Feldbach nachweisbar. Es bestehen wahrscheinlich drei Wohnstätten, jene der Bühler «auf der Rüti» ob Feldbach, der Rüdlinger und des Müllers. Letztere beide steuern vom «Mülligut», sind also Inhaber der Mühle mit ehehaftem Wasserrecht. (Dok. 13)

1613 ff. Tod von Leutnant Heinrich Bühler 1613, erster alleiniger Grundbesitzer in Feldbach und nun auch Besitzer der Mühle, wohnhaft ebenfalls in der «Nider-Rüti» in Feldbach. Als Zwölfer, Offizier und Müller kommt ihm politisch, militärisch und wirtschaftlich eine hervorragende Stellung zu.
Sein Enkel, Landeshauptmann Heinrich Bühler (1604–1661) wird als einziger Erbe zum Stammvater der Feldbacher Bühler. Er beginnt 1636 mit der Bautätigkeit (Mühle)[2], die den unteren Ortsteil von Feldbach bis heute prägt. Seinen vier Söhnen entspringen vier Bühler-Stämme. (Dok. 13)

1676 Formelle Erbteilung zwischen den vier Söhnen von Hauptmann Bühler.[3]

1679 Bau des sog. Unterhauses (Vers. Nr. 158) durch Hauptmann Hans Heinrich Bühler (1648–1695), Inhaber der Mühle mit seinem Bruder. (Dok. 13)

1707 Erbteilung unter seinen Söhnen; der zweitgeborene Hans Heinrich Bühler-Bryner (1673–1740), Oberhauptmann, übernimmt das sog. Unterhaus, in dem 1709 bzw. 1710 seine beiden Söhne Hans Heinrich und Hans Jakob zur Welt kommen.

1719 Errichtung des Trottgebäudes Vers. Nr. 151 gemäss Jahreszahl am Bau durch den Besitzer des sog. Unterhauses.

1734 Hans Jakob Bühler heiratet bei der jungen Witwe Regula Heusser (1710–1773) in der Hub (Kirchgemeinde Wald) ein und zieht aus Feldbach weg.

1740 Nach dem Tod von Oberhauptmann Bühler erfolgt eine erneute Erbteilung. Der ältere Sohn, Hauptmann Hans Heinrich Bühler-Bühler (1709–1753) bewohnt weiterhin das sog. Unterhaus.

1743 Quartiermeister Hans Jakob Bühler-Heusser (1710–1770) kehrt nach Feldbach zurück und errichtet das sog. Oberhaus in repräsentativen Barockformen, abgesehen von der Mühle (Vers. Nr. 156) der einzige Steinbau in Feldbach. Als ausserordentliche Seltenheit ist der vom Bauherrn eigenhändig geschriebene Bauauftrag an den Rapperswiler Baumeister Caspar Anton Brägger vom 2. November 1742 erhalten geblieben.[4] (Dok. 12)

1747 Vier Jahre nach Vollendung des kostspieligen sog. Oberhauses, dessen Name der Volksmund zur Unterscheidung vom sog. Unterhaus verliehen habe, kauft Bühler für 29 300 Gulden die Hinterlassenschaft seines Verwandten, Landrichter Hans Jakob Bühler (1710–1747) aus dem sog. Bogenhaus (Vers. Nr. 160). Dieser Kauf macht Quartiermeister Bühler zum weitaus bedeutendsten Grundbesitzer in Feldbach.[5]

1768 Neues Kellerportal an der Nordfassade des sog. Oberhauses.

Oben: Porträt von Quartiermeister Hans Jakob Bühler-Heusser (1710–1770), Bauherr des sog. Oberhauses 1743. Vorlage Privatbesitz. Unten: Hauszeichen über dem nördlichen Hauseingang mit dem Allianzwappen Bühler-Heusser und dem Baujahr 1743, Zustand 1970. KDP Fotoarchiv.

1770	Fünf Wochen vor seinem Tod übergibt Quartiermeister Bühler die Liegenschaft an seinen einzigen Sohn Hans Jakob (1742–1782), der zugleich seine vier Schwestern auskauft.
1772	Aus der ökonomischen Tabelle geht hervor, dass zur Liegenschaft zwei Wohnhäuser (sog. Oberhaus, sog. Bogenhaus), 102 Jucharten Land (ca. 280 000 m²), 14 Rinder und Kälber sowie drei Pferde gehören.[6] Vgl. 1801.
1782	Nach dem frühen Tod ihres Gatten führt Magdalena Bühler-Hürlimann (1750–1835), die aus der benachbarten Feldbacher Mühle stammt, den Betrieb bis zur Übergabe an ihren Sohn Hans Jakob (1776–1838) im Jahr 1801 weiter.[7]
Um 1800	Der in Privatbesitz befindliche Wasserplan von Feldbach zeigt eindrücklich den Baubestand und die Zuleitung von Quellwasser zu den einzelnen Häusern. Die Wasserleitung ist heute noch für zwei Häuser in Betrieb. (Dok. 10)
1801	Der Landbesitz hat sich gemäss ökonomischer Tabelle weiter auf 130 Jucharten Land (ca. 360 000 m²) vergrössert. Vgl. 1772.
1813	Die Liegenschaft umfasst das Wohnhaus, ein Trottgebäude mit Schütten, ein Waschhaus, zwei Scheunen, zwei Drittel einer weiteren Scheune und eine Sennhütte.
1819	Erneuerung des bestehenden Waschhauses Vers. Nr. 152 (aufgemalte Jahreszahl am Türsturz). Der Bau dient auch als Schlachthaus mit Aufzug für Gross- und Kleinvieh, als Schweinestall, zum Schnapsbrennen (inkl. Kondensierfass mit Bleirohr) und enthält ein riesiges begehbares Rauchhaus; ab 1970 mechanische Werkstatt.
1833	Ersatzloser Abbruch der Scheune Vers. Nr. alt 19 e.
1835	Magdalena Bühler-Hürlimann stirbt hochbetagt und hinterlässt ausser ihrer persönlichen Habe an Kleidung, Wäsche, Schmuck und Silbergerät die Summe von 12 143 Gulden in Wertschriften. Sie vermacht je 100 Gulden den Armen der Gemeinde und für eine Schule.
1838	Nach dem Tod von Hans Jakob Bühler, Säckelmeister und Gemeindepräsident, der sich wie seine Mutter grossherzig zeigt, verbleibt die Liegenschaft bis 1848 im Besitz seiner dritten Frau Elisabeth Bühler-Honegger (1800–1864).

Wasserplan von Feldbach aus der Zeit um 1800 mit dem damaligen Baubestand und den Zuleitungen von Quellwasser zu den einzelnen Wohnhäusern. Blick von Süden. Oben rechts der Hof Oberhaus mit den beiden 1893 abgetragenen Scheunen. Original Privatbesitz, Repro KDP Fotoarchiv.

Fassadenpläne der Stallscheune von 1893, sign. Emil Strehler, Baugeschäft, Wald, März 1893. Original Privatbesitz, Repro KDP Fotoarchiv.

1848 Das sog. Oberhaus geht an den einzigen Sohn aus zweiter Ehe, Hans Jakob Bühler-Rebmann (1815–1887) über. Während seiner Zeit verringert sich der Landbesitz auf ungefähr 85 Jucharten. Gleichzeitig wird die wohl stark abgewitterte Kellertreppe an der Nordseite des Wohnhauses ersetzt.

Um 1850 Bau eines Gartenhäuschens, das bis 1893 besteht. Die Fenster mit den Farbverglasungen und die Türe sind noch erhalten.

1869 Abbau des Trottwerks im Trottgebäude Vers. Nr. 151 und Ersatz durch eine Schrauben-Hebelpresse. Der Trottraum bleibt unverändert.

1874 Das kinderlos gebliebene Ehepaar Bühler-Rebmann adoptiert den 21jährigen Neffen der Frau, Albert Rebmann von Stäfa, der als Bedingung für den Erhalt des Hofes den Namen Johann Albert Bühler (1853–1927) annimmt. Vgl. 1893.

1893 Abbruch zweier alter Scheunen sowie Neubau der gross dimensionierten Stallscheune Vers. Nr. 968 durch Baumeister Emil Strehler (1853–1915), Wald, im Auftrag von Kantonsrat Johann Albert Bühler-Reichling (1853–1927).

1895 ff. Bauliche Veränderungen am Wohnhaus; damals dürfte der Zementsockel angebracht worden sein und der Wechsel der Fassaden von dunklen zu hellen Flächen bzw. von hellen zu dunklen Ecklisenen stattgefunden haben. Diese Fassung hat bis 1936 Bestand. Ebenso wird wohl die nördliche Sandsteintreppe zum Hochparterre in Granit ersetzt. (Dok. 8)

1907 Installation von elektrischem Licht im Wohnhaus und in den Nebenbauten.

1917 Die Liegenschaft geht an das Ehepaar Johann Albert (1885–1961) und Anna Hedwig Bühler-Boller (1893–1989) über.

1931 Einbau einer Dienstenwohnung im 2. Obergeschoss des ehem. Trottgebäudes.

1936 Fassadenrenovation am Haupthaus: neuer Zement-Kalkverputz (Jurasit) anstelle des bisherigen rauen Besenwurfs, Verzicht auf die Ecklisenen, Abbruch des Abortanbaus an der Nordfassade, Einbau des Balkons mit Nische am Obergeschoss der Südfassade, deshalb Versetzen der Wappenkartusche von 1743 mit Allianzwappen Bühler-Heusser von der Süd- auf die Nordseite; die Nordfassade mit ergänzter Freitreppe wird zur Hauptfassade. Die zwei apotropäischen Neidköpfe werden über dem südseitigen Balkon angebracht.

Historische Fotos des Wohngebäudes. Links: Westfassade nach den baulichen Veränderungen 1895 ff. Rechts: Südansicht mit dem um 1850 erstellten Gartenhäuschen im Vordergrund. Zustand vor 1893. Originale Privatbesitz, Repros KDP Fotoarchiv.

Oben links: Teilansicht des ehem. Trottgebäudes und des Wohnhauses von Südwesten. Zustand November 1986. Oben rechts: Westfassade der Stallscheune vor der Aussenrenovation. Zustand November 1986. KDP Fotoarchiv.

Diese Änderungen führen zusammen mit dem Einbau von Badezimmer und Zentralheizung zu einer markanten Wertsteigerung.

1954 Renovation des ehem. Trottgebäudes Vers. Nr. 151 unter Leitung von Architekt Hans Heinrich Reimann (1914–1991), Zürich, Obmann der ZVH; die Bemalung der Fensterläden stammt von Maler Fritz Braun, Oetwil a. S.
Zuvor ist es dem Eigentümer in einem vor dem Bezirksgericht gewonnenen Rechtsstreit gelungen, den Verlauf der Baulinie der Seestrasse von 1953 durch das Gebäude zu löschen und damit den Fortbestand zu sichern. Öffentlich-rechtliche Eigentumsbeschränkung zugunsten des Kantons Zürich.

1960–1961 Gründliche Renovation des Hochparterres im sog. Oberhaus, bei der die alten barocken teilweise durch neue, sprossenlose IV-Fenster ersetzt, eine neue Küche und ein Büro eingebaut und die Farbgebung im Innern verändert werden.[8] (Dok. 8)
Mit dem Tod von Johann Albert Bühler-Boller geht die Liegenschaft 1961 an die heutigen Besitzer [Johann] Albert und Rosmarie Bühler-Wildberger über.

1968 Verpachtung des Bauernbetriebs.

1979 Aufnahme der vier alten Gebäude der Hofgruppe ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von kantonaler Bedeutung (RRB Nr. 5113/1979).

1991 Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich (Vers. Nr. 153).

1998 Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich (Vers. Nrn. 152, 968).

2006 Neueindeckung der nördlichen Dachfläche des ehem. Trottgebäudes mit Biberschwanzziegeln in Doppeldeckung und mit Unterdach.

Eingangspartie an der Nordseite des Wohnhauses vor der Aussenrenovation. Zustand Februar 1994. KDP Fotoarchiv.

AUSSENRESTAURIERUNG DES WOHNHAUSES 1994–1995 / 1999

Bauherrschaft: Albert Bühler-Wildberger, Feldbach. Architekt: Markus Vogel, Stäfa. Restauratorische Untersuchungen: Fontana & Fontana AG, Jona/SG. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Peter Baumgartner, Giovanni Menghini. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Mit der Sanierung der Dacheindeckungen am Wohnhaus und am Anbau des ehem. Trottgebäudes begann der Bauherr 1989 ein Restaurierungsvorhaben, das seither in Etappen durchgeführt wurde und bis heute andauert. 1994 wurden die Fassaden des stattlichen Wohnhauses umfassend restauriert. Bei den im Juni 1994 durchgeführten Untersuchungen zeigten sich zahlreiche Bestandeselemente und Befunde an den Oberflächen, die einer Bau- bzw. Veränderungsphase zugeordnet werden konnten. So liessen sich z. B. an den Fenstergewänden im südseitigen Erdgeschoss sieben Fassungen ermitteln. Am mittleren Obergeschossfenster der Nordseite, das vermutlich aus der Zeit um 1815 stammt, konnten die Restauratoren fünf Farbabstufungen (Sand-ocker, grau, gebrochenes Weiss, grau-grün,

gebrochenes Weiss) feststellen. An den Dachuntersichten waren Fragmente der Fassung aus der Bauzeit erkennbar. Bei den Fassaden verfuhr man unterschiedlich. Durch aufsteigende Feuchtigkeit und Versalzung war die Nordwand des Gebäudes im Verlauf der Jahre stark fleckig geworden. Man entschied sich, den Verputz dort bis auf das Mauerwerk zu entfernen und anschliessend einen dünn dimensionierten Sanierputz aufzutragen. An den restlichen drei Fassaden beliess man den harten Zement-Kalk-Verputz, an der Nordfassade trug man ihn in derselben Qualität wieder neu auf. Viele abgewitterte Sandsteingewände mussten ersetzt, einige wenige aufmodelliert werden; alle erhielten einen Anstrich mit Ölfarbe. Beim Fassadenanstrich mit Mineralfarbe verzichteten die Beteiligten auf die von 1895 bis 1936 bestehenden Ecklisenen in dunklerer Farbe.
Einen erheblichen Aufwand erforderte der Umgang mit den aus verschiedenen Zeiten stammenden Fenstern. Es erwies sich als grosses Glück, dass der Eigentümer 1961 die im Erdgeschoss entfernten Fenster mit Sprossenteilung eingelagert hatte. Aufgrund des Einwirkens der kantonalen Denkmalpflege entschied er sich, diese instand zu stellen und wieder einzupassen. Zusätzlich zu den einfachverglasten inneren Fenstern fertigte der Fensterbauer neue fest eingebaute Aussenfenster an.[9] Da der Ladenfalz erhalten blieb, lassen sich die Jalousieläden nach wie vor schliessen.
1997 wurden das Schild mit dem Allianzwappen Bühler-Heusser über dem Nordeingang (ehem. Südeingang, vgl. Zeittafel 1936) und das Schriftschild sowie die Köpfe (Neidköpfe) auf der Südseite restauratorisch untersucht. Dabei zeigte sich, dass der Wappenschild, das Schriftschild und die Köpfe drei Fassungen aufweisen. Diese waren in sehr unterschiedlichem Zustand erhalten. Beim Wappenschild mussten 1999 erst lockere Sandsteinpartien mit Kieselsäureester gefestigt und dann aufmodelliert werden. Der Schild wurde sorgfältig von blätternden Farbschollen befreit. Rebschwarz und Ultramarin konnten weitgehend freigelegt und mit Halböl aufgefrischt werden. Hier waren nur geringfügige Retuschen notwendig. Die ockerfarbigen Partien mussten mit Ölfarbe neu gefasst werden. Die Schriftfragmente unterhalb des Allianzwappens untersuchte man mit Infrarot- und Schräglichtfotografien, was aber keine Resultate erbrachte; daher wurden die Fragmente lediglich konserviert. Flickstellen und Sandsteinergänzungen wurden retuschiert und farblich lasierend eingebunden. Bei den beiden Köpfen an der Südfassade entfernte der Restaurator erst die «krustenden» Farbschichten und strich anschliessend beide in einem Grauton; die Mundhöhlen erhielten eine rote Fassung. Zur besseren Unterscheidung betonte man den profilierten Schnauz des männlichen Kopfs mit Rebschwarz. Die darunter befindlichen Konsolen mussten ebenfalls mit Ölfarbe neu gefasst werden, der Rahmen in Sandsteingrau, die stilisierten Blumen in Ocker und der Hintergrund in Ultramarin. Am erwähnten Schriftschild «Oberhaus» (Original Südseite, Kopie von 1936 an der Nordseite) konnten die Farben mit Ausnahme einzelner Abplatzungen erhalten werden. Die Farben wurden sodann mit Halböl aufgefrischt, die Schattenlinien der Buchstaben ergänzt; Schrift und Hintergrund überzog der Restaurator abschliessend lasierend. (Dok. 14) Im Gebäudeinnern liess die kantonale Denkmalpflege 1997 auf eigene Kosten in drei Räumen Untersuchungen zu früheren Farbfassungen vornehmen. (Dok. 11)

Oben: Männlicher bzw. weiblicher Neidkopf an der Südfassade des Wohnhauses. Unten: Allianzwappen Bühler-Heusser am nördlichen Hauseingang. Zustand nach der Restaurierung 1999. KDP Fotoarchiv.

RENOVATION DES EHEM. WASCHHAUSES 2002

Bauherrschaft: Albert Bühler-Wildberger, Feldbach. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Miroslav Chramosta. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Bei der Instandstellung des ehemaligen Waschhauses stand zuerst die Trockenlegung des Natursteinmauerwerks mittels einer Sickerleitung auf der Nordseite im Vordergrund. Im Weiteren wurden der Fassadenverputz und die Natursteinelemente wie Fenster- und Türeinfassungen repariert. Das Walmdach versah man mit einem Unterdach und deckte die Flächen mit alten Biberschwanzziegeln in Doppeldeckung. Der Verputz sämtlicher Fassaden wurde saniert und mit einem Mineralfarbanstrich im Farbton des Haupthauses versehen. Das Scobalit-Vordach an der Ostseite ersetzte man durch ein Glasdach. Die am Türsturz gefundene Jahreszahl 1819 soll wieder aufgemalt werden.

Eingangspartie an der Nordseite des Wohnhauses nach der Aussenrenovation. Zustand August 2007. KDP Fotoarchiv.

DACHSANIERUNG / AUSSENRENOVATION DER STALLSCHEUNE 1997 / 2003–2004

Bauherrschaft: Albert Bühler-Wildberger, Feldbach. Planung und Bauleitung: Ulrich Zürrer, Hombrechtikon (2003–2004). Restauratorische Untersuchungen: Fontana & Fontana AG, Jona/SG. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Giovanni Menghini, Miroslav Chramosta. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Den ersten Schritt zur dringend notwendigen Instandstellung der voluminösen Stallscheune von 1893 leitete der Bauherr im Frühsommer 1997 ein. Dabei wurden die grossen Dachflächen mit einem Unterdach versehen und neu eingedeckt.[10] Bei den in zwei Jahresphasen 2003–2004 ausgeführten Arbeiten am Äussern wurden die Tor-, Tür- und Fenstereinfassungen ersetzt (Süd- und Westfassade) bzw. restauriert (Nordfassade) und der Fassadenverputz repariert bzw. südseitig erneuert (Stall). Die Holzverkleidungen, Jalousieläden sowie die Zierelemente im Schweizer Holzstil am Oberbau wurden restauriert und mit Ölfarbe im mühsam eruierten, ursprünglichen Farbton neu gestrichen. Im Nahbereich der Scheune musste der Sandstein-Plattenbelag grossteils ersetzt bzw. ausgebessert werden. Der Hofplatz zwischen Stallscheune, Wohn- und ehem. Waschhaus wurde neu nivelliert, oberflächenentwässert und neu gekiest; dadurch sollten zukünftig keine Frostschäden mehr auftreten. Im Jahr 2006 schliesslich wurden im Innern zwei Beton- und ein Holzsilo sowie ostseitig zwei grosse Grassilos entfernt; die markante Stallscheune von 1893 steht somit wieder rundum frei.

T. M. / M. C.

1 Wichtige Angaben für diesen Bericht verdanken die Autoren dem Besitzer Albert Bühler-Wildberger, Feldbach.

2 Vgl. ZD 14 (1995–1996), Zürich/Egg 2001, S. 116–119. Wohn- und Geschäftshaus, ehem. Mühle Vers. Nr. 156.

3 Dok. 12. Der älteste Sohn Felix (1637–1705) erhält das sog. Bogenhaus Vers. Nr. 160 (ein Rest davon ist das eingeschossige Gebäude hart an der Hornstrasse, vgl. Wasserplan um 1800), der jüngste Hans Heinrich (1648–1695) die Mühle Vers. Nr. 156 (Hornstrasse 2), die Erben des 1673 verstorbenen Heinrich den Hof Barenberg (Bubikon) und der zweitjüngste Hans Jakob (1645–1705) die Chindismühle bei Gossau. An dieser Erbteilung zeigt sich, dass die Bühler dazu neigten, sich weit herum zu verzweigen und auswärtigen Grundbesitz, vor allem aber Mühlen, zu erwerben.

4 Der Bauvertrag ist vor allem die Festhaltung der mündlichen Abmachungen. Die Signatur Bräggers existiert auf dem Original nicht. Da ja der Handschlag genügte, diente das Dokument lediglich als Gedächtnisstütze. Der Abmachung lag einzig ein Zettel des Baumeisters von ungefähr 10 x 16 Zentimeter mit einer Kurzliste der sechs Akkorde und ihren Preisen (Mauerwerk per Klafter, Gewände per Schuh etc.) zugrunde. Dazu gehörten sicher Geschossgrundrisse und Aufrisse, die jedoch verloren sind. Es existiert aber ein Heftchen mit Arbeitsrapporten bzw. Abrechnungen im Besitz der heutigen Eigentümerfamilie (Fotokopie im KDP A).

Stallscheune von Nordwesten nach der Aussenrenovation; instand gestellter Hofplatz sowie Teilansicht des renovierten ehem. Waschhauses. Zustand August 2007. KDP Fotoarchiv.

Stallscheune von Nordosten nach der Aussenrenovation bzw. der Entfernung der beiden Grassilos 2006. Zustand August 2007. KDP Fotoarchiv.

5 Dok. 13. Viele Indizien zeugen von dem ausserordentlichen, über Jahrhunderte hinweg aufrecht erhaltenen Status an Rang und Reichtum der Familie Bühler von Feldbach. Vom 16. bis zum 18. Jahrhundert hatte fast jeder ihrer männlichen Angehörigen einen militärischen Rang inne, und nicht wenige gehörten dem Landgericht an. Von der Mitte des 18. Jahrhunderts an überwogen die zivilen Gemeindeämter: Säckelmeister, Kirchenpfleger, Gemeinderat, Waisenrichter.

6 Dok. 13. Die übrigen drei Liegenschaften umfassen zusammen fünf Gebäude, 115 Jucharten Land, 13 Rinder und Kälber und sieben Pferde. Der Besitzer des sog. Oberhauses war zu diesem Zeitpunkt also der mit Abstand reichste Feldbacher.

7 Als dessen Frauen nacheinander in kurzer Zeit sterben, übernimmt die Mutter zweimal wieder die Haushaltführung.

8 Die südliche Eingangstüre wird zugunsten eines helleren Korridors durch eine Glastüre ersetzt und auf der Nordseite eingepasst. Die bisherige nordseitige Tür mit Fenster und Briefkastenschlitz wird instand gestellt und 1973 beim Sitzplatzeingang eingebaut.

9 Diese erfüllten ihren Hauptzweck, nämlich das Abhalten des Schlagregens, infolge falscher Konstruktion erst nach aufwändiger Nachbearbeitung.

10 Bei dieser Gelegenheit baute man in die südliche Fläche einen kaum sichtbaren, wirkungsvollen Warmluftkollektor für die Heubelüftung ein.

DOKUMENTATION

1) Heinrich Bühler, Geschichte der Familie Bühler von Feldbach, Zürich 1912. – 2) Ulrich Gut, Ein besinnlicher Rundgang in Feldbach mit Albert Bühler, in: Zürichsee Jb Bd. 18 (1958–1959), Stäfa 1959, S. 319–326. – 3) Ernst W. Alther, Die Familie Bühler von Hombrechtikon und deren Zweig von Uzwil (Henau), Flawil 1978. – 4) Bauernhäuser ZH 1, S. 475, Abb. 180–181, 799–802, 985, 1038, 1046, 1164, 1179, 1191, 1257–1260 und 1361–1362. – 5) KDP ÜKI 1986. – 6) Albert Bühler, Familie Bühler in Feldbach ZH. Stammbaum-Kurzfassung, Typoskript 1992 (KDP A). – 7) Albert Bühler, Summarisches Inventar über die «Museums»-Gegenstände im Oberhaus, Feldbach, Typoskript 1992 (KDP A). – 8) Fontana & Fontana AG, Jona/SG, Oberhaus Feldbach, Fassadenuntersuch, Typoskript mit Abb. 1994 (KDP A). – 9) Fotodokumentation mit Raumbuch KDP 1994 (KDP A). – 10) Geschichte ZH 3, S. 74. – 11) Fontana & Fontana AG, Jona/SG, Oberhaus Feldbach, Untersuch der Fensteranschlüsse und Täfer, Typoskript mit Abb. 1995 (KDP A). – 12) Fortuna QA StAZH 1995 (KDP A). – 13) Ursula Fortuna, Feldbach und die Familie Bühler. Geschichtlicher Abriss, Typoskript mit Quellenauszügen StAZH, dat. 18.5.1995 (KDP A). – 14) Fontana & Fontana AG (Michael Schinabeck, Michel Traeber), Jona/SG, Feldbach, Oberhaus, Restaurierungsarbeiten August 1999, Nachtrag zur Untersuchungsdokumentation der Wappenschilder über dem Nordportal, der Steinköpfe und des Schriftschildes über dem Südeingang vom September 1997, Typoskript mit Abb. 1999 (KDP A).

Pläne: Stallscheune Vers. Nr. 968, Fassaden, Grundrisse, Schnitte, Mst. 1:100, sign. Emil Strehler, Baugeschäft, Wald, dat. März 1893.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RR I 263 a, c, e. Wohnhaus Vers. Nr. 153, vor 1892 Nr. 19 a; ehem. Trottgebäude Vers. Nr. 151, vor 1892 Nr. 19 b; Waschhaus Vers. Nr. 152, vor 1892 Nr. 19 g; Stallscheune Vers. Nr. 968.

Weitere ehemals zugehörige Bauten: Wachthaus an der Seestrasse Vers. Nr. 148, vor 1892 Nr. 20 (Schenkung an den Kanton); Schopf Vers. Nr. 149 (abgebrochen 1893); Scheune Vers. Nr. 150, vor 1892 Nr. 19 c (abgebrochen 1893); Stallscheune Vers. Nr. 154, vor 1892 Nr. 19 c (abgebrochen 1893); Sennhütte Vers. Nr. 191, vor 1892 Vers. Nr. 19 f (abgebrochen 1933); Scheune Vers. Nr. alt 19 e (abgebrochen 1833); Gartenhäuschen ohne Vers. Nr. (abgebrochen 1893).

Detail des Scheunentors an der östlichen Giebelseite. Zustand nach der Aussenrenovation, August 2007. KDP Fotoarchiv.

Oben: Historische Aufnahme von Südwesten mit Umgebung. Die heute stark befahrene Grüningerstrasse ist noch nicht ausgebaut. Zustand um 1909. Aus: Dok. 3, Repro KDP Fotoarchiv. Rechts: Ansicht von Südwesten nach der Gesamtrenovation. Zustand November 2006. KDP Fotoarchiv.

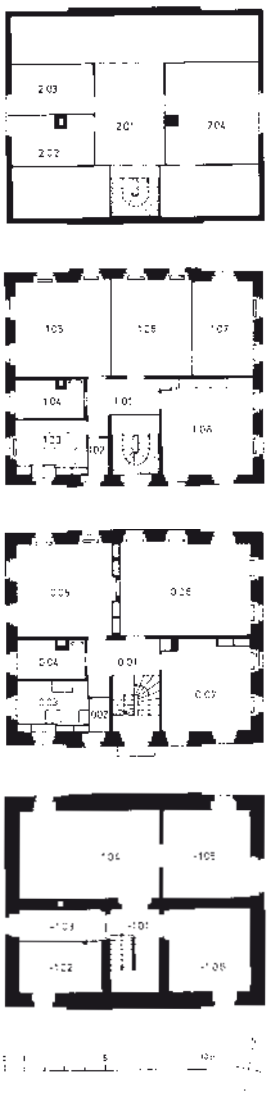
HOMBRECHTIKON

Dörfli, Oetwilerstrasse 29
Wohnhaus, ehem. Arzthaus «Sonnenhof» Vers. Nr. 509

Die klassizistische Villa aus der Mitte des 19. Jahrhunderts bildete bis ins Jahr 2000 mit dem Badehaus (Vers. Nr. 537) und der inzwischen abgebrochenen, ehemaligen Pfarrscheune (Vers. Nr. 536) auf der gegenüberliegenden Seite der Grüningerstrasse ein bauliches Ensemble in der Kernzone von Hombrechtikon.

ZEITTAFEL[1]

1843	Der Baumeister Jakob Schärer errichtet im südöstlichen Winkel der Kreuzung von Oetwiler- und Grüningerstrasse die zweigeschossige Villa «Sonnenhof» in klassizistischem Stil. Der unterkellerte Bau mit Walmdach zeichnet sich durch eine regelmässige Gestaltung der Fassaden aus. An der Nord- und Südfassade springen Mittelrisalite mit dreieckigen Giebeln leicht vor. Am nördlichen schliesst ein flach gedeckter Anbau mit dem Eingang an, der zugleich als Balkon dient. Ein oberhalb der Türe eingelassenes Sandsteinrelief zeigt ein bislang nicht identifiziertes Allianzwappen. Unterhalb der Traufe befinden sich Lüftungsöffnungen, die mit dekorativen, laubsägeverzierten Brettern verschlossen sind. Anlegung eines Buchsgartens auf der Südseite des Gebäudes und Platzierung eines Ziehbrunnens im östlichen Teil des Grundstücks.
1848	Das klassizistische Wohnhaus gelangt in den Besitz von Bezirksrichter Heinrich Dändliker, der es um ein Badehaus (Vers. Nr. 537) erweitern lässt. Der westlich der Grüningerstrasse situierte Kleinbau mit Satteldach wird auf den Längsseiten durch Gurtgesimse gegliedert, die ihm einen repräsentativen Charakter verleihen. Auf der Nordseite trägt der Schlussstein des Rundbogenportals die Jahreszahl 1848.
1851–1875	Der berühmte Arzt Felix Heusser bewohnt die Villa «Sonnenhof» mit seiner Familie und nutzt Teile davon auch als Klinik.[2]
1885	Die Liegenschaft gelangt in den Besitz von Hermann Walder, Gemeindepräsident von Hombrechtikon (1898–1918) und Kantonsrat.
1929	Aussenrenovation.
1934	Im Rahmen einer Innenrenovation lässt J. H. Schärer-Walder Böden und Decken erneuern und die Wände tapezieren oder streichen. Die Öfen der Zimmer 0.05 und 0.07 werden entfernt, im Wohnzimmer 0.06 wird ein Cheminée eingebaut. Der Dachstock erhält neue Dachaufbauten, die Kammern 2.02, 2.03 und 2.04 eine Verkleidung mit «Xylotin».
1973	Renovationsarbeiten verändern das äussere Erscheinungsbild des Gebäudes: Auftrag eines groben Verputzes, Verschalung der Dachuntersichten mit Latten sowie Deckung des Walmdaches mit neuen Biberschwanzziegeln.
1979	Aufnahme der Villa «Sonnenhof» ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung (RRB Nr. 5113/1979).
1982	Die Verbreiterung der Grüningerstrasse macht eine Versetzung des Badehauses nach Westen erforderlich.
1987	Das Gebäude ist im Besitz der Erbengemeinschaft von Elsa Schärer-Walder. Es steht leer und befindet sich wegen mangelnden Unterhalts in einem schlechten Erhaltungszustand.
2000	Die Firma Gerber+Gutmann, Trefinass Finanz AG, Oetwil a. S. übernimmt die Liegenschaft.
2003	Unterschutzstellung durch die Baudirektion Kanton Zürich (BD Verfügung Nr. 197/2003). Öffentlich-rechtliche Eigentumsbeschränkung zugunsten des Kantons Zürich.



Grundrisspläne. Von oben nach unten: Dachgeschoss, Obergeschoss, Erdgeschoss und Untergeschoss. Zustand vor der Renovation, April 1998. Vorlagen KDP A.

Gesamtansichten von Südosten vor und nach der Gesamtrenovation. Oben links: Zustand März 1999. Oben rechts: Zustand Oktober 2004 mit neu gestalteter Umgebung. KDP Fotoarchiv.

GESAMTRENOVATION 2003–2004

Bauherrschaft: Gerber+Gutmann, Trefinass Finanz AG, Oetwil a. S. Architekt: Arbaplan AG, Rüti. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Miroslav Chramosta (Bauberatung). Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Die in der Vermögens-, Anlage- und Versicherungsberatung tätige Firma Trefinass Finanz AG, Oetwil a. S., beabsichtigte im Jahr 2000, die Villa «Sonnenhof» als repräsentativen Geschäftssitz umzunutzen. Sie beauftragte das Architekturbüro Arbaplan AG in Rüti mit der Ausarbeitung eines Projektes, welches den Einbau von Büros und Sitzungszimmern beinhaltete. Eine unterirdische, über eine Rampe erschlossene Garage sollte zwölf Parkplätze für die Kundschaft aufnehmen. Veränderte Bedürfnisse infolge einer Redimensionierung veranlassten die Firma jedoch Ende 2002, das von den Behörden bereits bewilligte Umnutzungsprojekt[3] aufzugeben.
Das zweite, 2003–2004 ausgeführte Renovationsprojekt behielt die Wohnfunktion des Gebäudes bei. Der Fassadenputz musste ausgebessert werden. Die Natur- und Kunststeinarbeiten der Tür- und Fenstergewände, die Dachuntersichten und Jalousieläden wurden sorgfältig repariert, bzw. ersetzt, und nach Befund mit unterschiedlich abgestuften Grautönen gestrichen. Bei der Sanierung der Fenster war wegen dem hohen Verkehrsaufkommen auf der Oetwiler- und Grüningerstrasse eine Verbesserung des Lärm- und Schall-

Links: Waschküche mit alter Wascheinrichtung im Keller -1.05. Zustand November 1998. Rechts: Treppenaufgang ins Dachgeschoss. Zustand November 1998. KDP Fotoarchiv.

schutzes erforderlich. Die bestehenden Vorfenster wurden entfernt und die Innenfenster durch neue Fenster mit Isolierglas ersetzt, die man in den Proportionen den alten anpasste. Mit grossem Aufwand sanierten die Zimmerleute die Dachkonstruktion. Anstelle der überdimensionierten sekundären Dachaufbauten von 1934 bauten sie runde Gauben ein. Die Raumeinteilung im Innern des Gebäudes wurde grösstenteils belassen. Die Entfernung der sekundären Zwischenwand der ebenerdigen Räume 0.03 und 0.04 ermöglichte den Einbau einer grossen Küche. Im 1. Obergeschoss legte man die Stube 1.06 und den Nebenraum 1.07 zusammen. Die Decken mit den originalen profilierten Stuckrahmen und den Eckrosetten wurden konserviert (Raum 1.07), beziehungsweise rekonstruiert (Raum 1.06). Sämtliche Parkettböden sowie die Wand- und Deckentäfer der Räume 0.05 und 0.06 erfuhren eine Restaurierung. Die 1934 tapezierten Wände der Zimmer im 1. Obergeschoss wurden verputzt. Zur Ausstattung des 19. Jahrhunderts gehörten auch eine Wassererwärmungsanlage und eine Badewanne im Keller -1.05.[4]
Im östlichen Abschnitt des Grundstücks wurde eine Tiefgarage erstellt. Die Umgebungsarbeiten beinhalteten die Anlegung eines neuen Ziergartens südlich der Villa.

G. W.

Gedenktafel von 1948 an der Nordfassade seitlich des Hauseingangs. Zustand Oktober 2004. KDP Fotoarchiv.

1 Im Wesentlichen zusammengestellt nach Dok. 1.

2 Felix Heusser (1817–1875) gilt als Pionier der Kropf- und Gelenk-Chirurgie in der Schweiz und ist neben Heinrich Locher der bedeutendste schweizerische Chirurg in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. In der Frühzeit der modernen Chirurgie schrieb er bereits Krankengeschichten auf, legte medizinische Tabellen an und konservierte Operationspräparate. Bei den in sehr primitiven Verhältnissen durchgeführten Operationen assistierten ihm seine Ehefrau und ein Sohn. Vgl. Deutsches Geschlechterbuch (Genealogisches Handbuch bürgerlicher Familien), hrsg. von Bernhard Koerner, Bd. 77, Görlitz 1932, S. 183; Ernst Ruppaner, Dr. med. Felix Heusser 1817–1875, in: Zürichsee Jb (1949/1950), S. 189–197; Dr. Felix Heusser (1817–1875) – ein aussergewöhnlicher Landarzt, Informationstafel «Wege, Pfade, Spuren» Nr. 12 beim Objekt, hrsg. vom Verein «Pro Hombrechtikon», 1991; Albert Häni, Dr. med. Felix Heusser. Landarzt des Zürcher Oberlandes und Pionier der schweizerischen Chirurgie, in: Vierteljahresschrift der Naturforschenden Gesellschaft in Zürich, Jg. 92, Nr. 1, 1947, S. 48–61. Seit 1948 erinnert eine westlich des Eingangs eingemauerte Gedenktafel an den Arzt Felix Heusser.

3 Verfügung der Baudirektion Kanton Zürich, Nr. 679, 13.12.2000.

4 Nach der Gesamtrestaurierung 2003–2004 hat die Gemeinde diese Anlagen übernommen.

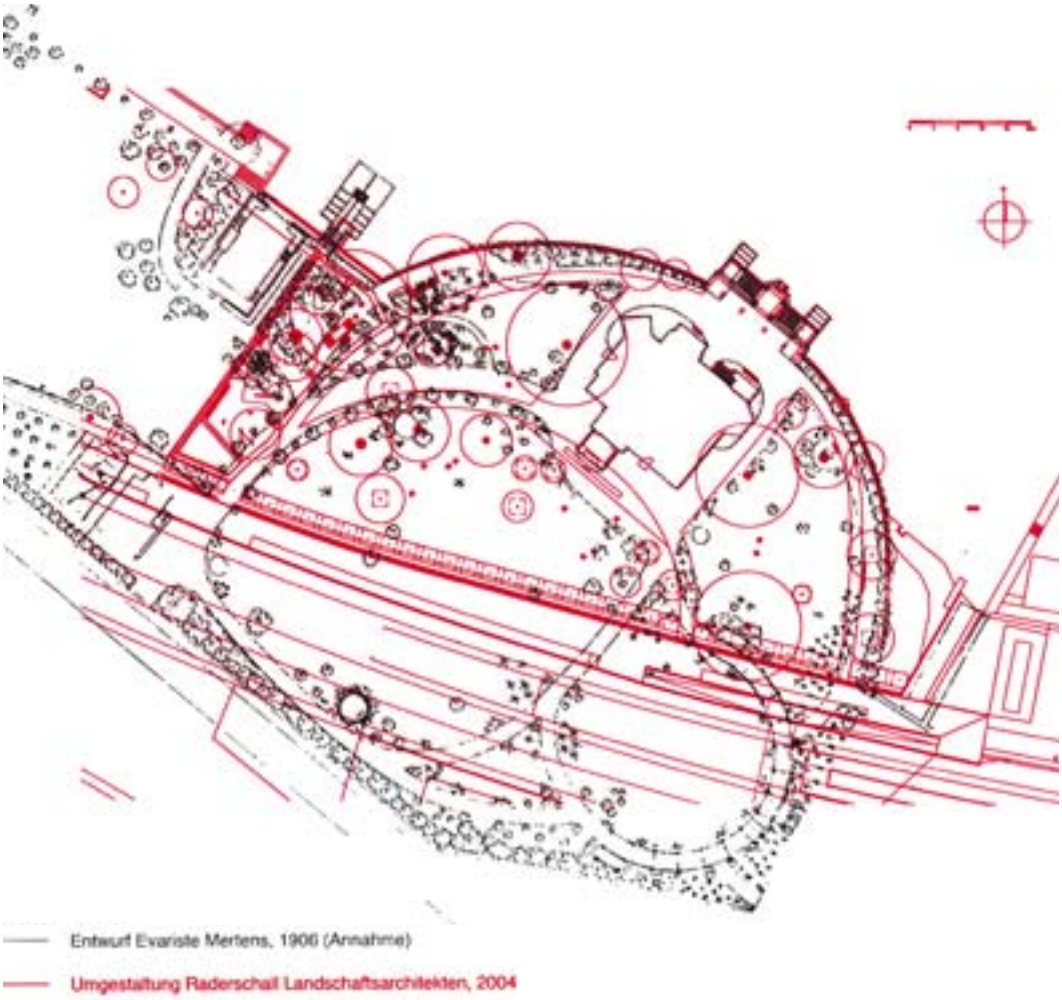
DOKUMENTATION

1) Dokumentation KDP: Schutzzweck, Beschreibung, Baugeschichte, dat. Mai 1987 (KDP A). – 2) KDP Fotodokumentation 1998–2005 (KDP A). – 3) Hans Inäbnit, Peter Bänninger, Jürg Vetter, Jean-J. Monnin, Hombrechtikon in früheren Zeiten, Bd. 1, Hombrechtikon 2005 (2. Aufl.), S. 12.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RRI 263 b, d. Wohnhaus Vers. Nr. 509, vor 1892 Nr. 512.

Unten links: Wohnzimmer 0.06 mit Cheminée von 1934 an der Nordwand. Zustand nach der Renovation, Dezember 2003. Unten rechts: Esszimmer 0.05 mit geöffneter Verbindungstüre zum Wohnzimmer. Zustand vor der Renovation, November 1998. KDP Fotoarchiv.

Oben: Villa «Seerose» mit Parkanlage von Südosten. Zustand nach der Umgestaltung des Parks, April 2005. KDP Fotoarchiv. Rechts: Situationsplan mit Entwurf Mertens (schwarz) und Umgestaltung Raderschall (rot). Deutlich erkennbar ist derjenige Parkteil, der 1957 der Erweiterung der Bahnanlage geopfert wurde. Original Privatbesitz, Vorlage KDP A.



HORGEN

Seegartenstrasse 12
Parkanlage der Villa «Seerose»

Der berühmte Park der Villa «Seerose» (Vers. Nr. 745) erfuhr 1957 durch den Ausbau der Bahnanlagen und die Anlage des Freibades eine wesentliche Reduktion. Nach Abschluss der Aussenrestaurierung der Villa im Jahr 2000 entschloss sich die Gemeinde Horgen im Hinblick auf das 100-Jahr-Jubiläum der Villa, das verbliebene Parkfragment neu zu gestalten und den qualitätvollen schmiedeeisernen Zaun zu restaurieren.

ZEITTAFEL[1]

1900	Seidenfabrikant Jacques Huber-Kudlich (1851–1918) erwirbt die von Architekt Ferdinand Stadler (1813–1870), Zürich, für Johann und Jakob Stapfer 1846–1847 errichtete klassizistische Villa «Rose». Zur nordwestlich des Dorfkerns am See gelegenen Liegenschaft gehören ein Garten und ein Park mit einer halbrunden, 1875 aufgeschütteten Ausweitung gegen den See.
1902–1904	Abbruch der Villa «Rose». – Jacques Huber lässt von Architekt Konrad von Muralt (1859–1928), Zürich, auf dem aufgeschütteten halbrunden Terrain die Villa «Seerose» sowie sieben Dienst- und Nebengebäude errichten. Der bestehende Park wird nach den Plänen von Evariste Mertens (1846–1907) erweitert, umgestaltet und mit exotischen Bäumen, Sträuchern und Blumen reichhaltig bepflanzt.[2] Er erhält bergseits eine bis zwei Meter hohe schmiedeeiserne, vom führenden Gestalter des Münchner Jugendstils Hans Eduard von Berlepsch-Valendas (1849–1921) entworfene Einfassung mit abstrahierenden, fliessenden Formen und naturgetreuen Blumen- und Blattformen (z. B. Passionsblume, Blätter und Früchte des Ginkgobaumes). Der Zaun gilt als ein herausragendes Werk der Schmiedeeisenkunst des Jugendstils in der Schweiz. An seiner Ausführung waren die vier Schlossermeister Fr. Zwinggi, Otto Bertuch, Gustav Pletscher und Carl Schulz aus Zürich beteiligt.[3]
1906–1907	Erweiterung des Parks um mehr als die Hälfte gegen Nordwesten zu einer der grössten Grünanlagen am Zürichsee. Auf der Seeseite Ergänzung eines 90 Zentimeter hohen schmiedeeisernen Zauns mit Seerosenmotiven auf der gesamten Länge der Ufermauer.
April 1910	Aufstellung der Marmorskulptur «Badende» von Richard Kissling (1848–1919), Zürich, am Seeufer vor der Villa.
1916	Die Industriellenfamilie Reinhold von Becker aus Düsseldorf erwirbt die Villa «Seerose» und bewohnt sie bis 1922.
1930 ff.	Die bergseitige Einfriedung wird durch die Firma J. Bertschinger, Horgen, gründlich restauriert.
1946	Nach verschiedenen Besitzerwechseln lehnen die Horgner Stimmberechtigten am 14. November den Kauf der Villa an der Urne ab.
1954	Die Gemeinde Horgen kauft die Liegenschaft im Hinblick auf den geplanten Ausbau des Bahnhofs.
1957	Der Erweiterung der Bahnanlagen (Verlegung der Bahngleise, Aufhebung der Barriere etc.) und der Anlage eines Freibades fällt der Park weitgehend zum Opfer. Rund zwei Drittel des Geländes werden abparzelliert, gerodet und überbaut; die sieben Dienst- und Nebengebäude abgebrochen. Gleichzeitig erfolgt die Beseitigung des bergseitigen Abschnitts des schmiedeeisernen Zauns durch die Firma Abbruch-Honegger aus Zürich.[4]
1973	Der seeseitige schmiedeeiserne Zaun wird mit Begleitung der kantonalen Denkmalpflege restauriert.[5]
1979	Aufnahme der Villa «Seerose» ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von kantonaler Bedeutung (RRB Nr. 5113/1979).

Passionsblume der schmiedeeisernen Parkeinfriedung von Berlepsch. Undatierte Aufnahme aus Privatbesitz, Repro KDP Fotoarchiv.

Links: Montage des «Seerose»-Zauns entlang der Seestrasse (heute Seegartenstrasse) im Rahmen der Parkerweiterung 1906–1907. Rechts: Erneuerung der demontierten Tore in den 1930er Jahren vor der Werkstatt der Kunst- und Bauschlosserei J. Bertschinger an der Glärnischstrasse in Horgen. Originale Ortsmuseum Horgen.

1980 ff.	Nutzung der Villa als kommunales Vereins-, Kultur- und Musikhaus. Verschiedene Unterhaltsarbeiten.
1985	Bestandesaufnahme und Beurteilung des Zustands der Bäume durch Landschaftsarchitekt Stefan Schenk, Wädenswil.
2000	Aussenrenovation der Villa mit Begleitung der kantonalen Denkmalpflege.[6]
2002	Unterschutzstellung der Villa samt Parkanlage und Einfriedung durch die Baudirektion Kanton Zürich (BD Verfügung Nr. 188/2002). Öffentlich-rechtliche Eigentumsbeschränkung zugunsten des Kantons.

UMGESTALTUNG DES PARKS UND RESTAURIERUNG DES SCHMIEDEEISERNEN ZAUNS 2003–2004

Bauherrschaft: Politische Gemeinde Horgen, Liegenschaftenverwaltung. Landschaftsarchitektur: Raderschall AG (Roland Raderschall), Meilen. Kunstschmied: Moritz Häberling, Uerzlikon (Kappel a. A.). Vertreter der kantonalen Denkmalpflege in der Jury: Dr. Christian Renfer. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Giovanni Menghini. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Der denkmalpflegerische Ansatz

Ein Park, der um zwei Drittel seiner Fläche reduziert, der des grössten Teils seiner exotischen Flora beraubt und der all seiner Nebengebäude verlustig gegangen ist, darf man, ja kann man da noch von einem Denkmal sprechen? Von einem Schutzobjekt, mit dem unsere Zeit unabdingbar historische Substanz gleichsetzt? Kann dieser Torso, den wir Ende der 1990er Jahre antrafen, noch als wichtiger Zeuge seiner Zeit gelten? Nicht einmal den Kriterien der Antiquitätenhändler, wonach das Vorhandensein von 51 und mehr Prozent der ursprünglichen Substanz genügt, als Original zu gelten, kann dieser Park standhalten. Worin liegt denn aber der eigentliche Wert der Parkanlage?
Als Erstes ist der Erinnerungswert zu nennen. Noch gibt es viele Horgnerinnen und Horgner, die sich gut in die Zeit zurückversetzen können, da der Park der Seerose noch intakt, imposant und unverschämt frech im Vergleich zu den übrigen, zwar stilsicheren, aber doch etwas biederen Villenparks der reichen Industriellen des linken Seeufers war.
Als Weiteres ist aber auch der emotionale Bindungswert zu erwähnen. Die Villa «Seerose» mit ihrer Parkanlage ist fest verwurzelt in der Gemeinde. In unmittelbarer Nähe zum dicht gedrängten Dorfzentrum finden hier täglich Dutzende Personen ihr persönliches Naherholungsgebiet, verbringen allein oder in Gruppen ihre freie Zeit und haben so eine Beziehung zu diesem Ort aufgebaut.
Nicht zu unterschätzen ist die Kraft des schlechten Gewissens, die Triebfeder der Wiedergutmachung. Mancher Horgner mag gespürt haben, dass es falsch war, den bergseitigen Berleps'schen Zaun zu schleifen und zu verkaufen, dass der Wert eines öden Wohnungsblocks nicht den Verlust an einmaligen exotischen Bäumen, Sträuchern und Blumen, denen

der berühmte Zürcher Botanikprofessor Carl Schröter (1855–1939) regelmässig die Referenz durch Exkursionen erwies, wettmacht. Welche ungeheuren Anstrengungen unternahm doch Hans Schäppi, der engagierte örtliche Heimatschutzvertreter, die in alle Winde zerstreuten Fragmente der schmiedeeisernen Einfriedung zu orten und so lange seine Werbetrommel zu rühren, bis endlich genügend Geld vorhanden war, um Teile dieses aussergewöhnlichen Zauns an ihren ursprünglichen Standort zurückholen zu können!
Aus denkmalpflegerischer Sicht ging es jedoch vor allem darum, die mehrheitlich verlorene originale Substanz des Parks durch neu konzipierte Werte zu ersetzen.

Ginkgoblatt der schmiedeeisernen Parkeinfriedung von Berlepsch. Undatierte Aufnahme aus Privatbesitz, Repro KDP Fotoarchiv.

Die restauratorischen Massnahmen

Das Ziel sollte durch das Einholen von Wettbewerbsbeiträgen geeigneter Landschaftsarchitekturbüros realisiert werden. Manche hervorragende Idee eines Gestalters ist aber häufig an der schwach besetzten oder von Einzelpersonen dominierten Jury bereits im Vorfeld gescheitert. Die oftmals aus Laien zusammengesetzten Gremien sind zum Teil nicht in der Lage, Wichtiges zu erkennen und wählen deshalb den vermeintlich sicheren Wert – der doch in aller Regel langweilig ist und kaum einen Beitrag zur Fragestellung bildet. Nicht so bei der Parkanlage der «Seerose». Hier traf eine ausgewogene Fachjury eine Wahl aus guten und sehr guten Beiträgen.
Das Schwergewicht bildet nicht mehr die exotische Botanik, sondern die Gestaltung von neuen landschaftlichen Räumen und Wegen, die zwar noch einen Bezug zum ursprünglichen Wegnetz haben, aber nur mehr auf den Torso und die Verbindungen innerhalb dessen ausgelegt sind. Als neues Schmuckelement ist dem Haupteingang ein linsenförmiges Wasserbecken mit Seerosen vorgelagert. Der Fussgänger wird neben der Seegartenstrasse entlang eines neu gepflanzten Rebhags und einer kleinen Allee geführt, so dass er das Grundstück nicht mehr wie früher vom Strassenraum her ungehindert betreten kann. So entstand ein subtiles Miteinander von historischen Spolien, wie dem wieder aufgestellten Zugangstor und den daran anschliessenden Teilen des schmiedeeisernen Zauns, der restaurierten und von wuchernden Pflanzen frei geschnittenen Ufermauereinzäunung und den neuen Elementen.

Projekt Raderschall (März 2003) für die Neugestaltung der Parkanlage mit der neu geschaffenen Abgrenzung zur Seegartenstrasse hin und dem Wasserbecken vor der Villa. Original Privatbesitz, Vorlage KDP A.

Links: Einfriedung nordwestlich der Villa entlang des Seeufers. Zustand nach der Restaurierung, April 2005. KDP Fotoarchiv. Rechts: Werkstattaufnahme während der Restaurierung des schmiedeeisernen Zauns 2004. Original Ortsmuseum Horgen.

Der bergseitige und der seeseitige Zaun erfuhren durch Kunstschmied Moritz Häberling, Uerzlikon (Kappel a. A.), mithilfe von etwa 80jährigen Foto-Glasnegativen aus dem Ortsmuseum Sust eine gründliche Restaurierung in traditioneller Schmiedetechnik. Sämtliche Bestandteile wurden in der Werkstatt in ihre Einzelteile zerlegt und auf ihre Wiederverwendbarkeit geprüft. Fehlende und verrostete Teile, wie beispielsweise Blumenblätter, rekonstruierten die Handwerker mit selbst angefertigten Werkzeugen. Sie reinigten alle Eisenteile im Sandstrahlverfahren, schützten sie mit den bewährten Verfahren gegen Rost und fügten sie in traditioneller Schmiedetechnik zusammen. Eine naturwissenschaftliche Untersuchung der Fassungen ergab, dass die schmiedeeisernen Zäune mit drei Anstrichen versehen worden waren. Sie erschienen stets monochrom. (Dok. 8–10)
Als Glücksfall darf vermerkt werden, dass nach Abschluss der Parkerneuerung die verloren geglaubte Balustrade des Rondells der Marmorskulptur von Richard Kissling bei Wassertiefstand in unmittelbarer Ufernähe gefunden wurde. Sie konnte gehoben und in den Wiederaufbau integriert werden.
Bittere Wermutstropfen sind allerdings der erst kürzlich erfolgte Diebstahl einer der beiden Torflügel des Eingangstors sowie der Diebstahl von zwei restaurierten und fest eingebauten Zaunelementen seeseits – wovon eines, achtlos weggeworfen, in einem Wädenswiler Teich wieder gefunden wurde.

G. M. / G. W.

Parkansichten nach der Umgestaltung 2004. Links: Neu geschaffenes, linsenförmiges Wasserbecken vor dem Eingang zur Villa. Rechts: Kiesfläche seeseits der Villa mit Stahlstelen in Anlehnung an die frühere Pergola, Marmorfigur von Richard Kissling. Aufnahmen aus Dok. 12.

1 Im Wesentlichen nach Dok. 10 und 11.

2 Vgl. dazu Dok. 10, S. 20–27.

3 Dok. 10, S. 33–39.

4 Die Bestandteile des qualitätvollen Zauns gelangten durch Verkauf oder Schenkung an folgende Orte: Gattikonerstrasse 10 in Gattikon (Thalwil); Sihlhaldenstrasse in Gattikon (Thalwil); Kirchstrasse in Horgen; Melide; Villa Borra in Montagnola TI; St. Antonino TI; Cimo TI; Agarone TI; Landsitz Schluchenberg in Rafz; Badenerstrasse 705 in Zürich-Altstetten; Depot der kantonalen Denkmalpflege Zürich; Ortsmuseum Sust in Horgen; Gemeinde Horgen. In: Dok. 10, S. 40–42. Vgl. dazu auch: Pius Stampfli, Gattikon einst und heute. Streiflichter auf die Geschichte von Thalwils Dorfteil ennet dem (Zimmer)berg, Thalwil 2005, S. 69.

5 ZD 7 (1970–1974), 2. Teil, Zürich 1978, S. 79.

6 ZD 15 (1997–2000), Zürich/Egg 2004, S. 374.

DOKUMENTATION

1) Heinrich Brunner, Von der «Seerose» und vom «Seerose»-Quartier, Sonderdruck aus dem ABH 1957. – 2) KfS 1, S. 799. – 3) Rebsamen/Schilling/Liniger 1975, S. 122 ff. – 4) ZD 7 (1970–1974), 2. Teil, Zürich 1978, S. 79. – 5) KDP ÜKI 1982. – 6) Stefan Schenk, Parkanlage Villa «Zur Seerose» in Horgen. Beurteilung des Baumbestandes auf dem Areal «Seerose», Typoskript, dat. November 1985 (KDP A).– 7) Christina Melk-Haen, Hans Eduard von Berlepsch-Valendas. Wegbereiter des Jugendstils in München und Zürich, Monographien Zürcher Denkmalpflege, Bd. 1, Zürich 1993. – 8) Presseberichte 1995–2007: ABH 13.3.1995, S. 3; 22.12.1995, S. 10–11; TA 12.4.2007; ZSZ 11.5.1999, S. 3; 2.7. 1999, S. 7; 14.2.2001, S. 6; 14.5.2001, S. 7; 30.10.2003; 15.1.2004, S. 7; 18.9.2004, S. 3; 11.4. 2007, S. 3; Züri Nachrichten 19.9.2002, S. 1. – 9) Heinz Schwarz, Kurzbericht zur Farbuntersuchung. Villa «Zur Seerose», Gartenzäune aus Eisen, Typoskript, dat. August 2002 (KDP A). – 10) Albert Jörger, Karl Marquardt, Hans Schäppi, Walter E. Buholzer et al., 100 Jahre «Seerose». Villa und Park, Horgner Jahrheft 2004, hrsg. durch die Gemeinde Horgen, Horgen 2004. – 11) Albert Jörger, Villa «Seerose» in Horgen. Herrschaftliches Bauen und Wohnen nach 1900, Kleine Schriften zur Zürcher Denkmalpflege, Heft 8, Zürich 2006. – 12) Claudia Moll, Der Seerosenpark in Horgen. Ein lange vernachlässigter Garten am Zürichsee erwacht aus dem Dornröschenschlaf, in: Garten + Landschaft, Heft 4, 2006, S. 36–39. – 13) Zürcher Bau-Geschichten 2007, S. 148–149. – 14) Werkverzeichnis Carl Schulz (1867–1950), o. J., KDP A.

Einfriedung entlang der Seegartenstrasse mit dem 2004 restaurierten und wieder montierten Abschnitt des schmiedeeisernen «Seerose»-Zauns. Zustand April 2005. KDP Fotoarchiv.

Oben: Südfassade in festlicher abendlicher Beleuchtung. Zustand nach der Restaurierung, September 2004. KDP Fotoarchiv. Rechts: Gesamtansicht mit künstlich angelegter Landanlage vor der Vollendung 1901. Original Privatbesitz, Repro KDP Fotoarchiv.

HORGEN

Herner, Seegartenstrasse
See- und Badepavillon Vers. Nr. 1236

Das Kleinod unter den Seepavillons am Zürichsee musste neu fundiert und auf eine neue Tragkonstruktion gestellt werden. Dies gab den Anlass zu der in den Jahren 2002–2004 durchgeführten sorgfältigen Restaurierung des Äussern und Innern. Die lediglich saisonale Nutzbarkeit des über 100jährigen Pavillons war glücklicherweise nie in Frage gestellt.

ZEITTAFEL

1899–1901 Die Direktion der öffentlichen Arbeiten des Kantons Zürich erteilt im Frühjahr 1899 Seidenfabrikant Emil Streuli-Hüni (1839–1915) und seiner Frau Mina Streuli-Hüni (1841–1923) die Konzession für eine Landanlage mit Badehaus und Steg im Seegebiet ihrer Liegenschaft im Herner. (Dok. 1, Verfügung vom 8. April 1899) Im Sommer 1899 beginnen im Auftrag Streulis die Arbeiten an der auf einem Pfahlrost fundierten, gemauerten Landanlage mit einer Grundfläche von rund 463 Quadratmetern und einer Verbindungsbrücke zum Festland. Die Plattform ermöglicht anschliessend den Bau eines symmetrisch angelegten Badepavillons nach Plänen von Architekt Albert Müller (1846–1912), Zürich. Professor Johann Rudolf Rahn (1841–1912), Zürich, wirkt in künstlerischer Hinsicht beratend mit. Die Bauleitung obliegt Müllers Mitarbeiter, Architekt Franz B. Frisch (1871–1932), Zürich. Die Marmorarbeiten im Innern stammen von Bildhauer Emil Schneebeli (1854–1914), Zürich; die Rabitzgewölbe und die architekturgliedernden Stuckelemente liefert das Atelier William Martin, Zürich. Den gesamten figürlichen bzw. pflanzlich-ornamentalen Stuckdekor mit Motiven aus Jagd und Fischerei fertigt Bildhauer Wilhelm Füglister (1861–1921) aus Karlsruhe unter Mithilfe von Bildhauer Paul Abry (1865–1936), Lehrer für Modellieren an der Zürcher Gewerbeschule 1889–1915. Die gemalten Porträts von Enkelinnen des Ehepaars Streuli-Hüni – Helen Gredig-Stünzi (1890–1975), Elsa Bodmer-Stünzi (1893–1968) und Cecile Scheuermann-Stünzi (1891–1920) – stammen von der Horgner Malerin und Zeichenlehrerin Hedwig Burkhardt (1863–1945). Der malerische Bau mit üppiger Neurokokoausstattung ist 1901 vollendet und mit elektrischem Licht ausgestattet.

Poträtaufnahme von Emil Streuli-Hüni (1839–1915), Seidenfabrikant und Bauherr des See- und Badepavillons im Herner. Original Privatbesitz, Repro KDP Fotoarchiv.

1923 Emil Streuli-Meisser (1880–1964), Sohn des Pavillon-Erbauers, erhält von der Baudirektion die Bewilligung für eine Landaufschüttung zwischen der Insel und dem Festland. Die Ausführung der Arbeiten erfolgt im Frühjahr; die bisherige Verbindungsbrücke wird abgebrochen.

1965 Bei Renovationsarbeiten werden die das Dach bekrönenden Vasen demontiert.

1979 Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von kantonaler Bedeutung (RRB Nr. 5113/1979).

2001 Kurzuntersuchung der Raumschale sowie Proberestaurierung. Unterschutzstellung durch die Baudirektion Kanton Zürich. Öffentlich-rechtliche Eigentumsbeschränkung zugunsten des Kantons Zürich.

2006 Verleihung einer Medaille von «Europa Nostra» als wichtige internationale Auszeichnung für die Erhaltung und behutsame Erneuerung eines Bauwerks. (Dok. 12)

Dachbekrönende Vasen nach der Demontage 1965. Original Privatbesitz, Repro KDP Fotoarchiv.

GESAMTRESTAURIERUNG 2002–2004

Bauherrschaft: Hans Georg Schulthess, Horgen. Architekt: Ueli Geiger, Horgen. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Giovanni Menghini (Bauberatung), Zora Parici † (Dokumentation). Restaurator: Fontana & Fontana, Jona/SG. Stuckrestaurator: Hugo Baldinger, Jona/SG. Steinrestaurator: Gregor Frehner, Winterthur. Täfer- und Parkettrestaurator: Markus Eigenmann, Erlenbach. Finanzielle Beiträge des Kantons, der Gemeinde und der Pro Patria.

Links: Gesamtansicht von Südosten mit der künstlich angelegten Landanlage und der Verbindungsbrücke zum Festland. Zustand nach Bauvollendung 1901. Original Privatbesitz, Repro KDP Fotoarchiv. Rechts: Südfassade vor der Restaurierung, Zustand Oktober 2002. KDP Fotoarchiv.

Die Idee für diesen einzigartigen See-, Bade- und Bootspavillon, welcher in der Verlängerung der Mittelachse der von Leonhard Zeugheer errichteten Villa Herner (erbaut 1841–1843) ursprünglich auf einer künstlich angelegten Insel stand, stammt vom Horgner Seidenfabrikanten Emil Streuli-Hüni. Für sein Vorhaben, etwas Dominantes an den See zu stellen, gewann er Architekt Albert Müller, Semper-Schüler und Direktor der Zürcher Kunstgewerbeschule und des Gewerbemuseums von 1879–1897. Dieser konzipierte auf U-förmigem Grundriss einen zentralen Salon mit vorgelagerten Balkonen gegen den See, bergseits Anbauten mit Umkleidekabinen und einen direkten Abstieg auf den durch den Wellenbrecher vor Einblicken geschützten Badesteg. Die künstlerische Beratung zur Ausgestaltung des Innern, in Anlehnung an den Gartenpavillon Amalienburg (erbaut 1740) bei Schloss Nymphenburg, hatte Johann Rudolf Rahn inne, Professor für Kunstgeschichte an der Universität und am Eidg. Polytechnikum in Zürich. Eine elegante Segmentbogenbrücke verband das Festland mit dem trutzig aus roh behauenen Sandsteinquadermauern umfassten Inselchen. Ursprünglich sollten zwei Kanonen, die eine nach Zürich, die andere nach Rapperswil gerichtet, den Pavillon flankieren. Diese Idee gab der Artilleriemajor Streuli jedoch auf und pflanzte stattdessen zwei Trauerweiden. Die Pläne für den im Stil des Rokoko konzipierten Pavillon zeichnete Müllers Angestellter, Architekt Franz B. Frisch, der Vater von Schriftsteller Max Frisch (1911–1991). Die aus gelbem Savonnière-Kalkstein gefügte, mit bestem Kupfer durch Adolf Schulthess (1845–1914), Zürich, eingedeckte und reichhaltig mit glanzpolierten Goldakzenten versehene Pavilloninsel gab den Dampfschiffpassagieren vor der imposanten Kulisse des Hernerparks ein eindrückliches Monument ab. Die eigentliche Überraschung bot sich aber dem Besucher, dem es vergönnt war, das Kleinod zu betreten. Denn dem gut gefügten Innenausbau setzen die Stuckaturen ganz unzwinglianische, überschwängliche Lebensfreude

Ansicht der Seefront mit Parkanlage; im Hintergrund die Villa Herner. Zustand um 1915. Original Privatbesitz, Repro KDP Fotoarchiv.

entgegen. Mit Witz, Satire und mit der Modellierkunst des Meisters hat Wilhelm Füglister dieses Werk mit Jagd- und Fischerei-Motiven entworfen und zusammen mit Paul Abry ausgeführt.
Das einzigartige Bauwerk hat in seiner mehr als 100jährigen Geschichte nur eine, dafür eine markante, Veränderung erfahren, als 1923, im Zusammenhang mit dem Ausbau der SBB-Linie Thalwil–Richterswil zu einer Doppelspur, das auf dem Gebiet des Hernerguts anfallende Aushubmaterial zur Aufschüttung zwischen dem Festland und der Insel verwendet und die Badeinsel somit zur Halbinsel umgestaltet wurde.
Im Laufe der Zeit haben See- und Meteorwasser dem Gebäude arg zugesetzt. Bei der Inangriffnahme der Projektierung zur aktuellen Instandstellung durchliefen Setzungsrisse die Mauern, Feuchtigkeitsflecken an der Decke liessen ein undichtes Dach erahnen und blätternde Farbschichten sowie craquelierte Lacke wiesen darauf hin, dass das Bauwerk in die Jahre gekommen war.
Es bedurfte langwieriger Vorabklärungen, Sondierungen und einer gewissenhaften Proberestaurierung, um alle anstehenden Fragestellungen zu Machbarkeit und Ausführungsmethode in einen Massnahmenkatalog überzuführen und zu verbindlichen Kostengrössen zu gelangen.
Dem Grundsatz der Kaltnutzung blieb der Bauherr treu. Anders als früher, als der Pavillon ausschliesslich der Besitzerfamilie diente, steht er heute an öffentlichen Anlässen einem breiteren Publikum zur Freude und Musse zur Verfügung. Im benachbarten Pumpenhäuschen konnte eine Toilettenanlage realisiert werden. Die Arbeiten am Pavillon selbst folgten dem Grundsatz der statischen Sicherung sowie der tadellosen Regenwasserführung, gepaart mit grösstmöglicher Schonung der originalen Substanz und deren Konservierung. Auf engstem Raum bot sich eine ungewöhnlich breite Palette an bau- und gartendenkmalpflegerischen Fragestellungen. Ein gut eingespieltes Team von spezialisierten und motivierten Handwerkern war die Basis für das Gelingen dieser Restaurierung.

Oben: Fenster mit skulptierter Einfassung an der Westfassade; Blick in den Pavillon in Längsrichtung. Zustand vor der Restaurierung, Oktober 2002.
Unten: Skulptierte Figur seitlich des Haupteingangs an der Südfassade. Zustand vor der Restaurierung, Oktober 2002. KDP Fotoarchiv.

Gewährleistung der statischen Sicherheit als Hauptanlass für die Restaurierung

Der Pavillon steht zur Hälfte auf aufgeschüttetem Gelände, zum See hin jedoch auf einer Stützenkonstruktion über dem Wasser. Die längsseits unter dem Gebäude verlaufende Ufermauer wirkt als starres Auflager. Demgegenüber war die frei über dem Wasser auf Stützen ruhende Gebäudehälfte aufgrund der allmählichen Zersetzung der Holzpfählung sowie der Setzungen im Kreidegrund des Seebodens Instabilitäten ausgesetzt. Mit der zu einem unbekannten Zeitpunkt erweiterten Nutzung des Badestegs als überdachte Bootsanlegestelle ging eine Veränderung der vertikalen Fachwerkträgerkonstruktion einher. Zur Gewährleistung einer Bootsdurchfahrt wurden Stützen entfernt und Windverbände abgeändert, was zu einer zusätzlichen Schwächung der Statik führte. Ein (teilweises) Versagen der Tragkonstruktion, welches eine Schräglage des Pavillons zur Folge gehabt hätte, konnte auch aufgrund der fortgeschrittenen Korrosion an der Eisenkonstruktion mittelfristig nicht völlig ausgeschlossen werden. Nach der Prüfung von Alternativen entschlossen sich die Beteiligten zum vollständigen Ersatz der Tragkonstruktion. Die Fachwerkwich einer Jochkonstruktion, welche genügend lichte Weite zum Manövrieren eines Bootes bietet. Die anfallenden Punktlasten, früher über Pfähle in den Seegrund abgeleitet, werden heute über ein unter Wasser befindliches, betoniertes Bankett breitflächig abgegeben.
Die ursprüngliche horizontale Tragkonstruktion mit Eisenträgern, eingelegten Tonhourdis und Schlackenschüttung vermochte die durch die exponierte Lage direkt über dem Wasser bedingte Feuchtigkeit jahrzehntelang abzupuffern und das Gebäude und dessen fragilen Innenausbau vor Schäden zu bewahren. Als Schwachpunkt der Konstruktion erwies sich die Qualität des verwendeten Eisens. Die in den Tonhourdis gespeicherte Feuchtigkeit liess die Stahlträger mit der Zeit allseitig korrodieren und minderte deren Tragfähigkeit. Eine Rostbehandlung der Stege der I-Profilträger wurde unabdingbar. Der Eichenparkettboden musste zur späteren Wiederverwendung sorgfältig ausgebaut, die einzelnen Bretter nummeriert und unter ähnlichen klimatischen Verhältnissen eingelagert

Oben links und Mitte: Details der durch die Witterung beschädigten Kupferblecheindeckung mit Dekorelementen. Zustand vor der Restaurierung. Abb. in Dok. 6. Oben rechts: Reinigungsprobe am Savonnière-Kalkstein. Zustand nach der partiellen Entfernung des Moosbewuchses, Februar 2001. Abb. in Dok. 7.

werden. Die Holzbalkenlage und die Schlackenschüttung fielen dem neu höheren Konstruktionsaufbau und der neuen Wärme- und Feuchtigkeitsdämmung zum Opfer. Die zahlreichen frostgeschädigten und gebrochenen Tonhourdis mussten abgebrochen werden. Die nun frei liegenden Eisenträger wurden sandgestrahlt, mit einem einfachen Rostschutzanstrich versehen und anschliessend mit Leccabeton einbetoniert. Zusätzlicher Korrosionsschutz wurde der Alkalität des Zements überantwortet. Zur Verzögerung des Karbonatisierungsprozesses und der Feuchtigkeitsaufnahme des Lecca strich man die Betonuntersicht mit einem Schutzmittel. An die Stelle der Schlackenschüttung kam in Bitumen eingeschwemmtes Foamglas.

Spenglerarbeiten (Dok. 6)
Bei der Restaurierung der Spenglerarbeiten zahlte sich aus, dass zur Erbauungszeit des Pavillons nicht an der Materialstärke des eingesetzten Kupferbleches gespart wurde; nur einzelne Bleche mussten ersetzt werden. Hingegen bedurften konstruktive Mängel, wie fehlende Notüberläufe der eingelegten Wasserrinnen, der Korrektur. Die hauptsächliche Arbeit umfasste die Reparatur unsachgemässer früherer Ausbesserungen (Silikon), die neuerliche Befestigung gelöster Bleche, die Ausrichtung von Abdeckungen in den Falzzusammenschlüssen und die Ausbildung von Dilatationsfugen in der Wasserrinne.

Steinhauerarbeiten (Dok. 7)
Die Wandkonstruktion des Pavillons besteht aus einem fein ornamentierten Savonnière-Kalkstein. Der wuchernde Efeubewuchs hatte zu Sprengungen geführt. Er wurde vollständig entfernt und die Efeuwurzeln manuell abgekratzt. Anschliessend reinigte man die Binnenflächen mit Wasser und einer Wurzelbürste. Die Oberflächenreinigung der Ornamentik erfolgte im Joos-Strahlverfahren mit einem elektrolytisch aufbereiteten Tonerdenkorund von 150 my Durchmesser bei drei atü Druck. Die Gipskruste, von der in diesem Fall keine Gefährdung der Substanz ausgeht, beliessen die Restauratoren auch bei schwarzer Verfärbung. Das zurückbleibende uneinheitliche Erscheinungsbild akzeptierten die Verantwortlichen im Wissen darum, dass die sofort einsetzende Verunreinigung innert nützlicher Frist einen ästhetischen Ausgleich schaffen wird. Lediglich im Bereich der seit Jahren überlaufenden Dachrinne wurden die oberflächlichen Versinterungen eingehender behandelt. Die vordringlichste konservatorische Massnahme bildete jedoch die Ergänzung der zahlreichen offen stehenden Fugen.
Die 1965 zerstörten, einst das Dach bekrönenden Vasen aus Savonnière-Kalkstein wurden anhand eines noch erhaltenen Exemplars rekonstruiert, aus finanziellen Gründen verwendeten die Bildhauer dazu Kunststein. Vier zerbrochene bzw. stark abgeplatzte Brüstungsplatten im Innern wurden im gleichen Material und mit möglichst ähnlicher Textur ersetzt. Im Bereich der Ufermauer musste umfassend eingegriffen werden. Die Wurzeln der Trauerweiden hatten das Mauerwerksgefüge auseinandergedrückt. Die Steine waren teilweise bereits aus dem Mauerwerksverbund ausgebrochen oder hatten sich weit nach vorne verschoben. In der Mauerabdeckung klafften offene Fugen, das Geländer war ob der massiven Verschiebungen verbogen. Nach dem Entscheid, die Weiden zu fällen, war es möglich, den Mauerkranz zu demontieren und neu aufzurichten. Dabei mussten partiell Steine ausgewechselt werden. Sämtliches zementhaltige Fugenmaterial wurde ersetzt.

Detailaufnahme des stark abgewitterten Savonnière-Kalksteins an der Seefront. Zustand vor der Restaurierung, Februar 2001. Abb. in Dok. 7.

Links und rechts: Eckzier an der Kupferblecheindeckung nach Auftrag des Voranstrichs bzw. der Neuvergoldung mit Rosenobel Doppelgold von 23¾ Karat. Abb. in Dok. 8.

Stuckarbeiten
Die Stuckaturen an den Gewölben wiesen wegen rostender Armierungseisen viele, vor allem kleinflächige Beschädigungen, wie abgebrochene oder abgesprengte Teilchen auf. Nach der Oberflächenreinigung mit einem Joos-Strahlgerät und einem Naturkautschuk-Granulat erhielten die freiliegenden Eisen einen Bleimennige-Anstrich. Die Stuckaturen an den Wänden waren zu unbekanntem Zeitpunkt mit Kunstharzfarbe abisoliert und mit Leimfarbe überstrichen worden. Es blieb auch hier lediglich bei einer Oberflächenreinigung. Die durch statische Senkungen verursachten Risse wurden verfüllt.

Restauratorische Arbeiten (Dok. 4 und 8)
Die Arbeiten umfassten die Reinigung der stark verschmutzten Oberflächen von Stuck und Binnenflächen sowie das Einstimmen der Rissverfüllungen und der Stuckaturen mit Kalklasuren; die Decken- und Wandbinnenflächen wurden gemäss Befund mit Leimfarbe neu gefasst. An den Gemälden nahm man eine Reinigung vor, reduzierte den vergilbten Firnis und erneuerte den Schutz mit Dammarfirnis. Das Holzwerk wurde mit Terpentinöl gereinigt, die beschädigten Stellen retuschiert und craquelierte Öllackschichten mit Aceton angelöst und neu vertrieben.
Von den originalen Vergoldungen der Kuppel waren noch genügend Spuren vorhanden, um sich ein exaktes Bild des ursprünglichen Zustands machen zu können. Die Neuver-

Links und rechts: Stuckiertes Wandfeld im östlichen Gebäudeflügel vor und nach der Restaurierung, Oktober 2002 bzw. August 2004. KDP Fotoarchiv.

Links und rechts: Figürlich-ornamentale Stuckaturen am Gewölbe des östlichen Gebäudeflügels. Szenen mit fischenden Putti vor bzw. nach der Restaurierung. Zustand Oktober 2002 bzw. August 2004. KDP Fotoarchiv.

goldung erfolgte zur besseren Witterungsbeständigkeit nicht mehr auf einem Öl-, sondern auf einem Epoxyd-Zweikomponentengrund (Etokat).

Massnahmen an den elektrischen Einrichtungen
Die historischen Beleuchtungskörper wurden neu verdrahtet. In den Garderobenräumen sorgen LED-Leuchtschnüre, die versteckt auf die obere Kante des Brusttäfers montiert sind, für eine zusätzliche, dimmbare Raumausleuchtung. Auf besonderen Wunsch des Bauherrn hin vermögen spezielle Bodenstrahler bei Abendveranstaltungen die Fassaden des Kleinods in ein dezentes Licht zu rücken.

Gartendenkmalpflegerische Massnahmen
Die Untersuchung der beiden 100jährigen Trauerweiden zeitigte ein ungünstiges Bild. Sie waren krank, in ihrer Vitalität geschwächt und von früheren Astbrüchen zerzaust. Nicht zuletzt aus Sicherheitsgründen und wegen möglicherweise weiteren herunterfallenden Ästen, die das dannzumal restaurierte Gebäude schwer würden beschädigen können, entschieden sich die Beteiligten trotz grosser gartendenkmalpflegerischer Bedenken für Ersatzpflanzungen. Ein, wie sich im Nachhinein zeigen sollte, guter Entscheid: Beide Bäume waren im Kern des Stamms hohl, die gesunde Substanz betrug teilweise nur noch wenige Zentimeter Stärke. Es ist kaum anzunehmen, dass diese Bäume die Lasten des Nassschneefalls im März 2006 unbeschadet überstanden hätten, denen im Hernerpark wesentlich vitalere Bäume reihenweise zum Opfer gefallen sind.

G. M.

1 Zur Villa Herner und zur Familiengeschichte Streuli vgl. ZD 14 (1995–1996), Zürich/Egg 2001, S. 130–137.
2 SKL Bd. 2, Frauenfeld 1908, S. 433–436. – ZWChr 1913, S. 14. – ALS 1998, S. 392.
3 Dok. 1. Verzeichnis von Bildhauer Wilhelm Füglister, Karlsruhe, über die auszuführenden Stuckarbeiten mit Inhaltsangaben, dat. November 1900 (Fotokopie im KDP A).

Links und Mitte: Atlant im Innern vor und nach der Restaurierung, Zustand Oktober 2002 bzw. August 2004. Rechts: Karyatide im Innern nach der Restaurierung. Zustand August 2004. KDP Fotoarchiv.

Links und rechts: Putti im westlichen Gebäudeflügel seitlich des nierenförmigen Fensters der Nordwand. Zustand nach der Restaurierung, August 2004. Mitte: Ausschnitt des Deckenstucks mit Jagdmotiv im Mittelbau. Zustand nach der Restaurierung, August 2004. KDP Fotoarchiv.

DOKUMENTATION

1) Familienarchiv Schulthess, Horgen, Dokumente zum Bau 1899–1901 (Fotokopien im KDP A). – 2) Chronik vom Zürichsee 1 (1909), S. 93 (28.8.1909). – 3) Hans Peter Treichler, Die Löwenbraut, Familiengeschichte als Zeitspiegel 1850–1914, Zürich 1999, S. 159–162. – 4) Fontana & Fontana AG, Jona/SG, Kurzuntersuch der Raumschale, Januar 2001 (KDP A). – 5) Gregor Frehner, Steinbildhauer, Winterthur, Seepavillon, BKP 216 Natursteinarbeiten, Schadenbeurteilung, Sanierungsempfehlung, Februar 2001 (KDP A). – 6) Jakob Scherrer Söhne AG, Zürich, Seepavillon Schulthess, Spenglerarbeiten, Untersuchungsbericht 28.3.2001 (KDP A). – 7) Gregor Frehner, Steinbildhauer, Winterthur, Seepavillon BKP 216 Natursteinarbeiten, Restaurierungsprobe, Kostenvoranschlag, Juni 2001 (KDP A). 8) Fontana & Fontana AG, Jona/SG, Horgen, Seepavillon Schulthess, Restaurierungsarbeiten, Sommer 2003 (KDP A). – 9) Presseberichte 2000–2005: ZSZ 7.2.2000, S. 5; AWT 136 (2002), Nr. 44, 19.4.2002, S. 1; ZSZ (linkes Ufer) 28.11.2002, S. 3; ZSZ (linkes Ufer), 29.7.2004, S. 5; TA Regional, 7.3.2005, S. 5. – 10) KDP Fotodokumentation 2002–2004 (KDP A). – 11) Planaufnahmen des Stuckdekors im Innern, Mst. 1:20, tscharner und Partner AG, büro für bauaufnahmen, Zürich, dat. 13.10.2004 (KDP A). – 12) Presseberichte 2006: ZSZ (linkes Ufer) 21.6.2006; NZZ Nr. 162, 15./16.7.2006, S. 51.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RR I 251 h. Vers. Nr. 1236 (seit 1901).

Inneres mit reichem Stuckdekor. Zustand nach der Restaurierung, August 2004. KDP Fotoarchiv.

Teilansicht von Westen. Zustand September 1991. KDP Fotoarchiv.

Gesamtansicht des ehemaligen Stallgebäudes mit den neu gestalteten kastenförmigen Dachaufbauten von Osten. Zustand nach der Renovation und Umnutzung, Juni 2003. KDP Fotoarchiv.

HORGEN

Landgut Bocken
Ehem. Stallungen mit Reithalle und Ökonomiegebäude Vers. Nr. 1306

Die markanten Gebäude sind ein wichtiger Bestandteil des Landsitzes «Bocken». Trotz der 2002–2003 erfolgten Nutzungsänderung zeugen die Stallungen mit der dazugehörigen Reithalle von der Tradition der Pferdezucht und Reiterei der früheren Besitzerfamilie Schwarzenbach-Wille.

ZEITTAFEL

1681–1688 Bau des barocken Landhauses «Bocken» als repräsentativer Sommersitz des späteren Zürcher Bürgermeisters Andreas Meyer-Werdmüller (1635–1711).[1]

1911 Der Thalwiler Seidenindustrielle Alfred Schwarzenbach-Wille (1876–1940) kauft den Landsitz und lässt ihn bis 1913 durch die in Zürich domizilierten Glarner Architekten Johann Rudolf Streiff (1873–1920) und Gottfried Schindler (1870–1950) umbauen und erweitern. (Dok. 7)

1912/1913 Bau eines winkelförmigen Stall- und Remisengebäudes mit Garage und Wohnungen für das Hauspersonal durch die oben genannten Architekten. In den grossen Stallungen wird das Zuchtgestüt von Renée Schwarzenbach-Wille (1883–1959), der jüngsten Tochter von General Ulrich Wille (1848–1925) untergebracht.[2]

1926 Der Architekt Otto Honegger (1876–1934) erweitert den ursprünglichen Bau mit einer beeindruckenden Reithalle zur heutigen dreiflügligen Anlage. Honegger schafft eine grosszügige Manege, die von einer freitragenden hölzernen Tonne überwölbt wird. Da der Raum gelegentlich auch repräsentativen Zwecken dient, lässt Renée Schwarzenbach-Wille die beiden Giebel mit historisierenden Wandgemälden schmücken, die Szenen aus dem Leben der Freiherren von Eschenbach-Schnabelburg sowie das Allianzwappen der Familien Schwarzenbach und Wille zeigen.[3] Die Arbeit wird durch den damals führenden Dekorationsmalerei- und Restaurierungsbetrieb Christian Schmidt in Zürich ausgeführt; sie ist von deren Mitarbeiter Jakob Baur (1889–1957) signiert. (Dok. 1, 9, 12)

1935 Am 31. Januar verursacht ein Brand einen Schaden von Fr. 230.–.

1950 Aufgabe des Zuchtgestüts. (Dok. 12)

1977 Am 1. Januar geht das herrschaftliche Landgut von der Erbengemeinschaft Schwarzenbach in den Besitz des Kantons Zürich über. (Dok. 7)

1996 Der Kanton verkauft das «Bockengut» der Credit Suisse, welche die Räumlichkeiten bereits seit 1984 nutzt. Seit 1993 Funktion als Kommunikationszentrum. (Dok. 13)

2000 Die Architekten Andi Scheitlin (*1952) und Marc Syfrig (*1952), Luzern, gewinnen mit ihrem Umbauprojekt in Zusammenarbeit mit Architekt und Designer Stefan Zwicky (*1952), Zürich, den Studienwettbewerb.

Allianzwappen der Familie Schwarzenbach-Wille über dem südostseitigen Eingang zur Reithalle. Zustand Juni 2003. KDP Fotoarchiv.

RENOVATION UND UMNUTZUNG 2002–2003

Bauherrschaft: Credit Suisse Financial Services Boston AG, Zürich. Architekten: Andi Scheitlin und Marc Syfrig, Luzern, Stefan Zwicky, Zürich. Restauratorin: Doris Warger, Frauenfeld. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Dr. Christian Renfer.

Mit dem Verkauf des Anwesens an die Credit Suisse 1996 war voraussehbar, dass das Stallungsgebäude, welches weiterhin dem professionellen Reitsport (Stall Ramseyer) diente, früher oder später seine ursprüngliche Zweckbestimmung verlieren und dem Betrieb des CS Forums zugeführt werden würde. 1999 entschloss sich die Bank, diesen letzten noch nicht bankintern genutzten Bereich für eigene Zwecke umzubauen.

Pferdeboxen mit halbhohen hölzernen Trennwänden und metallenen Gitteraufsätzen. Zustand vor der Renovation und Umnutzung, Juli 2001. KDP Fotoarchiv.

Neues Kastenfenster sowie Dachaufbauten mit Kupferblecheinfassung am ehemaligen Stallgebäude. Teilansicht von Süden. Zustand nach der Renovation und Umnutzung, Juni 2003. KDP Fotoarchiv.

Im Gegensatz zum Herrenhaus verzichtete die kantonale Denkmalpflege auf einen integralen Schutz der Stallungen und der Reithalle, was der Bank grössere Freiheiten gab. Das Siegerprojekt des Architekturwettbewerbs sah die Bewahrung des traditionellen, dem Heimatstil verpflichteten Erscheinungsbildes vor, ohne sich einer anbiedernden Architektursprache zu bedienen: Durch die Verwendung zeitgemässer Baumaterialien wie eingefärbtem Beton, grossflächigen Fenstern und unbehandeltem Kupferblech entstand einerseits ein feiner Kontrast zwischen Alt und Neu, anderseits aber sollte durch die Farb- und Materialwahl die Nähe zueinander gesucht werden. So ist beispielsweise die rote Farbe als bewusste Anlehnung an das rote Fachwerk zu verstehen und das Kupfer harmoniert mit den Biberschwanzziegeln. Die Zürcherische Vereinigung für Heimtatschutz (ZVH) kämpfte gegen die Ausführung dieses Projekts erfolglos an; ihrer Meinung nach nahmen die An- und Einbauten kaum Rücksicht auf den Baustil.

Grosse Veränderungen erfuhr der Mitteltrakt: Anstelle der beiden Tore und den kleinen Fenstern erhielt die hofseitige Fassade eine mit Kupferblech gefasste Fensterfront mit Türe. Die vier Walmdachlukarnen auf beiden Seiten wurden entfernt und hofseitig durch zwei unterschiedlich grosse, flach gedeckte Dachausbauten und rückseitig durch zwei mit rot eingefärbtem Beton erstellte Anbauten ersetzt. Der nordöstliche quaderförmige Anbau dient als Treppenhaus, während der südwestliche Anbau die Belichtung des Obergeschosses verbessert. Mit diesem Eingriff ging das einst symmetrische Erscheinungsbild verloren; allerdings war das Gebäude seit jeher asymmetrisch und täuschte eine Symmetrie lediglich vor.

Der seeseitige Trakt, welcher ursprünglich als Remise und Garage diente, erhielt sowohl auf der hofseitigen, als auch auf der rückseitigen Fassade mit Kupferblech gefasste, vorkragende Fenster. Die Schleppgauben wurden durch grössere, ebenfalls aus Kupferblech bestehende, flach gedeckte Dachausbauten ersetzt. Lediglich die Reithalle erfuhr keine bauliche Veränderung. Ihr ursprüngliches Erscheinungsbild konnte bewahrt und die Eigentümlichkeiten – beispielsweise die hoch angesetzten Fenster, welche für die Augenhöhe der Reiter ausgelegt waren – in das Projekt integriert werden.

Die einstige Mehrfachnutzung des Gebäudes mit Stallungen, Reithalle, Garagen und Wohnungen führte im Innern im Rahmen der Umnutzung zu erheblichen baulichen Eingriffen. Neben der architektonisch qualitätvollen Reithalle erschien der Denkmalpflege auch die Einrichtung der Stallungen im heutigen Mitteltrakt erhaltenswert: Die Pferdeboxen mit ihren halbhohen hölzernen Trennwänden mit metallenen Gitteraufsätzen und

Inneres der Reithalle mit dem Wandbild von Jakob Baur (1889–1957) an der Stirnseite. Der grosse Spiegel diente dem Reiter zur Kontrolle seiner Sitzhaltung auf dem Dressurpferd. Zustand vor der Renovation und Umnutzung, Juli 2001. KDP Fotoarchiv.

Ausschnitte der Wandmalerei von Jakob Baur (1889–1957) an der Stirnseite der Reithalle mit Szenen aus der Geschichte der Freiherren von Eschenbach-Schnabelburg. Links: Zustand nach der Restaurierung, Juni 2003. Rechts: Zustand vor der Restaurierung, Juli 2001. KDP Fotoarchiv.

die reich bestückte Sattelkammer vermittelten den Schein eines herrschaftlichen Stalles. Leider bewahrte nur die Reithalle ihren ursprünglichen Charakter, sowohl der seeseitige Gebäudeteil, als auch der Mitteltrakt wurden ausgekernt. Im Erdgeschoss sind heute Empfang, Foyer, Büros, Bar und ein Restaurant untergebracht; das Obergeschoss verfügt über Seminarräume und eine Galerie im Mitteltrakt.
Die Reithalle (25.8 x 13.0 m) wurde mit grosser Sorgfalt ihrer neuen Bestimmung als Festsaal zugeführt. Zwar wurde der Sand durch einen Parkettboden ersetzt, doch zeugen die erneuerte umlaufende Schlagwand, hinter der sich die Lüftung verbirgt, die wiederhergestellte originale Farbigkeit an Wänden und Fenstern und die beiden restaurierten Wandmalereien sowie der frontale Wandspiegel, der ehemals dem Reiter zur Kontrolle seiner Sitzhaltung auf dem Dressurpferd gedient hat, von der einstigen Funktion und repräsentativen Ausstattung. Durch die Verstärkung mit einer unabhängigen Stahlkonstruktion blieb die ursprüngliche Dachkonstruktion aus Holz (nach System Tuchscherer[4]) erhalten.

A. G.

1 Für weiterführende Erläuterungen vgl. Dok. 6 und Dok. 7.

2 Mit dem Bau der Stallungen begann der Aufstieg der Pferdezucht und Reiterei auf «Bocken»: Renée Schwarzenbach-Wille reüssierte in den Anfängen des Gestüts mit der hohen Kutschenfahrkunst, später dann auch als Reiterin; ihr Sohn Hans (1913–1993) gewann u. a. 1960 an den Olympischen Spielen in Rom die Silbermedaille. Der Hengst «Padichah» brachte viele Rennpferde hervor und begründete den guten Ruf des Gestüts «Arniberg». (Dok. 5, S. 35–36, Dok. 12, S. 231).

3 Um den Eindruck zu erwecken, das Landhaus sei schon seit Generationen der Sitz der Familie und um zu überspielen, dass ihr Ehemann aus einer nicht-aristokratischen Unternehmerfamilie stammte, versuchte Renée Schwarzenbach-Wille dem Haus mit altem Mobiliar eine Geschichte zu geben, die es gar nicht hatte; am deutlichsten kommt diese Absicht in den beiden Wandmalereien zum Ausdruck. (Dok. 12, S. 92–93)

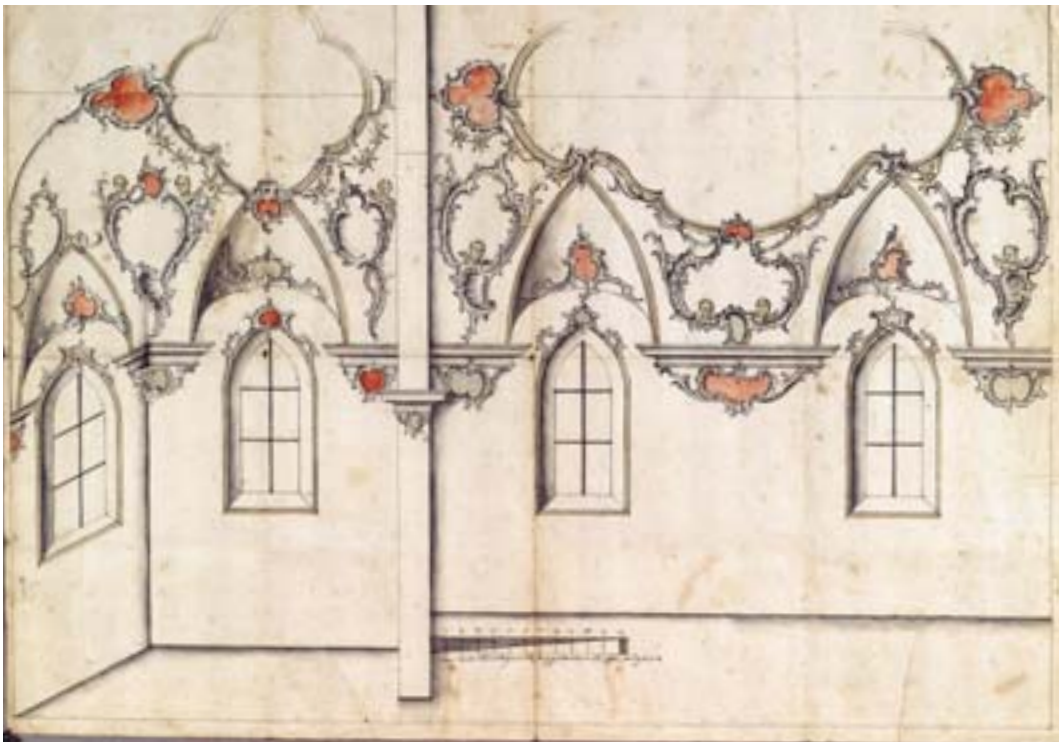
4 Vgl. Dok. 1.

Dachraum über der Reithalle. Holzkonstruktion nach System Tuchscherer. Zustand Juli 2001. KDP Fotoarchiv.

DOKUMENTATION

1) Otto Honegger, Zwei Landhausbauten am Zürichsee, in: SBZ Bd. 90 (1927), S. 229–231. – 2) Kdm ZH 2, S. 277–278. – 3) Paul Kläui, Geschichte der Gemeinde Horgen, Horgen 1952, S. 591. – 4) Zürcher Kantonalbank, Gutachten über die Liegenschaften «Bocken» Gemeinde Horgen, dat. 14.11.1973 (KDP A). – 5) Hans Suter, Der Gutsbetrieb auf Bocken 1670–1984, in: Horgener Jahrheft 1984, hrsg. durch die Gemeinde Horgen, Horgen 1984, S. 31–37. – 6) Joseph Jung und Christian Renfer, Der Landsitz Bocken am Zürichsee, SKF Nrn. 563–565, Bern 1994, S. 34–36. – 7) ZD 13 (1991–1994), Zürich/Egg 1998, S. 134–143. – 8) ZSZ, 24.7.2001, S. 7. – 9) Christian Renfer, Die Umgestaltung des ehemaligen Reitgebäudes auf Bocken ob Horgen durch die Credit Suisse – Aspekte der Denkmalpflege, Typoskript (3 S.), Zürich 2001 (KDP A). – 10) NZZ Nr. 119, 24./25.5.2003, S. 48. – 11) TA 24.5.2003, S. 21. – 12) Alexis Schwarzenbach, Die Geborene: Renée Schwarzenbach-Wille und ihre Familie, Zürich 2004. – 13) Magdalena Strasser, Vom Sattel zum Seminar, in: architese 2005, Heft 1, S. 84–87. – 14) Christian Renfer, Der Umbau des ehemaligen Reitstallgebäudes mit Reithalle im Communicationscenter der Credit Suisse auf «Bocken» am Zürichsee, Typoskript (9 S.), Zürich 2006 (KDP A).

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RR I 251 h. Vers. Nr. 1306 seit 1912.



Oben: Gesamtansicht gegen den Chor nach der Restaurierung, Zustand November 2004. KDP Fotoarchiv. Rechts: Längsschnitt mit Stuckdekor von Lucius Gambs aus Laufenburg; lavierte bzw. kolorierte Federzeichnung von 1768. Original KgdeA Knonau, Repro KDP Fotoarchiv.

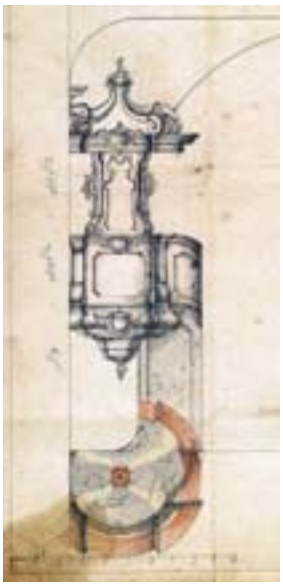
KNONAU

Uttenbergstrasse 5
Reformierte Kirche Vers. Nr. 469

Im Zusammenhang mit der jüngsten Gesamtrestaurierung dieser typischen Zürcher Landkirche mit spätbarock geprägtem Innenraum wurde deren Baugeschichte anhand der Primärquellen aufgearbeitet. (Dok. 21)

ZEITTAFEL

E. 9./10. Jh.?	Errichtung eines Rechteckbaus mit eingezogener, halbrunder Apsis; die Reste eines wahrscheinlichen älteren Baues mit unbekanntem Typus sind nicht datierbar. (Dok. 16)
1045	Erste urkundliche Erwähnung der Kirche zu Chnonowa als Besitz des Damenstifts Schänis/SG.
12. Jh.?	Ein Rechteckchor tritt an die Stelle der Apsis. (Dok. 13)
1510	Der Rat in Zürich bewilligt den Knonauern einen auf drei Jahre befristeten Bettelbrief, um in der Zürcher Landschaft Geld für einen Neubau sammeln zu können. (Dok. 3)
1519	Fertigstellung des heutigen Kirchenbaus als zeittypische spätgotische Saalkirche mit angegliedertem Polygonalchor sowie Chorflankenturm mit Käsbissendach. Das Innere der den Heiligen Sebastian und Gertrud geweihten Kirche ziert eine Holzleistendecke mit Flachschnitzereien von Hans Winkler.[1]
1520	Erneute Bewilligung für einen Bettelbrief zur Abtragung der Bauschuld.
1524	Die Knonauer Bevölkerung muss den Eid auf den reformierten Glauben ablegen.
1526	Der Landvogt lässt die Heiligenbilder aus der Kirche entfernen.
1587	Die Kanzel und das Gestühl im Chor werden angefertigt.
1666	Anschaffung von drei Glocken aus der Giesserei von Heinrich Füessli (1637–1679) in Zürich. Vgl. 1776, 1844/1860, 1922.
1694	Die Schäniser Fürstäbtissin Maria Eva Schenk tritt im Rahmen eines Tauschhandels sämtliche Kirchenrechte an die Stadt Zürich ab. Im selben Jahr erfolgt der Bau der Kirchhofmauer.
1707	Ausbruch des spätgotischen Chorbogens und Einbau einer Empore im Langhaus.
1769–1770	Umformung des spätgotischen Innenraums in spätbarockem Stil durch Stuckateur Lucius Gambs (1741–1795?)[2] aus Laufenburg/AG: Stuckdecke anstelle der Holzleistendecke mit Flachschnitzereien, Stuckmarmorkanzel, neuer marmorierter Taufstein, Entfernung der Masswerke der Spitzbogenfenster.
1776	Glockengiesser Christian Anton Brandenberg (1719–1791) aus Zug giesst zwei Glocken um, nachdem die zweitgrösste während des Einläutens zum Morgengottesdienst infolge grosser Kälte gesprungen ist.
1844/1860	Zwei Glocken werden durch Jakob Keller (1793–1867), Unterstrass, umgegossen, da die zweitgrösste Glocke erneut gesprungen ist. Vgl. 1666, 1776, 1922.
1867	Anschaffung eines Harmoniums zur Begleitung des Kirchengesangs. Vgl. 1941.
1874–1875	Ausbesserungs- und Renovationsarbeiten unter der Leitung von Architekt Johann Rudolf Roth (1831–1905), Fluntern: Installation der ersten Heizung, Erstellen eines neuen Kirchenbodens, Einpassen neuer Kirchenfenster.
1889	Aussenrenovation samt Dachreparatur.
1893	Die Kirchenpflege schenkt dem Schweizerischen Landesmuseum drei auf dem Kirchenboden aufgefundene Bretter mit spätgotischer Flachschnitzerei, die von der Kirchendecke von 1519 stammen. (Dok. 4, 5)



Grundriss und Aufriss der Stuckmarmorkanzel von Lucius Gambs, dat. 1768. Original KgdeA Knonau, Repro KDP Fotoarchiv.

Links: Inneres gegen die 1707 an der Westseite eingebaute Empore. Zustand um 1920. Rechts: Empore nach der Umgestaltung mit der 1941 eingeweihten ersten Knonauer Orgel. Historische Aufnahme von 1943. KDP Fotoarchiv.

1900	Die Knonauer Familie Grimmer spendet einen neuen Marmortaufstein. Der alte von 1770 wird magaziniert und 1915 der reformierten Kapellengenossenschaft Schüpfheim/LU geschenkt.
1913	Renovationsarbeiten am Äussern (Dach, Blitzschutz) und im Innern. Dekorationsmaler Christian Schmidt (1862–1937), Zürich, bekommt den Auftrag, den alten Leimfarbanstrich an Decken und Wänden abzuwaschen. Die Wände erhalten einen widerstandsfähigen Anstrich in Keimscher Mineralfarbe, die Ornamente der Stuckdecke werden in Kaseintechnik eingetönt.
1922	Neues vierteiliges Geläut aus der Glockengiesserei Wilhelm Egger, Staad/SG; Aufzug durch die Knonauer Schuljugend am 17. Dezember. Die grosse Glocke von 1666 gelangt ins Schweizerische Landesmuseum.[3] (Dok. 9) Gleichzeitig erfolgen Reparaturarbeiten am Chordachstuhl, an der Ziegeleindeckung, den Zifferblättern und den Dachwassereinrichtungen.
1923	Vertragliche Regelung der Besitzverhältnisse: Turm und Chor gehen vom Kanton ins Eigentum der Kirchgemeinde über, der bereits das Kirchenschiff gehört.
1929	Professor Jakob Klaesi (1883–1980), Besitzer des Schlosses Knonau seit 1926, gibt den Anstoss für die Anschaffung der ersten Orgel.
1939 f.	Die Kirchgemeinde beschliesst die Aufstellung einer Orgel im Chor; diesem Entscheid widersetzt sich Klaesi, der als Standort die baulich verstärkte Empore bevorzugt. Die Gemeinde entscheidet sich schliesslich für die Empore.
1941	Einweihung der ersten Knonauer Orgel am 24. August auf der von den Architekten Dubach & Gloor, Münsingen/BE, veränderten Empore.
1953	Beginn der Planungsarbeiten für eine Gesamtrenovation durch Architekt Kurt Pfister (1917–2002), Zürich. (Dok. 21)
1955	Die Baukommission beschliesst Ende Jahr, die Zusammenarbeit mit Architekt Pfister aufzulösen und beauftragt stattdessen Architekt Paul Hintermann (1913–1993), Rüschlikon, mit der Planung.
1960–1961	Gesamtrenovation sowie archäologisch-bauanalytische Untersuchung unter der Leitung von Architekt Hintermann und Dr. Walter Drack (1917–2000), kantonaler Denkmalpfleger. Die Arbeiten umfassen unter anderem das vollständige Erneuern des Verputzes, einen neuen Steinplattenboden, das Tiefersetzen der Stuckmarmorkanzel um 47 Zentimeter durch Bildhauer und Stuckateur Alois Griessl (1877–1971), Zug, einen neuen Taufstein von Bildhauer Otto Münch (1885–1965), Zürich, eine neue Bestuhlung, das Neufassen der Stuckdecke nach Befund[4], den Umbau der Empore für die neue Orgel, die nach nur 20 Jahren das erste Instrument ablöst.[5] Die Kirche wird unter den Schutz der Schweizerischen Eidgenossenschaft gestellt. (Dok. 13, 21)
1979	Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung (RRB Nr. 5113/1979).
1981	Teilrenovation: Der Chor erhält eine mobile Bestuhlung und der Schlossstuhl (Stuhl des Landvogts) wird als Gegenstück zur Kanzel von der Chorstirnwand an die südliche Seitenwand versetzt.

Aufzug des neuen vierteiligen Glockengeläuts am 17. Dezember 1922. Original Privatbesitz, Repro KDP Fotoarchiv.

GESAMTRESTAURIERUNG 2004

Bauherrschaft: Reformierte Kirchgemeinde Knonau. Architekt: Paul Roos, Rifferswil. Restauratorischer Kurzuntersuch / Farbkonzept: Fontana & Fontana, Jona/SG. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Beat Stahel (Bauberatung), Thomas Müller (Dokumentation).

Rund zwanzig Jahre nach der letzten Teilrenovation des Innern bewilligte die Kirchgemeinde am 10. Juni 2002 einen Projektierungskredit für eine Gesamtrenovation. Nach Rücksprache mit der kantonalen Denkmalpflege und auf Empfehlung der Zürcher Landeskirche betraute die Kirchenpflege Architekt Paul Roos, Rifferswil, mit der Planung. Um ein genaues Bild über den baulichen Zustand der Kirche zu erhalten, beauftragte Roos das spezialisierte BWS Labor in Winterthur mit einer Zustandsanalyse der Oberflächen der Fassaden und der Innenwände. Dabei wurden vor allem Schäden im Sockelbereich infolge eingedrungener Feuchtigkeit und an den Hausteinpartien (z. B. Schalenbildung an den 1960–1961 freigelegten Eckquadern) festgestellt. Den rund 40jährigen Fassadenverputz beurteilten die Fachleute als intakt. Im Chor stellten sie im Sockelbereich verschiedene Verfärbungen fest, die auf Schimmelpilz und Bakterienstämme hinweisen. Die Empfehlungen der Spezialisten flossen ins Renovationsprojekt ein.
Anfang Januar 2003 konstituierte sich die Baukommission; an der ersten Sitzung entstand eine Kontroverse über die Gestaltung des Äusseren. Nach der Überzeugung der kantonalen Denkmalpflege sollten die 1960–1961 freigelegten und zurückgearbeiteten Eckquader im Farbton der Fassade übertüncht werden, da das jetzige Erscheinungsbild keine historische Gültigkeit besitze. Die Konturen der Quader würden dabei je nach Lichteinfall sichtbar bleiben. Ein Vertreter der Baukommission wehrte sich vehement für das Belassen des vertrauten Zustandes. Im weiteren Jahresverlauf führte die Diskussion zum Entscheid, vom Übertünchen abzusehen und diese Massnahme einer kommenden Generation zu überlassen.
Am 10. Dezember 2003 stimmte die Kirchgemeindeversammlung dem Projekt für eine konservierende Gesamtrestaurierung zu. Die Vorlage beinhaltete folgende Massnahmen

Turmansicht von Nordosten vor der Restaurierung, Zustand Mai 2004. KDP Fotoarchiv.

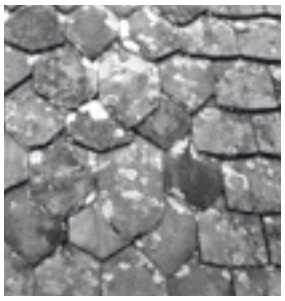
Gesamtansicht von Südosten nach der Restaurierung, Zustand April 2005. KDP Fotoarchiv.

Oben links: Gesamtansicht von Osten mit Umgebung. Oben rechts: Inneres gegen den Chor. Zustand vor der Restaurierung, Mai 2004. KDP Fotoarchiv.

am Aussenbau: partielle Mauerwerksanierungen im Sockelbereich zur Abhaltung eindringender Feuchtigkeit, Erneuerung des Verputzes von der Sickerleitung bis auf eine Höhe von ungefähr einem Meter über Terrain, Behebung der Schäden an den Sandsteineckquadern, geringe Ausbesserungen an den Ziegeldächern sowie Dachwasserinstallationen, neuer Farbanstrich an sämtlichen Aussenflächen (Keim Granital altweiss Nr. 9870), Erneuerung der Aussenbeleuchtung. Im Innern waren u. a. folgende Arbeiten vorgesehen: Behebung von Feuchtigkeitsschäden an den Wänden, neuer Anstrich, Beibehaltung der polychromen Fassung der Stuckdecke, Reinigung des Sandsteinplattenbodens, Instandstellen der bestehenden Holzfenster und der Riemenböden unter den Kirchenbänken, Anpassen der Elektroeinrichtungen an die heute geltenden Bestimmungen.

Im Frühjahr 2004 wurden die einzelnen Renovationsarbeiten vergeben und der Beginn auf den 7. Juni festgelegt. Der Architekt und der Bauberater der kantonalen Denkmalpflege sprachen sich für ein Farbkonzept aus, das Ende Juni vorlag (Firma Fontana & Fontana, Jona/SG). Es beinhaltete vor allem eine zeitgemässe Kombination von Gelb- und Grautönen und stiess bei den Beteiligten auf Zustimmung.

Ebenso sollten Untersuchungen der Oberflächen Aufschluss darüber geben, welche Farben ursprünglich Verwendung gefunden hatten. Die nach Renovationsbeginn von der erwähnten Firma durchgeführten Untersuchungen betrafen u. a. die Untersichten am Turm und Beobachtungen an der Raumschale, speziell an den 1961 neu gefassten Stuckdecken in Langhaus und Chor. Der Stuck war damals lasierend in Rot- und Grüntönen gefasst worden. Die Vertiefungen hatten zur Betonung einen kräftigeren Farbton erhalten. Von den jetzt entnommenen Proben wurden die Farbpigmente bestimmt, welche Auskunft über die ursprüngliche farbige Fassung gaben und diejenige von 1961 bestätigten. Die Decken waren stark verschmutzt und mussten partiell geflickt und gereinigt werden. Abschliessend erhielten sie zwei Anstriche mit Keim Reversil als reversible Schutzbeschichtung.



Ausschnitt der alten Ziegeleindeckung am Kirchturmdach vor der Entfernung. Zustand Juli 2004. KDP Fotoarchiv.

Im Renovationsverlauf entschied sich die Baukommission für die ursprünglich nicht vorgesehene Sanierung der Dächer, da sich die Ziegel der Eindeckungen an Kirche und Turm in einem schlechten Zustand befanden. Sie stammten mindestens zum Teil aus der ehemaligen Ziegelei in Kappel am Albis und wiesen die helle Farbe des Kappeler Lehms auf. Die kantonale Denkmalpflege verlangte naturrote Biberschwanzziegel, die durch Umwelteinflüsse relativ rasch eine Patina erhalten. Am Turm wurden die markanten Zifferblätter erneuert und die Wetterfahne zur besseren Beweglichkeit mit einem Kugellager ausgerüstet. Im Innern wurden der Sandsteinboden gereinigt und die Tannenriemen unter den Sitzbänken abgeschliffen sowie neu versiegelt. Das Knietäfer im Langhaus, die Fenster und die Turmtüre erhielten einen grauen Anstrich. Die vorhandenen Ausstattungselemente, vor allem die wertvolle Stuckmarmorkanzel mit Ölvergoldung auf dem Schalldeckel, wurden konservierend behandelt. Zwei neue Deckenleuchten erhellen den Chorraum.

T. M.

1 Dok. 3, S. 106. Nüscheler erwähnt die Inschrift an der Decke: «Do man zahlt von der Geburt unsers Herrn Jesu Krist. / Merk eben, wie die Zahl verborgen ist. / Ein Zink mit ihrem dorn, (1) / Fünf Rossysen usserkohr'n, / Ein Kreuz mit nün Chör der Engelzahl XVIIII (1519), / Ist das Werk gemacht überall / Von Hans Winkler hier uf Erden. / Gott will, dass wir all' rych und selig werden.» Vgl. auch Dok. 22.
Dok. 21, S. 5. Von Hans Winkler stammte auch die 1512 geschaffene Holzdecke in der Kirche Kilchberg, die 1758 im Rahmen einer Renovation entfernt wurde. Weitere Holzdecken Hans Winklers existierten im Knonaueramt in den Kirchen von Hedingen (1513) und Stallikon (1515). Diejenige in Hedingen wurde 1853, jene in Stallikon bereits 1846 durch einen Gipsplafond ersetzt.

2 Dok. 1, S. 303. «Ao. 1769. ward die Kirche zu Knonau auf ganz eigne Unkosten der Gemeinde, unter Aufsicht Hern Pfarrer Zimmermans, zierlich renoviert; das häuffige Gyps und Laubwerk, und die in dem folgenden Jahr von fingiertem Marmor künstlich verfertigte Canzel und Taufstein, wie auch die so seltene Dauerhaftigkeit aller dieser Arbeiten, machen dem Meister, Lucius Gambs Stucateur von Lauffenburg, allerdings Ehre».
Dok. 21, S. 8–9. Lucius Gams gehört zur Gruppe der damals weit herum tätigen Stuckateure aus dem Vorarlberg und dem Bregenzerwald. Zu ihr zählen unter anderen die berühmten Gebrüder Andreas (1722–1787) und Peter Anton Moosbrugger (1732–1806). Lucius Gambs, geboren in Schlins/Vorarlberg, liess sich um 1760 in Laufenburg/AG nieder und heiratete dort 1764 Dorothea Arnold. Der Ehe entsprossen drei Söhne: Alois und Ludwig wurden wie der Vater Stuckateure, ein dritter Sohn Pfarrer in Zuzgen/AG. Von Lucius Gambs stammen verschiedene qualitätvolle, virtuos ausgeführte Stuckdecken im Gebiet des Kantons Aargau, namentlich in der profanierten ehemaligen Pfarrkirche St. Maria (sog. Obere Kirche) in Zurzach (1763), im Verhandlungssaal des Gerichtsgebäudes in Laufenburg (1771), in der katholischen Pfarrkirche Mettau (1774–1775) sowie in der katholischen Pfarrkirche St. Leodegar in Oberlunkhofen (1778). Das letztgenannte Beispiel am Südhang des Reusstales liegt geographisch gesehen am nächsten zu Knonau. Wohl während seiner Arbeit in Knonau bewarb sich Gambs 1769 um einen Auftrag für eine neue Stuckierung in der katholischen Pfarrkirche St. Martin in Baar/ZG. Er unterlag aber den beiden Tiroler Stuckateuren Josef Scharpf und Anthoni Klotz, welche die Arbeiten 1771 aufnahmen.
Im Knonauer Kirchgemeindearchiv sind zwei signierte, kolorierte Tuschzeichnungen des Stuckdekors und der neuen Stuckmarmorkanzel von Gambs erhalten geblieben: «Von Mir Lucius Gambs Stuggator von Lauffenburg 1768» hat er darunter geschrieben. Dabei handelt es sich um einen Längsschnitt durch das Kirchenschiff und den Chor sowie einen Grundriss und Aufriss der neuen Kanzel links des Chorbogens. Vergleicht man den Vorschlag von Gambs mit den ausgeführten Arbeiten, fällt auf, dass der zarte Dekor in Teilen vereinfacht ausgeführt worden ist. Dabei mögen die künstlerische Freiheit und vermutlich finanzielle Gründe mitgespielt haben. Gambs verzichtete z. B. ganz auf die zahlreichen Puttenköpfe.

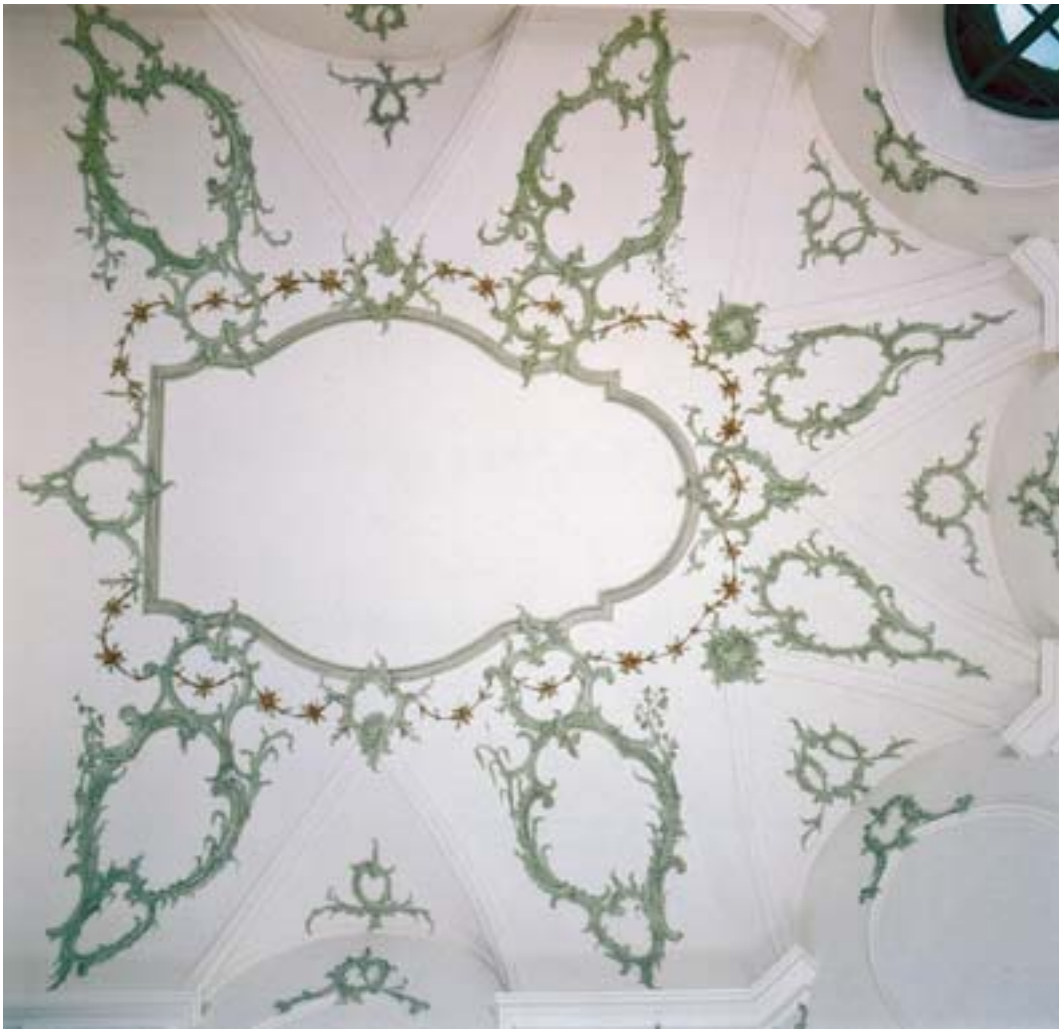
3 Dok. 8. «Anlässlich der Auffrischung der in ihren einfachen Formen noch so gut erhaltenen Kirche von Knonau ist es dank der Opferwilligkeit der Gebrüder Grimmer in Knonau und Rotterdam, sowie der Kirchgemeinde Knonau gelungen, die alte grosse Glocke zu erhalten und im Landesmuseum aufzustellen. Die Glocke stammt aus dem Jahre 1666 und trägt neben dem Kantonswappen auch dasjenige der Gemeinde Knonau (die sog. Junkerkappe oder den Meierhut), ferner die Namen der geistlichen und weltlichen Behörden der Landvogtei Knonau und der Gemeinde.»

4 Dok. 21, S. 16–17. Den Entscheid über die Wiederherstellung der Farbfassung fällte die Baukommission am 10. Dezember 1960. Über den vorgängigen Entscheidungsprozess und den Beschluss berichtet Pfarrer Emil Pallioppi (1921–2003) als Aktuar der Baukommission im Protokollbuch der Kirchgemeinde: «Beim Ab-

Inneres vom Chor gegen die Orgelempore. Zustand nach der Restaurierung, November 2004. KDP Fotoarchiv.

waschen der Rocaillen unserer Stuckdecke wurden bei den Zweigen grüne und bei den Röslein rote Farbspuren entdeckt. Der Architekt Paul Hintermann, der immer für eine weisse Spiegeldecke plädiert hatte, empfahl jetzt die feinen Verzierungen wieder anzumalen durch das spezialisierte Geschäft Schärer [Malermeister Otto Schärer (1907–1999)] in Zürich. Es fand eine erste Sitzung mit den Herren alt Kantonsbaumeister Peter von der Eidgenössischen Denkmalpflegekommission und Dr. Drack vom Hochbauamt statt. Die beiden Herren und auch Herr Dr. Stettler in Bern empfahlen die Verwendung von Farben. Einige Tage später fand eine Sitzung der Kommission mit Professor Linus Birchler und alt Kantonsbaumeister Peter statt, die ziemlich heftig verlief. Birchler forderte kategorisch: Es sind Farben entdeckt worden, ursprünglich waren Farben, also haben wir zu gehorchen. Er empfahl die restaurierte Kirche von Herisau zu besichtigen, wo der Stuck ockerfarbig ist. Die Kommission fuhr am 3. Dezember in zwei Autos nach Herisau. Die Decke gefiel allgemein gut, doch ist es eine ganz andere Decke, viel gröber und bei weitem nicht so fein und reichhaltig wie unsere. Wir besichtigten auch noch die Kirche in Teufen, wo der Stuck weiss gestaltet ist und beschlossen hierauf, ein grösseres Farbmuster an unsere Decke malen zu lassen, um ein besseres Bild zu bekommen. In unserer Kommission war eine sehr starke Opposition gegen die Farben und die Befürchtung gross, dass die Farben verleiden und kitschig wirken könnten. Weiss sei viel vornehmer und damit riskierten wir nichts. Das grössere Farbmuster zerstreute bei einigen Kommissionsmitgliedern die Bedenken und Befürchtungen wegen der Farben. Jedes Mitglied äusserte sich frei über seine Entscheidung für oder gegen die Farbgebung. Die Abstimmung ergab: 5 Stimmen für die Farbe, 3 Stimmen für weiss. Somit wurde beschlossen die Rocaillen grün anzumalen und die Röslein rot in einer Lasiertechnik […]. Diese Entscheidung war für jedes Mitglied sehr schwierig», schreibt der Pfarrer als Abschluss des Protokolls.

5 Dok. 21, S. 13. Die Orgel wurde von der Herstellerfirma Kuhn, Männedorf, zurückgekauft und an die evangelisch-methodistische Kirche in Winterthur (St. Georgenstrasse 61) weiterveräussert. In der 1922 erbauten Kirche versah sie ihren Dienst bis zu deren Abbruch 1982.
Der in der Orgelfrage beigezogene Experte Jakob Kobelt (1916–1987), Mitlödi/GL, Bruder der Knonauer Organistin, riet, ein neues Instrument anzuschaffen. Anfang 1960 wurde dessen Ausführung an die Orgelbaufirma Th. Kuhn AG, Männedorf, vergeben. Bei der 1961 vollendeten Orgel handelt es sich um ein handwerklich hervorragendes Instrument mit einem wohlproportionierten Prospekt in Nussbaumholz nach einem Entwurf des Architekten. Bemerkenswert sind die feinen Ornamentverzierungen an den Zinnpfeifen des Hauptwerks und Rückpositivs, die der Künstler Hans Peter Weber, Zürich, entworfen hat.



Stuckdecke im Chor nach der Restaurierung. Zustand November 2004. KDP Fotoarchiv.

Links und rechts: Details der Stuckdecke im Chor mit Kartuschen, Rocaillen und Rosengirlande. Zustand nach der Restaurierung, November 2004. KDP Fotoarchiv.

Stuckdecke im Langhaus. Links: Kartusche mit Zürcher Wappenschild. Rechts: Ausschnitt der Rocaillen. Zustand nach der Restaurierung, November 2004. KDP Fotoarchiv.

DOKUMENTATION

1) Werdmüller 1780, S. 303. – 2) Vogel 1845, S. 334–335. – 3) Nüscheler 1884, S. 104–106. – 4) ASA 7 (1893), S. 294. – 5) Rahn 1898, S. 197. – 6) Jean Hägi, Einiges aus der Kirchengeschichte, in: Gemeindechronik Knonau, Typoskript 1915–1920 (GdeA Knonau), S. 16–23. – 7) Walter Bion, Denkschrift zur Erinnerung an die Glockenweihe in Knonau am 17. Dez. 1922. o. O., o. J. [1923]. – 8) 53. AGZ Ber (1922–1923), S. 15. – 9) Karl Frei, Die grosse Glocke von Knonau, in: 32. SLM Jb (1923), S. 79–91. – 10) Kdm ZH 1, S. 103–108. – 11) Die erneuerte Kirche von Knonau, in: NZZ Nr. 3213, 3.9.1961. – 12) Paul Hintermann, Die renovierte Kirche in Knonau, in: ZChr 1961, Heft 4, S. 74–76 (mit Bildtafel). – 13) ZD 2 (1960–1961), Zürich 1964, S. 44–51. – 14) KDP ÜKI 1981. – 15) Bernhard Schneider, Geschichte der Gemeinde Knonau, Knonau 1982, S. 166–168. – 16) Vorromanische Kirchenbauten 1991, S. 137–138. – 17) BWS Labor AG (Winterthur), Kirche Knonau: Untersuchungsbericht (Materialanalysen, bauphysikalische Beurteilung, Restaurierungskonzept), Typoskript mit Abbildungen, dat. 18.11.2002 (KDP A). – 18) Fontana & Fontana (Olivia Fontana Sonder, Bruno Raymann, Michel Traeber), Knonau, Reformierte Kirche, Kurzuntersuch Sommer 2004, Typoskript mit Abbildungen, August 2004; angefügter naturwissenschaftlicher Untersuchungsbericht (04/17) von Dr. Anita Reichlin, Adliswil, dat. 28.6.2004 (KDP A). – 19) Lorenzi + Meier AG, Restauratoren (Zürich/Bremgarten), Restaurierungsbericht Kanzel, Typoskript, dat. 11.10.2004 (KDP A). – 20) Presseberichte zur Kirchenrenovation 2004: ABA Nr. 59, 27.7.2004, S. 1, 3; Nr. 84, 22.10.2004, S. 1, 27–29; Nr. 85, 26.10.2004, S. 1, 5. – 21) Thomas Müller, Die reformierte Kirche Knonau, Affoltern a. A. 2005. – 22) Rahel Strebel, Flachschnitzerei im Kanton Zürich – Ausdruck einer Gesellschaft im Wandel, Typoskript 2006 (KDP A).

Quellen: KgdeA Knonau II B 5.03; IV B 1.3; IV B 1.4; IV B 1.5.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RR I 241 a, b. Vers. Nr. 469, vor 1956 Nr. 183, vor 1904 Nr. 44.

Rechts: Ansicht von Nordosten. Zustand nach der Restaurierung, Juli 2001. Unten: Ansicht von Südosten. Zustand 1968. KDP Fotoarchiv.

MÄNNEDORF

Brunngasse 10

Ehem. Doppelwohnhaus mit Schlosserwerkstätte Vers. Nr. 463, sog. Gärtnerhaus

Nach jahrelangen Erhaltungsbemühungen erfuhr das vernachlässigte Handwerkerhaus, dessen Bausubstanz bis ins 15. Jahrhundert zurückreicht, eine mustergültige Instandstellung.

ZEITTAFEL

1446d Bau oder Umbau des seeseitigen (südlichen) Hausteils. Das Bauholz für die Deckenbalken des 1. Obergeschosses und den in Resten erhaltenen Dachstuhl wird 1445–1446 gefällt. (Dok. 7)

1593d Mögliches Baujahr des bergseitigen (nördlichen) Hausteils. Das Holz für drei Deckenbalken des Erdgeschosses wird im Winterhalbjahr 1592–1593 geschlagen. (Dok. 7)

1695 Rudolf Pfister am Heerweg in Männedorf verkauft das in Gassen genannte Gebäude samt einem Krautgarten und einer Reblaube an den Schlosser Heinrich Bindschädler (*1665). Auf der Liegenschaft haftet ein Grundzins des Klosters Einsiedeln. Nach Heinrich Bindschädlers Tod wird das Haus innerhalb der Familie weitervererbt.

Vor 1761 Der Bäcker Jacob Gugolz im Langenacker erwirbt die Liegenschaft für seinen Sohn Conrad, der ebenfalls den Schlosserberuf ausübt.

1779 Conrad Gugolz übernimmt das Haus mit der Schlosserschmitte aus der Erbmasse seines Vaters und lässt im folgenden Jahr einen Umbau durchführen. Im Zuge dieser baulichen Massnahmen entsteht der heutige Dachstuhl samt der malerischen Dachlukarne. (Dok. 7)

1813 Conrad Gugolz verkauft das Haus mit der Schlosserwerkstatt an seinen Sohn Caspar Gugolz, Schlosser. Laut dem Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung besteht das Wohnhaus aus zwei Teilen, wovon der eine auf 1500 Gulden und der andere auf 500 Gulden geschätzt wird. Seeseits ist ein Kellergebäude mit Wagenschopf (Vers. Nr. 97 d) angebaut, das zum Wohnhaus Vers. Nr. 97 a (ab 1891 Nr. 468) von Rudolf und Caspar Zuppinger gehört.[1]

1842 Ein Umbau hebt die Trennung zwischen den beiden Wohnteilen auf.

1855 ff. Das Wohnhaus wechselt innert kurzer Zeit dreimal den Eigentümer und gelangt dann 1862 in den Besitz von Heinrich Bindschädler. Dieser nimmt 1862 und 1864 kleinere bauliche Veränderungen vor.

1872 M. Robert Oetiker erwirbt von Arnold Zuppinger den seeseitig an das Wohnhaus angebauten Keller und baut ihn zu einem Bleichegebäude um.

1887 ff. Übergang des Wohnhauses an Barbara Bindschädler-Bolli. Kleinere bauliche Veränderungen 1887 und 1891.

1891 Kaspar Hasler, der neue Eigentümer des Bleichegebäudes, baut dieses um. Im Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung ist es neu als Waschhaus mit Zinne, Schopf- und Kelleranbau aufgeführt.

1893–1894 Der ursprünglich aus Fischenthal stammende, in Mülhausen/F wohnhafte Baumwollfabrikant Heinrich Spörry-Mantz (1820–1906)[2] erwirbt 1893 das Wohnhaus und 1894 das daran angebaute Waschhaus mit Zinne. Spörry verbrachte seit 1850 jeweils den Sommerurlaub bei seiner Mutter und seiner jung verwitweten Schwester Maria Bindschädler-Spörry (1821–1895) im Haus «Mittelwies» Vers. Nr. 439 (Bahnhofstrasse 44). Als Dank für seine Wohltätigkeit erhielt er bereits 1857 das Ehrenbürgerrecht der Gemeinde Männedorf. 1872 erwarb er die «Mittelwies» von seiner Schwester und im selben Jahr auch den «Kleinen Zieglerhof» Vers. Nr. 444 an der Dorfgassse 76. Um die liebliche Aussicht und die ländliche Stille zu erhalten, arrondierte er seinen Grundbesitz zwischen Brunngasse, Seestrasse, Bergstrasse und Bahn-

Fenstersäule in der Stube im Erdgeschoss des südlichen Hausteils. Zustand nach der Restaurierung, Februar 2003. KDP Fotoarchiv.

Oben links: Ansicht von Osten. Zustand um 1900. Repro KDP Fotoarchiv.
Oben rechts: Ansicht von Nordosten. Zustand 1972. KDP Fotoarchiv.

linie, indem er nach und nach weitere Liegenschaften aufkaufte, so 1893 den «Grossen Zieglerhof» Vers. Nr. 441 an der Seestrasse 233[3], 1894 das Wohnhaus Vers. Nr. 461 an der Brunngasse 8 und 1906 das sog. Juckerhaus Vers. Nr. 464 an der Brunngasse 18.

1920 Marguerite Spörry (*1864) übernimmt das sog. Gärtnerhaus, das dem Gärtner des Spörry-Anwesens als Wohnung dient, aus der Erbmasse ihres Vaters.

1970 Die Erbengemeinschaft Spörry verkauft die «Mittelwies» an die Stiftung Kreisspital Männedorf und die beiden an der Brunngasse gelegenen Häuser «Juckerhaus» und «Gärtnerhaus» an die PTT. Die neuen Eigentümer planen den Bau eines Erweiterungsbaus für das Spital bzw. eines Post- und Telefonzentralengebäudes.

1971 Ein Gutachten der NHK über das Landhaus «Mittelwies», das »Juckerhaus», das «Gärtnerhaus» und die dazwischen liegende Freifläche kommt zu folgendem Schluss: «Die ganze Zone ist von regionalem Rang durch das Wechselspiel von wertvoller Architektur in ortsbaulich wichtiger Stellung mit landschaftlich einmaligen Werten. Es handelt sich um eine höchst schutzwürdige Zone. […] Mittelwies und Zieglerhof und die weiteren Bauten [ergeben] im parkartigen Umgelände ein dem Schipfgut in Herrliberg verwandtes Gesamtbild […], das in der Bedeutung nahe an jenes heranreicht. Vom Wert des Ganzen überzeugt, erscheint uns deshalb der Ankauf des ganzen Gebietes durch den Kanton gerechtfertigt, wenn sich kein anderes Mittel zur Rettung anbietet. Es wäre besonders stossend, wenn öffentliche Institutionen, wie PTT und Spital, sowie Massnahmen des Strassenbaus ein derart wertvolles öffentliches Gut zerstören würden.» (Dok. 1) In der Folge wird der Erweiterungsbau des Spitals 1975–1976 unter Erhaltung des Landgutes «Mittelwies» realisiert[4] und das Bauprojekt der PTT einstweilen zurückgestellt.

Rest eines Kachelofens in der ebenerdigen Stube des südlichen Hausteils. Zustand 1988. KDP Fotoarchiv.

1988 Ein vom Gemeinderat Männedorf in Auftrag gegebenes Fachgutachten (Dok. 4) empfiehlt einen integralen Schutz für das «Juckerhaus» und das «Gärtnerhaus». Zum selben Schluss kommt auch die ENHK, welche die PTT darauf hinweist, dass nach Artikel 3 des ENHG ein Abbruch der beiden Gebäude in Anbetracht der belegten Schutzwürdigkeit nicht vereinbar ist mit der gesetzlichen Erfordernis, Ortsbilder und Kulturdenkmäler zu schonen und, wo das allgemeine Interesse an ihnen überwiegt, ungeschmälert zu erhalten. (Dok. 5) In der Folge realisiert die PTT den Neubau auf dem dahinter liegenden Wiesland. Damit bleiben die beiden Gebäude zwar erhalten, ihre Umgebung wird jedoch zerstört.

1999 Verkauf des «Gärtnerhauses» an Rolf Heusser in Stäfa.

2000 Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung. Unterschutzstellung durch die Baudirektion Kanton Zürich. Öffentlich-rechtliche Eigentumsbeschränkung zugunsten des Kantons Zürich.

GESAMTRESTAURIERUNG 2000–2003

Bauherr: Rolf Heusser, Männedorf. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Giovanni Menghini (Bauberatung). Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Der Bauherr hatte von Anfang an die Absicht, das verwahrloste Gebäude unter möglichster Wahrung der historischen Bausubstanz sachgerecht instand zu stellen. Entsprechend behutsam und konsequent war sein Vorgehen. Die Inneneinteilung blieb praktisch unverändert. Wo immer möglich, wurden alte Bauteile wie Sandsteinplatten- und Holzböden, Kalkverputze, Wand- und Deckentäfer, Türen, Fenster und der Küchenherd belassen und repariert. Einige Deckenbalken und Teile des Dachstuhls waren wegen der jahrelang durch das undichte Dach eingedrungenen Feuchtigkeit angefault und mussten ersetzt werden. Die Schallschutzmassnahmen beschränkten sich auf ein Minimum. Moderne Bauelemente, wie die Treppe im nördlichen Hausteil, die neuen Küchenkombinationen, die sanitären und technischen Installationen sind in einer schlichten, zeitgemässen Formensprache gehalten. Sie wurden so eingepasst, dass möglichst wenige Eingriffe in die historische Bausubstanz vorgenommen werden mussten. Alle neuen Leitungen sind auf Putz montiert oder in Vormauerungen und Zwischenböden gelegt. Für neue Verputze wurde konsequent Sumpfkalkmörtel verwendet, und für Anstriche kamen Kalktünche und Ölfarbe zur Anwendung.
In den beiden Stuben wurden die barocken Wand- und Deckentäfer von jüngeren Anstrichen befreit. Die alten Stubenöfen waren nicht mehr vorhanden. Der Bauherr, Hafner von Beruf, setzte in der Stube des nördlichen Hausteils einen aus Stäfa stammenden Kachelofen von 1738 neu auf. In der Stube des südlichen Hausteils waren in der Wand gegen die Küche noch ein paar Kacheln des alten Ofens eingemauert.[5] Diese bildeten die Grundlage für die Rekonstruktion des Kachelofens, wozu Rolf Heusser die fehlenden Kacheln neu herstellte. Im selben Raum kam unter neuerem Täfer eine spätgotische Fenstersäule aus Sandstein zum Vorschein, die einen weiteren Blickfang bildet. In der anstossenden ehemaligen Küche rekonstruierte Heusser anhand von Spuren die einstige offene Feuerstelle mit dem Rauchfang; die moderne Küche liess sich im früheren Waschhaus- und Schopfanbau realisieren. Im Hausgang und in einem Raum im Obergeschoss des Südteils traten Fragmente einfacher barocker Malereien zutage, die sichtbar belassen wurden. In der ehemaligen Schlosserwerkstätte entfernte man das Wandtäfer aus der Zeit um 1900 und stellte so den früheren Raumeindruck wieder her. In den Estrich des Südteils

Stube im 1. Obergeschoss des nördlichen Hausteils. Zustand nach der Restaurierung Juli 2001. KDP Fotoarchiv.

Zimmer im Dachgeschoss des südlichen Hausteils. Zustand nach der Restaurierung, Februar 2003. KDP Fotoarchiv.

wurde ein zusätzliches Zimmer eingebaut. Es ist als selbständige Konstruktion so in den Raum gestellt, dass die südliche Giebelwand frei bleibt und vom Zimmer aus durch eine Glaswand sichtbar ist.
Der alte Fassadenverputz wurde mit Kalkmörtel ausgebessert und erhielt einen mit Erdpigmenten eingefärbten, lachsfarbenen Kalkanstrich. Die spätgotischen Sandsteingewände, die hölzernen Kreuzstöcke und die Fensterläden besserte man ebenfalls aus. Alle äusseren Holzteile wurden mit Ölfarbe gestrichen. Das undichte Dach musste umgedeckt und einzelne faule Balken ersetzt werden. Die alten Biberschwanz- und Hohlziegel wurden wiederverwendet, die Flachziegel von 1930 auf der strassenseitigen Dachfläche dagegen durch alte Biberschwanzziegel ersetzt. Der zu isolierende Teil des Daches erhielt ein Schindelunterdach. Zwei abgebrochene Kamine wurden reaktiviert und wieder über die Dachlinie geführt. Eine neue Betonmauer grenzt den kleinen Garten gegen die öde Umgebung ab, die von Autoabstellflächen und der Abfahrt in die Tiefgarage dominiert wird.

R. B.

1 Heinrich Zuppinger, Mitglied des Grossen Rats, hatte diese Liegenschaft aus Altersgründen 1811 an seine beiden Söhne, nämlich an Rudolf und den damals noch minderjährigen Caspar, verkauft. StAZH B XI Männedorf 39, S. 29–31. An der Stelle des im Vertrag von 1811 aufgeführten Kellergebäudes stand noch

Links: Rekonstruierter Kachelofen in der ebenerdigen Stube des südlichen Hausteils. Zustand nach der Restaurierung, Februar 2003. Rechts: Küche im 1. Obergeschoss des nördlichen Hausteils. Zustand nach der Restaurierung, Juli 2001. KDP Fotoarchiv.

Fenster der Stube des südlichen Hausteils. Zustand nach und vor der Restaurierung, Februar 2003 bzw. 1988. KDP Fotoarchiv.

1796 «eine Scheuer mit Tenn & doppelter Bestallung; item 1 Käller & 2 Kammeren samt 1 Winden darauf» (StAZH B XI Männedorf 32, S. 289). Bereits im Kaufvertrag von 1695 ist eine seeseits an das Haus anstossende Scheune aufgeführt, die dem Schützenmeister Hans Oetiker gehörte.

2 Zu Heinrich Spörry-Mantz vgl.: G. [Gustav] Strickler, Chronik der Familie Spörri, Zürich 1915, S. 115–123. – ZWChr 8 (1906), S. 267–268.

3 Vgl. ZD 13 (1991–1994), Zürich/Egg 1998, S. 206–209.

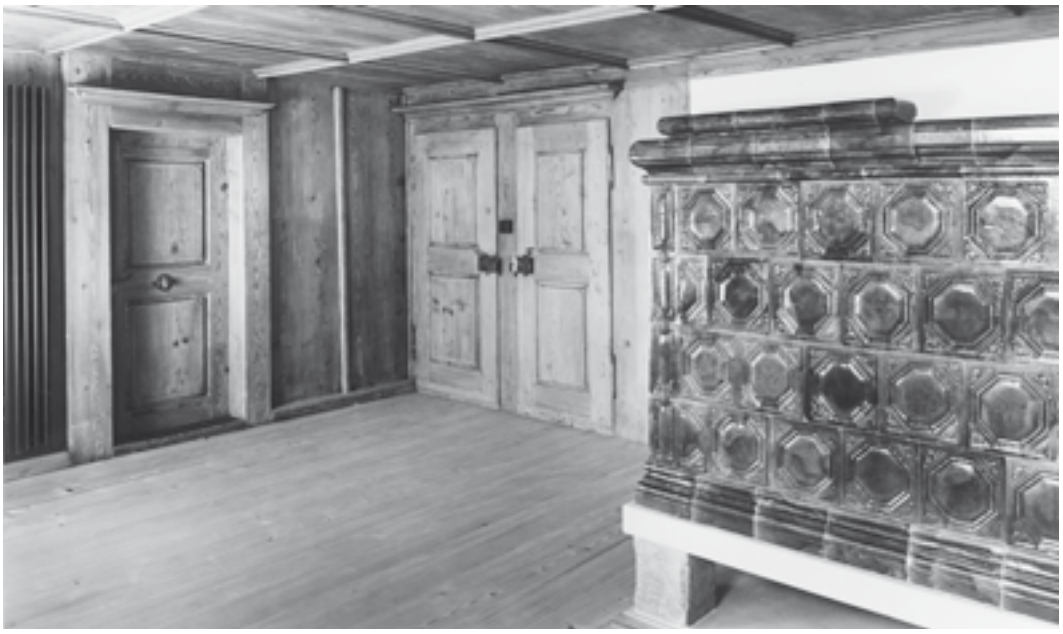
4 Vgl. ZD 10 (1979–1982), I. Teil, Zürich 1986, S. 74.

5 Ofenkacheln mit dem gleichen Muster finden sich in folgenden Gebäuden: Meilen, Wirtschaft zur Burg, Vers. Nr. 1036, Ofen dat. 1692. Stäfa, Uerikon, Ritterhaus Vers. Nr. 60, Ofenwand in der Wirzenstube. Vgl. Rudolf Stückelberger, Ofen und Ofenkachelwand in der Wirzenstube, in: Ritterhaus-Vereinigung Ürikon-Stäfa, Jahresbericht 1976, S. 8–10. Meilen, ehem. Sust, Ofen dat. 1673 (heute im Schloss Windegg/AG). Meilen, unbekannter Standort, Ofen dat. 1675 (heute in Urdorf, Birmensdorferstrasse 149, ehem. Oberes Bad Vers. Nr. 467). Die Öfen werden dem Meilemer Hafner Heinrich Fenner (*1657, † nach 1697) zugeschrieben.

DOKUMENTATION

1) NHK-Gutachten, dat. 14.1./10.2.1971 (KDP A). – 2) NHK-Gutachten, dat. 10.5.1973 (KDP A). – 3) KDP ÜKI 1988. – 4) Thomas R. Matta, Fachgutachten zur Beurteilung der Schutzwürdigkeit, dat. 19.2.1988 (KDP A). – 5) ENHK-Gutachten vom 30.6.1988 (KDP A). – 6) Josef Weinmann, Werner Pfister, Männedorf in alten Ansichten, Bd. 2, Zaltbommel 1995, Abb. 19. – 7) LRD 2000 (LN 459), dat. 7.11.2000. – 8) Presseberichte zur Restaurierung: ZSZ 1.12.2000, S. 1, 7. – 9) Rolf Heusser, Baudokumentation, Die Schmiede in Gassen, Brunngasse 10, 8708 Männedorf, Typoskript 2003 (KDP A). – 10) KDP Fotodokumentation 2001/2003 (KDP A).

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RR I 265 a, e. Wohnhaus Vers. Nr. 463, vor 1891 Nr. 98 a, vor 1887 Nr. 98 a, 99 b; Waschhaus (ehem. Kellergebäude) Vers. Nr. 462, vor 1891 Nr. 97 d.



Stube des nördlichen Hausteils im 1. Obergeschoss. Zustand nach der Restaurierung, Juli 2001. KDP Fotoarchiv.

Ansicht von Nordwesten mit dem Dorfkern im Hintergrund. Zustand nach der Restaurierung, August 2006. KDP Fotoarchiv.

Möblierter Innenraum gegen Westen. Zustand Oktober 1965. KDP Fotoarchiv.

MARTHALEN

Guggenbüel
Ehem. Rebhäuschen Vers. Nr. 339

Das sogenannte Guggebüelhüsli liegt rund 500 m westlich des Dorfkerns auf dem ehemaligen Rebhügel Guggenbühl. Der barocke Kleinbau ist eines der seltenen herrschaftlichen Rebhäuschen des Kantons.[1]

ZEITTAFEL

Wohl 1756 Bau eines Rebhäuschens von 4.5 x 3 m in Fachwerkbauweise.[2] Es besteht aus einem einzigen Raum im Hauptgeschoss, der über einem aus der Erde ragenden, gemauerten Kellergeschoss liegt und von einem Walmdach mit Biberschwanzziegeln bedeckt wird. Auf der östlichen Seite führt eine schmale Freitreppe mit gemauertem Unterbau und Sandstein-Stufen zum erhöhten Eingang des Hauptgeschosses. Der kubische Bau ist gleichmässig befenstert. Im Innern ist er mit einer Stuckdecke und einem Kamin ausgestattet.

1906 Jakob Toggenburger (1848–1913) kauft den Rebhügel und das Guggebüelhüsli den Frauenfelder Güterhändlern Brenner und Güttinger ab.[3]

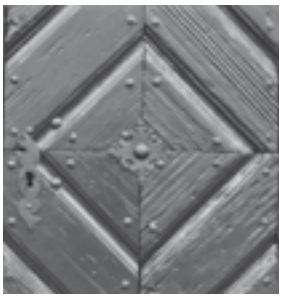
1957–1958 Sein Sohn Ulrich Toggenburger-Meister (1882–1968) setzt den Aussenputz des Kleingebäudes instand.[4]

1965 Im Rahmen einer Aussen- und Innenrestaurierung wird das Mauerwerk saniert, neu verputzt und weiss gestrichen. Die Ecklisenen akzentuiert man mit englischroter (orangeroter) Farbe. Die offenen Fensterluken müssen geschlossen, der undichte Dachstuhl ausgebessert werden. Die Massnahmen im Innern umfassen die Restaurierung der Stuckdecke, eine gründliche Reinigung der barocken Sandsteineinfassung des Kamins, die Verlegung eines neuen Tonplattenbodens und das Streichen der Wände. (Dok. 4, 6) Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich.

1972–1973 Ulrich Toggenburger-Meierhofer stellt das Guggebüelhüsli im Herbst 1973 wieder her, nachdem es am 22. Mai 1972 durch einen vom Kamin ausgehenden Brand teilweise zerstört worden war. Die beschädigte Stuckdecke wird dabei durch eine Kopie ersetzt. (Dok. 5, 6)

1977 Werner Toggenburger übernimmt den väterlichen Bauernbetrieb mit dem ehemaligen Rebhäuschen.

2004 Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung.



Ausschnitt der Eingangstüre mit Rautenfüllung und Beschlägen. Zustand August 2006. KDP Fotoarchiv.

AUSSEN- UND INNENRESTAURIERUNG 2004

Bauherrschaft: Werner und Ruth Toggenburger. Architekt: H & W Nägeli Baugeschäft, Marthalen. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Renzo Casetti. Finanzielle Beiträge des Kantons, der Gemeinde, der PRO PATRIA, der Zürcher Heimatschutzstiftung «Pro Zürcher Haus» und des Natur- und Heimatschutzvereins Marthalen.

Seit der Instandstellung von 1973 war der Unterhalt des ehemaligen Rebhäuschens vernachlässigt worden. Es befand sich 2004 wegen des undichten Daches in einem schlechten Zustand und wies vor allem an der Westfassade Verputzschäden sowie angefaulte Fensterrahmen auf. Im Hinblick auf das grosse Herbstfest 2004 entschieden sich die Eigentümer, den schmucken Kleinbau umfassend zu restaurieren. Sie unterstützten die ausführenden Handwerker dabei mit mehr als 300 Stunden Eigenleistung. Nach der Entfernung des schadhaften Fassadenputzes wurde der Grundputz ausgebessert, neu verputzt und gestrichen. Im Rahmen der Fenstersanierung ersetzte der Zimmermann die Rahmen, Scheiben und Läden. Er wechselte überdies die eichenen Mauerschwellen aus.

Oben links: Ansicht von Südwesten. Zustand Mai 1963. Oben rechts: Ansicht von Süden. Zustand Oktober 1965. KDP Fotoarchiv.

Der Spengler erneuerte die Dachrinnen und reparierte die goldenen Kugeln der Turmspitzen, der Dachdecker tauschte defekte Ziegel aus. Die Podestplatte und die unterste Blockstufe der auf der Ostseite hinaufführenden Treppe ersetzte man. Die Massnahmen im Innern des Rebhäuschens umfassten einen Neuanstrich der Wände, die Reinigung des Kamins und den Ersatz beschädigter Tonplatten. Die Risse der Stuckdecke wurden gestopft und fehlende Teile der profilierten Leisten mittels einer alten Schablone rekonstruiert.

G. W.

1 Als Vergleich dazu die Situation am Zürichsee: Im Laufe der Zeit wurde das Rebland stark zerstückelt. Die Aufteilung der Rebgehöfte in Einzelparzellen und die Technik des Rebbauwerks führten zum Bau zahlreicher einfacher Rebhäuschen. Diese dienten vorwiegend als Aufbewahrungsort für Werkzeuge. Daneben haben sich auch einzelne reizvolle Kleinbauten in Fachwerk- oder Massivbauweise erhalten, die sich durch ihre Architektur, vor allem aber durch ihre Dachform auszeichnen. Vgl. Bauernhäuser ZH 1, S. 632–634.

2 Das Entstehungsdatum des ehemaligen Rebhäuschens ist nicht gesichert. Ulrich Toggenburger-Meister erinnert sich an eine Sage seiner Kindheit, welche besagt, dass ein Pfarrer das Rebhäuschen habe erbauen lassen, um ungestört von seiner bösen Frau seine Predigten vorbereiten und Schriften studieren zu können. (Dok. 3) Nach sichereren Quellen gehörte das Rebhäuschen zur Liegenschaft «Zum grossen Schneggen» in Marthalen (Vers. Nr. 236), welche der Hauptmann, Amtsrichter, Kantonsrat und Bezirksrichter Gottfried Toggenburger (1812–1888) bewohnte (vgl. ZD 7 (1970–1974), 2. Teil, Zürich 1978, S. 115–116; Hans Keller, Die Familie Toggenburger von Marthalen, Andelfingen 1929, S. 39–40). Anlässlich der Reparatur eines Täfers im Jahr 1900 kam eine Rechnung von 1756 zum Vorschein, die sich auf das Guggebüelhüsli bezog. Dieses dürfte somit von einem Eigentümer des Gebäudes «Zum grossen Schneggen» oder zumindest mit dessen Einverständnis erbaut worden sein. (Dok. 3, 6)

Links: Ansicht der schadhaften Westfassade vor der Restaurierung. Zustand November 2002. Rechts: Ansicht von Südwesten während der Restaurierung. Zustand Mai 2004. KDP Fotoarchiv.

Ansicht von Osten. Zustand nach der Restaurierung, August 2006. KDP Fotoarchiv.

3 Die beiden Güterhändler hatten im Jahr 1900 die Liegenschaft «Zum grossen Schneggen» (Vers. Nr. 236) von Gottfried Toggenburgers ledigen Töchtern Elisabeth (1844–1904) und Emilie (1848–1918) erworben und verkauften die verschiedenen Gebäude einzeln weiter. (Dok. 3, 6)

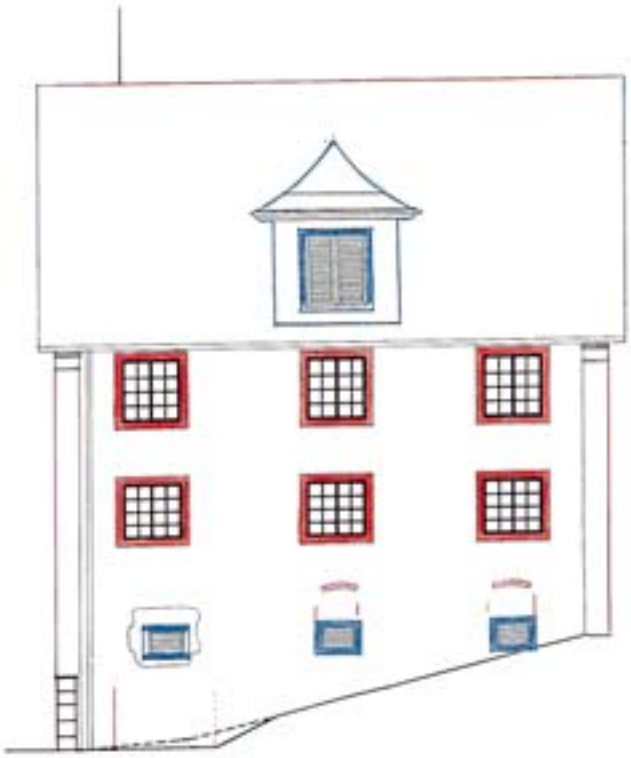
4 Der Zeitpunkt der Anbringung des Aussenputzes ist ungewiss. Laut Walter Drack lässt Ulrich Toggenburger-Meister 1957/1958 zwar die Ecklisenen von einem italienischen Maurer mit einer Schablone übertragen, berücksichtigt aber die historische Farbigkeit nicht. In: Brief von Walter Drack an Albert Knoepfli, 19. Mai 1965 (KDP A).

DOKUMENTATION

1) Presseberichte 1965–2005: TA, 29.9.1965, S. 3; Zürcher AZ, Tageszeitung für Stadt und Kanton Zürich, 16.6.1970; Schaffhauser Nachrichten, 22.7.2005, S. 17; Lb, 25.7.2005, S. 15 (KDP A). – 2) KDP Fotodokumentation 1965–2006 (KDP A). – 3) Nachforschungen von Ulrich Toggenburger-Meister, 1965 (KDP A). – 4) ZD 4 (1964/1965), Zürich 1969, S. 73–74. – 5) ZD 7 (1970–1974), 2. Teil, Zürich 1978, S. 114. – 6) KDP ÜKI 1990. – 7) Annegret Diethelm, Inventar der Bauernhausforschung des Kantons Zürich, dat. 3.2.1994 (KDP A).

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RR I 344 d. Ehem. Rebhäuschen Vers. Nr. 339.

Links: Teilansicht einer Ecklisene vor der Restaurierung. Zustand Juli 2004. Rechts: Teilansicht der Freitreppe mit gemauertem Unterbau und Sandstein-Stufen. Zustand nach der Restaurierung, August 2006. KDP Fotoarchiv.



MEILEN

Seestrasse 467
Landgut «Seehalde» Vers. Nrn. 265, 266

Mit ihren prächtigen Gartenportalen und der reichen Innenausstattung von 1767–1768 gehört die «Seehalde» zu den schönsten barocken Landsitzen am rechten Zürichseeufer. Der Bau erfuhr 2001–2003 eine Gesamtrestaurierung, wobei die Erschliessung der drei Wohnungen neu gelöst wurde.

ZEITTAFEL[1]

Um 1559–1569 Hans Heinrich Holzhalb-Werdmüller (1502–1570), Angehöriger einer angesehenen Stadtzürcher Familie, Glasmaler und Obervogt von Meilen, erwirbt ein Rebgut «in der Seehalden». Dieses bleibt während acht Generationen in Familienbesitz.

1689d Beat Holzhalb-Wolf (1638–1709)[2], der Urenkel von Hans Heinrich Holzhalb-Werdmüller, lässt das heutige Gebäude, einen Massivbau mit Giebeldach, erbauen. Das Bauholz für die Deckenbalken im 2. Obergeschoss und für den Dachstuhl wird im Winterhalbjahr 1688/1689 geschlagen. (Dok. 23)

1725 Nach dem Tod von Hans Heinrich Holzhalb-Werdmüller (1666–1724), dem Sohn des oben erwähnten Beat, gelangt das Gut an dessen Schwester Elisabeth, die mit Junker Hans Meiss von Teufen (1668–1737) verheiratet ist.

1737 Der gleichnamige Sohn (1720–1750) übernimmt die «Seehalde». Er verheiratet sich 1742 mit Anna Maria Meyer von Knonau.

1766 Anna Maria Meiss-Meyer von Knonau († 1770) verkauft die «Seehalde» an den Seidenfabrikanten Felix Oeri-Lavater (1716–1774) im «Unteren Schönenberg» in Zürich. Dieser gilt als einer der reichsten Zürcher seiner Zeit; wegen seines streitbaren Charakters und einer Neigung zur Trunksucht gerät er jedoch verschiedentlich in die Schlagzeilen. Nach einem Streit mit seiner Schwester Anna um das mütterliche Erbe wird er in den 1750er Jahren wegen Beschimpfung der Obrigkeit zu sechs Jahren Landesverweis verurteilt. 1759 wieder nach Zürich zurückgekehrt, entfaltet er nach dem Antritt des väterlichen Erbes einen regelrechten Baueifer und lässt in den folgenden Jahren sowohl seinen geerbten Stadtzürcher Wohnsitz «Zum Unteren Schönenberg» als auch sein Landhaus «Zur Vogelhütte» in Riesbach neu errichten.[3]

1767–1768 Unter Felix Oeri wird auch die «Seehalde» im Innern vollständig umgebaut und reich mit intarsierten Täfern, Stuckdecken, Kachelöfen und Cheminées ausgestattet. Am Äussern verändert man die Fenstereinteilung der Südfassade und fügt den Balkon, die Lukarnen sowie die schmiedeeisernen Gartenportale hinzu. Wohl gleichzeitig entsteht direkt am See das heute noch erhaltene Lehenshaus (Vers. Nr. 264).[4] Um die gleiche Zeit lässt Oeri in Meilen noch einen zweiten Landsitz, den «Seehof» (Vers. Nr. 539)[5], errichten, für dessen Bau er zwischen 1762 und 1764 drei Liegenschaften zusammengekauft hat.

1772–1774 Felix Oeris Schwester Anna Werdmüller-Oeri wird wegen der unordentlichen und ungeschickten Geschäftsführung ihres Bruders beim Zürcher Rat vorstellig. Daraufhin ordnen die städtischen Behörden die Liquidation seiner Firma an. Sie entziehen ihm die Verfügungsgewalt über sein Vermögen und stellen ihn unter Hausarrest, aus dem er entweicht. Untergebracht im Pfarrhaus Otelfingen, stirbt Oeri 1774.

1774–1827 Nach dem Tod Oeris verwaltet seine Schwester Anna Werdmüller-Oeri das Vermögen für die beiden unmündigen Kinder Hans Rudolf und Anna Katharina Oeri (1760–1832). Letztere übernimmt später die «Seehalde». Ihr Gatte, Major und Bankier Heinrich Schulthess (1759–1827) veranstaltet als Präsident der Zürcher Musikgesellschaft öfters Konzerte in der «Seehalde».

Fassadenansichten mit Einzeichnung der während der Restaurierung sichtbaren Entlastungsbogen über den Fenstern.

Rot: Bauphase 1689. Dunkelblau: Bauphase 1767–1768. Hellblau: unbekannte Zeitstellung. Kräftiger Farbton: originale Fenstergewände; blasser Farbton: überarbeitete bzw. ersetzte Fenstergewände. Aufnahme Februar 2002. Vorlagen KDP A.

Seehalde (rechts) und zugehöriges Lehenshaus (links) von Südosten. Ausschnitt aus Hofmann 1771–1772, «Prospect von Meylen. No. 3». Repro KDP Fotoarchiv.

Ansicht von Südwesten. Im Hintergrund der Dorfkern mit der Kirche. Zustand nach 1865. Kolorierte Zeichnung in Privatbesitz. Repro KDP Fotoarchiv.

Nach dem Tod ihres Ehemanns verkauft Anna Katharina Schulthess-Oeri 1827 das Gut an Webermeister Jakob Wüest-Kündig von Herrliberg und an dessen Schwiegersohn Lieutenant Heinrich Ernst von Zollikon.[6]

1832–1842 Bereits fünf Jahre später veräussern die beiden das Herrenhaus und das Waschhaus samt Garten an Hans Conrad Hirzel-Wunderli (1793–1867), Landschreiber in Meilen und Herrliberg.[7] Den Rest der Liegenschaft teilen die Verkäufer unter sich auf: Jakob Wüst erhält das Lehenshaus mit einem Anteil an der Haab und einem Garten am See, die Scheune sowie Rebland, Heinrich Ernst ebenfalls Rebland. In den folgenden Jahren erwirbt Hans Conrad Hirzel weitere Reblandparzellen, die ehemals zur Seehalden-Liegenschaft gehört haben.

1850–1851 Durch den Bau der Seestrasse anstelle eines bereits existierenden Weges wird die «Seehalde» vom See und vom Seegarten abgeschnitten. Mittels Aufschüttung wird der durch die Strasse beschnittene Garten weiter in den See hinausgebaut.

1854–1860 Hans Conrad Hirzel ist auch im Besitz des Lehenshauses (Vers. Nr. 264), das er 1860 mit Ausnahme des Gartens wieder veräussert. Vgl. 1767–1768.

1867 Hans Conrad Hirzel verkauft die «Seehalde» seinem ältesten Sohn Oskar Hirzel-Steiner (1832–1914).

1893–1894 Der Bau der rechtsufrigen Eisenbahnlinie erfordert eine Landabtretung oberhalb des Hauses.

1914 Oskar Hirzels Sohn Jakob Conrad Edwin Hirzel-Bucher (1873–1955) übernimmt die «Seehalde», indem er seine Schwester Olga auskauft.

Links: Ansicht von Südwesten (noch mit Gartenmauer anstelle des Garagengebäudes von 1927). Zustand Oktober 1919. Rechts: Ansicht von Nordosten. Zustand Juli 1985. KDP Fotoarchiv.

1916–1927 Edwin Hirzel erwirbt verschiedene Landparzellen am Hang zwischen Seestrasse und Eisenbahnlinie, die vor 1832 zur Seehalden-Liegenschaft gehört haben. Zusätzlich kauft er südlich der Seestrasse Aufschüttungsland und lässt 1927 eine Haab sowie das Garagen- und Ökonomiegebäude Vers. Nr. 266 errichten.

1953–1954 Durch die Verbreiterung der Seestrasse wird das Haus noch stärker vom See abgeschnitten und das Portal des Seegartens zurückversetzt. Anlässlich einer Fassadenrenovation wird der Verputz an der Nord-, Süd- und Westfassade 1954 ersetzt.

1959–1960 Im Rahmen einer Erbteilung werden grosse Teile des Umschwungs unter den fünf Kindern von Edwin und Marie Hirzel-Bucher aufgeteilt. Das Haus samt Garten verbleibt im Besitz von Marie Hirzel-Bucher (1884–1972), die es zu einem Dreifamilienhaus umbauen lässt (Projekt: Heinrich Hirzel-Denzler, Beratung: Prof. Dr. Linus Birchler): Einbau eines Lifts und einer Zentralheizung, Erneuerung der Küchen und Sanitärräume sowie aller technischen Installationen, eingreifender Ausbau des Dachgeschosses, Renovation der Wohnräume mit Ersatz der originalen Tapeten.

1967 Anbau von drei Küchenbalkonen auf der Nordseite.

1969–1970 Restaurierung der schmiedeeisernen Tore, Garten- und Balkongeländer.

1972 Die «Seehalde» gelangt in den Besitz der fünf Nachkommen von Edwin und Marie Hirzel-Bucher.

1979 Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von kantonaler Bedeutung (RRB Nr. 5113/1979).

1985 Ersatz der 1768 eingebauten Fenster der Wohngeschosse durch Kopien mit Schallschutzgläsern. (Dok. 20) Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich.

1992 Teilerneuerung von Parkettböden im 1. Obergeschoss, die aus der Umbauzeit von 1768 stammen.

1994 Heinrich Hirzel-Denzler (1909–1995), einer der Nachkommen von Edwin und Marie Hirzel-Bucher, erwirbt die Seehalde an einer öffentlichen Versteigerung.

1996 Nach seinem Tod geht die Seehalde an seinen Sohn Prof. Dr. med. Heinz Oskar Hirzel-Meier über.

2005 Öffentlich-rechtliche Eigentumsbeschränkung zugunsten des Kantons Zürich.

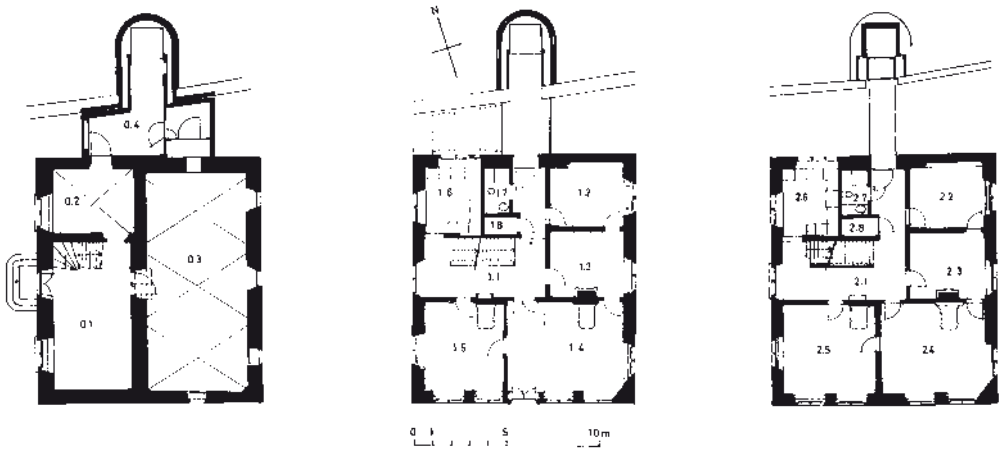
Ansicht des Wohnhauses und der 1927 erstellten Garagen von Südwesten. Zustand nach der Restaurierung, Oktober 2005. KDP Fotoarchiv.

Oben: Nordfassade mit Passerelle zum Lift. Zustand nach der Restaurierung, Oktober 2005. Unten: Neuer Lift mit Passerelle. Zustand Oktober 2005. KDP Fotoarchiv.

GESAMTRESTAURIERUNG 2001–2003

Bauherr: Prof. Dr. med. Heinz Oskar Hirzel, Zollikon. Architekt: Schindler + Schindler, Zürich, bauleitende Architektin: Christiane Hirzel, Zollikon. Stuckrestaurierung: Hugo Baldinger, Jona/SG. Restaurierung Deckenmalerei: Fontana & Fontana AG, Jona/SG. Steinhauerarbeiten: Abraxas Naturstein AG, Uerzlikon (Kappel a. A.). Kunstschmiedearbeiten: Moritz Häberling, Uerzlikon. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Dr. Christian Renfer (Bauberatung), Dr. Roland Böhmer (Dokumentation). Finanzieller Beitrag des Kantons.

Den Anlass für die Gesamtrestaurierung der «Seehalde» bildeten der renovationsbedürftige Zustand sowie die unbefriedigende Erschliessung der drei Wohnungen von 1959/1960. Um die historische Bausubstanz zu schonen und die Hausrückseite von einem Anbau freizuhalten, wurde der Lift im Innern, der nicht mehr den aktuellen Sicherheitsvorschriften entsprach, entfernt und ein neuer Lift bergwärts in den Hang verlegt. Zu diesem Zweck musste die Stützmauer hinter dem Haus aufgebrochen werden. Front und Dach des neuen Lifts sowie die Passerelle sind verglast und wirken dadurch luftig und leicht. Ein unterirdischer Verbindungstrakt zwischen Haus und Liftbau nimmt die Heizung und die Haustechnik auf. Für die neue Erschliessung mussten in der Nordfassade zwei neue Wohnungseingänge ausgebrochen werden.
Sowohl die Aussenmauern als auch die Binnenwände des Erdgeschosses wiesen starke Feuchtigkeitsschäden auf. Um die aufsteigende Feuchtigkeit abzuhalten, brachte man eine Horizontalsperre mittels Injektionen von Silikatemulsion ein. Ein Sanierputz im Keller ersetzt den stark salzbelasteten und stellenweise abgeplatzten Wandverputz.
Die baulichen Eingriffe in den beiden Obergeschossen beschränkten sich auf die Nordhälfte des Gebäudes, die bereits 1959–1960 umgestaltet worden war. Küchen und Nasszellen wurden ersetzt und der nördliche Stichgang etwas gegen Westen verbreitert. Beide Küchen (Raum 1.6 bzw. 2.6) werden durch einen neu ausgebrochenen Zugang von Süden her erschlossen. Während der Umbauarbeiten kam im 2. Obergeschoss die bereits 1959–1960 freigelegte bemalte Balkendecke wieder zum Vorschein. Sie wurde im Bereich der Küche 2.6 sichtbar belassen und restauriert.
Die eigentlichen Wohnräume mit ihrer kostbaren Ausstattung aus den Jahren 1767–1768 erfuhren eine sorgfältige Auffrischung, wobei folgende Arbeiten speziell hervorzuheben sind: An den reich gestalteten Stuckdecken entfernten die Stuckateure bis zu sieben Farbanstriche, worauf der Stuck eine neue kalkweisse Fassung erhielt; dank diesem Vorgehen kommt seine ursprüngliche Feinheit wieder zur Geltung. Der lädierte, vorher mit einem Spannteppich überklebte Parkettboden im Raum 2.2 musste durch eine Kopie ersetzt werden. Die vier Turmöfen wurden neu ausgefugt. Die Wandbespannungen von 1959 ersetzte man durch Seidentapeten nach historischen Vorbildern. In den Gängen wurde der durch Leitungsschlitze stark beschädigte Wandverputz mit Kalkmörtel ergänzt. Das 1. Dachgeschoss, das bereits 1959–1960 stark umgestaltet worden war, erfuhr im Nordteil grundrissliche Veränderungen.
An der Nordfassade führten der Abbruch der Balkone von 1967 und die Wiederherstellung des Rundbogenfensters im 1. Dachgeschoss zu einer markanten ästhetischen Verbesserung. Dagegen verzichtete man darauf, die Küchenfenster auf die ursprünglichen Dimensionen zu reduzieren. An allen Fassaden wurde der Verputz von 1954 bzw. aus dem frühen 20. Jahrhundert (Wormserputz an der Ostfassade) vollständig abgeschlagen und durch einen Kalkverputz ersetzt. Die Rezeptur stammt vom BWS Labor in Winterthur. (Dok. 25) Die Maurer rieben den Deckputz im halbtrockenen Zustand mit einem Sack ab; die Ecklisenen wurden rekonstruiert. Anschliessend erhielten die Fassaden einen hellen ockerfarbenen Sumpfkalkanstrich, mit dem die dunkelgrün gestrichenen Jalousieläden harmonieren. Die verwitterten Sandsteingewände der Fenster mussten teils ausgewechselt, teils aufmodelliert werden. Über dem Balkon auf der Seeseite kamen nach dem Abschlagen des Verputzes die Reste einer sandsteinernen Wappentafel zum Vorschein. Die Rekonstruktion ihres Umrisses bot keine Schwierigkeiten, zumal am «Seehof» (vgl. Zeittafel 1767–1786) zwei ähnliche Wappentafeln erhalten geblieben sind.[8] Die neue



Grundrisspläne. Von links nach rechts: Erdgeschoss, 1. und 2. Obergeschoss. Zustand nach der Restaurierung. Vorlagen KDP A.

Tafel enthält zwei Wappenschilde, welche Urs Mattmann, Willisau/LU, mit dem Oeri- und dem Hirzelwappen bemalte. Eine spezielle Bereicherung stellen die Porträts von Angehörigen der Familie Hirzel in den vermauerten Okuli der beiden Lukarnen dar, ebenfalls Werke von Mattmann. Das Dach erhielt eine Isolation und wurde wiederum mit alten Biberschwanzziegeln gedeckt. Am Nebengebäude Vers. Nr. 266 ersetzte man ebenfalls den Fassadenverputz und deckte das Dach um.
In die Restaurierung einbezogen wurde auch die Hof- und Gartenanlage samt den prächtigen Gittertoren und -zäunen. Die Sandsteinpfosten der drei Zugangsportale waren derart zermürbt, dass nur ein Ersatz in Frage kam. Die Bollensteinpflästerung des Hofs und der Rampe wurde in einer Kieskofferung neu verlegt und der Seegarten umgestaltet.

Die grossflächige Freilegung des Mauerwerks am Äussern sowie die punktuellen Eingriffe im Innern ermöglichten aufschlussreiche Einblicke in die Baustruktur der «Seehalde» vor dem grundlegenden Umbau der Jahre 1767–1768.
Die dendrochronologische Untersuchung von Balken des Dachstuhls und einer Decke im 2. Obergeschoss ergab als Fälldatum das Winterhalbjahr 1688/1689. Die in Bruchstein-

Links: Westseitiges Gartenportal. Zustand nach der Restaurierung, Oktober 2005. Rechts: Balkon an der Südfassade mit dem rekonstruierten Wappenrelief. Zustand nach der Restaurierung, Oktober 2005. KDP Fotoarchiv.

Links: Eingangshalle 0.1. Zustand nach der Restaurierung, November 2002. Rechts: Raum 2.6 mit freigelegter bemalter Balkendecke. Zustand während der Restaurierung, August 2001. KDP Fotoarchiv.

mauerwerk errichteten Aussenmauern des Gebäudes stammen aus einer einzigen Bauphase und sind vollständig erhalten. Das Dach war ursprünglich an beiden Giebelseiten weiter vorgezogen und auf eine Flugsparrenkonstruktion abgestützt. Die Fensteranordnung der beiden Trauffassaden und der bergseitigen Giebelfassade geht mit Ausnahme des Erdgeschosses noch zu grossen Teilen auf die Bauzeit zurück. An der Nordfassade wurde in der Mittelachse der beiden Obergeschosse je eine Tür festgestellt, die in einen Abortanbau geführt haben mag. Vor dem Umbau von 1767–1768 war die Südfassade in beiden Wohngeschossen von zwei wohl dreiteiligen Reihenfenstern durchbrochen. Die originale Fensteranordnung im Giebelfeld ist bis heute erhalten.
Die ursprüngliche Inneneinteilung des 2. Obergeschosses kann anhand von Baubefunden und Indizien teilweise rekonstruiert werden. Aufgrund der Lage des Mittelmedaillons der bemalten Balkendecke von Raum 2.6 muss dieser Raum ursprünglich dieselben Dimen-

Raum 1.3. Zustand nach der Restaurierung, November 2002. KDP Fotoarchiv.

sionen wie der Raum 2.5 aufgewiesen haben. Die Rankenmalerei in Grüntönen ist die älteste Farbfassung der Decke; sie stammt möglicherweise von 1689.[9] An den Wänden zog sich ursprünglich ein graues Band den Deckenbalken entlang. Der westliche Teil des Gangs 2.1 war ursprünglich rund zwei Meter breit, gegenüber 3.20 Meter im heutigen Zustand. Er winkelte wie heute nach Norden ab und erstreckte sich bis zur nördlichen Aussenwand. Die Balkendecke des Gangs war ebenfalls mit einer grünen Rankenmalerei versehen, die während der Restaurierung vorübergehend freigelegt bzw. in einer Sondierung nachgewiesen werden konnte. Die Holzteile der Fachwerkwände waren grau gefasst und die Fensteröffnung der Westwand von einem grauen Band gerahmt.[10] Analog zum Gang 2.1 wurden an den ehemaligen Sichtfachwerkwänden des Gangs 1.1 ebenfalls Spuren einer originalen Graufassung festgestellt.

Beim Umbau von 1767–1768 scheint man die Grundrissstruktur der Obergeschosse nicht grundlegend verändert zu haben, abgesehen von der erwähnten Verbreiterung des Gangs, die aber möglicherweise bereits vor 1767–1768 erfolgt ist.[11] Die Türöffnungen, die von den Gängen zu den Wohnräumen führen, blieben am bisherigen Ort. Die Wohnräume der beiden Obergeschosse und des 1. Dachgeschosses erhielten durchwegs neue Oberflächen. Oeri liess ausserdem den Keller 0.3 einwölben, was die Tieferlegung der Fensteröffnungen an der Ostfassade erforderte. Die beiden Dachlukarnen gehen ebenfalls auf den Umbau 1767–1768 zurück. An der Südfassade ersetzte man damals die erwähnten Reihenfenster der Obergeschosse durch die heutigen Doppelfenster. Interessanterweise sind die Sandsteingewände der neuen Fenster gekehlt und somit den Fenstern von 1689 formal angepasst. Einzig anhand der Scharrierung ihrer Oberfläche lassen sich die Kopien von den Originalen unterscheiden. Im Gegensatz dazu sind der ebenfalls 1767–1768 entstandene Hauseingang und die von der erwähnten Wappentafel bekrönte Balkontür in der zeitgemässen Formensprache des Rokoko gehalten und machen auch gegen aussen deutlich, dass 1768 in der «Seehalde» eine glanzvolle neue Epoche begann.

R. B.

Bemalte Balkendecke im Raum 2.6, Mittelmotiv mit Meisen. Zustand nach der Restaurierung, November 2002. KDP Fotoarchiv.

Raum 2.5. Zustand nach der Restaurierung, November 2002. KDP Fotoarchiv.

Von links nach rechts: Ausschnitte aus dem Kachelofen im Raum 1.4. Zustand 1992. KDP Fotoarchiv.

1 Die Daten zur Bau- und Besitzergeschichte beruhen im Wesentlichen auf Dok. 15.

2 Beat Holzhalb war u. a. 1677 Gesandter bei Kaiser Leopold I., 1681 Landvogt auf der Kyburg, 1690 Zunftmeister der Kämbel, 1693 Obervogt in Höngg und 1698 Landvogt zu Baden.

3 Vgl. Gustav W. von Schulthess / Christian Renfer, Von der Krone zum Rechberg. 500 Jahre Geschichte eines Hauses am Zürcher Hirschengraben, Stäfa 1996, S. 34–36.

4 Vgl. ZD 13 (1991–1994), Zürich/Egg 1998, S. 424 sowie ZD 15 (1997–2000), Zürich/Egg 2004, S. 381.

5 ZD 12 (1987–1990), Zürich/Egg 1997, S. 216–231.

6 Im Kaufvertrag werden genannt: das Wohnhaus mit dem im Hof stehenden Waschhaus, dem Brunnen, dem Fischbehälter, das Holz- und Hühnerhaus, das Lehenshaus mit einer Trotte und einem Anteil an der Haab, die Scheune und Bestallung an der Landstrasse, drei Gärten beim Wohnhaus mit einem Springbrunnen und Obstbäumen längs dem Seeweg, ein ca. 7 Jucharten grosser Rebberg um die Gebäude längs dem See und oberhalb der Strasse gelegen, 300 Eimer Fässer im grossen Keller des Wohnhauses, 4 Betten, 3 grosse Kästen, 2 Kommoden, 1½ Dutzend Sessel, 4 Tische, 1 Kochhafen und 3 Pfannen, im Waschhaus der Sechtkessel und das übrige Waschgeschirr.

7 Im Kaufvertrag werden nebst dem Wohngebäude und dem Waschhaus genannt: der Brunnen, der Fischbehälter, das Holz- und Hühnerhaus, der Hauptgarten und ein Teil des Richtung Zürich gelegenen Gemüsegartens, die zum Haus gehörende Fischenzen-Gerechtigkeit, sämtliche Fässer, der grosse Kasten im unteren Hausgang, ein halbes Dutzend gepolsterte Sessel, die damastenen Bettvorhänge, sämtliche Keller- und Hausleitern sowie zwei Kirchenörter.

8 Vgl. ZD 12 (1987–1990), Zürich/Egg 1997, Abb. S. 217.

9 Das Medaillon mit den drei Meisen wurde in der Literatur verschiedentlich als Hinweis auf die Familie von Meiss gedeutet. Dies ist allerdings nicht zwingend. Das Wappen der Meiss zeigt nämlich drei Adler, wobei gelegentlich auch drei Meisen vorkommen (vgl. Wappenkonsole im Chor der Kirche Elgg). Da der Raum bereits vor 1767–1768 unterteilt war, ist eine Datierung der Decke nach 1724 (Übergang der «Seehalde» an die Familie Meiss) wenig wahrscheinlich.

10 Reste einer analogen Einfassung um das Fenster wurden auch im Raum 2.2 festgestellt.

11 Das schmiedeeiserne Treppengeländer scheint der Form nach älter zu sein.

Intarsierte Sockeltäfer, links im Raum 2.4, rechts im Raum 1.4. Zustand nach der Restaurierung, November 2002. KDP Fotoarchiv.

DOKUMENTATION

1) K. J. Raber, Die Seehalde in Meilen, in: Der Zürichsee. Kleine Chronik mit Kalender und Schreibmappe, Männedorf 1921, S. 21–24. – 2) Bürgerhaus ZH 2, S. XLII, Taf. 66–67. – 3) Hans Schulthess, Kulturbilder aus Zürichs Vergangenheit, Zürich 1930, S. 77–78. – 4) Gottlieb Binder, Altzürcherische Familiensitze am See als Erinnerungsstätten, Erlenbach 1930, S. 76–77, 83–85. – 5) Jakob Stelzer, Geschichte der Gemeinde Meilen, Meilen 1934, S. 184. – 6) Kdm ZH 2, S. 397–399. – 7) Rudolf Pestalozzi, Zürichsee-Landschaft. Aus meinem Leica-Skizzenbuch, Zürich 1945, o. S. – 8) Ursula Isler-Hungerbühler, Die Malerfamilie Kuhn von Rieden, MAGZ, Bd. 36, Heft 2, Zürich 1951, S. 19–21. – 9) Paul Pfenninger, Die Zürichsee-Stiche, in: Zürichsee Jb 1956/1957, S. 91–115, hier: S. 91. – 10) Frieda Maria Huggenberg, Die Landgüter der Holzhalb und Pestalozzi in Meilen, ZChr N. F. 1960, Heft 2, S. 29–33. – 11) Linus Birchler, Baustilkunde für Meilen, Heimatbuch Meilen 3 (1962), S. 62–86, hier: S. 76–78. – 12) Lea Carl, Gitter, Zürich 1964, S. 36, 58, 60, 66, 109–111. – 13) Ernst Pfenninger, Denkmalpflege in der Gemeinde Meilen, in: Heimatbuch Meilen 8 (1967–1968), S. 101–124, hier: S. 121. – 14) ZD 6 (1968–1969), Zürich 1973, S. 102. – 15) Heinrich Hirzel-Denzler, Geschichte und Baubeschrieb des Landgutes «Zur Seehalde» in Meilen, Typoskript, 1979 (KDP A). – 16) Christian Renfer/ Eduard Widmer, Schlösser und Landsitze der Schweiz, Zürich 1985, S. 250–251. – 17) KDP ÜKI 1985. – 18) KDP Fotodokumentation 1992 (KDP A). – 19) NZZ Nr. 183, 9.8.1994, S. 43. – 20) ZD 11 (1983–1986), Zürich/Egg 1995, S. 102. – 21) Peter Ziegler / Peter Kummer, Geschichte der Gemeinde Meilen, Wädenswil 1998, S. 113–114. – 22) Christiane Hirzel, Die Seehalde in Meilen. Wahlfacharbeit in Kunstgeschichte, Denkmalpflege, Landschaftsgestaltung, ETHZ 1998 (KDP A). – 23) LRD 2001 (LN 474), dat. 6.12.2001. – 24) Fontana & Fontana AG Jona, Meilen. Landsitz Seehalde, Seestrasse 467. Restaurierung der bemalten Holzdecken im 2. Obergeschoss, März/April 2002 (Typoskript, KDP A). – 25) BWS Labor Winterthur, Seehalde Meilen. Untersuchungsbericht der bestehenden Verputze. Rezepturen und Neuverputze, August 2002, Typoskript (KDP A). – 26) Roland Böhmer, Bauuntersuchung und Dokumentation 2001–2002 (KDP A). – 27) Christian Renfer, Das Haus zur Seehalde und seine Geschichte, in: Domus Antiqua Bulletin No. 38, Oktober 2003, S. 8–9. – 28) Christiane Hirzel, Zurück zum Rokoko-Ambiente, in: Domus Antiqua Bulletin No. 38, Oktober 2003, S. 10–11. – 29) Christian Renfer, Das Haus «zur Seehalde» in seiner Geschichte, in: Heimatbuch Meilen 43 (2003), S. 75–86.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RR I 266, Vers. Nr. 265, vor 1899 Nr. 74 a; Nebengebäude Vers. Nr. 266, vor 1899 Nr. 74 b.

Raum 1.4, Zustand nach der Restaurierung, November 2002. KDP Fotoarchiv.

Inneres gegen den Chor. Oben: Zustand nach der Restaurierung, Februar 2005. Rechts: Zustand April 1923. KDP Fotoarchiv.

MEILEN

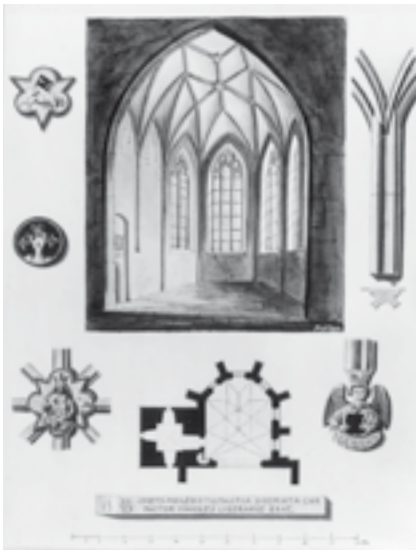
Seestrasse 585
Reformierte Kirche Vers. Nr. 413

Die unmittelbar am See gelegene, weithin sichtbare Kirche von Meilen entstand in ihrer heutigen Form zwischen 1493 und 1518. Anlässlich der Innenrestaurierung 2003–2004 wurden bemerkenswerte Befunde aus der Bauzeit sowie Reste von frühbarocken Ornamentmalereien aus der Umbauperiode von 1683–1686 entdeckt.

ZEITTAFEL[1]

1. H. 7. Jh.	Bau einer ersten Kirche, von der archäologisch nur geringe Reste nachgewiesen sind.
um 700/ 1. H. 8. Jh.	Abbruch der ersten Kirche und Errichtung einer Saalkirche mit rechteckigem Grundriss.
965	Kaiser Otto I. schenkt dem Kloster Einsiedeln/SZ Güter, die er durch ein Tauschgeschäft vom Kloster Säckingen erhalten hat, nämlich die Insel Ufenau/SZ mit den Höfen Pfäffikon/SZ und Uerikon sowie die Kirche Meilen.
979	Erste Erwähnung des Kirchenpatrons St. Martin. Später wird Maria die Patronin der Kirche.
um 1000	Verlängerung der Kirche gegen Westen und Anbau eines eingezogenen Chores mit quadratischem Grundriss.
14. Jh.	Neubau der Kirche auf verbreiterten Fundamenten. Der Grundriss wird beibehalten.
1310–1332	Papst Clemens V. inkorporiert die Kirche Meilen dem Kloster Einsiedeln.
A. 15. Jh.	Verlängerung der Kirche gegen Westen und Neubau des Chors, der nun die Breite des Schiffs einnimmt.
1493– um 1495	Bau der heutigen Kirche ohne den Turm. Das neue, im Vergleich zum Vorgänger ungefähr doppelt so grosse Gotteshaus besteht aus einem längsrechteckigen, von einer flachen geschnitzten[2] Holzdecke überspannten Schiff und einem eingezogenen, überwölbten Polygonalchor. Die Grundsteinlegung erfolgt am 2. Juni 1493. Das für den Dachstuhl des Schiffs benötigte Holz wird im Winterhalbjahr 1493/1494 geschlagen. (Dok. 42) Wegen eines Baustreits zwischen der Kirchgemeinde und dem Kloster Einsiedeln, das für den Unterhalt des Chores zuständig ist, verzögert sich der Chorbau. Am 8. Juli 1495 wird folgender Vergleich geschlossen: Da die Errichtung des Chores «nit uss der notturft» geschehen, sondern «durch lusts und gefallens willen der unndertanen», hat ihn die Meilener Bevölkerung selber zu finanzieren. Das Kloster ist fortan nur noch für die Pflege des Chordachs zuständig und leistet eine Abgeltung. (Dok. 41)
1514–1518d	Bau des heutigen Kirchturms mit seinem charakteristischen, von Fialen bekrönten Käsbissendach (Fälldaten des Bauholzes: untere Geschosse Frühling 1514, Dachstuhl Winterhalbjahr 1517/1518; Dok. 42). Im Erdgeschoss befindet sich ein Sakristeiraum.
1564	Erste Erwähnung einer Turmuhr.
1649	Auf der Nordseite wird eine neue Kanzel angebracht. Die alte stand «mitten im Eingang des Chors», wohin nun der 1638 erworbene Taufstein verschoben wird.
1683–1686	Vollständige Umgestaltung des Innern: Für den Einbau einer trapezförmig gebrochenen Holzdecke im Schiff, deren Scheitel in den Dachraum hinein ragt, werden die Bundbalken der Dachkonstruktion herausgesägt.[3] Dies führt zu einer statischen Schwächung des Dachstuhls und zu einem verstärkten Druck auf die Aussenwände. Vgl. 1729, 1944–1947, 1976–1978. Im Schiff konzentrieren sich die Ornamente auf die Fenster und deren Laibungen, auf ein Begleitband entlang der wohl ebenfalls bemalten Decke

Glockengeschoss und Giebel des Kirchturms. Zeichnung von Ernst Gladbach, (1812–1896), datiert 11. April 1861. Original SLM, Repro KDP Fotoarchiv.



Ansicht von Südosten, Innenansicht, Grundriss und Details des Chors. Sepias von Ludwig Schulthess (1805–1844), um 1830–1840. Original ZBZ GS, Repro KDP Fotoarchiv.

und dem Chorbogen. Im Chor sind die Zwickel des Gewölbes ausgemalt. Ebenso sind Malereien in den Fensterlaibungen anzunehmen, die jedoch nicht mehr erhalten sind. Barocke Dekorationsmalereien in den Farben Rot, Ockergelb und Grau begleiten die Fenster, die Decke, die Gewölberippen und wohl auch weitere Architekturglieder.

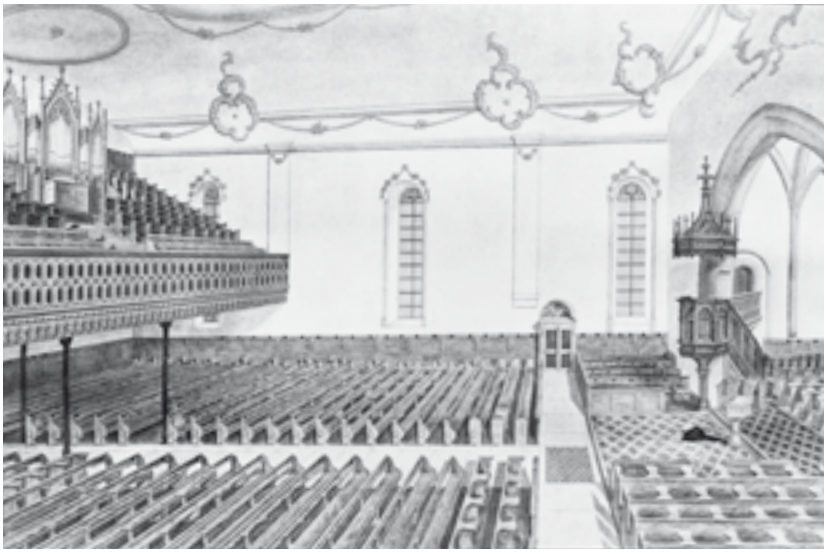
1719 Kauf einer neuen Kirchenuhr und einer zweiten, nach der Kirchgasse gerichteten Zeittafel; Umguss der Betzeitglocke von 1357.

1729 Stabilisierung der Empore, die wegen der Neigung der seitlichen Schiffsmauern nach aussen einsturzgefährdet ist. Vgl. 1683–1688. Neuer Taufstein.[4]

1785–1787 Der seit 1686 recht farbenfrohe Innenraum erhält unter der Leitung von Baumeister Franz Schmied aus Baar/ZG ein neues Aussehen[5] und wird in ein strahlendes Weiss getaucht: Im Schiff werden die Wände mit einem neuen Deckputz und einer Pilastergliederung versehen; anstelle der Holzdecke von 1683–1686 entsteht eine gewölbte Stuckdecke. Des Weitern werden der Schiffdachstuhl verstärkt, der Chordachstuhl neu errichtet und die Turmgiebel repariert (Dok. 42).

1792 Eine Kanzel und ein Taufstein vervollständigen die spätbarocke Innenausstattung.

Links: Innenansicht des Chors mit der Kanzel und dem Taufstein von 1792. Anonyme Zeichnung. Repro KDP Fotoarchiv. Rechts: Inneres von Süden. Zustand nach der Renovation 1867–1868. Zeichnung von Adolf Honegger (1849–1911), um 1870. Original Mittwochgesellschaft Meilen, Repro KDP Fotoarchiv.



1795 Ersatz des Glockenstuhls. (Dok. 42)

1818 Reparatur der Turmgiebel. Das Kloster Einsiedeln tritt die Kollatur an den Kanton Zürich ab.

1826 Anlässlich einer Renovation von Schiff und Turm werden der Westgiebel verstärkt und das westliche Vordach vergrössert. Drei Glocken aus der Glockengiesserei Josef Rosenlaecher in Konstanz ersetzen das alte Geläut; einzig die Betzeitglocke von 1719 wird beibehalten.

1861 Kantonsrat Johannes Wunderly-Zollinger (1816–1873) stiftet eine Orgel. Das Instrument der Firma E. F. Walcker in Ludwigsburg kommt auf die Empore zu stehen, die angepasst und erweitert wird.

1867–1868 Gesamtrenovation unter Oberaufsicht von Architekt Ferdinand Stadler (1813–1870), Zürich: Der Ostabschluss des Schiffs und die Westfront werden mit neugotischen Zutaten bereichert. Vor dem Hauptportal entsteht eine Vorhalle. Das ganze Gebäude wird mit einem Besenwurf-Verputz versehen, der Turm erhält eine Lisenengliederung und die Dächer werden umgedeckt. Im Innern umfassen die Arbeiten den Ersatz des Bodens (rautenförmiges Parkett im Vorchor und Chor, Zementplatten im Schiff), der Westempore und des Wandtäfers; Glasmaler Johann Jakob Röttinger (1817–1877), Zürich, liefert die Fensterverglasungen, J. Glaenz in Freiburg i. Br. die heute noch bestehende Kanzel und Bildhauer Suter im Seefeld bei Zürich den Taufstein. Der aus Meilen gebürtige Nationalrat Johann Heinrich Fierz-Locher (1813–1877), Fluntern, finanziert den Einbau einer Luftheizung.

1869 Neubau der Kirchhofmauer gegen die Kirchgasse, ebenfalls ermöglicht durch eine Spende von Johann Heinrich Fierz-Locher.

1885 Vergrösserung der Orgel und Einbau eines Echowerks.

1895 Anlässlich des 400jährigen Bestehens der Kirche erfolgen eine Aussenrenovation von Turm und Chor sowie eine Innenrenovation. Im Chor kommen das Sakramentshäuschen und im Schiff links vom Chorbogen eine Rechtecknische zum Vorschein. Die Turmuhrenfabrik Maeder in Andelfingen liefert eine neue Uhr mit Viertelstunden- und doppeltem Stundenschlag.

1900 Einrichtung der elektrischen Beleuchtung.

1912–1913 Innenrenovation nach Gutachten von Kantonsbaumeister Hermann Fietz (1869–1931): Die Arbeiten umfassen die Reinigung und Reparatur der Stuckdecke im Schiff, die Ausmalung des Chorgewölbes nach dem Vorbild der Kirche von Ramosch/GR durch Kirchenmaler Christian Schmidt (1862–1937), die Entfernung der Farbanstriche an den Steinhauerarbeiten, die Rekon-

Chorgewölbe mit Bemalung von 1912–1913. Zustand 1930. KDP Fotoarchiv.

struktion der abgeschlagenen Dienste im Chor, den Ersatz der Böden, der Bestuhlung, des Wandtäfers und der Beleuchtungskörper sowie den Umbau der Orgel auf pneumatische Traktur.

1920–1921 Elektrifizierung des Geläuts.

1926–1927 Eine Aussenrenovation nach Projekt von Architekt Karl Knell (1880–1954), Küsnacht, führt zur Entfernung aller neugotischen Elemente von 1867–1868 und zum Bau einer neuen Vorhalle. Die wohl 1785–1787 entstandenen Rundbogen an den Schiffsfenstern werden nach Befund zu Spitzbogen umgestaltet.

1929 Die Verbreiterung der Seestrasse hat das Zurücksetzen der Umfassungsmauer zur Folge. Beim Chor entsteht eine Freitreppe; der Chorsockel wird freigelegt und erneuert.

1938 Die beiden seitlichen Vorzeichen werden in Anlehnung an ihre 1867–1868 entfernten spätbarocken Vorgänger neu errichtet.

1946–1947 Umbau nach Projekt der Architekten August Arter (1874–1963) und Martin Risch (1880–1961), Zürich: Der Wunsch nach einer neuen, grösseren Orgel und die engen Platzverhältnisse auf der als unschön empfundenen Empore von 1868 führen zu einer Verlängerung der Kirche gegen Westen um 6.7 Meter. Dieser Eingriff bedingt den Abbruch des oberen Teils der spätgotischen Westwand und führt zu einer nachteiligen Veränderung der äusseren Gebäudeproportionen. Auf der neu konstruierten Empore wird eine Orgel der Firma Kuhn, Männedorf, aufgestellt. Für die Verstärkung des einsturzgefährdeten spätgotischen Schiffdachstuhls, dessen Sparren teilweise gebrochen sind, werden 40 Kubikmeter Holz und 1100 Kilogramm Nägel verbaut.

1951 Aufhebung des Friedhofs und Umgestaltung zu einer Grünanlage.

1968–1970 Renovation des Chors und der Sakristei unter Leitung von Architekt Robert Fässler (1912–1976), Zürich: Nach Beendigung der archäologischen Untersuchungen (Leitung: Dr. Walter Drack, kantonaler Denkmalpfleger) wird ein Betonboden mit Sandsteinplattenbelag eingebaut. Wichtigste denkmalpflegerische Massnahme sind die Freilegung und Restaurierung der originalen Fassung an den Schlusssteinen und der Gewölbemalerei von 1683–1686 im Chor. Teile der Fenstergewände und der Masswerke werden ersetzt und das neugotische Balkongitter von 1868, das Wandtäfer von 1913 sowie die

Ansichten von Westen und von Südosten. Zustand nach der Aussenrestaurierung, März 1998. KDP Fotoarchiv.

Krebsstühle entfernt. Die von Max Hunziker (1901–1976) gestalteten farbigen Bildfenster anstelle der Farbverglasung von 1868 prägen seither die Stimmung des Chorraums (Ausführung: Karl Ganz).

1976–1978 Erneuerung des Schiffs unter Leitung von Architekt Hans Rudolf Bolliger, Meilen: Die Eingangshalle erfährt eine vollständige Umgestaltung, und vor die Westwand wird eine offene Vorhalle gestellt. Im Schiff ersetzt man die Ausstattung von 1913 (Bodenbelag, Wandtäfer, Bänke und Lampen). An die Stelle des Taufsteins von 1868 tritt ein Abendmahlstisch. Die gleichzeitig entstandene Kanzel bleibt auf Empfehlung der KDK erhalten; sie wird ergänzt und tiefer gesetzt. Vor Baubeginn erfolgen archäologische Untersuchungen (Leitung: Dr. Walter Drack, kantonaler Denkmalpfleger).

1979 Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von kantonaler Bedeutung (RRB Nr. 5113/1979). Öffentlich-rechtliche Eigentumsbeschränkung zugusten des Kantons Zürich (Unterschutzstellung Kanzel).

1997–1998 Aussenrenovation.[6]

Bearbeitung eines Werkstücks für die westliche Schallöffnung am Turm, Juli 1997. KDP Fotoarchiv.

INNENRESTAURIERUNG 2003–2004

Bauherrin: Reformierte Kirchgemeinde Meilen. Architekt: Thomas Meyer-Wieser, Meilen. Restaurierungen: Hugo Baldinger, Jona/SG (Stuck). Fontana & Fontana AG, Jona/SG (Malerei). Jürg Magener, Zürich (Mobiliar). Fritz Dold, Zürich (Glasmalerei). Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Giovanni Menghini (Bauberatung), Dr. Roland Böhmer (Dokumentation).

Rund ein Vierteljahrhundert nach der letzten grossen Instandsetzung plante die Kirchgemeinde Meilen im Jahr 2001 eine einfache Auffrischung des Innern, dessen Wände und Gewölbe unansehnlich geworden waren. Um den genauen Handlungsbedarf abzuklären, liess die Bauherrschaft auf Empfehlung der kantonalen Denkmalpflege den Zustand des Tragsystems sowie der Wand- und Gewölbeoberflächen in mehreren Schritten untersuchen. Zusätzlich wurden Messungen des Feuchtehaushalts vorgenommen.
Die Untersuchungen führten zur Erkenntnis, dass die bei den Renovationen von 1968–1970 und 1976–1978 eingebrachten modernen Baumaterialien ein beträchtliches Schadenspotential aufwiesen, das die Bausubstanz langfristig gefährdete. Der Dispersionsanstrich im Chor und in den unteren Wandbereichen des Schiffs sowie die hydrophobierten, mit Kunststoffen vergüteten Verputzflächen waren nicht atmungsaktiv. Die Raumfeuchte konnte deshalb kaum über die Wände entweichen, sondern sie schlug sich an deren Oberflächen nieder. Dadurch wurden im Mauerwerk vorhandene, jahrhundertealte Pilzsporen aktiviert, was zu den unansehnlichen Stockflecken an den Wänden führte. Probenentnahmen des Wand- und Deckenverputzes zeigten einen starken Schimmel- und Hefepilzbefall; die Myzelien waren bis 30 mm in die Mörtelmasse eingedrungen. Der unter dem modernen Gipsputz erhaltene Kalkputz aus der Bauzeit von 1493–1495 haftete zudem schlecht auf dem Mauerwerk, so dass ausserordentlich viele Hohlstellen vorhanden waren. Auch die Stuckdecke war bei der letzten Innenrenovation unsachgemäss renoviert worden: Auf den Kalkstuck hatte man ein Calicotgewebe aufgeklebt und mit Dispersion vorgestrichen. Das Calicot bildete einen idealen Nährboden für Schimmelpilze. Unter der Bespannung waren zudem viele Hohlstellen, Risse und Gipsflicke vorhanden, die längerfristig saniert werden mussten. Der Kalkstuck war durchwegs mit Gips repariert worden, und die Stuckoberflächen waren stark zerkratzt. Die 1977 vorgenommenen statischen Sicherungsmassnahmen hatten sich hingegen grundsätzlich bewährt; gleichwohl zeigten sich da und dort Schwachstellen an der Dachkonstruktion.
Nach Vorliegen der Untersuchungsresultate kam die Baukommission zum Schluss, dass eine kleine Renovation mit Reinigung der Wand- und Deckenflächen keine dauerhafte Lösung darstelle und eine umfassende Restaurierung mit Beseitigung der Schadensursachen anzustreben sei. Im September 2003 stimmten die Stimmberechtigen dem notwendigen Kredit zu, und bereits im Oktober begannen die Bauarbeiten.

Dekorationsmalereien von 1683–1686. Von links nach rechts: an der Südwand über dem 1. Fenster von Osten, Zustand Juni 1977 bzw. Januar 2004; am 2. Fenster von Osten, Zustand Januar 2004; oberhalb der heutigen Stuckdecke im Scheitel des Chorbogens, Zustand 2004. KDP Fotoarchiv.

An den Wänden des Langhauses wurde der Gipsweissputz von 1977 mit mechanischen Mitteln vollständig entfernt. Dadurch trat der auf grossen Flächen noch erhaltene spätgotische Wandverputz zutage, was eine ganze Reihe von baugeschichtlichen Beobachtungen ermöglichte (vgl. unten). Nebst Resten eines Seitenaltars, verschiedener Wandnischen und Malereifragmenten aus der Bauzeit der Kirche wurden frühbarocke Ornamentmalereien entdeckt, welche im Schiff die Fenster umrahmten. Sie stammen wie die 1969 restaurierten Gewölbemalereien im Chor aus der Umbauphase von 1683–1686. Die Baubefunde waren bereits 1977 freigelegt, aber nur rudimentär dokumentiert worden. Dieses Versäumnis holte man nun nach. (Dok. 52, 56, 57) Anschliessend deckten die Restauratoren die Malereireste vor dem Überputzen mit Japanpapier ab, damit sie späteren Generationen erhalten bleiben. Einzig in einer Fensterlaibung der Südwand blieb ein Stück der Dekorationsmalerei von 1683–1686 sichtbar.
Bevor der Grundputz an den Wänden ergänzt und der neue Kalkdeckputz aufgetragen werden konnte, erfolgte eine gründliche Fungizidbehandlung. Einen speziellen Problemkreis bildete die Rekonstruktion der Wandlisenen von 1787. Bis zu ihrer Entfernung 1947 hatten sie mit der ebenfalls 1787 entstandenen Stuckdecke eine optische Einheit gebildet. Um das ursprüngliche Erscheinungsbild wiederherzustellen, waren die Lisenen bereits 1977 rekonstruiert worden, allerdings aus heutiger Sicht nicht fachgemäss: Die Fugen zwischen den damals verwendeten Gipsplatten und die Befestigungsschrauben begannen sich im Laufe der Zeit immer stärker auf der Oberfläche abzuzeichnen. Überdies war der historische Zustand 1977 nur annähernd wiederhergestellt worden: Die beiden Lisenen neben den Seiteneingängen lagen zu weit im Westen, diejenigen beidseits der Empore waren eine freie Zutat, und der untere Lisenenabschluss war eine Neuschöpfung. Die Rekonstruktion von 2004 erfolgte mit Kalkstuck und hielt sich exakt an den historischen Befund. Die ursprüngliche Lage der Lisenen liess sich am Wandabschlussgesims unterhalb der Decke ablesen, und die Gestaltung des unteren Abschlusses ist auf einer um 1870 entstandenen Zeichnung des Kircheninnern überliefert. Die schlecht haftenden Stuckaturen um die Fenster mussten neu befestigt und ergänzt werden. Das 1947 hinzugefügte Gipsstuckgesims an der Chorbogenwand wurde entfernt. Analog zur Situation vor 1946 wurde an seiner Stelle wiederum ein Gesims aufgemalt.[7]
Am Deckengewölbe des Schiffs löste man das Calicotgewebe samt dem Dispersionsanstrich ab. Nach Entfernung der Gipsflicke bot die Decke einen desolaten Anblick. Die zahllosen Risse waren durch die 1683–1686 erfolgte Schwächung der Dachkonstruktion verursacht, welche dazu geführt hatte, dass sich die Schiffsmauern immer stärker nach aussen neigten. An manchen Stellen war zudem die Lattung der Stuckdecke verfault. Hugo Baldinger und seine Mitarbeiter reparierten sie, sicherten anschliessend Hohlstellen im Putz und ergänzten fehlende Partien. Der neue Gewölbeverputz besteht aus einem Grundputz mit Rinderhaarzusatz und einer Kalkglätte, die im nassen Zustand zweimal mit verdünntem Sumpfkalk gestrichen wurde. Wie oben erwähnt, waren bei der letzten Renovation die Stuckprofile und die Stuckornamente stark zerkratzt worden; insbesondere die Blumen waren kaum noch zu erkennen. Nach Entfernung der Gipsflicke und der Reste von Kalk-

anstrichen wurden die Profile und Ornamente gesichert und mit Kalkstuckmasse aufmodelliert. Fehlende Partien der Profilierungen zogen die Stuckateure mit eigens hierfür hergestellten Schablonen nach. Die zahlreichen fehlenden Stuckblumen wurden in Silikonformen, die von den Originalen abgenommen worden waren, nachgegossen. Schliesslich wurde die ganze Decke mehrmals gekalkt. Die Farbigkeit entspricht dem Befund von 1787: Der Grund ist ganz leicht mit Ocker und Rebschwarz abgetönt, die Stuckaturen eine Spur stärker. Im vorderen Drittel der Decke entdeckte man eine grosse ehemalige Lüftungsöffnung. Sie war 1868 zusammen mit der Luftheizung eingebaut worden. Nun liess sie sich ohne Beeinträchtigung der historischen Bausubstanz erneut für den Abzug der Raumluft nutzen.[8]

An den Wänden und Gewölben des Chors und der Sakristei mussten die modernen Anstriche und die Gipsputzergänzungen entfernt werden. Der spätgotische Verputz ist auch hier weitgehend erhalten. Nach der Verputzreparatur mit Kalkmörtel erhielten die Flächen einen neuen Kalkanstrich. Die 1969 restaurierten Chorgewölbemalereien wurden nur gereinigt und innerhalb von Fehlstellen retuschiert.

In der Projektierungsphase bestand die Idee, das Wandtäfer von 1977 durch einen mit Erdfarben gestalteten Wandsockel nach Entwurf von Franz Wanner zu ersetzen. Auf diese Weise hätten Schiff und Chor stärker zu einer Einheit zusammengebunden und farblich in Einklang gebracht werden sollen. Ein von der kantonalen Denkmalpflege bei der KDK in Auftrag gegebenes Gutachten beurteilte diesen Eingriff als vertretbar. (Dok. 48) Die Kirchgemeindeversammlung lehnte die neue Wandgestaltung jedoch ab.

Die Ausstattung der Kirche blieb unverändert und erfuhr lediglich eine Überholung. Jürg Magener frischte die Kanzel und alles übrige Holzwerk auf. Auf Wunsch der Kirchenpflege wurden die vorderen vier Bankreihen demontier- und drehbar ausgeführt. Die Anregung der kantonalen Denkmalpflege, einen der beiden Taufsteine von 1729 bzw. 1868 wieder in der Kirche aufzustellen, fand bei der Kirchenpflege keine Zustimmung.

Die aus Polystyrol (sog. Organglas) gefertigten Chorfenster von Max Hunziker und Karl Ganz waren bereits 1998 gereinigt und mit einer Schutzverglasung ausgerüstet worden. Deshalb war lediglich vorgesehen, die Scheiben zum Schutze vor Bauschäden auszubauen und beim Wiedereinbau die Hinterlüftung zu verbessern. Schäden am Organglas veranlassten die Verantwortlichen dann aber, das Schweizerische Forschungszentrum für Glasmalerei, Romont/FR, als beratendes Gremium beizuziehen und bei Fritz Dold, Zürich, eine Zustandsanalyse in Auftrag zu geben. Die Gläser waren beidseits verschmutzt, vor allem im unteren Bereich. An verschiedenen Stellen wiesen sie Wasserlaufspuren und

Blumenornament an der Girlande um den Mittelspiegel der Stuckdecke im Schiff von 1785–1787. Zustand nach der Freilegung und Ergänzung, Juni 2004. KDP Fotoarchiv.

Dekorationsmalerei von 1683–1686 um die Fenster des Schiffs und Blick an die Schiff-Südwand. Rekonstruktionszeichnungen von Rino Fontana, 2004. KDP Fotoarchiv.

Schlussstein mit Muttergottes im Chor. Links: Zustand nach der Restaurierung, Februar 2005. Rechts: Zustand vor Entfernung der Fassung von 1912–1913, April 1969. KDP Fotoarchiv.

Sprünge auf. Auch hatte das Organglas teilweise an Klarheit eingebüsst. An der 1998 eingebauten Schutzverglasung fehlte eine Hinterlüftung, was zu Wärmestauungen führte. Die Gläser wurden in der Folge an Ort und Stelle mit destilliertem Wasser gereinigt, die störenden Schaumstoffbänder an den Rändern durch Kork ersetzt und die Befestigung verbessert. Rolf Attinger, Meilen, behob kleinere Schäden an der Verglasung von 1868 im Schiff. Weitere bauliche Massnahmen waren der Ersatz der Elektroverkabelung, der Heizung, der Lautsprecheranlage, der Sanitärinstallationen sowie die Revision der Orgel. Die restaurierte Kirche konnte am 28. November 2004 eingeweiht werden.

Chorgewölbe. Zustand nach der Restaurierung, Februar 2005. KDP Fotoarchiv.

NEUE ERKENNTNISSE ZUR SPÄTGOTISCHEN KIRCHE

Wie bereits erwähnt, wurde mit der Entfernung des modernen Deckputzes der spätgotische Wandverputz des Schiffes vorübergehend freigelegt. An der Ostwand und an den beiden Seitenwänden ist er auf grösseren Flächen bis heute erhalten geblieben. Er ist zweischichtig, und seine Zusammensetzung unterscheidet sich kaum vom spätgotischen Mauermörtel. In der Zone unterhalb der Fensterbänke war der spätgotische Verputz bei einer früheren Renovation abgeschlagen worden. Hier liess sich erkennen, dass alle Mauern des Schiffs miteinander im Mauerverband stehen und somit in einem Zug errichtet worden sind. An den Seitenwänden konnte in Fehlstellen des Verputzes eine grössere Anzahl von Gerüstlöchern mit quadratischem Querschnitt nachgewiesen werden. In einem Gerüstloch an der Nordwand war das Mörtelnegativ eines Rundholzes erhalten. Vor dem Anbringen des spätgotischen Wandverputzes waren die Hölzer entfernt und die Löcher verschlossen worden.[9] An der Nordwand liessen sich fünf Gerüstläufe rekonstruieren, deren Abstand zwischen 1.15 und 1.60 Meter betrug.

Die östlichen drei Fenster der Seitenwände[10] und die drei Eingänge befinden sich alle an der originalen Stelle. Die Seitenportale wurden jedoch 1785–1787 verbreitert, so dass nur noch ihre östliche Laibung original ist. Westlich des nördlichen Seitenportals wurde eine vermauerte, korbbogige Nische – vermutlich eine Grabnische – entdeckt, die zum originalen spätgotischen Baubestand gehört. Ihre Laibungen waren ursprünglich grau gefasst.[11]

An der Ostwand nördlich des Chorbogens war bereits 1895 eine rechteckige Nische freigelegt und sichtbar belassen worden.[12] Sie gehörte zu einem Seitenaltar, dessen Fundament 1976 ausgegraben wurde. Die Nische befand sich vermutlich unmittelbar über der Altarmensa. Nach dem Abschlagen des Verputzes im Spätherbst 2003 wurden über der Nische ein abgeschlagenes Gesims sowie Abdrücke von Blendmasswerk und drei Sandsteinfialen sichtbar. Seitlich der beiden äusseren Fialen ist je eine im Grundriss halbrunde Nische mit Spitzbogenabschluss in die Wand eingelassen.[13] Beide Nischen sind aus einem einzigen Sandsteinwerkstück gehauen. Ihre Masse und Form entsprechen sich nicht genau: Die südliche, 8 Zentimeter tiefe Nische ist etwas weiter unten angeordnet als die nördliche. Sie ist zudem schmaler und besass ursprünglich eine Konsole, auf der eine Figur gestanden haben dürfte. Die nördliche Nische, die unmittelbar an die Nordostecke anschliesst, hatte keine Konsole. Unterhalb der südlichen Nische sind zwei weitere Nischen in die Wand eingelassen; die obere ist rechteckig, die untere weist einen Kielbogenabschluss auf. Beide haben ein gefastes Gewände.

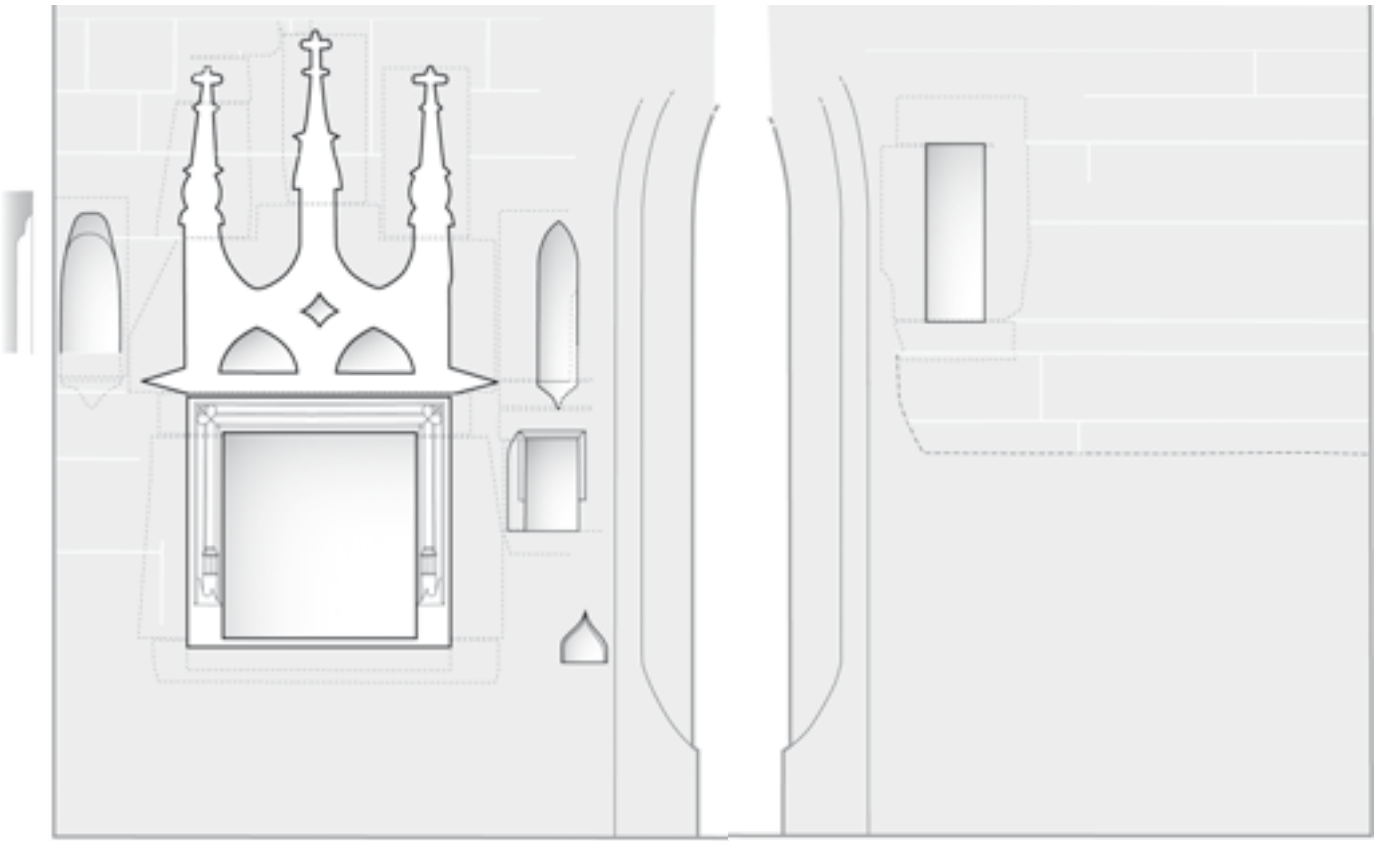
Auf der Südseite des Chorbogens war 1976 ebenfalls das Fundament eines Seitenaltars nachgewiesen worden. An der Wand hinter dem Altar sind jedoch weder ein Fialenaufbau noch begleitende Nischen vorhanden. Im Bereich, wo die Fialen zu erwarten wären, findet sich eine lediglich 11 Zentimeter tiefe, hochrechteckige Nische mit grauen Fassungsresten. Mit dem Altar in Zusammenhang steht ausserdem eine Nische an der Südwand unter dem östlichen Fenster. Sie weist einen giebelförmigen Sturz sowie gefaste Gewände auf.

Die Wandflächen der Vorchorzone waren wohl von Anfang an mit einer Quadermalerei versehen, deren weisse Fugenlinien auf einen grauen Grund gemalt sind. Die Malerei erstreckt sich von den beiden östlichen Fenstern der Seitenwände über die Ostecke hinweg auf die Chorbogenwand. Sie endet auf einer Höhe von 4.60 Meter über dem aktuellen Bodenniveau; die Wandzone darüber war lediglich gekalkt. Die Quaderimitation setzt alle erwähnten Nischen voraus. Die gleiche Quadermalerei umrahmte auch die Grabnische an der Nordwand sowie die sechs originalen Fenster des Schiffs, deren scharrierte Sandsteinlaibungen sie ebenfalls überdeckte.[14] An mehreren Stellen konnten Reste einer zweiten grauen Fassung festgestellt werden, die möglicherweise ebenfalls eine Quaderimitation war.[15] An der Südwand des Schiffs kamen ausserdem zwei fragmentarisch erhaltene Weihekreuze zum Vorschein, deren Konstruktionslinien mit Hilfe eines Zirkels in den noch feuchten Wandverputz eingekratzt worden waren. Ein weiteres Weihekreuz ist an der Nordwand nachgewiesen. Hinweise auf figürliche Wandbilder im Schiff fehlen dagegen vollständig. Um das Sakramentshäuschen im Chor stellten die Restauratoren minime rote Farbspuren aus der Bauzeit fest.

Links: Nordwand des Schiffs mit Verputz und Gerüstlöchern aus der Bauzeit 1493–1495. Zustand Dezember 2003. Mitte: Vermauerte Nische aus der Bauzeit 1493–1495 an der Ostwand, rechts vom Chorbogen. Zustand Dezember 2003. Rechts: Quadermalerei aus der Bauzeit 1493–1495 an der Nordwand rechts vom östlichsten Fenster. Zustand Januar 2004. KDP Fotoarchiv.

Im Zuge der Restaurierung wurden die Steinmetzzeichen im Chor kartiert und teilweise gepaust.[16] Insgesamt liessen sich über hundert Zeichen nachweisen – eine für Zürcher Landkirchen ungewöhnlich hohe Zahl. Die Zeichen lassen sich mindestens dreizehn verschiedenen Steinmetzen zuweisen.[17] Fünf Zeichen kommen mehr als zehnmal vor, das häufigste 25 Mal. In der Literatur gilt die Kirche Meilen seit langem als Werk von Hans Felder d. Ä.[18] Wie bereits Erwin O. Rehfuss (Dok. 8) feststellte, kann Felders Meisterzeichen jedoch nirgends nachgewiesen werden. Sieben der in Meilen vorkommenden Steinmetzzeichen[19] finden sich auch am Chor der Kirche von Wiesendangen, dessen Dachkonstruktion dendrochronologisch auf das Winterhalbjahr 1484/1485 datiert ist.[20]

R. B.



1 Leicht gekürzt übernommen aus: Roland Böhmer, Baugeschichtliche Daten, in: Dok. 58, S. 9–15. Ausführliche Version mit Quellenangaben: Dok. 57.

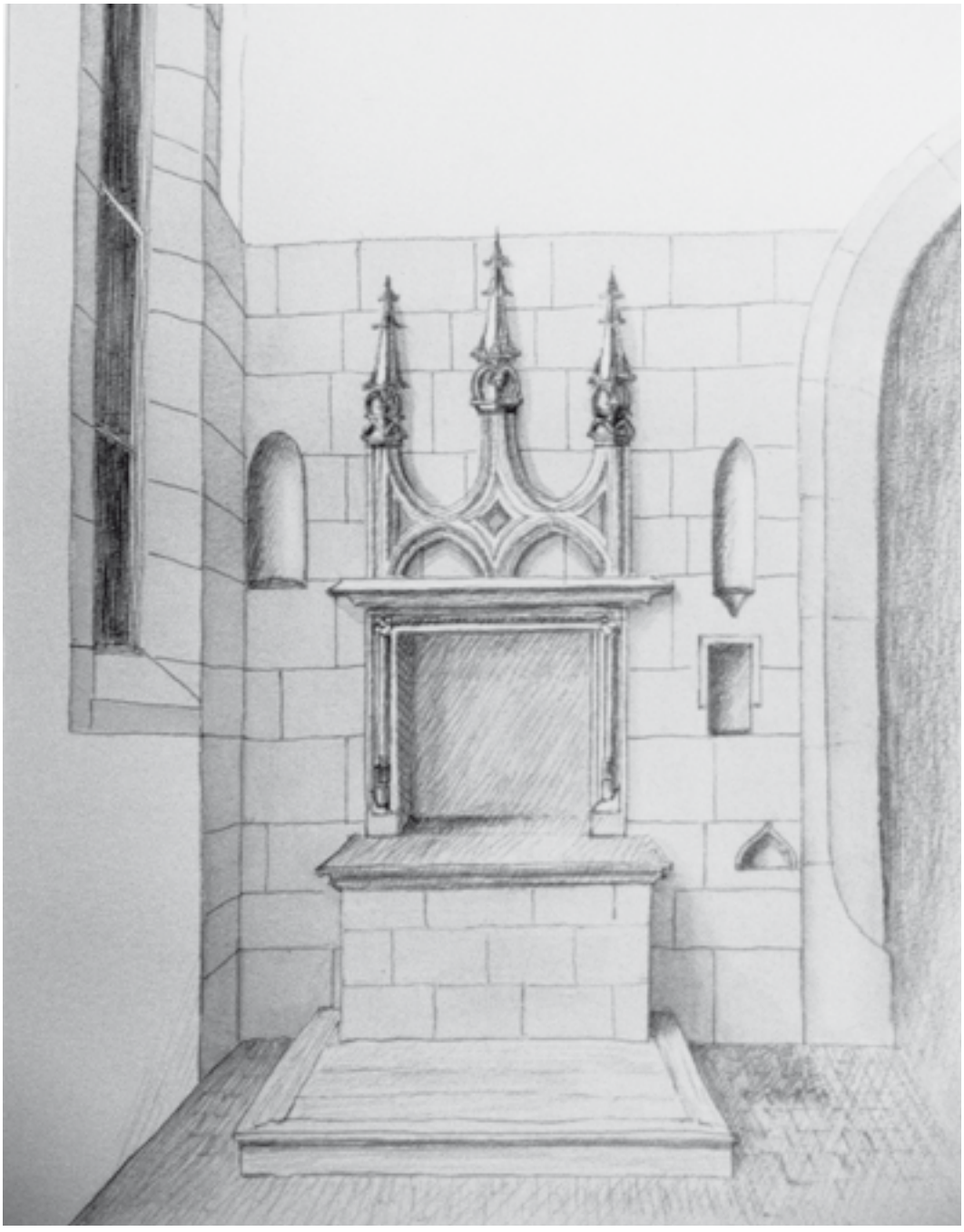
2 Dok. 6.

3 Die Form der Holzdecke ist an der Chorbogenwand im Hohlraum zwischen der heutigen Decke und dem Estrichboden noch ablesbar, da hier der die Decke begleitende, auf den Verputz aufgemalte Randfries erhalten geblieben ist. In der Kirche Männedorf bestand von 1657–1862/1863 eine vergleichbare gebrochene Holzdecke. 1692 musste dort der Dachstuhl aus statischen Gründen verstärkt und die Decke auf Holzsäulen abgestützt werden. Vgl. ZD 3 (1962–1963), Zürich 1967, S. 60, Abb. S. 57.

4 Heute im Pfarrhaus aufgestellt.

5 Bauabrechnung im KgdeA Meilen, II A 1.

6 Am Turm neuer Verputz, Ersatz einiger Sandsteine und des Masswerks der westlichen Schallöffnung, Neuvergoldung des Zifferblattes und der Zeiger. An Schiff und Chor Erneuerung des Deckputzes. Einbau einer Isolierverglasung vor den Chorfenstern. Vgl. Dok. 46.



Linke Seite: Baubefunde an der Ostwand beidseits des Chorbogens. Zeichnung von Peter Albertin, Dezember 2003. Umzeichnung von Marcus Moser. KDP A.

Links: Nördlicher Seitenaltar und Quadermalerei aus der Bauzeit 1493–1495. Rekonstruktionszeichnung von Rino Fontana, 2004. KDP A.

Verglasung eines Fensters und des Türoblichts an der Nordwand des Schiffs von Johann Jakob Röttinger (1817–1877). Zustand Februar 2005. KDP Fotoarchiv.

7 Auf der Innenansicht von ca. 1870 ist weder ein stuckiertes noch ein gemaltes Gesims auszumachen. Ein Foto von 1923 gibt erstmals das aufgemalte Gesims wieder, das vermutlich 1895 entstanden ist.

8 Die Gitteröffnung ist in den Ausschreibungsunterlagen («Spezielle Vorschriften und Bedingungen über die Neubauten und Reparaturen an der Kirche zu Meilen») wie folgt beschrieben: «Zur Einströmung der Wärme aus dem Warmluftkanal in die Kirche ist die Decke nach Anleitung der Bauaufsicht zu durchbrechen und mit einem eisernen Gerippe und passender Rosette zu versehen.» In einem auf den 5. Januar 1868 datierten «Memorial zu Handen der Tit. Kirchenbaukommission in Meilen Kirchenventilation betreffend» empfahl Heizungstechniker Schärrer, Neunkirch/SH, zusätzlich eine Ventilation, welche die Luftumwälzung während der heissen Sommermonate verbessern könnte. Wie Schärrers Vorschlag, der «für die Salubrität so förderlich wäre», von der Baukommission aufgenommen wurde, ist aus den Akten nicht ersichtlich. (KgdeA Meilen II B 5 b)

9 Teilweise mit Bruch- und Bollensteinen, teilweise mit Flachziegeln.

10 Die beiden westlichen Fenster befinden sich in der Verlängerung des Schiffs von 1946–1947.

11 Masse der Nische: Länge 1.71 Meter, Scheitelhöhe 1.43 Meter. Da die Vermauerung nicht entfernt wurde, ist die Nischentiefe unbekannt.

12 Dok. 5, S. 5.

13 Erwähnt in Dok. 5, S. 5.

14 Eine analoge Quadermalerei war wohl auch an den Chorfenstern vorhanden, doch wurde sie hier spätestens bei der Renovation von 1912–1913 entfernt.

15 Spuren einer wohl sekundären, auf eine Kalkung aufgetragenen Graufassung fanden sich an der Ostwand nördlich des Chorbogens in den zwei Nischen beidseits der Fialen und in den Laibungen der Kielbogennische sowie an der Südwand in den Laibungen der Nische unterhalb des östlichen Fensters.

16 Diejenigen in der Sakristei wurden bereits früher aufgenommen. (KDP A)

17 Nicht berücksichtigt sind vier nur in Kopien erhaltene, je nur ein einziges Mal vorkommende Steinmetzzeichen, die möglicherweise ungenau kopiert sind.

18 So bereits in Dok. 5, S. 3–4. Ferner in Dok. 8.

19 Von den sieben Zeichen gehören vier zur Gruppe der mehr als zehnmal in Meilen vertretenen Steinmetzzeichen.

20 LRD 2003 (LN 520), dat. 10.12.2004; Kdm ZH 8, S. 380.

DOKUMENTATION

1) Vogel 1841, S. 312. – 2) Vogel 1845, S. 423–424. – 3) Escher 1870, S. 644. – 4) Nüscheler 1873, S. 382–383. – 5) J. Marty, 1495–1895. Zur Erinnerung an die Jubiläumsfeier der Kirche in Meilen am 11. und 12. August 1895, Meilen 1895. – 6) Rahn 1898, S. 197. – 7) ZWChr 1913, S. 591–593. – 8) Erwin O. Rehfuss, Hans Felder. Ein spätgotischer Baumeister, Innsbruck 1922, S. 40–42, 59. – 9) 53. AGZ Ber 1922–1923, S. 12. – 10) Presseberichte zur Renovation 1927: ZSZ 1927, Nr. 244, 19.10.1927; NZZ 1927, Nr. 1256. – 11) Karl Knell, Kirche in Meilen. Beschrieb der ausgeführten Renovationsarbeiten, Typoskript 1927 (KDP A). – 12) 55. AGZ Ber 1926–1927, S. 20. – 13) Paul Corrodi, Die Kirche zu Meilen, in: Zürichsee Jb 2 (1932), S. 47–49. – 14) Beck 1933, S. 94–95. – 15) Jakob Stelzer, Geschichte der Gemeinde Meilen, Meilen 1934, S. 106–110, 134–136. – 16) Kdm ZH 2, S. 385–393. – 17) Anbau, Dachstuhlkorrektion und Renovation der Kirche Meilen, in: Der Zimmermeister 14 (1947), Nr. 1–3. – 18) Walter Weber, Kirchenumbau und Orgelneubau in Meilen, in: Zürichsee Jb 11 (1948/1949), S. 277–292. – 19) Martin Risch, Der Umbau der Kirche in Meilen, in: SBZ 66 (1948), S. 716–718. – 20) Theodor Marty-Liechti, Von unseren Glocken im Kirchturm, in: Heimatbuch Meilen 1 (1960), S. 98–104. – 21) Linus Birchler, Baustil-

kunde für Meilen, in: Heimatbuch Meilen 3 (1962), S. 62–86, hier: S. 64–69, 78. – 22) Ernst Pfenninger, Aus der Frühzeit der Kirche Meilen, in: Heimatbuch Meilen 6 (1965), S. 9–38. – 23) P. Rudolf Henggeler, Die Kirche Meilen und das Stift Einsiedeln in ihren gegenseitigen Beziehungen, in: Heimatbuch Meilen 6 (1965), S. 47–70. – 24) Alfred Cattani, Kleine Chronik der Kirchgemeinde Meilen 1818–1965, in: Heimatbuch Meilen 6 (1965), S. 103–123. – 25) Linus Birchler, Kunstgeschichtliches über die Meilener Kirchen, in: Heimatbuch Meilen 6 (1965), S. 140–163, hier: S. 140–158. – 26) Walter Drack, Die Entdeckungen zur Baugeschichte der Reformierten Kirche im November 1968, in: Heimatbuch Meilen 9 (1969/1970), S. 37–54. – 27) Fritz Hermann, Die neuen Chorfenster in der reformierten Kirche Meilen. Ein Werk von Max Hunziker und Karl Ganz, in: Heimatbuch Meilen 10 (1971), S. 68–77. – 28) KDK-Gutachten vom 23.4.1971. – 29) ZD 6 (1968–1969), Zürich 1973, S. 97–101. – 30) Emil Schubiger, Protestantische Kirche Meilen. Gutachten über die Querstabilität des Kirchenschiffes, Typoskript, dat. 5.9.1974 (KDP A). – 31) KDK-Gutachten vom 23.7.1975. – 32) SGUF Jb 59 (1976), S. 278–279; SGUF Jb 65 (1982), S. 231–233. – 33) KDK-Gutachten vom 21.4.1977 (die Kanzel betreffend). – 34) Walter Drack, Die mittelalterlichen Kirchen von Meilen. Die Baugeschichte der reformierten Kirche nach Abschluss der archäologischen Untersuchungen im Jahre 1977, in: Heimatbuch Meilen 18 (1978/1979), S. 35–51. – 35) Jürg Wille, «Ein Glasz mit Wyn vermuret». Baugeschichtliche Skizze der heutigen Kirche Meilen, in: Heimatbuch Meilen 18 (1978/1979), S. 52–69. – 36) Emil Schubiger, Statische Sicherung historischer Bauten, Sonderdruck aus: Schweizer Ingenieur und Architekt, Heft 37, 1979. – 37) Christian Renfer, Die Kirche Meilen ZH und ihre Umgebung, SKF Nr. 378, Bern 1985. – 38) Jezler 1988, S. 70, 81, 91, 107–110, 128, 132. – 39) Vorromanische Kirchenbauten 1991, S. 270. – 40) Peter Ziegler, 1493: Grundsteinlegung für den Neubau der Kirche Meilen, in: Heimatbuch Meilen 33 (1993), S. 98–101. – 41) Peter Ziegler, 1495: Wer soll die neue Kirche Meilen bauen und bezahlen?, in: Heimatbuch Meilen 35 (1995), S. 87–89. – 42) LRD 1997 (LN 330), dat. 21.2.1997. – 43) Fontana & Fontana AG, Meilen, Reformierte Kirche, Untersuch der Turmfassaden, dat. Juni 1997 (KDP A). – 44) Peter Ziegler, Peter Kummer, Geschichte der Gemeinde Meilen, Wädenswil 1998, S. 21, 48–52, 56, 88–90, 187–189, 192–193. – 45) Marcel M. Buob, Aussenrenovation der Evang.-Ref. Kirche Meilen, Typoskript, dat. 29.5.1998 (KDP A). – 46) Marcel M. Buob, Bericht der Projektleitung, Typoskript, dat. Juli 1998 (KDP A). – 47) AIZ 15 (1997–1998), S. 23. – 48) KDK-Gutachten Nr. 22–2001, dat. 14.2.2002. – 49) Fontana & Fontana AG, Meilen, reformierte Kirche. Untersuch der Raumschale Winter 2001/2002, Typoskript, dat. Oktober 2002 (KDP A). – 50) Jürg Magener, Innenrenovation reformierte Kirche Meilen. Eine Voruntersuchung, Typoskript, dat. Nov. 2002 (KDP A). – 51) BWS Labor, Untersuchungsbericht Reformierte Kirche Meilen, Typoskript, dat. 5.6.2002 bzw. 30.12.2003 (KDP A). – 52) Peter Albertin, Winterthur, Planaufnahmen der spätgotischen Baubefunde, dat. Dezember 2003 (KDP A). – 53) ZD 15 (1997–2000), Zürich/Egg 2004, S. 381. – 54) Anita Reichlin, Reformierte Kirche Meilen, Untersuchungsbericht (Stratigraphieuntersuchungen), Typoskript, dat. 9.1.2004 (KDP A). – 55) Hugo Baldinger, Reformierte Kirche Meilen, Dokumentation Putz- und Stuckrestaurierung 2003/2004, Typoskript (KDP A). – 56) Fontana & Fontana AG, Meilen, reformierte Kirche. Innenrestaurierung 2003/2004, Typoskript mit Planaufnahmen, Pausen und Rekonstruktionszeichnungen, dat. November 2004 (KDP A). – 57) Dokumentation KDP 2003–2005 (Roland Böhmer): Zusammenstellung der Baudaten, Literaturliste, baugeschichtliche Beobachtungen, Aufnahme der Steinmetzzeichen, Fotodokumentation Vor-, Zwischen- und Nachzustand (KDP A). – 58) Innenrenovation 2004. Reformierte Kirche Meilen, o. O., o. J. [Festschrift, Meilen, 2004]. – 59) Muck Wenger, Die Innenrenovation der reformierten Kirche Meilen 2003–2004, in: Heimatbuch Meilen 45 (2005), S. 29–38. – 60) Reto A. Lyk, Gedanken zur renovierten Orgel der reformierten Kirche Meilen, in: Heimatbuch Meilen 45 (2005), S. 39–41. – 61) Presseberichte zur Renovation 2003–2004: ZSZ 8.3.2002, S. 10; 8.9.2003, S. 3; 19.11.2004, S. 1; 23.11.2004, S. 5; 4.1.2005, S. 5.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RR I 266 a, d. Reformierte Kirche Vers. Nr. 413, vor 1899 Nr. 119.

Blumenornament an einer Girlande der Stuckdecke im Schiff von 1785–1787. Zustand nach der Freilegung und Ergänzung, Juni 2004. KDP Fotoarchiv.

Oben: Gesamtansicht von Südosten. Zustand nach der Renovation, April 2004. Rechts: Ansicht von Nordosten mit Umgebung; im Vordergrund das Nebengebäude Vers. Nr. 408. Zustand März 1992. KDP Fotoarchiv.

NEFTENBACH

Talgut 1
Landhaus «Thalgut» mit Nebengebäude Vers. Nrn. 407, 408

Das Thalgut liegt in einer geschützten Mulde am südlichen Abhang des Irchels inmitten von Wiesen und Rebbergen über der Tössebene. Das stattliche Landgut wurde in den 1760er Jahren, vermutlich unter Verwendung der Überreste eines älteren Baus, für den Winterthurer Rats- und Bauherrn Hans Jacob Goldschmid (1715–1769) in Fachwerkbauweise erstellt. Kaum vollendet, gelangte das Gut in den Besitz von Dr. Johann Heinrich Ziegler-Bidermann (1738–1818), in dessen Familie es bis Ende der 1990er Jahre blieb. Nach erfolgtem Besitzerwechsel wurde das Landhaus zwischen 1999 und 2002 umfassend erneuert.

ZEITTAFEL

1329	Erste Erwähnung des Gutes, das «Mehtild in dem Thal buwet» und das «von den Fridbolden zu Schaffhausen» an Hans Truchsess von Diessenhofen verkauft wird. (Dok. 8)
1583	Als Besitzer von Ackerland «im Thal gelegen» wird ein Ulrich Schmidli «uf der Hub» genannt, dessen Familie bereits 1463 in der Gegend um Pfungen, Neftenbach und Wartberg ansässig war. Es werden zwar keine Gebäude auf dem Grundstück «im Thal» erwähnt, dafür aber Rebberge. (Dok. 8)
1623	Die Grundprotokolle nennen zum ersten Mal einen «Caspar Schmidli im Thal», geboren wohl 1590, während die Bevölkerungsverzeichnisse seine Familie und ihn bis 1649 weiterhin unter dem Titel «Hub» verzeichnen. (Dok. 8)
1660	Erste Erwähnung eines Gebäudes auf dem Grundstück «im Thal» im Zusammenhang mit einer Kreditaufnahme.
Um 1680	Errichtung eines Trottgebäudes.
1703	In einem Schuldbrief des Enkels Christoph Schmidli wird ein neu an das 1660 erwähnte Gebäude angebautes Haus genannt. Zum Gut gehören ausserdem drei Jucharten Reben, vier Jucharten Acker, ein Mannwerk Wiesen samt Kraut- und Baumgarten, «alles aneinander». Die Grundzinse gehen an das Waisenhaus am Oetenbach in Zürich und an das Kloster Töss in Winterthur. (Dok. 8)
1711	Nach einem Konkurs wird der Winterthurer Metzger und Stadtfourier Hans Caspar Geilinger (1656–1728) neuer Besitzer des Thalgutes; er belässt vermutlich Christoph Schmidli bis zu dessen Tod 1723 als Lehensmann auf dem Landsitz. (Dok. 8)
1747	Der Winterthurer Buchbinder und Ratsherr Melchior Künzli (1696–1751) erwirbt nicht nur das Thalgut, sondern auch Geilingers Stadthaus in Winterthur, den Königshof. Schon wenige Jahre später – wohl 1751, nach Künzlis Tod – geht das Thalgut an den Gerber, Bauherr und Winterthurer Chronisten Hans Jakob Goldschmid über, der mit der Tochter Anna Barbara Künzli (1723–1795) verheiratet ist.[1]
1761/1769	Goldschmid verpfändet «1 neu erbaute Behausung, Scheune und Stallung samt Trotte». (Dok. 8)
1771	Witwe Anna Barbara Goldschmid-Künzli verkauft das Thalgut mit «1 neu erbauten Behausung, Scheune und Bestallung, Trotte, 2 Krautgärten, ca. 5 Juchart Reben, 4 Mannswerch Wiesen, 4 Juchart Acker, 1 Hanfpünt, 2 Juchart Holz und Weide, alles beieinander» an die Erben des Chirurgen, Statthalters und Säckelmeisters Johann Rudolf Bidermann (1693–1771) vom «Goldenen Trauben» in Winterthur.[2] Dabei übernehmen die Käufer die Kosten für die Reparaturen, Arbeitslöhne usw. des soeben vollendeten Neubaus. (Dok. 3) In der Folge wird der Arzt, Kleinrat und Säckelmeister Johann Heinrich Ziegler von Winterthur als Besitzer genannt, Ehemann von Bidermanns Tochter Verena (*1734) sowie Mitgründer der Spinnerei Hard bei Winterthur.[3]

Das Thalgut von Nordosten um die Mitte des 18. Jahrhunderts; im Hintergrund die Töss und die Burg Pfungen. Ausschnitt eines Ölbilds von Johann Ulrich Schellenberg (1709–1795). Original Privatbesitz, Repro KDP Fotoarchiv.

Porträt von Jakob Ziegler-Pellis (1775–1863). Gouache, um 1830. Original Privatbesitz, Repro KDP Fotoarchiv.

1772	Johann Heinrich Ziegler kauft «das burgstahl oder den Warthügel» hinzu. (Dok. 5)
A. 19. Jh.	Erhöhung des Wohnhauses um ein Stockwerk; dazu werden angeblich Steine der Burgruine Wart verwendet. (Dok. 3)
1818	Das Thalgut befindet sich im Besitz von Johann Heinrichs Sohn, dem bekannten Unternehmer Jakob Ziegler-Pellis (1775–1863) im «Oberen Steinberg» in Winterthur.[4] Wohl in seinem Auftrag werden auf der Rückseite des Landsitzes grössere Anbauten vorgenommen. (Dok. 5)
1837	In einem Schuldbrief wird das Gut erneut beschrieben. Es besteht aus «einer Behausung mit zwei geräumigen, voneinander abgesonderten Wohnungen, die neue (in den Obergeschossen) für die Herrschaft, die andere (im Erdgeschoss) für den Lehensmann, einem gewölbten Keller, zwei anderen Kellern, einer Scheune mit Futtertenn und Bestallungen für Pferde und Hornvieh, einer Trotte mit einer vortrefflichen Weinpresse, einem grossen, besonders stehenden Schopf zu verschiedenem Gebrauch sowie einer Hofstatt und Garten», zudem zehneinhalb Jucharten Reben, sieben Jucharten Acker, sechs Mannwerk Wiesen und dem Warthügel.[5] In der Folge wird das Thalgut über die männlichen Nachfahren weitervererbt.
1867/1873	Gemäss den Eintragungen im Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung erfolgen wesentliche, jedoch nicht genauer bestimmbare Umbauten.
1877/1878	Wegen der Errichtung des Technikums Winterthur muss der Garten des «Steinbergs», Winterthurer Sitz der Familie Ziegler, aufgehoben werden. Mehrere Bäume werden sorgfältig ausgegraben und im Thalgut wieder eingepflanzt. Gleichzeitig soll das barocke Schmiedeeisengitter, das den Vorplatz des Landsitzes abschliesst, von Winterthur an den Irchel versetzt worden sein.[6]
1912	Anbau einer hölzernen Veranda auf der Nordostseite des Wohnhauses. Im Schopf wird ein Pressraum eingerichtet. (Dok. 5)
1930	Renovationsarbeiten.
1942	Das Gut gelangt über Johanna Pfähler-Ziegler in die Familie Pfähler, in deren Besitz es bis gegen Ende des 20. Jahrhunderts verbleibt.
1968/1972	Umbau des Wohnhauses mit leichter Modernisierung der Wohnung im Erdgeschoss; Einbau einer neuen Ölheizung.
1977	Gründung der Familienaktiengesellschaft Thalgut AG (Erbengemeinschaft Pfähler) mit dem Ziel, die Liegenschaft als Einheit von Gebäuden und Areal zu erhalten und zu bewirtschaften.

Unten links: Salon im 2. Obergeschoss. Unten rechts: Schlafkammer im 1. Obergeschoss. Zustand März/April 1992. KDP Fotoarchiv.

Links: Nebensalon mit Alkoven im 2. Obergeschoss. Rechts: Treppenhaus im 2. Obergeschoss. Zustand März/April 1992. KDP Fotoarchiv.

1979 Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung (RRB Nr. 5113/1979).

1980 Da sich die Ostmauer des Schopfes gesenkt hat, muss der Dachfuss provisorisch angehoben und das Dach erneuert werden.

1991 Bericht zum baulichen Zustand des Hauptgebäudes im Auftrag der Eigentümerschaft (Dok. 7); die Abklärungen stehen im Zusammenhang mit beabsichtigten Erneuerungsarbeiten und der angestrebten Unterschutzstellung der Liegenschaft.

1992 Erstellen eines Schutzmassnahmenkatalogs und eines umfassenden Bild- und Objektinventars durch die kantonale Denkmalpflege. (Dok. 9)

1995 Die Baudirektion Kanton Zürich erteilt Ende März die Bewilligung zum Umbau des Landhauses. Die seit mehreren Jahren zwischen der kantonalen Denkmalpflege und der Thalgut AG geführten Verhandlungen mit dem Ziel einer vertraglichen Unterschutzstellung des Gebäudes inklusive dem kulturgeschichtlich wertvollen Mobiliar führen aber aus verschiedenen Gründen zu keinem Ergebnis. Die Thalgut AG entschliesst sich, die Liegenschaft zum Verkauf auszuschreiben; daraufhin stellt die Baudirektion Kanton Zürich das Thalgut vorsorglich unter Schutz (BD Verfügung Nr. 829/1995).

1996 Die Thalgut AG beschliesst an ihrer Generalversammlung vom 8. Juni definitiv den Verkauf der Liegenschaft.

1998 Die heutige Eigentümerschaft erwirbt das Thalgut.

1999 Vertragliche Unterschutzstellung der beiden Gebäude samt Umgebung durch die Baudirektion Kanton Zürich (BD Verfügung Nr. 594/1999).

2000 Öffentlich-rechtliche Eigentumsbeschränkung zugunsten des Kantons.

GESAMTRENOVATION 1999–2002

Bauherrschaft: Thalgut AG (Karl Barth), Neftenbach. Architekt: Christoph Barth, Neftenbach. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Dr. Christian Renfer (Bauberatung), Erika Tanner (Dokumentation). Finanzieller Beitrag des Kantons.

Das in intakter Umgebung stehende Thalgut ist ein für die Kulturgeschichte der Region und der nahen Stadt Winterthur bedeutender Familiensitz, der verschiedenen Winterthurer Geschlechtern als Landgut gedient hat. In den Obergeschossen waren repräsentative Räume samt Ausstattung in seltener Ursprünglichkeit erhalten. Sie beherbergten bis in die 1990er Jahre jeweils in den Sommermonaten die Nachkommen Johann Heinrich Zieglers. Das einst vom Lehensmann bewohnte Erdgeschoss wurde ganzjährig genutzt.

Aquarellierte Zeichnung eines ausgestopften grossen Brachvogels von Jakob Ziegler-Pellis (1775–1863). Original Privatbesitz, Repro KDP Fotoarchiv.

Gesamtansichten von Südwesten. Links: Zustand zu Beginn der Renovation, April 1999. Rechts: Zustand nach der Renovation mit dem neu angebrachten Ziegelschild, April 2004. KDP Fotoarchiv.

Auslöser für eine erste Projektstudie waren der fortschreitende Zerfall von Wohnhaus und Trotte sowie deren unzulängliche Sicherheit bezüglich Feuer und Einbruch. Zudem sollte durch den Ausbau von Scheune und Untergeschoss des Wohnhauses die Nutzung verbessert werden. 1995 wurde eine Baubewilligung für die Restaurierung der Liegenschaft erteilt, die 1998 verlängert wurde. Ein Jahr später erfolgte ein zusätzliches Gesuch für einen Um- und Ausbau des Haupthauses mit Erweiterung der Wohnnutzflächen im 1. und 2. Obergeschoss, den Einbau einer Schnitzelheizung in die Trotte, die Erstellung eines Gewächshauses über dem ehemaligen Miststock sowie die Wiederherstellung des Weihers. 2003 wurde der Neubau eines Schafstalles bewilligt.
Nach Ausführung dieser baulichen Massnahmen präsentiert sich das gegen Südosten vier-, gegen Nordwesten zweigeschossige Wohnhaus äusserlich fast unverändert. Der kleine Hof auf der Nordwestseite, der zu unbekanntem Zeitpunkt durch die Erstellung des grosszügigen Treppenhauses und einer rückwärtigen Erweiterung des Ökonomiegebäudes entstand, wurde bis unter die Traufe verglast und mit halbierten Bollensteinen gepflästert. Der hölzerne Verandenanbau von 1912 an der Nordostfassade erhielt über dem alten Dach einen neuen Aufsatz, der dem 2. Obergeschoss als kleine Terrasse dient. Um die barocken Sprossenfenster beibehalten zu können, gleichzeitig aber die Isolierung der Wohnräume zu verbessern, setzte man überall neue Vorfenster in Form von schlichten Glasflügeln ein. Die alten Fenster wie auch die bestehenden Ballenläden wurden repariert und nur wo unbedingt nötig nach altem Vorbild neu angefertigt. Den Verputz, die Dachuntersichten, die Ortbretter sowie sämtliche Holzarbeiten (Laubengänge, Verandenanbau, Fenstergewände) besserten die Handwerker ebenfalls aus. Das Dach musste umgedeckt und der Bestand an alten Biberschwanzziegeln teilweise ergänzt werden. Eine Erneuerung erfuhren auch die Spenglerarbeiten und die Fassadenanstriche.

Links: Westlicher Quergiebelanbau sowie Lauben an der Nordfassade. Zustand März 1992. Rechts: Teilansicht der Nordfassade mit dem verglasten Hof zwischen den Quergiebelanbauten. Zustand nach der Renovation, April 2004. KDP Fotoarchiv.

Das Innere des Wohnhauses wurde sanft renoviert und gleichzeitig den modernen Bedürfnissen angepasst. Die Bauherrschaft liess in jedem Geschoss eine ganzjährig nutzbare Wohnung mit moderner Küche und Nasszelle einrichten: im Erdgeschoss eine Dreizimmerwohnung, in den beiden Obergeschossen je eine in das Ökonomiegebäude hinübergreifende, äusserst grosszügige Fünfzimmerwohnung.
Die Werkstatt im Untergeschoss des südwestlichen Hausteils wurde neu unterteilt. Der nordöstliche Teil des Erdgeschosses blieb bis auf die modernen Kücheneinbauten unverändert erhalten. Der südwestliche Teil erfuhr durch die Umorientierung der beiden Zimmer und den Einbau eines kleinen Bades eine grössere Veränderung. Im 1. Obergeschoss liegen hinter der Südostfront ein saalähnlicher Wohnraum mit Kachelofen und ein kleines Nebenzimmer, die sorgfältig restauriert wurden. Die alte Küche im rückwärtigen Geschossteil erhielt moderne Einbauten. Der Raum gegen den kleinen Hof, der in Speisekammer, Kastenraum und Bad unterteilt gewesen war, präsentiert sich heute als grosszügiges Zimmer mit frei im Raum stehender Nasszelle. Die Küche der Wohnung im 2. Obergeschoss fügte man in die gegen den kleinen Hof orientierten Kammern ein. Sie wird neu durch drei kleine liegende Dachfenster zusätzlich belichtet. In den Korridor des südwestlichen Geschossteils wurde eine Toilette eingebaut. Sämtliche übrigen Räume konnten in originalem Zustand erhalten bleiben. Im ganzen Wohnhaus wurden die alten Böden repariert, geschliffen und geölt, zum Teil verstärkt und isoliert, zum Teil ergänzt oder wo nötig im gleichen Stil ersetzt, die Stuckdecken aufgefrischt, die alten Türen angepasst und die Beschläge gerichtet, die Täfer und die Einbauschränke ergänzt und restauriert sowie die alten Öfen neu gesetzt. Erhalten blieben auch zwei Eisenherde mit der dazu gehörenden Feuerwand im Erd- und 1. Obergeschoss. Das rückwärtige grosszügige Haupttreppenhaus beliess man, das originale Treppengeländer wurde ergänzt und repariert. Den Dachstuhl und die Holzriemenböden im offenen Estrich setzten die Bauleute ebenfalls instand.
Das auf der Südwestseite an das Wohnhaus angebaute Ökonomiegebäude ist zweiteilig. Der südwestliche, in Fachwerkbauweise errichtete Teil enthält im Untergeschoss Stall und Keller. Darüber liegt der Heuboden. An diesem Gebäudeteil besserte man nur die Fassaden aus und isolierte die nordöstliche Innenwand. Ein Ziegelschild nach traditionellem Vorbild schützt heute die Südwestfassade.
Stärker verändert präsentiert sich derjenige Gebäudeteil, der zwischen Stall und Wohnhaus steht und dessen Obergeschosse den Wohnungen im Haupthaus zugeteilt wurden. Am Äussern manifestieren sich die Umbauten in drei modernen Blechgauben, einem darüber liegenden Glasziegelband, zwei neuen Fenstern im Obergeschoss, einem neuen Tenntor an der Südostfassade sowie einem modernen Kamin auf der Nordwestseite. Das zweigeschossige Tenn stattete man mit einer Galerie und einer neuen Heizung aus. Im Obergeschoss musste im bestehenden, gegen Südosten orientierten Zimmer der Holzboden ersetzt werden. Das alte Wandtäfer wurde aufgefrischt. Der an dieses Zimmer anschliessende ehemalige Garbenboden («Brügi») erfuhr eine Umnutzung zu Nasszellen.

Teilansicht des Daches mit den drei neu angebrachten Blechgauben. Zustand April 2004. KDP Fotoarchiv.

Links und rechts: Verglaster Hof mit Laube zwischen den beiden Quergiebelanbauten. Zustand nach der Renovation, September 2002. KDP Fotoarchiv.

Links: Treppenhaus im Bereich des 1. Obergeschosses mit Ausgang zur Laube. Zustand nach der Renovation, September 2002. Rechts: Laubengang und Teilansicht der Hofverglasung zwischen den beiden Quergiebelanbauten. Zustand nach der Renovation, März 2002. KDP Fotoarchiv.

Im Zimmer auf der Nordwestseite wie auch im entsprechenden Raum im darüber liegenden Geschoss genügte eine sanfte Restaurierung von Bretterböden und Wandtäfern. Der südöstliche Teil des Dachbodens wurde in ein Zimmer mit Bad umgebaut. Er ist durch die modernen Lukarnen und Glasziegel gut belichtet.
Nordöstlich des Haupthauses steht die Trotte mit dem zweigeschossigen, gegen Süden abgewalmten Dach. In den letzten Jahren hatte sie als Lagerraum gedient. Nun liess die Bauherrschaft im nordwestlichen Viertel des unteren gemauerten Geschosses ein Schnitzelsilo, einen dazu gehörenden Heizraum und eine Toilette einbauen. Die östliche Hälfte dient als Garage. Das obere Geschoss wurde innen isoliert und zum Werkraum umgenutzt, der Dachstuhl instand gestellt und mit neuen Bodenbrettern ausgerüstet.
Äusserlich machen sich die Veränderungen an der Trotte nur am kleinen Kamin der Schnitzelheizung bemerkbar. An der Gebäudehülle genügten Reparaturen und der Ersatz einzelner Schalungsbretter sowie eines Türflügels, um die Substanz des Baus zu sichern.

Salon mit Cheminée im 2. Obergeschoss. Zustand nach der Renovation, März 2002. KDP Fotoarchiv.

Die Dachziegel des Trottgebäudes befanden sich in gutem Zustand, so dass das Dach nur teilweise umgedeckt und neu geschindelt werden musste.
Die Umgebung der beiden Gebäude wurde gleichfalls sorgfältig restauriert. Die Sandstein-Stützmauer im Norden erhielt eine neue Hinterfüllung. Schadhafte Steine wurden ersetzt. Pflästerungen mit Kiesbollen und bekieste Flächen rund um die Gebäude konnten ergänzt bzw. erneuert werden. Ein Baumpfleger kümmerte sich um den mächtigen Ahorn zwischen Haupthaus und Trotte. Die Instandstellung der Gartenanlage umfasste auch die Revitalisierung des Bachlaufes und die Wiederherstellung des Weihers.

R. M.

1 Dok. 8, S. 2; zu Goldschmid vgl. Dok. 3, S. 204 und Dok. 5, S. 75, Anm. 169.

2 Dok. 8, S. 2 und Abschrift StAZH B XI Wülflingen 313, GP Neftenbach 12, S. 99.

3 Dok. 8, S. 2; zu Ziegler vgl. Dok. 3, S. 201.

4 Zu Ziegler-Pellis vgl. Dok. 1, Dok. 3, S. 201–204, Dok. 4, S. 57–66 und Dok. 8, S. 2–3. Ziegler-Pelllis gründet 1815 im flachen Gelände südlich ausserhalb des Dorfes Neftenbach eine Bleiche, zu der 1820 eine Rotfärberei hinzukommt.

5 Dok. 8, Abschrift StAZH B XI Wülflingen 325, GP Neftenbach 25, S. 17; zur inneren Nutzung des Haupthauses vgl. Dok. 3, S. 200.

6 Dok. 3, S. 200 und Dok. 5, S. 77, Anm. 179.

DOKUMENTATION

1) Eduard Ziegler-Ziegler, Jakob Ziegler-Pellis (1775–1863), Eine Skizze seines Lebens, Winterthur 1888. – 2) P. v. M. [Paul von Moos], Vom «Thalgut» bei Neftenbach, in: Neues Winterthurer Tagblatt 1937, Nr. 20. – 3) Paul von Moos, Aus der Winterthurer Landschaft, Winterthur 1954, S. 199–205. – 4) Hans Kägi, Ein Winterthurer Industriepionier, in: Winterthurer Jahrbuch (1963), S. 56–66. – 5) Kdm ZH 8, S. 75–77 m. Abb. – 6) KDP ÜKI 1989. – 7) Robert Steiner, Talgut Neftenbach, Bericht zum heutigen baulichen Zustand, Typoskript, Winterthur 1991 (KDP A). – 8) Fortuna QA 1992 (KDP A). – 9) Baudokumentation KDP inkl. Bildersammlung mit Verzeichnis 1992 (KDP A). – 10) Fotodokumentation KDP 1999–2004 (KDP A).

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RR I 316 a, c. Landhaus Vers. Nr. 407, vor 1891 Nr. 171 a; Nebengebäude Vers. Nr. 407, vor 1891 Nr. 171 b.

Unten links: Nebensalon mit Alkoven im 2. Obergeschoss; Durchblick in den Salon. Zustand nach der Renovation, März 2002. Unten rechts: Weisser Turmofen in der Stube im 1. Obergeschoss. Zustand nach der Renovation, September 2002. KDP Fotoarchiv.

Oben: Südostansicht mit Springbrunnen und Parkanlage. Zustand nach der Gesamtrenovation der Villa bzw. der Erstinstandsetzung der Parkanlage, Oktober 2007. Rechts: Ansicht von Süden nach der Gesamtrenovation. Zustand Oktober 2007. KDP Fotoarchiv.

OBFELDEN

Chilenfeld, Villaweg 5, 3
Villa Stehli Vers. Nr. 193 mit Nebenbauten Vers. Nrn. 194–196 und Parkanlage

Im ländlich geprägten Knonaueramt stellt diese 1875–1876 in Obfelden erbaute Fabrikantenvilla mit Nebenbauten und grosszügiger Parkanlage ein seltenes Bauensemble dar. Dank Unterschutzstellung und Restaurierung konnte ein eindrückliches Zeugnis der Bau- und Wohnkultur des ausgehenden 19. Jahrhunderts erhalten werden.

ZEITTAFEL

1837–1838 Der politisch und sozial stark engagierte Kaufmann Rudolf Stehli-Hausheer (1816–1884)[1] lässt in Oberlunnern (Obfelden) ein Fabrikgebäude («Gwerb») mit Comptoir und Wohnung erbauen; dort werden auf 30 Stühlen baumwollene und wollene Tücher hergestellt. (Dok. 4)

1840 ff. Rudolf Stehli beginnt die 30 Handwebstühle für Seide einzurichten; darauf werden schwarzer Serge, gestreifte Gaze und verschiedene Genres von leichten, schwarzen, griffigen Taffetas gewoben, typische Stapelartikel der Zürcher Seidenindustrie. (Dok. 4, 9)

1850 Aufgrund der steigenden Nachfrage nach Seidenstoffen werden ausserhalb der Fabrik bereits 100 Stühle betrieben. Die Heimarbeit bietet den Familien neben dem landwirtschaftlichen Auskommen einen willkommenen Zusatzverdienst. (Dok. 5)

1857 ff. Rudolf Stehli bemüht sich, in der «Hübschern» im Jonental die Seidenzucht einzuführen. Die Maulbeerbäume gedeihen aber nicht richtig und der Versuch muss bereits 1862 wieder aufgegeben werden.

1869 Emil Stehli-Hirt (1842–1925) tritt als Teilhaber ins väterliche Unternehmen ein. Dank der fundierten Ausbildung und eines internationalen Beziehungsnetzes setzt mit seinem Eintritt der Aufschwung der Firma ein. In den Ferggereien in Richterswil, Klingnau/AG, Stans, Turbenthal, Hittnau, Effretikon, Rüti und Zug sind 500 Stühle in Betrieb; 1870 ferggen in Obfelden insgesamt 300 Weber für das Unternehmen. Im folgenden Jahr werden hier die ersten mechanischen Stühle eingesetzt. (Dok. 2)

1870 Die Obfeldner Firma richtet an der Bahnhofstrasse 65 das erste Verkaufsbüro in der Stadt Zürich ein, was den Kontakt mit den Kunden erheblich vereinfacht. Im selben Jahr nimmt Emil Stehli mit seiner Familie Wohnsitz in der Stadt. Vgl. 1885, 1926.

1875–1876 Emil Stehli lässt durch seinen Bekannten, Architekt Adolf Brunner (1837–1909)[2] aus Riesbach, auf einer leicht modellierten Geländekuppe (Gubel) einen stattlichen Landsitz mit französisch anmutender Villa und Gärtnerhaus errichten. Die zweigeschossige Villa mit schiefergedecktem Mansarddach dient Stehli und seiner grossen Familie als Sommersitz. Der Solothurner Gärtner François Wyss legt eine grosszügige Garten- und Parkanlage an, von der aber keine Pläne überliefert sind. (Dok. 13) Wahrscheinlich zum selben Zeitpunkt entstehen auch ein Gewächshaus sowie ein Schopf (Vers. Nrn. 196, 195), die aber erst 1901 bei der kantonalen Gebäudeversicherung verzeichnet sind. Die Datierung des halbrunden, mit massiger Balustrade abgeschlossenen Vorplatzes mit Pergola südwestlich der Villa ist unsicher.

1885 Stehli verlegt die Verkaufsbüros von der Zürcher Bahnhof- an die Fraumünsterstrasse 7. (Dok. 5)

1880–1881 Errichtung des zweistöckigen Webereigebäudes Vers. Nr. 258 (sog. Hochbau) in Oberlunnern mit 300 Webstühlen im Erd- und Obergeschoss.

1886 Erweiterung der Anlage um einen Shedbau, der zusätzliche 300 Webstühle aufnimmt.

Fabrikant Emil Stehli-Hirt (1842–1925), Bauherr der Villa. Abb. in Dok. 4, Tafel nach S. 456.

Links: Südostfassade mit Veranda und vorgelagertem Springbrunnen. Zustand vor der Renovation, April 1989. Rechts: Esszimmer im Erdgeschoss. Zustand vor der Renovation, April 1989. KDP Fotoarchiv.

1887	Bau des Windereigebäudes Vers. Nr. 160, nachdem die Grant-Haspelung erfunden ist. Diese ermöglicht es, Seide mechanisch vorteilhafter zu winden.
1889	Nach Studienaufenthalten in Mailand, Lyon, Paris und London tritt Robert Stehli-Zweifel (1865–1951), der älteste Sohn der dritten Generation, als Prokurist in die Firma ein.
1890	Bau der ersten Arbeiterhäuser (Vers. Nrn. 313–315) an der Morgenhölzlistrasse.
1892	Robert Stehli und sein Schwager Max Froelicher-Stehli (1851–1913) werden Teilhaber. Der amerikanische Warenabsatz erfordert eine Vergrösserung des Unternehmens. In Oberarth/SZ entsteht eine Filialfabrik.
Um 1900	Das Seidenhaus Stehli gehört mit 650 Arbeitenden und Angestellten sowie 300 Heimarbeitenden zu den Zürcher Grossunternehmungen. (Dok. 4)
1912	Auf der Jungfernfahrt des Unglücksschiffs «Titanic» werden Max Froelicher-Stehli mit Frau und Tochter auf wunderbare Weise gerettet.
1919	Emil Stehli-Hirt, der die Firma während 35 Jahren in alleiniger Verantwortung führte, zieht sich zurück.
1924–1931	In einer Phase grosser Prosperität treten nacheinander Robert Stehli-Pestalozzi (1898–1973), Alfred Stehli-Kaufmann (1902–1988) sowie Henry Stehli-Hays (1903–1952) ins Unternehmen ein. (Dok. 9)
1926	Die Firma zieht nach 41 Jahren von der Zürcher Fraumünsterstrasse in den Neubau an der Claridenstrasse 26 um. Nordöstlich des Gärtnerhauses entsteht das Garagengebäude Vers. Nr. 214.
1952	Aussenrenovation der Villa.
1969	Abbruch des Wohn- und Geschäftshauses von 1837–1838.
1970	Innenrenovation der Villa.
1977	In der Villa finden Drehaufnahmen für die deutsche Fernsehserie «Heidi» statt. (Dok. 16)
1979	Aufnahme der Fabrikanlage mit Villa, Park und Nebengebäude ins überkommunale Inventar als Schutzobjekte von regionaler Bedeutung. (RRB Nr. 5113/1979)
1989	Fotografische Bestandesaufnahme durch die kantonale Denkmalpflege. (Dok. 8)

Gebäudekomplex der Seidenweberei Stehli & Co. in Obfelden. Luftaufnahme um 1955. Abb. in Bezirkschronik Affoltern 1958, Taf. 1.

1996 Die Gemeinde lehnt den Kauf der Villen-Liegenschaft zum Preis von 1.6 Millionen Franken aus Kostengründen ab. (Dok. 11)

1997 Verkauf der Liegenschaft an Kurt Baumgartner-Steiner und Evelyne Steiner Baumgartner, Jona/SG; Bauuntersuchung durch Fontana & Fontana AG, Jona/SG. (Dok. 12)

1998 Ausarbeitung eines Projekts für eine Altersresidenz durch die Eigentümer, welches den Abbruch des Gärtnerhauses, des Schopfgebäudes sowie der Garage vorsieht.

2000 Das Projekt der Altersresidenz ist aufgrund der zonenplanerischen Festlegungen nicht bewilligungsfähig. Eine Beschwerde des Eigentümers wird durch das kantonale Verwaltungsgericht abgewiesen. Ausarbeitung des Parkpflegewerks durch Landschaftsarchitekt Guido Hager, Zürich. (Dok. 13)

2001 Einigung auf die Erhaltung des Gärtnerhauses sowie des Garagengebäudes mit der Möglichkeit eines Ersatzbaues anstelle des Schopfs unter Einhaltung des bestehenden Gebäudeprofils.

2003 Abschluss eines verwaltungsrechtlichen Schutzvertrags zwischen dem Eigentümer und der Baudirektion Kanton Zürich. Formelle Unterschutzstellung der Villa sowie Aufnahme aller Nebenbauten ins überkommunale Inventar. Öffentlich-rechtliche Eigentumsbeschränkung zugunsten des Kantons Zürich.

Eckausschnitt der Stuckdecke aus der Bauzeit im Salon. Zustand April 1989. KDP Fotoarchiv.

GESAMTRENOVATION DER VILLA UND DER NEBENBAUTEN, ERSTINSTANDSETZUNG DER PARKANLAGE GEMÄSS PARKPFLEGEWERK 2003–2004

Eigentümer: Evelyne Steiner Baumgartner und Kurt Baumgartner-Steiner, Jona/SG. Architekt: Baumgartner und Partner AG, Jona/SG. Restauratorische Bauuntersuchung: Fontana & Fontana AG, Jona/SG. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Beat Stahel (Bauberatung), Erika Tanner (Dokumentation). Finanzieller Beitrag des Kantons.

Die als Sommerresidenz genutzte Villa wurde gemäss dem gewählten Nutzungskonzept zu geschossweisen Wohnungen umgestaltet. Das bisher mit einzelnen Zimmern belegte Dachgeschoss baute man zu einer selbständigen Wohnung aus. Die Raum erschliessenden Vorhallen im Erd- und Obergeschoss wurden zugunsten des Treppenhauses durch transparente Glasabschlüsse unterteilt, ohne dadurch ihre Grosszügigkeit zu verlieren. Die hölzerne Treppenanlage erfuhr eine Restaurierung und trotz der Berücksichtigung der feuerpolizeilichen Auflagen eine Aufwertung. Im nordostseitig dem Baukubus angegliederten Mittelrisalit konnte der Lift neben dem Treppenhaus platziert werden, ohne dabei die Dachhaut zu durchbrechen.
Die Verandaanbauten mit farbigen Ziergläsern an der Südost- und Nordwestseite restaurierten die Fachleute sorgfältig. Der Unterbau des westlichen Terrassenvorbaues musste abgedichtet und umfassend saniert werden. Der zweifarbige Steinplattenboden wurde repariert und ergänzt. Die aus der Bauzeit stammenden, einfachverglasten Fenster im

Unten links: Terrassenmauer mit Brüstung im Bereich der Westecke. Zustand vor der Renovation, März 2003. Unten Mitte: Farbverglasung an der nordwestseitigen Veranda. Zustand nach der Restaurierung, Oktober 2007. Unten rechts: Grundmauern des ehem. Gewächshauses mit Anbau. Zustand vor der Instandstellung, März 2003. KDP Fotoarchiv.

Ausschnitt der Brüstung beim Mansarddach mit Zinne; Zierrat mit Blitzableiter im Bereich der östlichen Gebäudeecke. Zustand nach der Renovation, November 2003. KDP Fotoarchiv.

Erd- und Obergeschoss rüstete man durch Aufdoppelung einer äusseren Einfachverglasung auf. Die Profilierungen und Dimensionierungen des äusseren Doppels liessen sich dem Original entsprechend nachbilden. Der innere, einfachverglaste Teil des Fensters konnte samt allen Beschlägen und Verschlüssen restauriert werden. (Dok. 15)
Die Sanierungsmassnahmen an der äusseren Dachhaut umfassten die Erneuerung der Spenglerarbeiten der Zinne, der Dachlukarnen sowie die Neueindeckung der Steildachpartien mit Naturschiefer. Im Innern wurden die maserierten Holzoberflächen gemäss Vertrag reversibel überfasst und sämtliche Stuckdecken restauriert. Die Parkettböden im Obergeschoss mussten zur Verbesserung der Deckendämmungen ausgebaut und wieder eingepasst werden.
Beim ehemaligen, in Fachwerkbauweise errichteten Gärtnerhaus Vers. Nr. 194 verlegte man die Eingangstüre auf die wenig einsehbare Ostseite und gestaltete das Gebäude über beide Geschosse zu Wohnzwecken um; dabei wurde der Wohnraum im Erdgeschoss gegen Norden geöffnet, verglast und mit einem Ausgang ins Freie versehen. Während des Umbaus kamen im westlichen Hausteil eine über quadratischem Feld angelegte Deckenmalerei und nördlich davon, im Bodenbereich, ein Streifen von grauen Steinplatten zum Vorschein. Es ist unklar, ob dies Bestandteile eines «Vorgänger-Gartenpavillons» sind, der nachträglich zum Gärtnerhaus erweitert wurde. Die Deckenmalerei wurde dokumentiert und schonend abgedeckt, so dass eine künftige Restaurierung möglich ist.
Im Rahmen des Schutzvertrags war es möglich, den bretterverschalten Schopf Vers. Nr. 195 unter Gebäudeprofilerhaltung durch einen Atelierneubau zu ersetzen. Das Äussere des Garagengebäudes Vers. Nr. 214 von 1926 wurde mit seinen Toren instand gestellt.
Die am westlichen Geländehang gelegene ehemalige Gärtnerei Vers. Nr. 196 befand sich in einem sehr schlechten baulichen Zustand, so dass das Dachwerk vollständig ersetzt werden musste. Das aus Zementsteinen bestehende Aussenmauerwerk und die Fenstergewände aus Sandstein erfuhren eine sorgfältige Restaurierung. Das südlich anschliessende ehemalige Gewächshaus sowie der gegen Norden angefügte Pultdachbau wurden unter Profilerhaltung durch neue Glaskonstruktionen ersetzt.
Gleichzeitig mit der Restaurierung des Gebäudeensembles nahm man die Erstinstandsetzung der Parkanlage gemäss dem durch Landschaftsarchitekt Guido Hager, Zürich, erarbeiteten Parkpflegewerk vor. (Dok. 13) Im Rahmen einer umfassenden Bestandesaufnahme wurden die gartenhistorischen Quellen sowie der aktuelle Zustand der Parkanlage erfasst und hinsichtlich des Erhaltungswerts, der historischen Zugehörigkeit und der gestalterischen Qualitäten überprüft und bewertet. Dabei zeigte sich, dass der Parkanlage der Villa Stehli sowohl kulturhistorisch wie gartendenkmalpflegerisch eine grosse Bedeutung[3]

Innenräume im Erdgeschoss nach der Renovation. Links: Blick durch die Wohnräume. Rechts: Vorplatz mit neuem Glasabschluss gegen das Treppenhaus. Zustand November 2003. KDP Fotoarchiv.

Links: Gärtnerwohnhaus Vers. Nr. 194 sowie Ersatzbau für den Schopf Vers. Nr. 195 von Süden. Zustand Oktober 2007. Rechts: Ehem. Gärtnerei mit neuem Glashaus. Zustand nach der Instandstellung bzw. Umnutzung zu Wohnzwecken, Oktober 2007. KDP Fotoarchiv.

zukommt. Aufgrund des Schutzwertes erfolgte die Ausarbeitung des sog. Idealplans, welcher das mittelfristige Erhaltungs- und Restaurierungskonzept für den Garten formulierte und als Grundlage für den Pflege- und Sanierungsplan diente. Durch Reduktion und Rückschnitt der Bepflanzungen wurden die Sichtachsen im Park entsprechend dem Idealplan hervorgehoben. Die bestehenden Wege erfuhren eine Aufwertung durch eine neue Bekiesung, fehlende Wegabschnitte ergänzten die Gärtner. Die instand gestellte Pergola im Nahbereich der ehemaligen Gärtnerei wurde mit Spalieren versehen. Die zwischen Villa und Waldrand liegende Kegelbahn konsolidierte man statisch unter Beibehaltung der historischen Bauteile. Der am Wolserbach gelegene sog. Napoleonweiher[4] – zu Ehren Napoleons in Form eines Napoleonhutes – wurde umfassend saniert.

B. S. / T. M.

1 Dok. 5. Rudolf Stehli gehörte von 1836–1877 mit kurzem Unterbruch dem Zürcher Kantonsrat an, 1843–1860 war er Präsident des Bezirksgerichts Affoltern a. A., 1860–1865 Regierungsstatthalter und von 1867–1869 Mitglied des Nationalrats als Anhänger Alfred Eschers. Zudem setzte er sich für den Anschluss des Knonaueramts ans Eisenbahnnetz ein.

2 Vgl. ALS 1998, S. 100. Adolf Brunner (1837–1909), Sohn eines Riesbacher Bau- und Zimmermeisters, war nach der Industrieschule in Zürich 1855–1857 Hospitant an der von Gottfried Semper geleiteten Architekturschule des Eidg. Polytechnikums. Zusammen mit seinem Bruder Fritz (1839–1886) eröffnete er 1865 ein Baugeschäft, welches nach eigenen und fremden Plänen eine Reihe grosser Bauten (Geschäftshäuser und Villen) ausführte.

3 Dok. 13. Ortsgeschichtlich dokumentiert die Parkanlage den Aufstieg der Familie Stehli aus der Landwirtschaft Obfeldens zur grossbürgerlichen Tuchhändlerfamilie und ihre Bedeutung für die Entstehung der Gemeinde Obfelden aus verschiedenen kleinen Weilern. Als Villengarten von gartenkünstlerisch hoher Qualität nutzt sie geschickt landschaftliche und formale Stilmittel, wie etwa Topografie, kulissenhafte Baumgruppen sowie reiche Schmuckbeete und Formbäume.

4 Napoleon hob das Monopol der Stadtbürger zur Ausübung des Seidengewerbes zu Gunsten der Landbevölkerung auf.

Ausschnitt des perspektivisch verlegten Würfelparkettbodens im früheren Esszimmer. Zustand nach der Renovation, November 2003. KDP Fotoarchiv.

DOKUMENTATION

1) Obfelden. Gedenkschrift zum 50jährigen Bestand der Gemeinde, Obfelden 1897. – 2) Robert H. Stehli, Die Entwicklung der Seidenindustrie in der Gemeinde Obfelden, in: ABA Nrn. 11 und 14, 27.1. bzw. 3.2.1928. – 3) Rudolf Stehli-Zweifel, Jubiläumsschrift Stehli und Co., Zürich und New York, 100 Jahre Seidenindustrie 1840–1940, o. O., o. J. – 4) Hans Kläui et al., Geschichte der Gemeinde Obfelden, Festschrift zum hundertjährigen Bestehen, hrsg. vom Gemeindeverein Obfelden, Affoltern a. A. 1947, S. 451–474. – 5) Hans Rudolf Schmid, Rudolf Stehli-Hausheer (1816–1884), in: Schweizer Pioniere der Wirtschaft und Technik, Bd. 2, Zürich 1955, S. 19–26. – 6) KDP ÜKI 1981/1982. – 7) KDK-Gutachten Nr. 20–1988, dat. 7.3.1989. – 8) KDP Fotodokumentation, Bestandesaufnahme 1989 (KDP A). – 9) Beat A. Stehli, Jubiläumsschrift «150 Jahre Stehli Seiden» 1840–1990, Obfelden 1990. – 10) Bärtschi 1994, S. 148, 150–151. – 11) NZZ Nr. 233, 7.10.1996, S. 30. – 12) Bauuntersuch sowie Kurzbericht zum Bauuntersuch vom November 1997, Fontana & Fontana AG, Jona/SG (KDP A). – 13) Guido Hager, Parkpflegewerk Villa Stehli, Obfelden, Bericht September 2000 (KDP A). – 14) KDP Fotodokumentation, Zwischen- und Nachzustand 2003–2004 (KDP A). – 15) NIKE Bulletin 5/2004, S. 12–13. – 16) Willy Hug, Alte Geschichten aus dem Säuliamt, Kappel a. A. 2006, S. 276–285. – 17) Zürcher Bau-Geschichten 2007, S. 222–223.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RR I 244 a, b. Villa Vers. Nr. 193, vor 1901 Nr. 218; Gärtnerwohnhaus Vers. Nr. 194, vor 1901 Nr. 221; Schopf Vers. Nr. 195; ehem. Gärtnerei (Gewächshaus mit Anbau) Vers. Nr. 196; Autogarage Vers. Nr. 214; Kegelbahn ohne Vers. Nr.

Ansicht von Nordosten. Zustand nach der Restaurierung, August 2004. KDP Fotoarchiv.

Ansicht von Westen mit dem Pfarrhaus von 1732 im Vordergrund. Zustand um 1910. KDP Fotoarchiv.

OETWIL AM SEE

Chilerain
Reformierte Kirche Vers. Nr. 817

Die 1725–1727 errichtete Kirche bildet zusammen mit dem 1732 erbauten Pfarrhaus eine weithin sichtbare Baugruppe. Die 1928 neu gestaltete Innenausstattung der Kirche wurde anlässlich der jüngsten Gesamtrenovation weitgehend beibehalten.

ZEITTAFEL

1481	Ersterwähnung der Kapelle in Oetwil als Filiale von Egg.
1512	Erwähnung des Kirchenpatrons St. Nikolaus.
1602	Renovation der Kapelle. (Dok. 2)
1644	Anschaffung eines Taufsteins. Vgl. 1725, 1835 und 1960.
1687	Jahreszahl am noch erhaltenen Pfarrstuhl.
1724	Bürgermeister und Räte von Zürich erteilen die obrigkeitliche Bewilligung zum Bau einer neuen, grösseren Kirche.
1725–1727	Der Baubeginn erfolgt am Osterdienstag, 3. April 1725. Bereits am 2. August kann in der neuen Kirche die erste Taufe vollzogen werden. Im Herbst stürzt der Turm infolge von Baumängeln ein. Zur Fortsetzung des Baus erhält die Gemeinde von der Obrigkeit einen Beitrag von 1000 fl., 25 Eimer Wein und 15 Mütt Kernen sowie die Bewilligung zum Sammeln einer Liebessteuer. Die Kirche wird bis 1727 fertiggestellt.[1] (Dok. 7) Sie unterscheidet sich von den meisten anderen barocken Predigtsälen in der Zürcher Landschaft durch den mächtigen Frontturm und den geraden Chorabschluss anstelle eines polygonalen.[2]
1730	Kanzel von Tischmacher Heinrich Weber auf Kreuzlen (Gde. Oetwil). Gleichzeitig Errichtung des Glockenstuhls und des Uhrgehäuses. Salomon Hirzel wird zum ersten Pfarrer von Oetwil gewählt. (Dok. 7)
1746	Erwerbung eines neuen Geläuts. (Dok. 4)
1780	Neuer Glockenstuhl und Umguss der grössten Glocke durch Mathis Rageth in Chur. (Dok. 9, 18)
1794	Neuguss von drei weiteren Glocken durch Mathis Rageth in Chur. (Dok. 9)
1835–1836	Kirchenrenovation, u. a. Einbau einer muldenförmigen Stuckdecke im Schiff und neues Uhrwerk mit Viertelstundenschlag von Martin Schneider, Bussenhausen. Im Mauerwerk des Chors wird der vermauerte Taufstein der ehemaligen Niklauskapelle entdeckt und in ein Fenster eingemauert.[3] (Dok. 3) Einzug von neuen Balkenlagen im Turm. (Dok. 18)
1867–1868	Aussen- und Innenrenovation; Ankauf einer Orgel aus der St. Leonhardskirche in St. Gallen, umgebaut von der Firma Kuhn und Spaich, Männedorf. (Dok. 11)
1888	Einbau einer Heizung, bestehend aus zwei Öfen mit eisernen Rohren. (Dok. 14)
1890/1894	Ersatz der Kirchenuhr; neue Friedhofmauer und -portale. (Dok. 14)
1910	Ersatz der Orgel von 1867–1868. (Dok. 9, 15)
1928	Gesamtrenovation nach Projekt von Architekt Ernst August Veith (1872–1941), Männedorf. Aussen: neuer Verputz, Reparatur der Steinmetz- und Spenglerarbeiten sowie der Dacheindeckung, Fensterbänke in Kunststein, Aborteinbau, neue Vordächer. Innen: Ersatz von Bodenbelag, Wandverputz, Decke (flache Holzdecke anstelle der schadhaften Stuckdecke), Empore, Beleuchtung, Wandtäfer, Bestuhlung, Windfängen und Fenstern, Tiefersetzen der Kanzel mit neuem Schalldeckel und Treppe, Verbessern der Orgel, neue elektrische Heizanlage und Läutanlage.[4] Stiftung von Glasmalereien mit biblischen Szenen und Porträts von Zwingli und Luther durch Lehrer J. Bollier, Oetwil; Ausführung durch die Glasmalereiwerkstätte Huber-Stutz, Zürich.
1945	Die Kinder des verstorbenen Pfarrers Gottfried Paulus Kägi (1887–1934) und seiner Gattin Ida Kägi-Nussberger stiften zum Andenken an ihre Eltern ein farbiges Fenster; Entwurf und Ausführung von Otto Staiger (1894–1967).

Möglicherweise von der Vorgängerkapelle stammendes, wiederverwendetes Masswerk im Giebelfeld der Südostfassade. Zustand September 2002. Unten: Taufstein von 1725. Zustand 1974. KDP Fotoarchiv.

Fenster über dem südwestlichen Nebeneingang mit dem Bildnis von Martin Luther, 1928. Zustand Juni 2002. KDP Fotoarchiv.

1960	Neue Orgel der Firma Rudolf Ziegler-Heberlein in Uetikon a. S. (Dok. 15) Entdeckung des 1835 in einem Fenster eingemauerten Taufsteins von 1644. Dieser wird im Chor aufgestellt und der bisherige von 1725 vor der Kirche platziert. Ablaugen der Kanzel und des Pfarrstuhls. Erneuerung der Beleuchtung. (Dok. 10)
1973	Aussenrenovation nach Projekt von Dieter Egli, Oetwil am See. Aufhebung des Friedhofs um die Kirche. (Dok. 12)
1979	Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von kantonaler Bedeutung (RRB Nr. 5113/1979).
1994	Neuanstrich des Innern.
2000–2001	Unterschutzstellung durch die Baudirektion Kanton Zürich. Öffentlich-rechtliche Eigentumsbeschränkung zugunsten des Kantons Zürich.

GESAMTRENOVATION 2002–2003

Bauherrschaft: Reformierte Kirchgemeinde Oetwil am See. Architekt: Pfister, Schiess, Tropeano & Partner Architekten AG, Zürich. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Dr. Christian Renfer, Miroslav Chramosta (Bauberatung), Dr. Roland Böhmer (Dokumentation). Finanzieller Beitrag des Kantons.

Bereits 1997 hatte die Kirchgemeindeversammlung einem Kredit für die Renovation der Fenster und die Isolierung der Holzdecke zugestimmt. Die nachfolgenden Abklärungen zeigten dann aber, dass 70 Jahre nach der letzten Gesamtrenovation eine umfassende Erneuerung der Kirche notwendig geworden war. Im Dezember 2002 hiessen die Stimmberechtigten den erforderlichen Kredit für eine Gesamtrenovation gut. Die Arbeiten dauerten vom Spätsommer 2002 bis im Frühjahr 2003.
Am Äussern wurde der 1973 mit Dispersion gestrichene, zementhaltige Deckputz von 1928 entfernt. Der Grundputz musste partiell ausgebessert werden. Anschliessend erhielt die Kirche als neuen Deckputz einen eingefärbten Kellenwurf aus Kalkmörtel, der mit einer weissen Kalkschlämme versehen wurde. Die Struktur orientiert sich am Deckputz von 1928. Am Turm wurden aus Zementmörtel bestehende Elemente, wie die Eckquader, die Lisenen und der Gurt mit Silikatfarbe grau gestrichen. Im Sockelbereich mussten die frostgeschädigten Sandsteinquader ersetzt werden. Rund um die Kirche brachte man eine Sickerpackung ein. Die Zifferblätter und Windfahnen wurden repariert und neu gefasst. Die Umgebung der Kirche erfuhr eine Neugestaltung.
Im Innern blieb das durch die Renovation von 1928 geprägte, einheitliche Erscheinungsbild weitgehend gewahrt. Die elektrischen Installationen aus dem Jahr 1928, die den heutigen Sicherheitsanforderungen nicht mehr genügten, mussten vollständig ersetzt und die Elektroheizung saniert werden. Durch verschiedene kleinere Massnahmen erhielt der Kirchenraum ein klarer strukturiertes, grosszügigeres und helleres Erscheinungsbild – teilweise auf Kosten der Ausstattung von 1928. Die Entfernung von drei Bankreihen unter der Empore

Ansichten gegen den Chor vor und nach der prägenden Renovation von 1928. Links: Zustand um 1905 mit der 1867–1868 eingebauten Orgel. Rechts: Zustand September 1959 mit der Orgel von 1910. KDP Fotoarchiv.

ermöglichte die Bildung eines multifunktionalen Eingangsbereichs. Eine neue Sitzbank dient zugleich als Stauraum für Klappstühle. Ebenso entfernte man die nachträglich hinzugefügte vorderste Bankreihe im Schiff und die verbliebenen Bänke im Chor (bis auf den Pfarrstuhl und eine Bankreihe von 1928). Der auf den Kunststeinbelag des Chors aufgesetzte Holzboden und die Holzbrüstung auf der rechten Seite verloren dadurch ihre Funktion. Entlang den Chorwänden richtete man eine Bodenheizung ein und verlegte in diesem Bereich einen neuen Riemenboden. Die 1928 erstellte Kanzeltreppe wich einer Konstruktion in Stahl und Holz, deren einzelne Stufen in die Aussenwand eingelassen sind. Die Wände erhielten einen neuen Kalkanstrich. An die Stelle der zu wenig hellen Lampen von 1928 traten zylinderförmige Acrylglasleuchten.[5] Alle Holzteile wurden aufgefrischt und aufgehellt. Die Pendeltüren der Windfänge fertigte man neu an, und ein neuer Abendmahlstisch ersetzt den Vorgänger von 1960. Die durch Steinwürfe beschädigten Fenster mussten instand gestellt werden. Der aus der Vorgängerkirche stammende Taufstein aus dem Jahr 1644 fand wiederum Aufstellung, während der Taufstein von 1725, der für die heute bestehende Kirche bestimmt war, in ein Lager verbracht wurde.

R. B.

Kanzel von 1730 mit Schalldeckel von 1928. Zustand nach Ersatz der Treppe, Oktober 2003. KDP Fotoarchiv.

1 An den Türgewänden finden sich die Jahreszahlen 1725 und 1726, an den Holztüren war ehemals die Jahreszahl 1727 eingeschnitzt.

2 Vergleichsbeispiel für einen Frontturm: ref. Kirche Oberrieden (1761), für einen geraden Chorabschluss: ref. Kirchen von Sternenberg (1705–1706) und Hittnau (1708).

3 Im Taufstein fand sich «ein grosser Pergamentbogen mit allen Notizen bezüglich auf den Kirchenbau, ein Katechismus oder Zeugnussbüchlein aus der damaligen Zeit.» (Dok. 3)

4 RRB Nr. 789/1928.

5 Im Bereich der Empore blieben die alten Lampen erhalten.

DOKUMENTATION

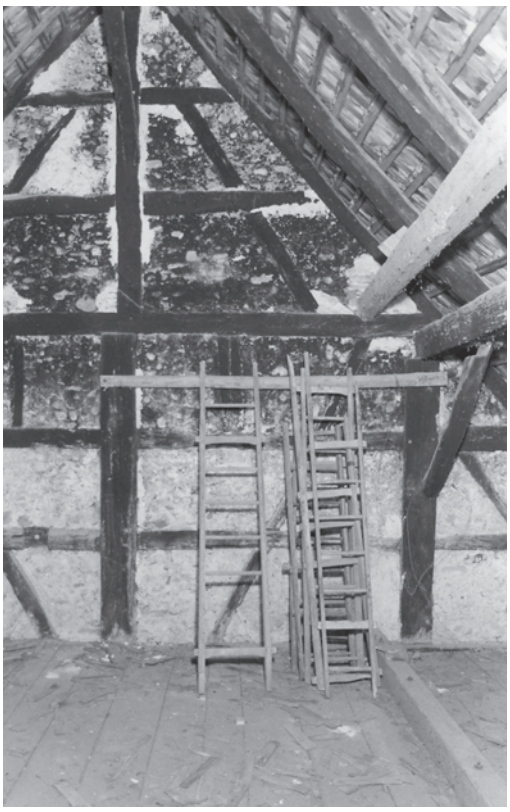
1) Bluntschli 1742, S. 146–147. – 2) Werdmüller 1780, S. 295, 309. – 3) Vogel 1841, S. 392–393. – 4) Vogel 1845, S. 508. – 5) Nüscheler 1873, S. 322. – 6) Aftergut 1922, S. 32. – 7) G. Paulus Kägi, Der Bau der Kirche und die Stiftung der Pfrund Oetwil, Stäfa 1928. – 8) Pressebericht 1928: NZZ Nr. 2275, 9.12.1928. – 9) Kdm ZH 2, S. 404–406. – 10) Pressebericht 1960: ZSZ Nr. 215, 13.9.1960. – 11) Arthur Goetschi, Aus der Ortsgeschichte von Oetwil am See, o. O., o. J. [Höri 1968], S. 9–10, 18, 24. – 12) ZD 8 (1975–1976), Zürich 1980, S. 143–144. – 13) KDP ÜKI 1984. – 14) Ortschronik Oetwil am See, Oetwil am See 1985. – 15) Urs Fischer, Bericht über die Orgel in der ref. Kirche Oetwil am See, dat. 19.3.1991 (KDP A). – 16) Barbara Könz-Jenny, Bericht über die Farbuntersuchungen im Kircheninnenraum, vor Pinselrenovation, März 1994 (KDP A). – 17) Presseberichte 1999–2003: ZSZ 12.11.1999, S. 5; 22.11.1999, S. 7; 24.6.2000, S. 10; 25.11.2000, S. 8; 14.11.2001, S. 6; 14.1.2002, S. 3; 28.5.2002, S. 5; 27.8.2002, S. 5; 14.6.2003, S. 1, 3. – 18) LRD 2002 (LN 484), dat. 27.6.2002. – 19) Fontana & Fontana AG, Oetwil am See, Reformierte Kirche. Farbuntersuch am Kirchturm, September 2002 (KDP A). – 20) chile umbau. Umbauzeitung für die Evang. Ref. Kirchgemeinde Oetwil am See, dat. November 2002.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RR I 267a, c, d. Reformierte Kirche Vers. Nr. 817, vor 1929 Nr. 165, vor 1891 Nr. 1.

Inneres gegen den Chor. Zustand vor und nach der Renovation, Juni 2002 bzw. Oktober 2003. KDP Fotoarchiv.

Ansicht des Dachstuhls mit neuen Hilfskonstruktionen gegen Osten. Zustand nach der Renovation, März 2004. KDP Fotoarchiv.

Links: Ansicht der Ostwand des Dachraums. Zustand vor der Renovation, November 2001. Rechts: Dachraum und Westwand von Osten. Zustand vor der Renovation, November 2001. KDP Fotoarchiv.



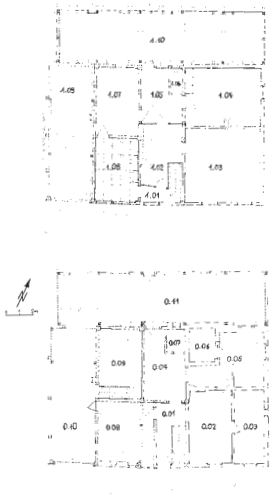
RHEINAU

Rheingasse 9
Wohnhaus, ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 4

Das ehemalige Bauernhaus Vers. Nr. 4 bildet den östlichen Abschluss der Häuserzeile entlang der Rheingasse. Die Liegenschaft grenzt im Süden an die rund zwei Meter hohe Umfassungsmauer der Ökonomiebauten des ehemaligen Benediktinerklosters und wird auf der Nordseite von weitläufigen Gärten umgeben. Im Jahr 2002 wurde der bedeutende Dachstuhl instand gestellt und das Fachwerkgebäude aussen und innen renoviert.

ZEITTAFEL

Nach 1530d	Das Holz für einen Ständer im 1. Obergeschoss wird laut dendrochronologischer Analyse «nicht vor 1530» gefällt.[1] Der östliche, zweiraumtiefe Hausteil stellt vielleicht den Kernbau des in Geschossbauweise errichteten zweistöckigen Fachwerkgebäudes mit gemauerten Ausfachungen dar. (Dok. 3)
1557d	Erweiterung des Gebäudes um einen westlichen Ökonomieteil, der in eine Scheune und einen Stall gegliedert und teilweise unterkellert ist. Das Bauholz wird im Winterhalbjahr 1555/1556 und im Frühling 1557 gefällt. Die westliche Riegelwand dient später als Trennwand zum Nachbarhaus Vers. Nr. 5. (Dok. 1)
Um 1660d	Vermutlich Neubau des Ostteils und vollständige Erneuerung des Dachstuhls.[2] Die Stuhlkonstruktion aus Eichenholz wird durch angeblattete Stichbalken stabilisiert. Im östlichen Hausteil müssen wegen Bodensenkungen mehrere Balkenlagen erhöht werden. (Dok. 1, 3)
1705	Verstärkung der Dachkonstruktion durch den Einbau eines stehenden Stuhls, wobei das Bauholz teilweise wiederverwendet wird. (Dok. 1, 3)
18. Jh.	Mit dem Einbau von Wohnräumen im 1. Obergeschoss des Ökonomieteils überlagern sich die Wohn- und Wirtschaftsnutzung teilweise. Die Stube (1.08) wird mit einer Decke mit profilierten Leisten ausgestattet. (Dok. 3)
1812	Das Fachwerkhaus gehört Tadeus Erb.
1815	Das Bauernhaus gelangt von Tadeus Erb an Findan Scherrer.
1842–1843	Findan Scherrer lässt das benachbarte Gebäude Vers. Nr. 5 abtragen und durch einen Neubau ersetzen, der unmittelbar an die westliche Riegelwand des Bauernhauses Vers. Nr. 4 anschliesst. Spätestens zu diesem Zeitpunkt schliesst sich die Häuserzeile an der Rheingasse.[3]
1864	Fintan Scherrer ist Eigentümer des Fachwerkgebäudes.
1900	Nikolaus Schmid, Besitzer seit 1878, lässt auf der Nordseite des Gebäudes einen Schopf mit Schleppdach anbauen, der in Ständerbauweise errichtet und mit Brettern verschalt ist. (Dok. 3)
1924	Wohnhaus, Scheune und Stall gehen ins Eigentum von Josef Schmid über.
Um 1950	Die landwirtschaftliche Nutzung des Gebäudes wird aufgegeben.
2001	Werner Georg Kuster erwirbt das ehemalige Bauernhaus von Max Gnädinger.
2002	Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung (RRB Nr. 412/2002).
2003	Öffentlich-rechtliche Eigentumsbeschränkung zugunsten des Kantons Zürich.



Grundrisspläne. Oben 1. Obergeschoss, unten Erdgeschoss. Zustand vor der Renovation, Juli 1998. Vorlagen KDP A.

INSTANDSTELLUNG DES DACHSTUHLS, AUSSEN- UND INNENRENOVATION 2002

Bauherrschaft: Werner Georg Kuster, Rheinau. Architekt: Peter Amstad, Ursula Roder, Menzengrüt (Wiesendangen). Zimmerarbeiten: Silvano Regnani, Lerch AG, Winterthur. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Renzo Casetti (Bauberatung), Erika Tanner (Dokumentation). Finanzieller Beitrag des Kantons.

Neue Hilfskonstruktionen im Dachstuhl. Links: Zustand nach der Instandstellung, März 2004. Rechts: Zustand während der Instandstellung, September 2002. KDP Fotoarchiv.

Instandstellung des Dachstuhls
Das Fachwerkgebäude aus dem Jahr 1530 befand sich 2002 in einem sehr schlechten baulichen Zustand und bedurfte dringend einer statischen Sanierung. Der Eigentümer erklärte sich in Absprache mit der kantonalen Denkmalpflege bereit, auf eine intensive Nutzung des bedeutenden historischen Dachstuhls zu verzichten, ihn als Kaltraum zu belassen und von aussen zu erschliessen. Da das Dachwerk im Laufe der Zeit mehrere tief greifende Veränderungen erfahren hatte, kam eine Rückführung in den ursprünglichen Zustand nicht in Frage. Werner Georg Kuster und der zuständige Bauberater einigten sich stattdessen auf eine behutsame Konsolidierung des bestehenden Dachstuhls. Die denkmalpflegerische Intervention umfasste den Einbau von neuen Hilfskonstruktionen und Sparren, die mit Distanzschrauben («top-roc») an das alte, nicht mehr ausreichend tragfähige Holzwerk geschraubt wurden und dessen statische Stabilität nun wieder gewährleisten. Mit der beschriebenen Methode gelang sogar die Erhaltung geschwächter Hölzer, deren Ausbau zu statischen Problemen und zu grösseren materiellen Verlusten geführt hätte. Zugleich konnte die durch Überlastung verformte Dachfläche durch die Gitterwirkung von alten und neuen Sparren verstärkt und geringfügig begradigt werden. Die handgefertigten Biberschwanzziegel wurden abgedeckt, gereinigt und neu verlegt, beschädigte Stücke ersetzt.
Die neuen, linearen Hilfskonstruktionen aus Holz und Metall kontrastieren wirkungsvoll mit den alten, krumm gewachsenen und russgeschwärzten Hölzern. Der denkmalpflegerische Eingriff setzt sich deutlich vom historischen Bestand ab. Er schmälert den Wert des Objektes nicht, sondern wird als Hilfeleistung erfassbar, die das Alte respektvoll betont. (Dok. 6)

Links: Küche nach der Renovation, März 2004. Rechts: Kachelofen in der Stube 1.08. Zustand vor dem Ausbau, November 2001. KDP Fotoarchiv.

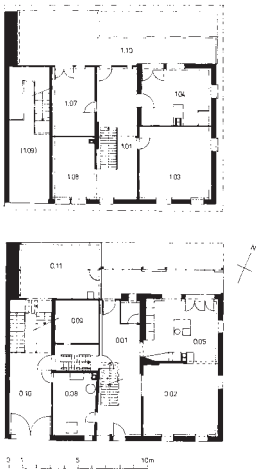
Links: Gesamtansicht von Nordosten. Zustand vor der Renovation, November 2001. Rechts: Gesamtansicht von Südosten. Zustand nach der Renovation, August 2006. KDP Fotoarchiv.

Aussen- und Innenrenovation

Im Rahmen der Aussenrenovation wurde der Schopfanbau von 1900 auf der Nordseite des Gebäudes abgebrochen und in der westlichen Hälfte durch einen neuen ersetzt. In der östlichen Hälfte erstellte man Lauben. Die Süd- und Ostfassade wiesen vor der Aussenrestaurierung einen hell gestrichenen, schlecht erhaltenen Besenwurf-Verputz[4] auf, der nicht mehr saniert werden konnte. Die schlecht erhaltene Südfassade erhielt einen neuen Verputz, während die östliche Fachwerkwand freigelegt und zusammen mit der nördlichen instand gestellt wurde. Sämtliche Fenster erfuhren eine Erneuerung, jene der Südfassade zusätzlich eine Auszeichnung durch grau gestrichene Umrahmungen. Die Dachgesimse und -untersichten sowie die Spenglerarbeiten mussten ersetzt werden.

Die Renovationsarbeiten im Innern des Gebäudes beinhalteten eine Veränderung der internen Erschliessung: Die alte Treppe im Korridor 0.01/1.01 wurde durch eine neue ersetzt. In der ehemaligen Scheune 0.10/1.09 baute man zudem eine gegenläufige Treppe mit Podest ein, die den Dachstock separat erschliesst. Durch die Entfernung von teils originalen Trennwänden bekamen die beiden Korridore 0.01 und 1.01 sowie die Stube 0.02 und die Küche 0.05 grosszügigere Dimensionen. Die Fachwerkwände und Decken der Wohnräume wurden neu verputzt, wobei die Deckenbalken in einzelnen Kammern sichtbar blieben. In der Stube 1.08 entfernte man die Decke des 18. Jahrhunderts. Die ebenerdigen Böden tiefte man wegen der geringen Raumhöhen ab und belegte sie mit Tonplatten oder Holzriemen. Der Ofen mit grün glasierten Kacheln und einer seitlichen Sitzbank in der Stube 1.08 wurde fachgerecht demontiert und von der kantonalen Denkmalpflege übernommen. (Dok. 4)

G. W.



Grundrisspläne. Oben 1. Obergeschoss, unten Erdgeschoss. Zustand nach der Renovation, März 2004. Vorlagen KDP A.

1 Das Fälljahr der Holzprobe konnte wegen fehlender Splintjahrringe nicht genauer bestimmt werden. In: Dok. 1, S. 9.

2 Hinweise auf den originalen Dachstuhl fehlen.

3 Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RR I 347 a, b. – Da eine bauhistorische Untersuchung des Gebäudes Vers. Nr. 5 aussteht, kann das chronologische Verhältnis seines Vorgängerbaus zum Bauernhaus Vers. Nr. 4 nicht beurteilt werden.

4 Die Nordfassade war zur Bauzeit des Schopfes nicht verputzt. Dies deutet auf eine Anbringung des Besenwurfputzes an der Süd- und Ostfassade im Laufe des 20. Jahrhunderts hin.

DOKUMENTATION

1) LRD 1998 (LN 365), dat. 12.11.1998. – 2) KDP Fotodokumentation 1998–2004, Vor-, Zwischen- und Nachzustand (KDP A). – 3) Erika Tanner, Kurzbeschrieb Kleinbauernhaus Vers. Nr. 4, Rheingasse 9, Rheinau, Typoskript, dat. 12.3.2002 (KDP A). – 4) Fredi Mathys, Dokumentation des Kachelofens, dat. 21.8.2002. – 5) Sanierung eines historischen Dachstuhls in Rheinau, in: SPEKTRUM Hauszeitung Lerch AG Bauunternehmung, Nr. 55, November 2002, S. 9. – 6) Renzo Casetti, Zwei unterschiedliche Arten der denkmalpflegerischen Erhaltung und Sicherung von historischen Dachkonstruktionen in Rheinau ZH (Poststrasse 3/7 und Rheingasse 9), unpublizierter Text, dat. Ende 2002 (KDP A).

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RR I 347 a, b. Ehemaliges Bauernhaus Vers. Nr. 4, vor 1895 Nr. 54.

Kraftzentrale mit Wasserturm von Nordwesten; im Hintergrund das Gaszählergebäude und der Gasometer Nr. 1. Zustand Mai 2003. KDP Fotoarchiv.

Flugaufnahme des Gaswerkareals von Südosten. Zustand August 1999. KDP Fotoarchiv.

SCHLIEREN

Turmstrasse 3, Ballonstrasse 18
Ehem. Gaswerk der Stadt Zürich
Kraftzentrale mit Wasserturm Vers. Nr. 338, ehem. Gaszählergebäude Vers. Nr. 340,
Gasometer Nr. 1 Vers. Nr. 351 mit zugehörigen Heizhäuschen Vers. Nrn. 790 und 810

Das ab 1897 erbaute Gaswerk in Schlieren ist ein wichtiger industrie- und sozialhistorischer sowie architektonischer Zeuge der Stadtgeschichte von Zürich. Der Bau der Anlage steht in direktem Zusammenhang mit der Eingemeindung von 1893 und der allgemeinen wirtschaftlichen Entwicklung der Stadt zur Zeit des Fin de Siècle bis zum Ersten Weltkrieg.

ZEITTAFEL

Chronologie der ersten Gaswerke in der Schweiz

1842 Die Stadt Bern errichtet für die öffentliche Beleuchtung das erste Gaswerk mit Steinkohlevergasung in der Schweiz.

1844 In Genf wird ein Gaswerk, das seine Kohle aus dem französischen St. Etienne bezieht, in Betrieb genommen.

1848 Das Gaswerk in Lausanne nutzt anfänglich einheimische Kohle, was sich aber als unwirtschaftlich erweist. Die Eröffnung der Bahnlinie St. Etienne-Genf schliesst Lausanne an die französischen Kohlevorkommen an. (Dok. 8)

1856 In Zürich erhält ein erstes privates Gaswerk mit Holzvergasung auf dem Platzspitzareal für 30 Jahre eine Konzession von der Stadt. Der Konzessionsvertrag wird mit der «Zürcher Aktiengesellschaft für Gasbeleuchtung», vertreten durch Ludwig August Riedinger (1809–1879) von Bayreuth/D, geschlossen.

Entwicklung der Gasversorgung in Zürich (Dok. 20)

1867 Das zweite, von derselben Aktiengesellschaft an der Limmatstrasse – heute Gasometerstrasse – errichtete Gaswerk wird gleichzeitig um ein weiteres kleines Werk an der Hornbachstrasse ergänzt. Es arbeitet mit deutscher Kohle, da die 1858 eröffnete Bahnlinie Basel–Zürich den Anschluss an den Rhein und damit an die deutsche Kohleversorgung gebracht hat.

1886 Die Stadt übernimmt die bestehenden Gaswerke und ergänzt sie als Folge der Eingemeindung von 1893 um ein Werk in Zürich-Enge.[1] (Dok. 10, 17)

1893 Die Eingemeindung sowie die «rege bauliche Entwicklung» der Stadt führen zu einem Gaskonsum, dem die alten Werke nicht mehr zu genügen vermögen (Tagesproduktion 1893: Hauptwerk max. 30 000 m³, Enge max. 3000 m³, Hornbachstrasse 6000 m³). Nebst der Eingemeindung und der allgemeinen wirtschaftlichen Entwicklung führt vor allem das veränderte Konsumverhalten zu einem enorm erhöhten Gasverbrauch. Noch bis in die 1890er Jahre diente Gas vornehmlich der Beleuchtung im öffentlichen und privaten Bereich. Mit dem Aufkommen der Elektrizität und vor allem der elektrischen Beleuchtung um 1907 wird Gas mehr und mehr für die Wärmeproduktion (Gasboiler respektive Gasbadeöfen) sowie besonders für Kochzwecke genutzt (1893 dient 90 % der Gasproduktion der Beleuchtung; 1907 70 % für Koch- und Heizzwecke). (Dok. 8)

1894–1895 Vor diesem Hintergrund ist die Expertise der Gaswerkdirektoren Otto Zimmermann († 1898), St. Gallen, und Paul Miescher (1849–1922), Basel, zu sehen, welche die Notwendigkeit eines Neubaus des Gaswerks ausweisen, da man mit einer durchschnittlichen Zunahme des Gaskonsums um 12 % pro Jahr rechnet (effektive Steigerung des Verbrauchs: 1896 um 25.6 %, 1897 um 17.2 %, 1899 um 15.3 %). (Dok. 2) Nach Abklärung der Nachfrage muss der definitive Standort bestimmt werden. Beide von der Stadt in Aussicht genommenen Bauplätze (Gebiete Juch in Schlieren bzw. Hardhüsli in Zürich-Altstetten) werden als geeignet beurteilt. Für die Wahl des Bauplatzes ist

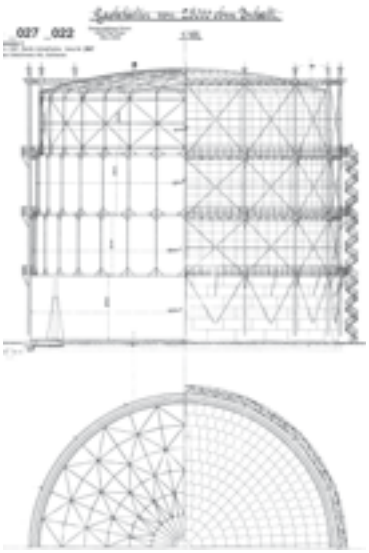
Rechte Seite links: Aufriss und Aufsicht Gasometer Nr. 2 (identisch mit Gasometer Nr. 1), Originalplan Berlin Anhalt'sche, Mst. 1:100 (verkleinert), um 1897. Original Planarchiv Erdgas Ostschweiz AG, Schlieren. Rechte Seite rechts: Kraftzentrale und Wasserturm, Fassaden und Längsschnitt, Mst. 1:100 (verkleinert), dat. 20. Januar 1898. Original StAZH Plan O 58q.

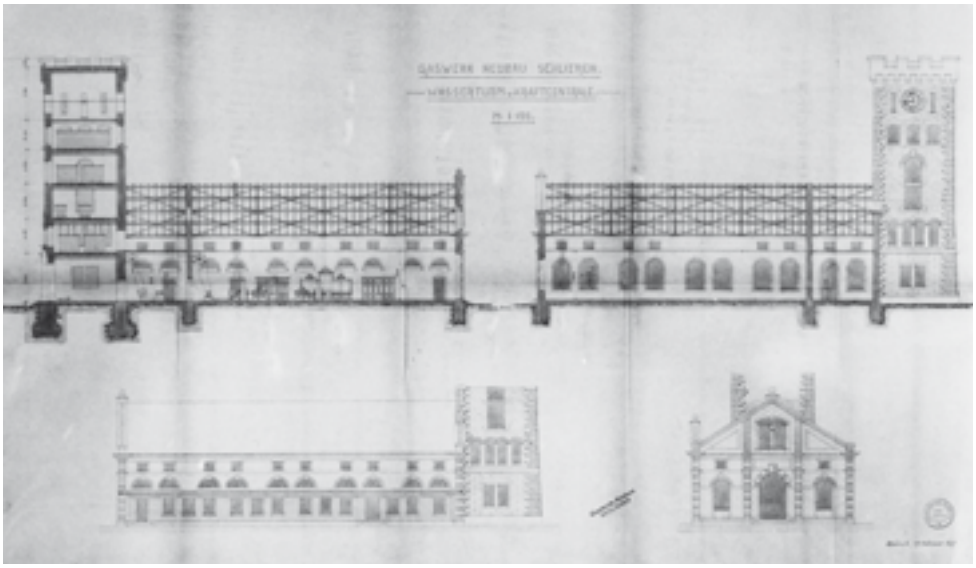
schliesslich die Höhenlage entscheidend. Die Fabrik muss an einem möglichst tiefen Punkt des Beleuchtungsgebietes angelegt werden, da geeignete technische Hilfsmittel (Kompressoren, Gasstadtgebläse), die das Gas mit Druck in die Leitungen bringen, fehlen. Zudem muss die reibungslose Zufuhr der Kohle gewährleistet sein. Für die Standortwahl sind auch ein guter Baugrund und billiges Land ausschlaggebend. Die Wahl fällt auf das Baugelände Juch in Schlieren, weil es neben den genannten Bedingungen auch die Möglichkeit zum Ausbau der Anlage bietet und die Nordostbahn-Gesellschaft den Gleisanschluss via Bahnhof Schlieren gewährleistet.

1896 Eine zweite, am 4. Juli eingesetzte Expertenkommission, die sich vor allem mit der Bedürfnisfrage und der Grösse des neuen Werks befasst, kommt zum Schluss, dass die Gasproduktion der alten Werke spätestens im Winter 1897/1898 die Nachfrage nicht mehr zu befriedigen vermag. Für den Herbst 1897 erachtet sie eine erste Teilanlage von insgesamt vier Öfen mit einer Tagesleistung von mindestens 25 000 m³ als notwendig. Ein Ausbau auf 100 000 m³ wird als realistisch beurteilt. Bezüglich der Betriebsstrukturen stellt die Kommission folgende Forderungen: Die Anlage soll übersichtlich angelegt und die Arbeitsabläufe optimiert werden, damit keine «unnütze[n] Hin- und Hertransporte» von Materialien irgendwelcher Art anfallen. Im Hinblick auf Kriegs- und Krisenfälle wird ein genügend grosses Lager als unabdingbar erachtet, um Preisschwankungen auffangen zu können. Ein kostengünstiger Betrieb wird angestrebt. Der Bau soll in Teilwerken erfolgen, so dass bei Ausfall eines Werks die Produktion trotzdem aufrechterhalten werden kann. Die Experten erachten überdies die Möglichkeit der Kontrolle jedes einzelnen Teils der Anlage als sehr wichtig. (Dok. 2)

1897–1898 Im September 1897 genehmigen die Stimmberechtigten einen Baukredit von 7.8 Millionen Franken. Bereits im November 1898 kann der erste Teil des neuen Gaswerks in Schlieren mit einer Leistung von 25 000 m³ pro Tag – dies entspricht dem Fassungsvermögen des ersten Gasometers als Tagesausgleichsbehälter – in Betrieb genommen werden. Der erste Entwurf für ein Gaswerk in Schlieren stammt von Direktor Alfred Rothenbach.[2] Architekt und Stadtbaumeister Arnold Geiser (1844–1909) sowie Ingenieur Albert Weiss (1860–1913), ab 1896 Direktor des Gaswerks Zürich, haben die Bauleitung inne. (Dok. 2) Geisers Einfluss auf die formale und ästhetische Gestaltung des Äussern der Werkbauten ist beim Gaswerk Schlieren klar zu erkennen. Für das in Schlieren geplante Gross-Gaswerk sind als

Links: Gasometer Nr. 1 mit Heizhäuschen nach Vollendung 1898. Original BAZ, Glasplattensammlung, Repro KDP Fotoarchiv. Rechts: Wasserturm zum Zeitpunkt der Aufrichte 1898. Aufnahme BAZ.





technisch-betriebliche Vorbilder die Gaswerke von Hamburg-Altona, Berlin-Charlottenburg oder Kopenhagen bestimmend. Die erste Bauetappe von 1897–1898 verfügt über vier Ofenbatterien mit je neun Schrägretortenöfen. (Dok. 3)

1904–1909 Bei der Erweiterung – Ausführung als 2. Bauetappe – kommen zwei Ofenbatterien der Bauart Dessauer Vertikalöfen mit je fünf Öfen zu zehn Retorten zum Einsatz. (Dok. 4)

1912/1916 Ersatz von zwei der alten Schrägretortenöfen durch Vertikalöfen, von denen später wiederum ein Teil in Vertikal-Kammeröfen umgebaut wird.

1928–1933 Das Werk wird völlig erneuert und alle Öfen durch neue Batterien von Horizontalkammeröfen ersetzt. (Dok. 5)

Nach 1933 Modernisierung des Gaswerks in verschiedenen Bereichen: Neue Ofenbedienungsanlage, Ersatz der Ofenblöcke 3, 4, 5, neuer Gassauger, neuer Ammoniakwascher, Automatisierung der Zentralgeneratorenanlage, neue Gasentschwefelungsanlage, Gasentgiftungsanlage, Benzin-Spaltgasanlage (1968), Benzolfabrik (1969). (Dok. 10)

1974 Seit der Stillegung der Gaskokserei am 6. Mai dient die Anlage als Verteilzentrum für den Erdgasverbund Nordostschweiz. (Dok. 9) Verschiedene Gebäude werden einer neuen Nutzung zugeführt oder abgebrochen.

1997 Aufnahme der Gasometer Nrn. 1 (Vers. Nr. 351) und 2 (Vers. Nr. 341) ins überkommunale Inventar als Schutzobjekte von kantonaler Bedeutung (BD Verfügung Nr. 302/1997)

1999 Vorsorgliche Unterschutzstellung der Gasometer Nrn. 1 und 2 durch die Baudirektion Kanton Zürich (BD Verfügung Nr. 388/1999), nachdem die Bauherrschaft ein Abbruchgesuch eingereicht hat.

2000 Unterschutzstellung des Gasometers Nr. 2, des Heizhäuschens Vers. Nr. 376 und des ehem. Gaszählergebäudes Vers. Nr. 340 durch die Baudirektion Kanton Zürich (BD Verfügung Nr. 239/2000); Rekurs der Bauherrschaft. Diese erklärt sich bereit, den Gasometer Nr. 1 mit Heizhäuschen unentgeltlich dem Kanton Zürich abzutreten.

2000–2001 Abbruch der Gasometer Nrn. 3 und 4, dann auch Nr. 2.

2001 Unterschutzstellung des Gasometers Nr. 1 mit Heizhäuschen durch die Baudirektion Kanton Zürich (BD Verfügung Nr. 29/2001); Entlassung des Gasometers Nr. 2 mit Heizhäuschen aus dem überkommunalen Inventar.

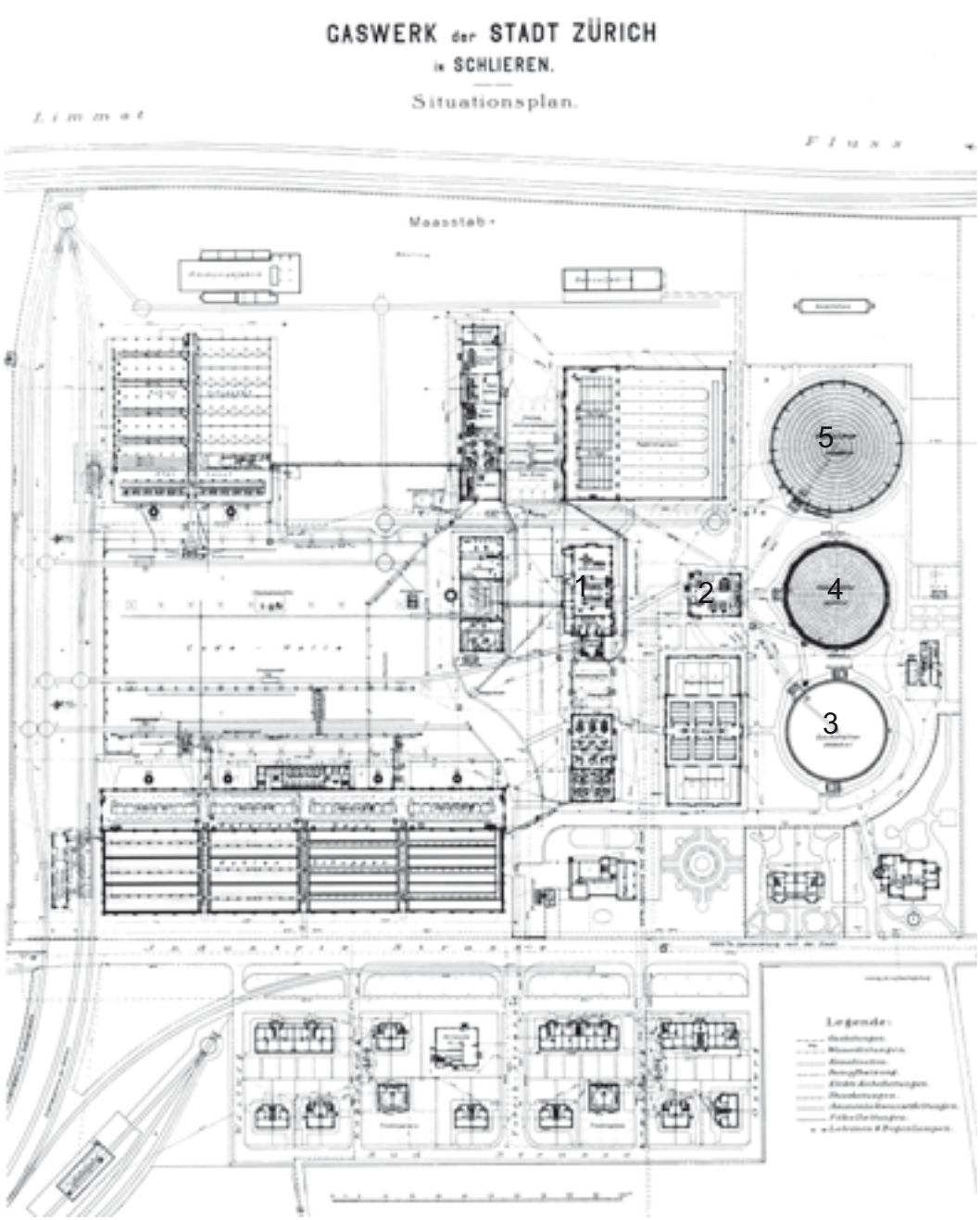
2005 Einweihung des restaurierten Gasometers Nr. 1 am 26. Oktober. (Dok. 26)

2007 Öffentlich-rechtliche Eigentumsbeschränkung zugunsten des Kantons Zürich.

Wasserturm von Südosten. Zustand nach Vollendung 1898. Repro KDP Fotoarchiv.

Situationsplan mit den einzelnen Gebäuden im Grundriss, den eingetragenen technischen Anlagen sowie der Arbeitersiedlung. Zustand nach der Erweiterung 1904–1909. Vorlage in Dok. 20, S. 222.

1 Kraftzentrale mit Wasserturm
2 Gaszählergebäude
3 Gasometer Nr. 1
4 Gasometer Nr. 2
5 Gasometer Nr. 3



RENOVATION DER KRAFTZENTRALE MIT WASSERTURM 1988–1991, 2002–2004

Bauherrschaft: Erdgas Zürich AG, Zürich (Kraftzentrale und Wasserturm) und Schällibaum + Partner AG, Zürich (Wasserturm Inneres). Architekt: Dietmar Georg Weber, Thalwil (Restaurierung 1988–1991), Helbling Ingenieurunternehmung AG, Zürich (Instandsetzung der Gebäudehülle des Wasserturmes 2002–2003) und Schällibaum + Partner AG, Zürich (Wasserturm Inneres 2003–2004). Restaurierung der Dampfdynamogruppe: Technikgeschichtlicher Verein Zürcher Unterland (TGVZU), Winterthur. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Charlotte Kunz Bolt.

Die 1986–2000 durch Mitglieder des Technikgeschichtlichen Vereins Zürcher Unterland (TGVZU) in Fronarbeit durchgeführten, umfassenden Restaurierungsarbeiten an der historischen Dampfdynamogruppe von 1904, welche als Notstromaggregat bis 1974 betrieben

worden war, hatten zum Ziel, diese stationäre Kolbendampfmaschine der Gebrüder Sulzer mit dem direkt gekuppelten Schwungradgenerator der Maschinenfabrik Oerlikon der interessierten Öffentlichkeit in Betrieb zu zeigen. Diese Arbeiten wurden in Absprache mit dem Büro für Denkmalpflege der Stadt Zürich vorgenommen und mit einem finanziellen Beitrag der Stadt unterstützt. Zum Schutz der historischen Maschinengruppe merkte man im Grundbuch eine Personaldienstbarkeit zugunsten der Stadt Zürich an.[3]
1988–1991 erfolgten die Restaurierung und der Ausbau der Kraftzentrale Vers. Nr. 338 zur Einrichtung des Gaswerkmuseums (sog. Gasimuseum) im Einvernehmen mit der städtischen Denkmalpflege. Der ehemalige Pumpenraum der Kraftzentrale wurde von 1997–1999 durch den TGVZU in einen Kesselraum für die Dampfkessel zum Betrieb der restaurierten, stationären Dampfdynamogruppe von 1904 umgenutzt. Im Bereich des Dachfirstes führte man dafür einen neuen Kamin mit einer Höhe von einem halben Meter über First aus.
In den Jahren 2002–2003 folgten die Restaurierung der Gebäudehülle des Wasserturmes mit Begleitung der kantonalen Denkmalpflege und gleichzeitig eine Bestandesaufnahme von Spuren der Dekorationsmalereien aus der Bauzeit an der Dachuntersicht durch Restaurator Benno Crottogini, Zürich. (Dok. 25) Während der Bauzeit 2003–2004 entschied sich der Baurechtsnehmer Schällibaum + Partner, auf die ursprünglich vorgesehene Umnutzung des Wasserturms in Büros zu verzichten.[4] Stattdessen richtete er im Turm ein Eventlokal mit Catering ein. Der Innenausbau erfolgte nach Rücksprache mit der kantonalen Denkmalpflege.

Vorlage für die Rekonstruktion der ursprünglichen Fassung der Dachuntersicht am Wasserturm gemäss Befund. Zustand August 2002. KDP Fotoarchiv.

RENOVATION DES EHEM. GASZÄHLERGEBÄUDES 2002–2003

Bauherrschaft: Erdgas Zürich AG, Zürich und Verein Arbeitsgemeinschaft Zürcher Bildhauer (AZB), Schlieren. Architekt: Helbling Ingenieurunternehmung AG, Zürich (Instandsetzung der Gebäudehülle) und Käferstein & Meister Architekten, Zürich (Umbau in ein Bildhaueratelier). Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Charlotte Kunz Bolt und Beat Stahel. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Inneres der Kraftzentrale mit Maschineneinrichtung (sog. Gasimuseum). Tandemverbund-Dampfmaschine mit Schwungradgenerator von 1904 (Sulzer/MFO). Zustand nach Abschluss der Restaurierungsarbeiten 2000. Aufnahme Privatbesitz.

Ehem. Gaszählergebäude. Links: Südwestansicht. Zustand August 1999. Rechts: Halle im Erdgeschoss mit teilweise ausgeräumter technischer Einrichtung; erkennbar ist der Antrieb der Schieber im Untergeschoss für die Regelung der Zufuhr zu den Gasometern. Zustand August 1999. KDP Fotoarchiv.

Mit Eingabe vom 7. Dezember 2001 ersuchte die Erdgas Zürich AG um eine Subvention an die Kosten für die Instandsetzungsarbeiten der Gebäudehülle des ehemaligen Gaszählergebäudes Vers. Nr. 340, welches im Rahmen der Unterschutzstellung des Gasometers Nr. 1 als Schutzobjekt von kantonaler Bedeutung eingestuft worden war.[5] Im August 2002 erfolgten die Instandsetzungsarbeiten an der Gebäudehülle in Absprache mit der kantonalen Denkmalpflege und gleichzeitig eine Bestandesaufnahme von Spuren der Dekorationsmalereien aus der Bauzeit an den Fassaden durch Restaurator Benno Crottogini, Zürich. (Dok. 25) 2002–2003 wurde die ehemalige Halle mit den noch bestehenden Armaturen zur Bewirtschaftung der teleskopierbaren Niederdruckgasbehälter mittels Leichtbauwänden in vier Atelierräume unterteilt und erhielt Installationen für die Versorgung mit Wasser, Wärme und Energie. Zusätzlich baute man im Untergeschoss eine Dusche ein. In einer zweiten Ausbaustufe wurde das Ateliergeschoss mit einem Scherenlift erschlossen und die Wärmedämmung der Fenster verbessert.

RESTAURIERUNG DES GASOMETERS NR. 1 VON 2001–2005

Bauherrschaft: Stiftung pro Zürcher Haus c/o Zürcherische Vereinigung für Heimatschutz (ZVH), Zürich. Architekt: Beat Schwengeler, Winterthur. Bauingenieur: Reto Bonomo, Rüdlingen/SH. Generalunternehmer und Stahlbau: Inauen-Schätti, Schwanden/GL. Korrosionsschutz: Stucortec, Winznau/SO. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Dr. Christian Renfer und Charlotte Kunz Bolt. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Ehem. Gaszählergebäude. Kellerraum mit technischer Einrichtung: Tragwerk der Kappendecke mit Gusseisenstütze und Unterzügen aus Walzeisenprofilen, Schieber für die Regelung der Gaszufuhr. Zustand August 1999. KDP Fotoarchiv.

Das zürcherische Planungs- und Baugesetz (PBG) verlangt die Erstellung von Inventaren und regelt die rechtliche Zuständigkeit für die darin aufgeführten Schutzobjekte. Entsprechend setzte der Regierungsrat 1979 die Liste der Schutzobjekte von überkommunaler Bedeutung fest. Er liess sich dabei von wirtschaftlichen Überlegungen leiten und verzichtete auf die Aufnahme der 1974 stillgelegten Anlage des Gaswerks in Schlieren. Damit blieb die Stadt Schlieren für den Schutz der historisch wertvollen Anlage zuständig. Solange die Stadt Zürich Eigentümerin des Gaswerks war, galt für diese die gesetzliche Verpflichtung, das Schutzobjekt als Ganzes zu erhalten. Nach der Privatisierung fiel, wie ein Gutachten 1999 bestätigte, diese Pflicht für die Erdgas Zürich AG dahin.

1996 erstellte die kantonale Denkmalpflegekommission (KDK) ein Gutachten über das industriegeschichtlich bedeutende Areal und beantragte der kantonalen Baudirektion dessen Aufstufung. (Dok. 19) Anfang Januar 1997 kam die Baudirektion dem Antrag der KDK nach und nahm die beiden Gasometer Nrn. 1 und 2 (Vers. Nrn. 351 und 341) ins Inventar der Schutzobjekte von überkommunaler Bedeutung auf. Der kantonale Baudirektor Hans Hofmann verzichtete aber mit Ausnahme der kulturhistorisch wertvollen Kokshalle und der beiden kleineren Gaskessel Nrn. 1 und 2 aus politischen Gründen auf eine Ausweitung des Inventarumfangs.
Von diesen rechtlichen und politischen Rahmenbedingungen hatte die kantonale Denkmalpflege auszugehen, als sie 1998 von der Erdgas Zürich AG mit der Absicht konfrontiert

wurde, die nicht mehr genutzten vier Gasbehälter aus Kostengründen abzubrechen. In ersten Gesprächen, welche die Fachstelle mit der Erdgas Zürich AG und der Stadt Schlieren führte, wurde vereinbart, Verhandlungen über die Erhaltungsmöglichkeiten mit dem Ziel eines Schutzvertrags zu führen. Während der Denkmalpflege die Aufgabe zufiel, Abklärungen über den technischen Zustand und die Erhaltungs- bzw. Folgekosten vorzunehmen, verlangte die Erdgas Zürich AG bei der Baudirektion einen rechtlichen Entscheid über den Schutzumfang. Sie reichte am 9. Juni 1999 ein formelles Abbruchgesuch ein. Am 12. August 1999 verfügte die Baudirektion den vorsorglichen Schutz beider Gasbehälter. Damit war eine gesetzliche Frist für weitere Abklärungen gegeben. Für den Abbruch der beiden grossen Kessel Nrn. 3 und 4 erhielt die Eigentümerin von der Stadt Schlieren gleichzeitig freie Hand.

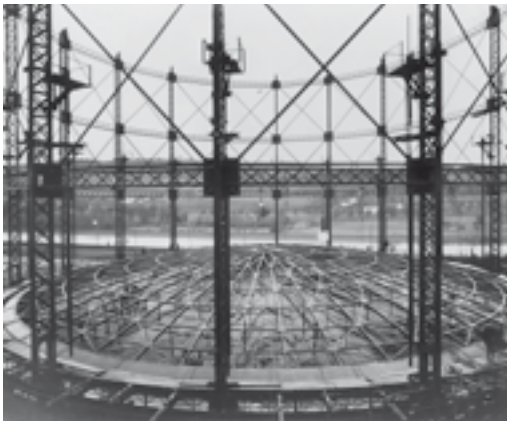
Mit den technischen Abklärungen über den Zustand der beiden kleineren Gasometer beauftragte die kantonale Baudirektion die Firma Tuchschmid Engineering in Frauenfeld. Eine Arbeitsgruppe aus Vertretern der Firma Tuchschmid, der Erdgas Zürich AG und der kantonalen Denkmalpflege begleitete die Untersuchungen und diente gleichzeitig als Kontaktgruppe zu den Verhandlungspartnern.

Kurz vor Ablauf der gesetzlichen Frist lagen zwar eine ausführliche technische Expertise mit Kostenschätzung und weitere rechtliche Abklärungen vor, doch reichte die Zeit nicht aus, eine geeignete Trägerschaft zu finden.

Die kantonale Baudirektion sah sich gezwungen, am 18. Mai 2000 den definitiven Schutz zu verfügen. Auf Antrag der Denkmalpflege umfasste dieser den kulturhistorisch wertvolleren Gasometer Nr. 2 einschliesslich zweier kleiner Heizhäuschen und das ehemalige Gaszählergebäude. Dagegen rekurrierte die Erdgas Zürich AG. Sie stellte sich auf den Standpunkt, von Anfang an deutlich gemacht zu haben, dass nur Verhandlungen über den am Rande des Areals gelegenen Gasbehälter Nr. 1 in Frage kämen. Gleichzeitig erklärte sich die Rekurrentin aber bereit, den Gasometer Nr. 1 (Vers. Nr. 351) mit dem zugehörigen Heizhäuschen (Vers. Nr. 790) dem Kanton Zürich unentgeltlich abzutreten. Die Denkmalpflege hatte den Schutz des älteren Kessels Nr. 2 mit fachlichen Argumenten begründet. Da er ausserdem in der Hauptachse der Anlage stand, erachtete sie seine Erhaltung als wichtig.

Ehem. Gaszählergebäude. Originale Bemalung der Giebelfelder. Zustand vor der Restaurierung, August 2002. Vorlage in Dok. 25.

Ansicht der vier Gasometer von Nordosten. Von links nach rechts die Nrn. 4, 1, 2 und 3. Zustand vor dem Abbruch der Gasometer Nrn. 4, 2, 3, August 1999. KDP Fotoarchiv.



Links: Gasometer Nr. 2 während der Abbrucharbeiten; im Hintergrund der erhaltene Gasometer Nr. 1. Zustand November 2000. KDP Fotoarchiv. Rechts: Teilansicht des Gasometers Nr. 3, Zustand 20. November 1906. Original BAZ.

Nachdem die Erdgas Zürich AG die Abbrucharbeiten an den nicht geschützten grösseren beiden Kesseln begonnen hatte und ihren Zeitplan für die weiteren Massnahmen einhalten wollte, mussten die weiteren Gespräche eine rasche Klärung bringen.
Es war nach wie vor das gemeinsame Ziel der Beteiligten, die Voraussetzungen für den Weiterbestand einer der beiden kleineren Kessel zu schaffen. Das Interesse konzentrierte sich nun auf den von beiden Seiten als Kompromiss anvisierten Kessel Nr. 1 in der Ecke des Gasometer-Areals. Die Fachstelle erhielt die Möglichkeit, eine eingehende Dokumentation über den ursprünglichen Bestand zu erstellen.
Mitte Januar 2001 verfügte die kantonale Baudirektion den definitiven Schutz für den Gasometer Nr. 1 samt zugehörigem Heizhäuschen und entliess den Gasometer Nr. 2 mit dem zweiten Heizhäuschen aus dem Inventar. Damit konnten die letzteren beiden Objekte gleichzeitig mit den Gasometern Nrn. 3 und 4 abgebrochen werden. Die Erdgas Zürich AG überliess schliesslich den Gasometer Nr. 1 samt Heizhäuschen und das zugehörige Grundstück unentgeltlich dem Kanton Zürich, verbunden mit der Auflage, den Gasometer als technisches Denkmal in Stand zu stellen.
Der Kanton Zürich plante die Übergabe dieser Gebäude und des Grundstücks im Baurecht an die Stiftung «Pro Zürcher Haus». Am 16. Juli 2001 wurde der entsprechende Baurechtsvertrag unterzeichnet. Die Stiftung «Pro Zürcher Haus» verpflichtete sich gegenüber dem Kanton, den Gasometer Nr. 1 und die zugehörigen Heizhäuschen (Vers. Nrn. 790, 810) nach denkmalpflegerischen Grundsätzen als technisches Denkmal in Stand zu stellen und öffentlich zugänglich zu machen. Da für die Instandstellung mit hohen Aufwendungen gerechnet werden musste und keine wirtschaftliche Tragbarkeit gegeben war, entschied die kantonale Baudirektion unter Berücksichtigung der Finanzkraft der Stiftung «Pro Zürcher Haus», für die Instandstellung und Konservierung des Gasometers Nr. 1 einen hohen Subventionsbeitrag zu leisten.[6]
Eine Umnutzung des Gasometers war aufgrund der sog. Störfallverordnung nicht möglich. Die dadurch bedingten Einschränkungen standen der Unterschutzstellung nicht entgegen, da die Erdgas Zürich AG eine reguläre Nutzung ohnehin nicht mehr vorsah.

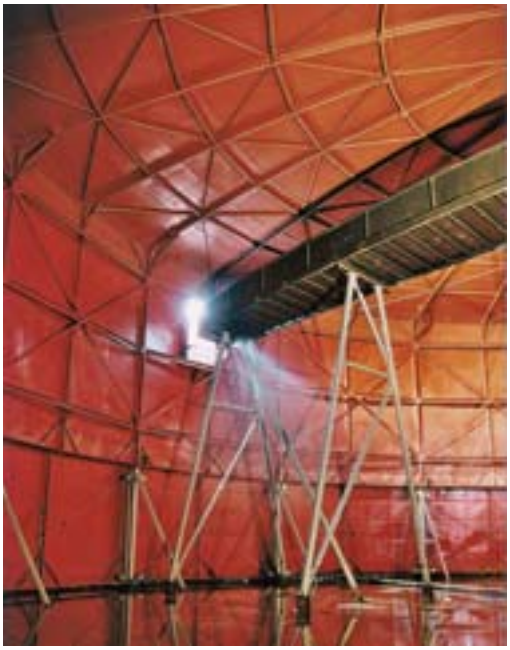
Links: Gasometer Nr. 1. Teilansicht mit Bassin, Gasstandsanzeige, Wendeltreppe zur Erschliessung der umlaufenden Stege für den Unterhalt. Zustand August 1999. KDP Fotoarchiv. Mitte: Gasometer Nr. 2. Rollenführungen, Rollenbock, Gelenk der Heizleitungen für das Wasser in den Dichtungen. Zustand August 1999. KDP Fotoarchiv. Rechts: Gasometer Nr. 3. Zustand während des Schneidens der Zugangsöffnung beim Abbruch im Herbst 2000. Vorlage Erdgas Zürich AG.

Während der Ausführung der Reinigungs-, Korrosionsschutz- und Stahlbauarbeiten zeigte sich, dass bei den hochgefahrenen und fixierten Hubteilen die Windsteifigkeit bei einem Sturm aus statischen Gründen nicht gewährleistet ist. Die Verantwortlichen entschlossen sich daher, den Gasometer wieder als «nassen Gasometer» mit Pressluft zu betreiben, wobei das Innere den Besuchern zugänglich und somit das Heben und Senken erlebbar gemacht wird. (Dok. 6, 7, 26)

WÜRDIGUNG

Das von Stadtbaumeister Arnold Geiser zusammen mit dem Gaswerkdirektor und Ingenieur Albert Weiss konzipierte Gaswerk ist eine exemplarische Industrieanlage des ausgehenden 19. Jahrhunderts. Diese dokumentiert durch ihre formale Gestaltung und die Ausbildung im Stil des Historismus nicht zuletzt auch die Dynamik und wirtschaftliche Potenz, die Zürich um die Jahrhundertwende auszeichneten.
Der erhaltene Gasbehälter Nr. 1 ist ein integraler Bestandteil des Gaswerks, der wegen seiner Grösse und schwarzen Farbe das Wahrzeichen der Anlage bildet. Gesamtschweizerisch existiert heute von seinem Typus nur noch dieser 2001 unter Schutz gestellte Teleskop-

Gasometer Nr. 1 mit Heizhäuschen Vers. Nr. 790 von Osten. Zustand nach der Restaurierung, August 2005. KDP Fotoarchiv.



Innenansichten des Gasometers Nr. 1 nach Abschluss der Restaurierung. Tragwerk des neuerstellten Besuchersteges sowie Zutrittsschleuse. Zustand April 2005. KDP Fotoarchiv.

Behälter Nr. 1 als betriebsfähiges technisches Denkmal. Der 1898 erstellte, mehrfach teleskopierbare Niederdruckgasbehälter ist aufgrund seiner Seltenheit als herausragendes Schutzobjekt zu werten. Der Kessel ist inklusive Messvorrichtungen und Armaturen in originaler Substanz erhalten.
Die im Gaswerkmuseum durch den Technikgeschichtlichen Verein Zürcher Unterland (TGVZU) betriebene Dampfdynamogruppe von 1904 ist die einzige ortsfeste Kolbendampfmaschine der Schweiz, welche am originalen Standort dem Publikum mit Dampf vorgeführt werden kann.

C. K. B.

1 Zu den Gaswerkstandorten in Zürich vgl. Hans Peter Bärtschi, Industrialisierung, Eisenbahnschlacht und Städtebau, Zürich 1983, besonders S. 242–244, 278, 370 ff., 446 f., 462, 467 ff.

2 StAZH Plan Nr. O 58 q.

3 Weisung der Vorsteherin des Bauamtes II an den Stadtrat Zürich vom 8. Mai 1987. – Medieninformationen des TGVZU vom 25. Oktober 1986 und 7. März 2002.

4 Baubewilligung G-Nr. 2003/0031 vom 21. August 2003.

5 BD Verfügung Nr. 29/2001 (18. Januar 2001) mit Berichtigungen in Nr. 353/2002 (16. Juli 2002).

6 Referat Dr. Christian Renfer, kantonaler Denkmalpfleger, gehalten anlässlich der Medienorientierung vom 14. November 2000 (KDP A). – RRB Nr. 1523/2001 (3. Oktober 2001).

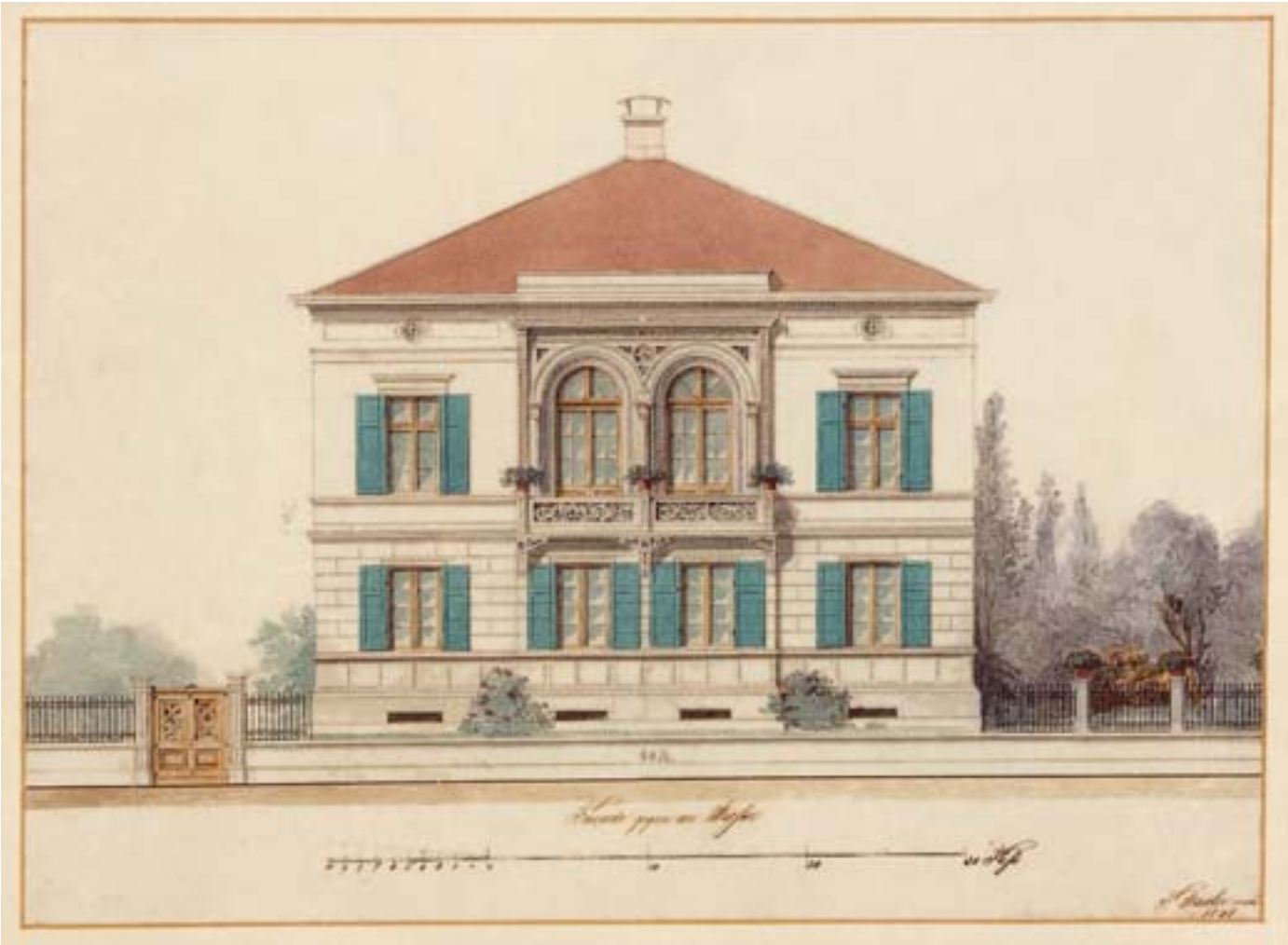
DOKUMENTATION

1) ZWChr 2 (1900), Nr. 2, S. 25 und Nr. 4, S. 29. – 2) Albert Weiss, Das neue Gaswerk der Stadt Zürich in Schlieren, Zürich 1900 (Sonderdruck aus SBZ Bd. 34 (1899), Nrn. 17–26). – 3) ZWChr 3 (1901), S. 389–391, 399–401. – 4) Albert Weiss, Das Gaswerk der Stadt Zürich, dessen Entwicklung und weiterer Ausbau, in: SBZ Bd. 54 (1909), S. 131–133, 149–152, 165–170, 177–181. – 5) Der Umbau des Gaswerkes Zürich und die Koksfrage, in: NZZ Nr. 1692 von 1932. – 6) L. Karner, Probleme bei der statischen Berechnung und Konstruktion von Teleskop-Gasbehältern, in: Monatsbulletin des Schweiz. Vereins von Gas- und Wasserfachmännern (SVGW) 16 (1936), Nr. 1, S. 1–8. – 7) Monatsbulletin des SVGW 16 (1936), Nr. 3, S. 49–63. – 8) Jakob Grau, Hundert Jahre Gasversorgung in Zürich, in: Volksrecht Nr. 48, 25.2.1956. – 9) Werner Catrina, Requiem auf ein Gaswerk, in: NZZ Nr. 381, 19.8.1973, S. 56–57. – 10) Walter Bösch, Das Gaswerk der Stadt Zürich, in: 11. Jahrheft von Schlieren 1975, S. 10–14. – 11) Hans Jörg Rieger, Charlotte Spindler, Ein Modell aus Backstein, in: TAM Nr. 19, 8.5.1976, S. 14–21. – 12) KDK-Gutachten Nr. 94–33/1979, dat. 10.4.1980. – 13) Presseartikel Kraftzentrale mit Dampfmaschine 1986–1995 (Auswahl): NZZ Nr. 249, 27.10.1986, S. 37; NZZ Nr. 196, 26.8.1987, S. 55;

TA 8.3.1992, S. 23; NZZ Nr. 254, 31.10./1.11.1992, S. 57; NZZ Nr. 216, 18.9.1995, S. 29 . – 14) KDP IBE 1988. – 15) INSA 10, S. 397. – 16) Walter Buschmann (Hrsg.), Koks, Gas, Kohlechemie. Geschichte und gegenständliche Überlieferung der Kohleveredelung, Essen 1993. – 17) Max Kübler, Das Kohlegaswerk der Stadt Zürich in Schlieren 1898–1974, in: Jahrheft von Schlieren 1995, S. 4–63. – 18) KDK-Gutachten Nr. 12–1995, dat. 9.1.1996. – 19) KDK-Gutachten Nr. 17–1996, dat. 24.9.1996. – 20) Kdm ZH 9, S. 198–201 (Auflistung der wichtigsten historischen Abbildungen und Pläne), 219–264, v. a. S. 219–223, 238–243. – 21) Marcel Scherrer, Daniel Riondel, Die Gasometer in Schlieren, Diplomwahlfacharbeit Denkmalpflege / Bauökonomie, Typoskript September 1999 (KDP A). – 22) Presseberichte Gasometer 1999–2001 (Auswahl): TA 19.8.1999, S. 15; NZZ Nr. 200, 30.8.1999, S. 40; Lt Nr. 6, 8.1.2000, S. 1, 11; Lt Nr. 126, 31.5.2000, S. 1, 15; TA 22.9.2000, S. 17; NZZ Nr. 244, 19.10.2000, S. 49; TA 15.11.2000, S. 17; NZZ Nr. 37, 14.2.2001, S. 49; TA 14.3.2001, S. 25. – 23) ISOS Gaswerk Schlieren, 2. Fassung Mai 2000 (KDP A). – 24) Presseberichte Gasometer Nr. 1 2001–2005 (Auswahl): NZZ Nr. 291, 14.12.2001, S. 47; TA 14.12.2001, S. 21; LT Nr. 291, 14.12.2001, S. 1, 13; Lt Nr. 279, 30.11.2002, S. 1, 13; NZZ Nr. 226, 30.9.2003, S. 55; TA 17.9.2003, S. 21; Lt Nr. 231, 6.10.2003, S. 1, 9; NZZ Nr. 295, 17.12.2004, S. 49; TA 4.8.2005, S. 16–17; TA 1.9.2005, S. 13; NZZ Nr. 277, 26./27.11.2005, S. 61. – 25) Max Schweizer AG, Zürich, Bestandesaufnahmen Farbgestaltung Wasserturm und Gaszählergebäude, Berichte August 2002 (KDP A). – 26) Der renovierte Gaskessel 1, Publikation aus Anlass des Einweihungsfestes vom 26. Oktober 2005, hrsg. von der ZVH (KDP A). – 27) Beat Schwengeler et al., Gasometer Schlieren – Im Gasometer, Luftdruck gegen Beulen, in: tec21 Nr. 46, 11.11.2005, S. 3–17. – 28) Zürcher Bau-Geschichten 2007, S. 268–269. – 29) NZZ Nr. 83, 11.4.2007, S. 47.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RR I 229 c: Kraftzentralgebäude Vers. Nr. 338; Ehem. Gaszählergebäude Vers. Nr. 340; Gasbehälter mit Führungsgerüst und Laufsteg Vers. Nr. 351, alle erstellt 1898. – Erst nachträglich unter einer Versicherungsnummer aufgeführt sind: Heizhäuschen Vers. Nr. 790 (ab 1989) neben Gasbehälter Vers. Nr. 351 von 1898 (vermutlich ab 1970) und Heizhäuschen Vers. Nr. 810 von 1940 (vermutlich ab 1986) neben Gasbehälter Vers. Nr. 351. – 2000 bzw. 2001 abgebrochene Gasometer Nr. 2 Vers. Nr. 341, Nr. 3 Vers. Nr. 467, Nr. 4 Vers. Nr. 1014.

Gesamtansicht von Nordosten. Zustand Mai 1948. KDP Fotoarchiv.



Oben: Projektplan der Hauptfassade, sign. «F Stadler, arch 1849». Original KDP A. Unten: Fabrikanlagen der Färberei Weber, oben links die Fabrikantenvilla. Flugaufnahme um 1928, Privatbesitz. Repro aus Dok. 9, Bild 17.

STÄFA

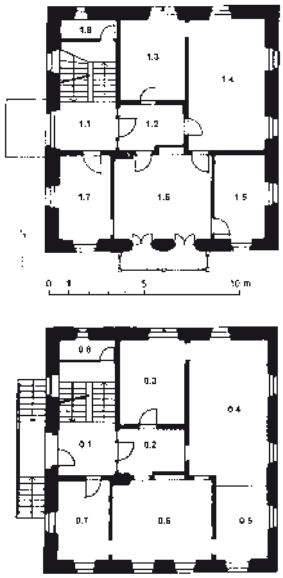
Ötikon, Seestrasse 75
Ehem. Fabrikantenvilla, später Notariat Vers. Nr. 830

Die 1850–1851 erbaute Fabrikantenvilla ist eines der wenigen erhaltenen Wohnhäuser des Zürcher Architekten Ferdinand Stadler. Nachdem der Kanton Zürich das Gebäude 45 Jahre als Notariat genutzt hatte, veräusserte er es 2002 an einen Privaten, der es sanft umbaute.

ZEITTAFEL

1848	Johann Jacob Weber († 1870) erwirbt einen Vierling Land im «Spittel» an der neuen Seestrasse.[1]
1850–1851	Weber lässt auf dem Grundstück ein zweistöckiges, verputztes Wohnhaus mit Walmdach errichten. Die Baupläne dazu liefert der Architekt Ferdinand Stadler (1813–1870), Zürich.[2] Die der Seestrasse zugewandte repräsentative Hauptseite ist vierachsig ausgebildet und im Obergeschoss durch zwei stichbogige gekuppelte Türen und einen Balkon ausgezeichnet. Die übrigen Fassaden sind lediglich dreiachsig und weisen abgesehen von der überdachten Freitreppe auf der Westseite keine weiteren Schmuckelemente auf. Das Gebäude umfasst zwei Vierzimmerwohnungen, die über ein Treppenhaus in der Nordwestecke erschlossen werden.
1852	Weber kauft westlich an sein Wohnhaus angrenzend einen Vierling Baumgarten.[3]
1860	Bau des Ökonomiegebäudes Vers. Nr. 828.
1862	Weber errichtet auf der anderen Seite der Seestrasse eine Seidenfärberei.
1864	Nicht genauer bekannte Baumassnahmen am Wohnhaus.
1874	Eugen Weber-Kunz († 1924), einziger Nachkomme von Johann Jacob und Eugenia Weber-Billeter, erbt die Wohnliegenschaft und die Färberei. Unter seiner Leitung wird die Fabrik in den 1880er und 1890er Jahren durch den Zukauf von benachbarten Grundstücken und den Bau weiterer Produktionsgebäude beträchtlich vergrössert.[4]
1897	Nicht genauer bekannte Baumassnahmen am Wohnhaus; Einbau einer Waschküche im Ökonomiegebäude.
1922	Eugen Weber überträgt das Wohnhaus Vers. Nr. 830, die Scheune Vers. Nr. 828, das Gartenhäuschen Vers. Nr. 829 sowie die Färbereigebäude auf seinen Sohn Ernst Weber (*1879).[5]
1928	Die Färberei stellt den Betrieb aus wirtschaftlichen Gründen ein.
1934	Verkauf des Wohnhauses mit Scheune und Gartenhäuschen an Ernst Kuhn, Malermeister in Stäfa; Umbau des Wohnhauses und Installation einer Heizanlage; Umgestaltung der Scheune zu einer Werkstatt mit Autogarage.[6]
1936	Verkauf des Fabrikgeländes an Architekt Walter Henauer (1880–1975), Zürich. Abbruch der Gebäude und Neuüberbauung.
1944	Ernst Kuhn veräussert den westlichen Teil des zum Wohnhaus gehörenden Parks an die Baugesellschaft «Sonnenhof Stäfa», die das Land später überbaut.
1945–1946	Auf Anregung von Notar Denzler und Nationalrat Theodor Gut, Stäfa, erwirbt der Kanton Zürich die Liegenschaft, um darin das Notariat unterzubringen (RRB Nr. 1832/1945). Obschon der Gemeinderat Stäfa den Fortbestand des Hauses für wünschenswert hält, lehnt er die vom Kanton gewünschte Kostenbeteiligung von Fr. 10 000.– unter Verweis auf den hohen Steuerfuss der Gemeinde ab. Später ist der Gemeinderat dann aber doch bereit, wenigstens einen Beitrag von Fr. 1000.– zu leisten, unter der Bedingung, dass der Garten nicht überbaut werde. (Dok. 5) Die baulichen Anpassungen für die neue Nutzung beschränken sich auf das unbedingt Notwendige. Im Erdgeschoss wird die Trennwand zwischen den Räumen 0.6 und 0.7 entfernt (RRB Nr. 2346/1946).[7]

Ferdinand Stadler. Lithographie von Carl Friedrich Irminger (1813–1863), 1861. Repro aus Dok. 12, Titelillustration.



Grundrisspläne. Oben 1. Obergeschoss, unten Erdgeschoss. Rekonstruktion des ursprünglichen Zustands. Vorlagen KDP A.

1958	Die Gemeinde Stäfa stellt das Gebäude unter Schutz. Der Kanton wünscht jedoch, «für Umbauten im Innern des Gebäudes freie Hand [zu] haben» und fordert eine entsprechende Änderung der Schutzbestimmungen.[8]
1960–1961	Aussenrenovation, Umbauten am Werkstattgebäude.
1964–1965	Einbau eines Öltanks im Keller, Veränderung der Küche und Einbau eines Badezimmers im Obergeschoss. (Dok. 8)
1973	Renovation des Erdgeschosses. Auf Wunsch der kantonalen Denkmalpflege bleiben verschiedene Bauelemente, wie Stuckdecken, Wandtäfer und die Eingangstüre erhalten. Einzelne Wandtäfer scheinen entfernt worden zu sein. Im Erdgeschoss werden Doppelverglasungs-Fenster eingebaut. (Dok. 11)
1979	Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von kantonaler Bedeutung (RRB Nr. 5113/1979).
1980	Abbruch des Ökonomiegebäudes.
1985/1994	Umbauten im Innern ohne Beizug der kantonalen Denkmalpflege. Einrichtung von Archivräumen im Keller. Türausbrüche und Grundrissveränderungen im Erdgeschoss reduzieren die Originalsubstanz in beträchtlichem Ausmass.
1988	Fassadenrenovation ohne Beratung der kantonalen Denkmalpflege. Ersatz der Fenster im Keller und im Obergeschoss durch unpassende Isolierverglasungs-Fenster.
2002	Verkauf der Liegenschaft an einen Privaten.
2003	Öffentlich-rechtliche Eigentumsbeschränkung zugunsten des Kantons Zürich.

GESAMTRENOVATION 2002–2003

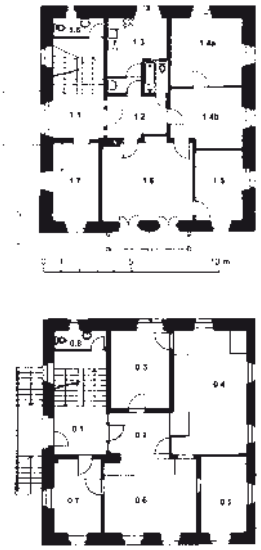
Bauherrschaft: Christoph Schaer und Clara Cardinal Schaer, Stäfa. Architekt: Ernst Dubler, Zürich. Restaurator: Fontana & Fontana AG, Jona/SG. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Giovanni Menghini (Bauberatung), Dr. Roland Böhmer (Dokumentation). Finanzieller Beitrag des Kantons.

Ansicht von Süden. Zustand nach der Renovation, Mai 2005. KDP Fotoarchiv.

Links: Gusseisenbrüstung am Eingangspodest der Westfassade. Rechts: Balkonbrüstung an der Südfassade. Zustand vor der Renovation, August 2001. KDP Fotoarchiv.

Nur sieben Jahre nach dem letzten eingreifenden Umbau wurde das Notariat im Juni 2001 an einen neuen Standort verlegt und das Haus zum Verkauf ausgeschrieben. Die kantonale Denkmalpflege verfasste vorgängig einen umfassenden Schutzbeschrieb, um den Weiterbestand der noch verbliebenen historischen Bausubstanz zu gewährleisten. Zum Zeitpunkt des Verkaufs präsentierte sich das Innere in einem wenig ansprechenden Zustand. Die ursprüngliche Grundrisseinteilung war zwar erhalten oder zumindest noch ablesbar. Ebenso präsentierte sich das Treppenhaus weitgehend im ursprünglichen Zustand, und in den meisten Räumen waren die originalen Stuckdecken überliefert. Auch einige Eingriffe aus dem späteren 19. Jahrhundert, wie etwa der Steinzeugfliesenboden im Gang 0.1, die Stuckdecke im Raum 0.4 und die Unterteilung des Raums 1.4[9] hatten den Gesamteindruck kaum verändert. Wesentlich zerstörerischer hatten jedoch die verschiedenen Eingriffe der letzten Jahrzehnte gewirkt: Im Erdgeschoss waren die Binnenwände teilweise abgebrochen und verschiedene Fenstereinfassungen und -brüstungstäfer sowie Türen entfernt bzw. ersetzt worden.

Die neuen Eigentümer beabsichtigten, das ursprünglich in zwei Wohnungen unterteilte Gebäude als Einfamilienhaus zu nutzen. Die Grundrisse der beiden Stockwerke blieben grundsätzlich erhalten und wurden teilweise wieder in den ursprünglichen Zustand zurückgeführt. So entfernte man im Keller die modernen Zwischenwände und schloss im Erdgeschoss die Mauerdurchbrüche wieder.
Die baulichen Eingriffe in die Originalsubstanz beschränkten sich auf wenige Stellen. Zweiflüglige Glastüren im Erdgeschoss verbinden die drei seeseitigen Räume 0.6 bis 0.8 stärker miteinander, als dies ursprünglich der Fall gewesen war. Im Raum 0.4 erweiterte man ein bestehendes Fenster zu einer Fenstertür, um einen direkten Gartenausgang zu erhalten. Der Einbau von Nasszellen und eines Ankleideraums in zwei ehemaligen Wohnräumen des Obergeschosses erforderte zwei neue Türdurchbrüche. Die ehemalige Küche 1.3 dient neu als Zimmer. Die teilweise nicht mehr vorhandenen Türeinfassungen und Türblätter wurden nach den wenigen noch erhaltenen Originalexemplaren nachgebaut. Ebenso ergänzte man fehlende Fensternischentäfer und Sockelleisten.
Während der Bauarbeiten kamen in verschiedenen Räumen Reste der ursprünglichen Ausstattung zum Vorschein. So konnten in den Räumen 1.1, 1.2, 1.5 und 1.7 die originalen Holzböden restauriert werden. Im Südkeller und in den beiden Küchen 0.3 und 1.3 legten die Bauarbeiter die ursprünglichen Sandsteinplattenböden frei. Im Keller blieben sie sichtbar, in den beiden anderen Räumen wurden sie wieder verdeckt. Auf den Sandsteinplattenboden in der Küche 0.3 war bereits um 1900 ein gemusterter Steinzeugfliesenboden verlegt worden, der 1965 unter einem modernen Bodenbelag verschwand. Teile dieses nicht mehr vollständig erhaltenen Steinzeugfliesenbodens wurden als Mittelfeld im neuen Boden wieder eingebaut. Ursprünglich waren wahrscheinlich alle Wohnräume mit Papiertapeten ausgestattet. Eine grossflächig erhaltene blau gemusterte Tapete im Raum 0.4 liess sich in die Bauzeit datieren, denn sie ist auf ein Zeitungsblatt des Wochenblatts des Bezirks Meilen aus dem Jahr 1850 geklebt. Weitere Papiertapeten, die ebenfalls aus der Bauzeit stammen dürften, kamen in den Räumen 1.4b und 1.7 zum



Grundrisspläne. Oben 1. Obergeschoss, unten Erdgeschoss. Zustand vor der Renovation 2002–2003. Vorlagen KDP A.

Links: Schmalseite der Balkonbrüstung an der Südfassade. Mitte: Teilansicht des Vordachs über der Eingangstreppe der Westfassade. Rechts: Wohnungstür mit geätzten Glaseinsätzen im Gang 1.1. Zustand vor der Renovation, August 2001. KDP Fotoarchiv.

Vorschein.[10] Im Treppenhaus und in den Korridoren 0.2 und 1.2 untersuchte die Firma Fontana & Fontana AG, Jona/SG, die Abfolge der verschiedenen Farbgebungen an den glatt verputzten Wänden und Decken. Von der ältesten, wohl originalen Farbfassung waren nur geringe Reste erhalten. Eine zweite Fassung bestand aus rot und eine dritte aus gelb umrandeten Wand- und Deckenfeldern. Die Türen wiesen unter dem aktuellen dunkelbraunen Anstrich zwei Maserierungen auf. Im Gang 1.2 wurde die gut erhaltene Deckenmalerei der dritten Fassung restauriert. In den Räumen 1.4a und 1.4b legten die Restauratoren an der originalen Stuckdecke eine Dekorationsmalerei aus dem frühen 20. Jahrhundert teilweise frei (heute wieder zugedeckt).
Die Fassaden befreite man von der 1988 aufgetragenen Dispersionsfarbe. Sie erhielten in Anlehnung an den Projektplan von 1849 einen gelblichen Anstrich, während die Jalousieläden blaugrau und das Holzwerk der Fenster grau bemalt wurden.

R. B.

1 Im Kauf inbegriffen ist u. a. ein Landungs- und Ausladungsrecht an der Lände des Verkäufers, mit der Verpflichtung, die ausgeladenen Gegenstände in ein paar Tagen wegzuräumen. StAZH B XI Stäfa 323, S. 182–183.

Links: Gang 0.1 mit Wohnungstür. Zustand nach der Renovation, Mai 2003. Rechts: Raum 1.7 mit freigelegtem Boden aus der Bauzeit. Zustand nach der Renovation, Mai 2003. KDP Fotoarchiv.

2 In denselben Jahren (Planung 1849, Ausführung 1849–1851) baut Ferdinand Stadler für Meinrad Schneeli-Hösli an der Falkenstrasse 20 in Zürich-Riesbach ein repräsentatives Wohnhaus (abgebrochen 1928). An der Hauptfassade des wesentlich aufwändiger gestalteten Palais sind die beiden Mittelachsen ähnlich wie in Stäfa durch konsolengestützte Verdachungen über den Türen und den davor gesetzten Balkon betont. Vgl. Kdm ZH 5, S. 452, Abb. 339.

3 StAZH B XI Stäfa 326, S. 37–38.

4 «Die grosse Seidenfärberei von Eugen Weber mit ca. 70 Angestellten arbeitet seit 1865 in schwarzen und bunten Farben mit bestem Erfolge für die Fabrikanten in der Umgebung und weiss den heutigen grossen Anforderungen in diesem Geschäftszweige zu entsprechen.» (Dok. 3)

5 Die Färberei umfasst 49.35 Aren Grundfläche, sechs Produktionsgebäude und eine Autogarage. StAZH B XI Stäfa 340, S. 579–580.

6 StAZH B XI Stäfa 346, S. 107.

7 Die Wand wurde 1985 am selben Ort wieder erstellt.

8 Schreiben der Finanzdirektion an den Gemeinderat Stäfa, 21. Januar 1958. (KDP A)

9 Der Raum 0.4 war ebenfalls nachträglich unterteilt worden; die Trennwand wurde jedoch 1994 wieder entfernt.

10 Die Tapeten verschwanden im späteren 19. und im frühen 20. Jahrhundert hinter Wandtäfern und blieben deshalb erhalten.

DOKUMENTATION

1) Projektplan der strassenseitigen Fassade, sig. «F Stadler, arch 1849» (KDP A). – 2) Rudolf Hofmeister, Das Leben des Architekten Ferdinand Stadler von Zürich, in: Neujahrsblatt der Künstlergesellschaft in Zürich NF 32 (1872), S. 8. – 3) G. Bodmer, Chronik der Gemeinde Stäfa, Stäfa 1894, S. 247. – 4) NHK-Gutachten 27.1.1944. – 5) Akten und Korrespondenz zum Erwerb des Gebäudes durch den Kanton Zürich, 1945 (KDP A). – 6) Linus Birchler, Stilkunde rings um den Zürichsee, in: Zürichsee Jb 7 (1944/1945), S. 79–95, hier: S. 93–94. – 7) Linus Birchler, Baustilkunde für Meilen, in: Heimatbuch Meilen 2 (1962), S. 62–86, hier: S. 80–81. – 8) Umbaupläne 1964–1965 (KDP A). – 9) Hans Frey, Stäfa, Bd. 2, 19. und 20. Jahrhundert, Stäfa 1969, S. 383–384. – 10) KfS Bd. 1, S. 824. – 11) Fassadenpläne 1973 (KDP A). – 12) Andreas Hauser, Ferdinand Stadler (1813–1870). Ein Beitrag zur Geschichte des Historismus in der Schweiz, Zürich 1976, S. 294 (Kat. Nr. 114). – 13) ZD 7 (1970–1974), 2. Teil, Zürich 1978, S. 164. – 14) KDP ÜKI 1984. – 15) Umbaupläne 1985 (KDP A). – 16) Umbaupläne 1994 (KDP A). – 17) Fontana & Fontana AG, Stäfa, Altes Notariat, Seestrasse 75, Farbuntersuch Oktober 2002 (KDP A). – 18) Raumbuch KDP mit Fotodokumentation 2001–2003 (KDP A).

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RR I 268 d, g. Wohnhaus Vers. Nr. 830, vor 1890 Nr. 736; Ökonomiegebäude (abgebrochen) Vers. Nr. 828, vor 1890 Nr. 793; Gartenhäuschen (abgebrochen) Vers. Nr. 829, vor 1890 nicht assekuriert.

Hauseingang der Westfassade. Zustand vor der Renovation, August 2001. KDP Fotoarchiv.

Rechts: Ansicht von Südosten. Zustand nach der Gesamtrenovation, Oktober 2003. KDP Fotoarchiv. Unten: Historische Aufnahme um 1915 mit der Besitzerfamilie Schaufelberger im Vordergrund; links im Bild ist der Stickereianbau von 1910 erkennbar, rechts die Schmiede- und Schlosserwerkstatt. Original Privatbesitz, Repro KDP Fotoarchiv.

STERNENBERG

Dorf

Wohnhaus, ehem. Bauern- und Handwerkerhaus Vers. Nr. 108

Dieses wohl 1765 erbaute charakteristische Doppelhaus gehört zur kleinen Siedlung «Dorf», welche seit dem frühen 18. Jahrhundert um die 1705–1706 erbaute Kirche entstand. Der schindelverkleidete Bohlenständerbau mit giebelseitiger Ausrichtung wurde ab 2000 restauriert.

ZEITTAFEL

1765d Errichtung als Doppelwohnhaus mit Stall und Scheune im Auftrag von Landrichter und Wirt Heinrich Bosshard (*1722, † vor 1787). (Dok. 7)
Im selben Jahr findet eine Besitzteilung zwischen den Brüdern Heinrich und Hans Conrad Bosshard (1738–1790) statt, Söhne von Wirt Jakob Bosshard (*1693, † nach 1750). Zur Liegenschaft gehören eine neu erbaute Behausung und Hofstatt, zwei halbe Scheunen mit Stall, die «zum Sternen» bezeichnete Tavernengerechtigkeit, ein Kraut- und Baumgarten, Ackerland, Weiden und etwas Wald. Bosshards Vorfahren lassen sich im Gebiet des heutigen Sternenbergs (Oberes Gfell) bis Anfang des 17. Jahrhunderts nachweisen. Sie bekleiden in der armen Berggemeinde verschiedentlich öffentliche Ämter (Schulmeister, Schützenmeister, Landrichter). Nach dem Tod des kinderlos verstorbenen Heinrich Bosshard geht der Besitz an seinen Bruder Hans Conrad bzw. dessen Nachkommen über.

1796 ff. Der Eintrag im Grundbuchprotokoll behandelt die Besitzteilung zwischen Hans Conrad Bosshards Söhnen Jakob (1773–1835) und Felix (1778–1824). Das Gebäude enthält zwei getrennte Wohnungen, von denen die eine über eine Speisekammer und einen Keller verfügt. Bereits 1799 gehören beide Hausteile anderen Besitzern. Während der eine Hausteil mehrere Jahrzehnte im Besitz von Hans Ulrich Schnurrenberger bleibt, geht der andere 1801 an Felix Bosshard zurück, der ihn 1804 an den bei der Besitzteilung von 1796 nicht beteiligten Bruder Hans Rudolf Bosshard (1775–1837) veräussert.

1805 Die Tavernengerechtigkeit wird auf das nordöstliche Nachbargebäude (Vers. Nr. 107) übertragen, das dem erwähnten Jakob Bosshard gehört.

1835 Hans Ulrich Schnurrenberger kann beide Haushälften in seinem Besitz vereinigen.

1836 Schnurrenbergers Stiefsöhne, Hans Heinrich (1811–1879) und Hans Jakob (1819–1901) Spörri erwerben die Liegenschaft.

1841 Nach dem Wegzug von Hans Jakob Spörri gelangt das Doppelhaus mit Scheune in das Eigentum seines Bruders, der in einem traufseitigen Anbau auf der Nordostseite eine Schmiede- bzw. Schlosserwerkstatt einrichtet. Diese wird später von seinem Sohn Hans Ulrich (1851–1907), Schmied, übernommen und ausgebaut.

1852 Das Gebäude wird im Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung als baufällig bezeichnet.

1889 Wesentliche Bauarbeiten erhöhen den Versicherungswert beträchtlich; Teile der Holzschindeleindeckung werden durch Ziegel ersetzt; die letzten Reste des Schindeldaches werden kurz nach 1921 ebenfalls mit Ziegeln eingedeckt.

1910 Landwirt Jakob Schaufelberger aus Bauma erwirbt die Liegenschaft von der Witwe Spörris; er fügt auf der südwestlichen Traufseite ein Sticklokal an, um sich mit textiler Heimarbeit ein zusätzliches Einkommen zu sichern.

1948 Kauf des Doppelhauses durch Alfred Rüegg, dem es während Jahrzehnten gehört; nach seinen mündlichen Aussagen wird der nordöstliche Anbau mit der ehemaligen Schmiede um 1948 erneuert.

Hauseingang mit Zugangstreppe und Sitzbank an der Südostseite. Zustand Juni 1977. KDP Fotoarchiv.

Ortsbild mit dem Wohnhaus Rüegg und dem nordöstlich anschliessenden Gasthof «Zum Sternen» (Vgl. Zeittafel 1805). Zustand September 1982. KDP Fotoarchiv.

1979	Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung (RRB Nr. 5113/1979).
1982	Ersatz des Kamins im südwestlichen Hausteil durch einen neuen mit veränderter Führung.
2000	Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich.

Unten links: Eingangspartie mit Reihenfenster der südwestlichen Stube. Zustand nach der Gesamtrenovation, Mai 2006. Unten rechts: Südwestliche Stube mit Kachelofen von 1944; Durchblick ins ehemalige Sticklokal. Zustand nach der Gesamtrenovation, Oktober 2003. KDP Fotoarchiv.

GESAMTRENOVATION 2000–2003

Bauherrschaft: Martin Sonderegger und Stefanie Wolfangel, Hittnau. Architekt: Hans Jürg Fetzer, Bassersdorf (Gebäudeaufnahme), Projekt Martin Sonderegger und Stefanie Wolfangel, Hittnau. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Miroslav Chramosta (Bauberatung), Erika Tanner (Dokumentation). Finanzieller Beitrag des Kantons.

Das in Bohlenständerbauweise errichtete giebelbetonte Doppelhaus entspricht einem im Tössbergland verbreiteten Haustyp, der sich vom voralpinen Viehzüchterhaus des angren-

zenden Toggenburgs ableiten lässt. Charakteristisch ist die nach Südosten weisende Giebelfront mit der geschnitzten Flugsparrenkonstruktion und dem Klebedach über den Reihenfenstern. Ursprünglich lagen im vorderen Teil zwei getrennte Wohnungen mit gemeinsamem Korridor; gegen hinten schloss der Ökonomieteil an. Die seitlich angefügten Arbeitsräume und die rückwärtige Vergrösserung der Scheune sind Anbauten des 19. bzw. frühen 20. Jahrhunderts.

Im Zuge der Aussenrenovation erneuerte man den Schindelschirm der Südostfassade und besserte den Verputz der seitlichen Anbauten aus. Die schadhafte Flugsparrenkonstruktion an der Südostfassade musste weitgehend rekonstruiert werden. Auch an der gesamten Dachkonstruktion waren Reparaturen erforderlich. Das Dach wurde isoliert. Die Falzziegel konnten bei der Neueindeckung wieder verwendet werden. Um das äussere Erscheinungsbild der Dachfläche möglichst unverändert beizubehalten, wurden lediglich drei kleine Dachfenster eingepasst. Der Schindelschirm und die Verbretterungen erhielten einen grauen Anstrich. Das bestehende Geländer der Hauseingangstreppe, in das in origineller Weise eine Sitzbank integriert ist, wurde instand gestellt.

Im Innern blieb die Grundrisseinteilung weitestgehend erhalten. Die Wand zwischen der südwestlichen Stube und dem angrenzenden einstigen Stickereilokal wurde zur Hälfte entfernt und die Türöffnung zwischen dem Korridor und der nordöstlichen Stube vergrössert. Die Deckenbalken werden ebenso wie die Bohlen der Binnenwände holzsichtig gezeigt; die Aussenwände erhielten eine Isolation. In allen Räumen beliess man die alten Bretterböden. Die Fenster und Vorfenster der beiden Stuben und des ehemaligen Stickereilokals blieben erhalten, die übrigen Fenster wurden ersetzt. Die zwei Kachelöfen aus der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts bzw. von 1944 sowie der Holzkochherd in der Küche sind nach der Instandstellung wieder funktionstüchtig. Die bestehenden sanitären Anlagen und elektrischen Installationen mussten erneuert werden. Die beiden Dachgeschosse wurden zu Wohnzwecken ausgebaut, wobei die beiden Kammern mit ihren Bohlenwänden bestehen blieben. Auf einen Ausbau der Scheune wurde verzichtet. An das gesamte Bauvorhaben leisteten die Besitzer viel Eigenarbeit, wobei Ausführung, Material- und Farbwahl stets in Absprache mit der kantonalen Denkmalpflege erfolgten.

A. S.

Detail des Kachelofens in der nordöstlichen Stube mit schwarz-grün schablonierten Kacheln (1. H. 19. Jh.). Zustand Juni 1977. KDP Fotoarchiv.

Unten links: Nordöstliche Stube mit Kachelofen (1. H. 19. Jh.) und Durchblick in die frühere Schmiede- und Schlosserwerkstatt. Unten rechts: Vorraum im 1. Obergeschoss mit Treppenaufgang ins Dachgeschoss. Zustand nach der Gesamtrenovation, Oktober 2003. KDP Fotoarchiv.

DOKUMENTATION

1) Kdm ZH 3, S. 337. – 2) KDP ÜKI 1982/1983. – 3) Bauernhäuser ZH 2, S. 33 (Abb. 22). – 4) KDP Fotodokumentation 2003, 2006 (KDP A). – 5) Fortuna QA 2006 (KDP A). – 6) Zürcher Bau-Geschichten 2007, S. 288–289. – 7) LRD 2007 (LN 541), dat. 12.6.2007.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RR I 302 a, b. Vers. Nr. 108, vor 1905 Nrn. 4, 5.

Gesamtansichten nach der Teilrestaurierung. Zustand April 2003. Rechts: Westfassade des Gebäudeteils von 1584d. Unten: Nordfassade. KDP Fotoarchiv.

TRÜLLIKON

Rudolfingen, Steig 2
Ehem. Bauernhaus, sog. Hofmeisterhaus Vers. Nr. 313

Das Hofmeisterhaus ist einer der eindrücklichsten und am besten erhaltenen Fachwerkbauten des 16. Jahrhunderts im Zürcher Weinland. Der einheitlich wirkende Bau entstand in drei Hauptetappen 1522, 1584 und 1592.

ZEITTAFEL[1]

1522d	Errichtung eines eingeschossigen Kleinbaus in Fachwerkbauweise. Das Gebäude, dessen Dachfirst quer zum heutigen verlief, könnte als Trotte gedient haben. (Dok. 4)
1584d	An den Bau von 1522 wird westseitig ein unterkellertes, zweigeschossiges Wohnhaus angefügt. Das dafür verwendete Bauholz wird 1583/1584 geschlagen. Das Gebäude von 1522 wird in den Baukörper integriert, aufgestockt und mit dem Wohnhaus unter einem gemeinsamen Dach vereinigt. Die westseitige Giebelfassade des Wohnteils ist massiv gemauert; an einem Fenstersturz findet sich die Jahreszahl 1584. Die beiden Traufseiten sind dagegen als Fachwerk mit wandhohen Ständern und Streben ausgebildet; die Ausfachungen bestehen aus Mauerwerk. Das neu errichtete Gebäude entspricht vermutlich dem Typus des sogenannten gestelzten Hauses, d. h. die Wohnräume befinden sich im Obergeschoss, während das Erdgeschoss als Wirtschaftsteil genutzt wird.[2] Die Wohnung umfasst einen quer zum First verlaufenden Mittelgang und beidseits davon je zwei Räume. Ein von Anfang an rauchfreies Sparrendach mit liegendem Stuhl und Teilwalm überspannt das Gebäude. Die beschriebene Bauform weist auf einen vermögenden und auf Repräsentation bedachten Bauherrn hin. (Dok. 4)
1592d	Östlich an die Trotte wird eine Scheune ergänzt. Die Konstruktion der Fachwerkwände und des Dachs entspricht jener des nur acht Jahre älteren Wohnteils. Mit diesem Anbau wandelt sich das Gebäude zu einem Vielzweckbauernhaus, bei dem der Wohn- und der Ökonomieteil nebeneinander angeordnet sind.[3]
Um 1693	Die Liegenschaft ist im Besitz des aus Oerlingen stammenden Rottmeisters Hans Landert. Es dürfte von seiner Frau Anna Rüeger in die Ehe gebracht worden sein, die es nach dem Tod ihres ersten Mannes Hans Ulrich Rüeger geerbt hat. Das Haus enthält zwei übereinander liegende Wohnungen.
1716	Als Besitzer der unteren Wohnung mit Stube, Küche, Kammer und Keller ist in einem Schuldbrief ein Herr Wepfer erwähnt.
1740	Matthias (*1674, † vor 1759) und Jakob Landert (*1676, † nach 1749), die Söhne von Hans Landert, bewohnen das Haus. Der dritte Sohn, Hans Landert (*1681), wohnt vermutlich in einem benachbarten Gebäude.
1759	Das sogenannte Hofmeisterhaus wird von den Vettern Johannes (1717–1786) und Heinrich (1712–1778) Landert bewohnt, den Söhnen der oben genannten Brüder Matthias und Jakob Landert. Die Scheune und die Trotte sind auf drei Besitzer aufgeteilt, wobei der Name des dritten Besitzers nicht bekannt ist.
1777	Heinrich Landert veräussert seinen Anteil an Ursula Spalinger (*1731) und ihren Sohn Michael Schreiber (1755–1839). Im Kaufvertrag wird erstmals ein bergseits stehendes Waschhaus erwähnt. Der Hausteil Schreiber bleibt über vier Generationen in Familienbesitz, wobei er zeitweise auf zwei Eigentümer aufgeteilt ist.
1859	Neuer Kachelofen in der unteren Stube.
1870–1920	An beiden Hausteilen erfolgen laufend Umbauten, 1920 Abbruch des Trottwerks.

Doppelfenster mit Sandsteingewände am Obergeschoss der Westfassade; eingehauene Jahreszahl 1584 am Sturz. Zustand nach der Teilrestaurierung, April 2003. KDP Fotoarchiv.

Mittleres Fenster der Stube im Erdgeschoss mit repariertem Fensterverschluss. Zustand April 2003. KDP Fotoarchiv.

1912/1929 Johannes Schneller-Landert vereinigt das ganze Haus auf sich, indem er 1912 von Wagner Jakob Müller dessen Drittel des Ökonomieteils erwirbt[4] sowie 1929 von Ernst Schreiber die andere Hälfte des Wohnteils und das zweite Drittel des Ökonomieteils.

1971 Nachdem das Haus acht Generationen im Besitz der Familie Landert (bzw. Schneller) gewesen ist, veräussert Johann Jakob Schneller die Liegenschaft an Konrad Gsell-Lüthi.

1975 Teilrenovation nach Projekt von Architekt Albert Blatter, Winterthur: Renovation der Ost- und Südfassade, Reduktion des östlichen Pultdachanbaus, Dachsanierung. Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich.

1979 Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung (RRB Nr. 5113/1979).

2002 Vertragliche Unterschutzstellung mit Nutzungseinschränkung durch die Baudirektion Kanton Zürich; öffentlich-rechtliche Eigentumsbeschränkung zugunsten des Kantons Zürich.

TEILRESTAURIERUNG 2002

Bauherrschaft: Thomas und Petra Walthard-Rengel, Rudolfingen. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Renzo Casetti (Bauberatung), Erika Tanner (Dokumentation). Finanzieller Beitrag des Kantons.

Im Mai 2002 wechselte die Liegenschaft die Hand, nachdem sie vom bisherigen Eigentümer in Zusammenarbeit mit der kantonalen Denkmalpflege zum Verkauf ausgeschrieben worden war. Das Haus befand sich damals in einem vernachlässigten Zustand; so war beispielsweise Efeu durch die Mauern in die Stube gewachsen, das Dach war stellenweise undicht und der Sturm Lothar hatte am 26. Dezember 1999 den Kamin zum Einsturz gebracht. Die heutigen Eigentümer hatten bewusst nach einem historischen, unverfälschten Gebäude Ausschau gehalten, das sie in seinem gewachsenen Zustand akzeptieren und belassen wollten. Eine möglichst grosse Ausnutzung des Raumvolumens war nie geplant. Damit war die Ausgangslage für eine substanzschonende Instandstellung des Schutzobjekts optimal. In Absprache mit dem Kanton wurde der Dachstock als Kaltraum belassen und der Garten mit einem Überbauungsverbot belegt.
Am Äussern wurde der Fassadenputz ausgebessert und neu gestrichen. Einzelne angefaulte Teile des Dachstuhls, die Dachlatten und die Lukarnen waren zu ersetzen. Die neue Doppeldeckung über dem Wohnteil besteht nun ganz aus alten Biberschwanzziegeln; vor der Instandstellung war nur noch ein Drittel der Dachfläche mit alten Ziegeln gedeckt

Unten links: Ehemaliger Heuraum. Zustand April 2003. Unten rechts: Keller von 1584d mit Stüden unter dem Wohnteil. Zustand Januar 1985. KDP Fotoarchiv.

gewesen. Auch die Räucherkammer im Dachgeschoss wurde repariert und ist nach wie vor in Gebrauch.
Im Innern blieb der überlieferte Grundriss vollständig erhalten. Abgesehen vom Einbau einer Wärmeisolation gegen den unbeheizten Estrich, der Installation einer Zentralheizung und eines modernen Bades sowie der Küchenmodernisierung fanden keine Eingriffe statt. Da der Eigentümer von Beruf Schreiner ist, war er in der Lage, den Grossteil der Arbeit selbst auszuführen. Wo immer möglich, wurde geflickt statt ersetzt. Unregelmässigkeiten und Abnutzungen nahm die Bauherrschaft bewusst in Kauf. Soweit möglich, blieben die alten Fenster erhalten und wurden repariert; einzelne fertigte man neu an. In der Stube im Obergeschoss verlegte Thomas Walthard einen neuen Bretterboden, der zu einem Schmuckstück des Raums geworden ist.
Im Keller waren klimatische und statische Probleme zu beheben. Die Erstellung eines Sickerschachts und einer Sickerleitung führte zu einer deutlichen Verminderung der Feuchtigkeit. Entlang der Aussenwand zog man einen zusätzlichen Stahlträger ein. Im Jahr 2003 begann sich der Boden der Küche dennoch allmählich zu senken. Aus diesem Grund musste der Boden geöffnet und ein weiterer Stahlträger eingebaut werden, der von zwei Holzstüden gestützt wird. In der ehemaligen Scheune wurde eine Schreinerwerkstatt eingerichtet.

R. B.

1 Im Wesentlichen nach Dok. 5 und 6.

2 Der aufgestockte Kleinbau von 1522 könnte wie in späterer Zeit als Trotte gedient haben. Zu den gestelzten Gebäuden vgl. auch: Glattfelden, Chileweg 12, Wohnhaus Vers. Nr. 459 in diesem Band, S. 66–71. Oberstammheim, Im Höfli, Talstrasse 6, Wohnhaus mit Trotte Vers. Nr. 255, in: ZD 16 (2001–2002), Zürich/Egg 2005, S. 124–129.

3 Ob das Erdgeschoss des gestelzten Hauses bereits damals zu Wohnzwecken umgenutzt wurde, ist nicht bekannt. Vgl. 1693.

4 Die Familie Müller ist bereits 1812 als Eigentümerin eines Drittels des Ökonomieteils belegt.

Mittleres Fenster der Stube im Erdgeschoss von aussen. Zustand nach der Reparatur, April 2003. KDP Fotoarchiv.

DOKUMENTATION

1) Rudolfingen. Europäisches Jahr für Denkmalpflege und Heimatschutz 1975. Ein kantonales Musterbeispiel, hrsg. vom Regierungsrat des Kantons Zürich, Rudolfingen/Zürich 1978. – 2) ZD 8 (1975–1976), Zürich 1980, S. 187. – 3) KDP ÜKI 1984. – 4) LRD 1991 (LN 160), dat. 23.5.1991. – 5) Fortuna QA 1991 (KDP A). – 6) Bauernhäuser ZH 3, S. 359–362. – 7) KDP Fotodokumentation 2003–2004 (KDP A). – 8) Zürcher Bau-Geschichten 2007, S. 294–295.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RR I 349 a, d. Vers. Nr. 313, vor 1935 Nrn. 312/313, vor 1901 Rudolfingen Nr. 1 a–c.

Unten links: Teilansicht des reparierten liegenden Dachstuhls mit den ersetzten Kehlbalken. Zustand April 2003. Unten rechts: Stube im Erdgeschoss; Kachelofen mit grün-schwarz schablonierten Kacheln von 1859. Zustand April 2003. KDP Fotoarchiv.

Ansicht von Nordosten nach der Gesamtrenovation. Ganz rechts im Bild das Wohnhaus Vers. Nr. 108 (vgl. Zeittafel). Zustand August 2004. KDP Fotoarchiv.

Blick vom Kirchturm hinunter auf das markante Gebäude und seine Umgebung. Zustand 1927. Repro KDP Fotoarchiv.

TRUTTIKON

Oberdorf, Hauptstrasse 47
Wohnhaus, ehem. Gasthaus «Rössli» mit Postbüro und Nebengebäude
Vers. Nrn. 109, 274, 280 und 110

Das frühere Gasthaus «Rössli» präsentiert sich als lang gestreckter, einheitlich klassizistisch gestalteter Bau. Hinter der einfachen, doch repräsentativen Fassade verbirgt sich ein heterogenes, in mehreren Etappen entstandenes Gebäude, dessen Kern in die Mitte des 18. Jahrhunderts zurückreicht. Der während längerer Zeit vernachlässigte Bau konnte nach einem Eigentümerwechsel von 1999–2004 nach denkmalpflegerischen Kriterien erneuert werden.

ZEITTAFEL

1535	Der erste Hinweis auf ein Wirtshaus in Truttikon findet sich in einem Lehensbrief des Klosters Rheinau, welches an diesem Ort viele Güter besass: Ein gewisser Ulrich Zehnder, «Würth zu Truttickon» ist Lehensträger eines Ackers des Klosters. (Dok. 1, J 409/25)
1652	Auf dem Zehntenplan ist oberhalb der Kirche ein lang gestrecktes, als «Wirtshuss» bezeichnetes Haus eingetragen. Es grenzt links an die Zehntenscheune, die das Kloster bereits 1598 käuflich erworben hat. (Dok. 1, J 409/36; Dok. 8)
1678d	Bau des heutigen Speichers Vers. Nr. 110. (Dok. 11)
Um 1727	Das Grundprotokoll erwähnt den Wirt Ulrich Wegeli. (Dok. 1, BXI Feuerthalen 560 No 5 p 400)
1730	Im Urbar von 1730 wird die Hofstatt erstmals mit dem Namen «Rössli» bezeichnet.[1] Als Eigentümer sind Nachkommen des Ulrich Wägelin überliefert.
1740	Die Beilegung eines Streits um den «Wägeli Zehenden» zwischen Rheinau als Lehensherrin und der Stadt Winterthur als Lehensträgerin erfolgt in «fründtnachparlicher Zusammenkunft in dem Wirtshauss zu Truttikhon.» (Dok. 1, J 338)
1753d	Der Kernbau des heutigen Gebäudes Vers. Nr. 109 wird errichtet. (Dok. 12)
1776d	Westseitige Erweiterung des Ökonomieteiles. Gleichzeitig erfolgen der Bau der südseitigen doppelgeschossigen Laube sowie die Vergrösserung des Dachraums durch den neu erstellten Kniestock; die Firsthöhe bleibt bestehen. (Dok. 12)
1784	Gastwirt Heinrich Meister stirbt. Sein Name ist bereits ab 1777 in den Grundprotokollen erwähnt: An mehreren Ganten erwirbt der «Vogt Heinrich Meister» Wiesen und Felder. Nach seinem Ableben fällt das Anwesen an die Nachkommen. Sohn Johannes führt den Gastbetrieb weiter. (Dok. 3)
Um 1790	Vom umfassenden Um- und Ausbau im Innern zeugen im Obergeschoss die Stuckaturen und der Kachelofen im Saal sowie die Ausstattung der gegenüberliegenden Kammer; ebenso die durchgehend gleichartig gestalteten Täfer und Türen im Ober- und teilweise im Erdgeschoss. (Dok. 3)
1800	Aus der Schlussabrechnung, welche die Schäden auflistet, die aus der mehr als zweijährigen Besetzung durch französische oder russische Truppen erwuchsen, wird ersichtlich, dass Johannes Meister wohlhabend ist: Allein während der Hauptkampftage[2] erleidet er durch Requirierungen und Plünderungen einen Schaden von fl. 920.[3]
1800d	Ersatz der Laubenpfosten auf der Südseite. (Dok. 12)
1801	Johannes Meister zahlt seine Geschwister aus und erwirbt das Gasthaus sowie die dazugehörigen Güter. Dies wird jedoch erst 1830 protokolliert. (Dok. 1, BXI Feuerthalen 560 No 1 p 371)
1808	Die erwähnte alte Zehntenscheune geht in den Besitz von Johannes Meister über. (Dok. 1, J 409/36)
Vor 1812	Am Standort der abgebrochenen Zehntenscheune wird die Scheune und Stallung Vers. Nr. 108 errichtet. (Dok. 3)

Stuckmedaillon: Eckkartusche mit Putto an der um 1790 entstandenen Saaldecke im 1. Obergeschoss. Zustand Oktober 1969. KDP Fotoarchiv.

Ansicht von Norden. Zustand Februar 1987. KDP Fotoarchiv.

1812	Beim Ersteintrag im Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung wird ein Schätzwert für das Wirtshaus mit Scheune und Stall von fl. 8000 angeführt. Vergleicht man diesen Betrag mit anderen Vielzweckbauten in der Gemeinde, so ergibt sich ein vier- bis achtfacher Versicherungswert. Als Eigentümer ist Gemeinderat Johannes Meister genannt.
1827	Bau der Remise alt Vers. Nr. 22 e. Vgl. 1854.
1830	In den Grundprotokollen wird die Liegenschaft erstmals differenziert beschrieben, wobei die Tavernengerechtigkeit explizit erwähnt ist.[4]
1836	Als Folge des Konkurses von Johannes Meister geht die Liegenschaft an den Winterthurer Forstinspektor Carl von Clais über. Dieser verpachtet das «Rössli» offenbar an Johannes Wägeli. (Dok. 3)
1841	Johannes Wägeli erlangt die Scheune und Stallung Vers. Nr. 108, an die er 1845 ein Wohnhaus (Vers. Nr. 108, alt Nr. 57) anbaut.
1843	Heinrich Waidmann von Embrach kauft das Gasthaus, die Remise und den Speicher sowie die eine Trottenhälfte und zieht nach Truttikon. Im selben Jahr erwirbt Jakob Fink das Metzg- und Waschhaus Vers. Nr. 30, alt Nr. 22 c.
1845	Erweiterung des Wohnbereichs zulasten des Ökonomieteils mit Kammern über den Stallungen. Im selben Jahr erfolgt der Bau des Schopfes, der das «Rössli» mit dem Nachbarhaus von Johannes Wägeli verbindet.[5]
1854	Abbruch der Remise alt Vers. Nr. 22 e.
1862	Die Trotte alt Vers. Nr. 25 wird abgetragen.
1865	Baumassnahmen führen zu einer bedeutenden Wertsteigerung.
Um 1900	Neugestaltung von Eingang und Korridor (Schablonenmalerei), neue Ausstattung der Gaststube (u. a. Serviceräumchen und Kachelofen) und Erneuerung der Kammern im Westteil. (Dok. 3)
1902	Das Gasthaus erhält Wasserleitungen und eine Badeeinrichtung.
1911–1912	Hermann Weidmann-Wipf lässt die Leitungen für die elektrische Beleuchtung mit Ventilator montieren.
1924	Aufgabe des Gastwirtschaftbetriebs und Nutzung für Wohnzwecke.
1926	Die Liegenschaft geht an Hans Wittwer über, in dessen Familie sie bis zum Verkauf an die Firma Piatti AG bleibt. Nebst dem schonenden Einbau eines Postlokals sowie von Sanitäreinrichtungen erfährt das Gebäude in der Folge kaum wesentliche Veränderungen.
1987	Anfangs Februar verlangt die Gemeinde von der kantonalen Denkmalpflegekommission (KDK) eine Begutachtung des markanten Baues. Das Gremium misst ihm überkommunale Bedeutung bei und beantragt eine Unterschutzstellung. (Dok. 3) Christian Wittwer verkauft im März die gesamte Liegenschaft an die Firma Alfredo Piatti AG, welche lokale Kaufinteressenten überboten hat.

Dekorationsmalerei im Erdgeschoss-Korridor (um 1900). Zustand während der Freilegung, Januar 2004. KDP Fotoarchiv.

Das eingereichte Vorprojekt sieht vor, den Speicher Vers. Nr. 110 zugunsten eines Einfamilienhauses abzubrechen, das ehemalige Gasthaus vollständig zu unterkellern und in neun Wohnungen zu unterteilen. Zudem ist eine Tiefgarage geplant.

1988 Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung (RRB Nr. 63/1987) sowie definitive Unterschutzstellung durch die kantonale Baudirektion. Der Wohnteil ist integral geschützt, beim Ökonomieteil muss das äussere Erscheinungsbild erhalten bleiben.
Im selben Jahr reicht die Alfredo Piatti AG ein reduziertes Baugesuch ein. Durch den Verzicht auf einen vollständigen Ausbau des Dachgeschosses sollen nur noch fünf Wohnungen sowie ein Postlokal realisiert werden. Die komplette Unterkellerung, der Ersatzbau für den Speicher und die Tiefgarage sind weiterhin vorgesehen.

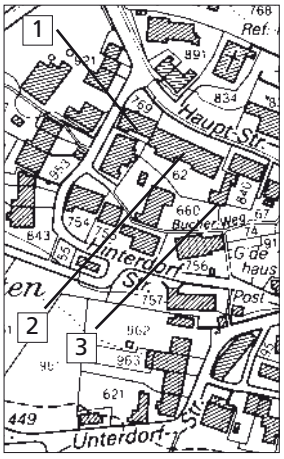
1991 Das 1989 bewilligte Projekt erweist sich als zu teuer, worauf ein weiteres Baugesuch ohne Tiefgarage eingereicht wird. Die Besitzerin realisiert jedoch wegen einer zu geringen Rendite auch dieses bewilligte Vorhaben nicht. Im selben Jahr offeriert sie die Liegenschaft der Gemeinde, die jedoch auf konkrete Verkaufsverhandlungen verzichtet. Ein privater Kaufinteressent, der ein Kutschenmuseum einrichten möchte, vermag die nötigen finanziellen Mittel nicht aufzubringen.

1993 Die kantonale Denkmalpflege und die Alfredo Piatti AG einigen sich auf die Höhe der Renovationsbeiträge. Diese Vereinbarung wird jedoch vom Regierungsrat als zu teuer abgelehnt. Vorschläge, das Projekt auf eine breitere Basis zu stellen und allenfalls den Gasthausbetrieb zu reaktivieren, werden von der Besitzerin abgelehnt; sie beschreitet den Rechtsweg. Gleichzeitig nimmt das Gebäude zunehmend Schaden.

1995 Der Kanton lehnt die Verkaufsofferte der Eigentümerin ab.

1997 Öffentlich-rechtliche Eigentumsbeschränkung zugunsten des Kantons Zürich (Vers. Nr. 109).

1998 Die Alfredo Piatti AG veräussert die Liegenschaft der neu gegründeten Aktiengesellschaft «Altes Rössli AG», die 1999 mit den Renovations- und Umbauarbeiten beginnt.



Ortsplan der Gemeinde Truttikon, Mst. 1:5000 (vergrössert).
1 Wohnhaus mit Scheune Vers. Nr. 108
2 Wohnhaus Vers. Nr. 109
3 Speicher Vers. Nr. 110

GESAMTRENOVATION 1999–2004

Bauherrschaft: Altes Rössli AG, Truttikon. Architekt: Johann Frei, Winterthur. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Renzo Casetti. Restauratorin: Anita Wanner, Zürich. Hafner: Richard Stegemann, Andelfingen. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Links: Küche im Erdgeschoss vor der Gesamtrenovation. Zustand Oktober 1998. Rechts: Saal im 1. Obergeschoss. Zustand nach der Beschädigung des um 1790 entstandenen Kachelofens durch Vandalen. Zustand Oktober 1998. KDP Fotoarchiv.

Oben links: Teilansicht der Südfassade mit den klar erkennbaren Schäden an der doppelgeschossigen Laube. Zustand Februar 1987. Oben rechts: Teilansicht der Südfassade nach der Gesamtrenovation. Rechts im Bild ist der Speicher Vers. Nr. 110 erkennbar. Zustand August 2004. KDP Fotoarchiv.

Das leer stehende und von Vandalen heimgesuchte, einst repräsentative Gebäude wurde von der Bevölkerung in den 1990er Jahren zunehmend als Schandfleck empfunden. Ein Transparent, welches ein Unbekannter anfangs 1996 am ehemaligen Gasthaus angebracht hatte, kritisierte das Vorgehen der kantonalen Denkmalpflege mit dem Slogan «Nützen statt schützen». Da jedoch nicht die Fachstelle, sondern die auf möglichst hohe Rendite bedachte damalige Besitzerin für den zunehmenden Verfall verantwortlich war, reagierte der Gemeinderat auf das besagte Transparent mit einem Zeitungsartikel: «Nützen statt spekulieren!» (Dok. 6) Das «Rössli», wie es sich heute präsentiert, zeigt, dass eine Renovation sowohl denkmalpflegerischen als auch ökonomischen Anforderungen gerecht werden kann. Die Pläne der Aktiengesellschaft «Altes Rössli AG» sahen vor, den ehemaligen Wohnteil sanft zu renovieren, während der ehemalige Ökonomieteil zu zwei unterkellerten Maisonettewohnungen und einem gemeinsamen Treppenhausteil umgebaut werden sollte.
Die äusseren Arbeiten beschränkten sich mehrheitlich auf die Sanierung der stellenweise beträchtlichen Schäden an den Fassaden. Das Erscheinungsbild der strassenseitigen Fassade blieb erhalten: Die Bauherrschaft verzichtete bewusst auf eine Freilegung des Fachwerks und sanierte stattdessen den Verputz und die Holzverkleidung des Schopfanbaues. Die alten Fenster wurden am ganzen Haus einheitlich durch Sprossenfenster ersetzt, im

Teilansicht der Nordfassade mit Hauseingang. Zustand nach der Gesamtrenovation, August 2006. KDP Fotoarchiv.

Bereich der ehemaligen Poststelle entfernte man die Fenstergitter sowie die Postfächer. Ein am Balkongitter, über dem Medaillon mit den Initialen eines Vorbesitzers, angebrachtes Pferd aus Metall erinnert an den Namen des Hauses, der neue, nostalgisch wirkende Briefkasten an die frühere Post.
Durch den Umbau des Ökonomieteils zu Wohnungen erfuhr die gartenseitige Fassade umfangreiche Veränderungen: Um eine ausreichende Belichtung der Maisonettewohnungen zu gewährleisten, mussten im Erd- und Obergeschoss Fenster vergrössert bzw. zusätzlich ausgebrochen werden. Im Bereich des Wohnteils galt es, die doppelgeschossige Laube vollständig zu sanieren, da die ursprüngliche Brüstung nur noch fragmentarisch erhalten und die Bodenbretter stark beschädigt waren. Durch das Entfernen der beiden in die Laube integrierten Vorratsräume konnte der ursprüngliche Zustand wieder hergestellt werden.
Während der Ökonomieteil im Innern grundlegend verändert wurde, bemühte sich die Bauherrschaft um eine möglichst sanfte Renovation des Wohnteils. Trotz der Zusammenlegung mit dem südöstlichen Raum behielt die ehemalige Gaststube im Erdgeschoss ihren Charakter, indem das liebevoll restaurierte Serviceräumchen sowie der Kachelofen, das einfache Täfer und der Fischgratparkettboden erhalten blieben. Die Küche wurde zu einer grosszügigen modernen Wohnküche umgestaltet. Dabei ersetzte man u. a. den bestehenden Bodenbelag durch grosse Tonplatten und stellte einen alten Eisenherd vor die Feuerwand. Im ehemaligen Postlokal wurde die nachträglich eingefügte Trennwand entfernt und so dem Raum seine ursprüngliche Grösse wiedergegeben; anstelle des nicht mehr erhaltenen originalen Ofens setzte der Hafner einen aus dem Fundus der kantonalen Denkmalpflege stammenden klassizistischen Kachelofen auf. Sondierungen brachten im Korridor und Treppenhaus Schablonenmalereien aus der Zeit um 1900 hervor, welche die Restauratorin sorgfältig freilegte und konservierte. (Dok. 14).
Der grosse Saal im Obergeschoss war in den 1990er Jahren das Ziel von Vandalen: In blinder Zerstörungswut zertrümmerten diese den Kachelofen aus dem ausgehenden 18. Jahrhundert. Glücklicherweise entging die mit polychrom gefassten Ornamenten reich geschmückte Stuckdecke diesem Akt. Durch das Entfernen der nachträglich eingefügten Trennwand wurde der repräsentative Charakter des Saales wieder erlebbar. Im Gegensatz zur Gaststube verzichtete die Bauherrschaft auf eine vollständige Zusammenlegung mit dem südöstlichen Raum; hier öffnete man die Wand nur teilweise. Die weiteren denkmalpflegerisch relevanten Arbeiten im Bereich des Wohnteils beschränkten sich auf die Instandstellung des Bestehenden: So wurde die etwas bescheidenere Schablonenmalerei

Inneres nach der Gesamtrenovation. Links: Gewölbter Kellerraum, Zustand August 2004. Rechts: Korridor im Erdgeschoss mit der wiederhergestellten Felderteilung und Dekorationsmalerei. Zustand August 2004. KDP Fotoarchiv.

Inneres nach der Renovation. Links: Serviceräumchen in der ehemaligen Gaststube im Erdgeschoss. Zustand August 2004. Rechts: Feuerwand und Eisenherd im Erdgeschoss. Zustand August 2004. KDP Fotoarchiv.

im Korridor freigelegt und konserviert; im Raum oberhalb der ehemaligen Poststelle mussten der Ofen neu aufgesetzt und der Einbauschrank aus Nussbaumholz sowie die polychrom gefasste Stuckleiste sanft überarbeitet werden. Im Bereich des Ökonomieteils baute man anstelle der über den Stallungen befindlichen, nachträglich eingebauten Kammern Maisonettewohnungen ein. Auf den Ausbau des Dachgeschosses wurde verzichtet.
Das Nebengebäude Vers. Nr. 110 hätte ursprünglich einem Ersatzbau weichen sollen; nach umfangreichen Gesprächen mit der kantonalen Denkmalpflege sah die Bauherrschaft jedoch davon ab und unterzog ihn einer sanften Renovation. Er dient heute als Werkstatt. Zusammen mit dem eingezäunten Garten mit gusseisernem Pavillon und dem mit Pflastersteinen und Kies grosszügig gestalteten Vorplatz bildet es ein intaktes und wertvolles Ensemble, das den repräsentativen Charakter des «Rössli» unterstreicht.

A. G.

1 Dok. 1, J 335/706: «Das Wirtshaus zum Rössli genannt, stosst oben auf den oberen Stahl, Kraut- und Baumgarten, unten an Hans Finken Hofstatt, vornen an die Landstrass, der Speicher und übrige Baumgarten am Haus, stossen an Conrad Bay, unten an Rudli und Jsaac Mettler.»

2 Dok. 8, S. 113–115. Am 8. Oktober 1799 Vertreibung der Russen über den Rhein; am 29. und 30. April 1800 Überschreitung des Rheins durch die Franzosen.

3 Dok. 8. Der durchschnittliche Verlust liegt bei etwa fl. 200.

4 Dok. 1, BXI Feuerthalen 560 No 1 p 371. «Ein Haus und Hofstatt nebst Tavernengerechtigkeit zum Rössli genannt, worunter zwey gewölbte Keller, samt Scheune und einer doppelten und einer einfachen Stallung,

Inneres nach der Renovation. Links: Korridor im Erdgeschoss. Zustand August 2004. Rechts: Korridor im 1. Obergeschoss mit Ofeneinfeuerung. Zustand August 2004. KDP Fotoarchiv.

Stuckdecke (um 1790) im ehemaligen Saal des 1. Obergeschosses nach der Restaurierung. Links: Zentrales Stuckmedaillon, Zustand August 2004. Rechts: Eckkartusche mit Putto, Zustand August 2004. KDP Fotoarchiv.

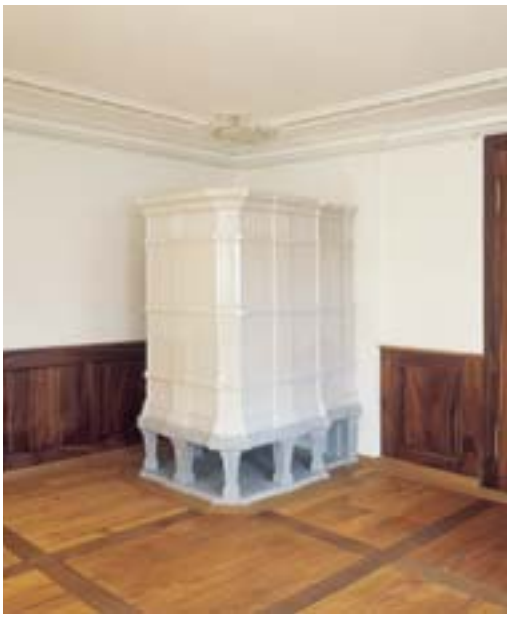
sodann ein Gemüss- und Baumgarten dabey»; «eine Scheune nebst 2 Ställen und einem gewölbten Keller»; «ein Metzg- und Waschhaus-Gebäude mit Fruchtboden»; «ein Speicher und Holzhaus, samt Keller darunter»; «eine Remise»; «die Hälfte von einer Trodte und Trodtengerechtigkeit».

5 In den Lagerbüchern der kantonalen Gebäudeversicherung wird dieser Umstand erst 1854 erwähnt.

DOKUMENTATION

1) QA StAZH 1987 (Rheinauer Archiv zu Truttikon J 88, J 331a, J 335, J 338, J 409; BXI Feuerthalen 501–520, 551–562). – 2) KDP ÜKI 1987. – 3) KDK-Gutachten Nr. 6–1987, dat. 11.8.1987. – 4) Johann Frei, Truttikon, ehem. Gasthaus Rössli und Post Vers. Nr. 109 und 110 auf Parzelle Nr. 62, Raumblätter, Juli 1989 (KDP A). – 5) Presseberichte 1989–1991: Lb Nr. 86, 15.4.1989, S. 25; Lb Nr. 296, 21.12.1991, S. 23. – 6) Pressebericht 1996: Andelfinger Zeitung 22.1.1996; 26.1.1996. – 7) Bauernhäuser ZH 3, S. 188, 189. – 8) Jakob Zollinger, Ein Weinländer Dorf im Umbruch 1770–1800 (Die Chronik des Matthäus Keller von Truttikon), in: ZTB N. F. 117 (1997), S. 73–115. – 9) KDP Fotodokumentation 1998–2004 (KDP A). – 10) Johann Frei, Umbau und Renovation Liegenschaft ehem. Gasthaus «Zum Rössli» Truttikon, Projektschrift 1999 (KDP A). – 11) LRD 1999 (LN 384), dat. 15.11.1999 (Vers. Nr. 110). – 12) LRD 1999 (LN 385), dat. 17.11.1999 (Vers. Nr. 109). – 13) Presseberichte 1999: Lb Nr. 29, 5.2.1999, S. 21; Lb 23.12.1999, S. 17. – 14) Anita Wanner, dipl. Restauratorin HFG, Zürich, Untersuchungsbericht, «Rössli» Truttikon, dat. 27.10.2003 (KDP A).

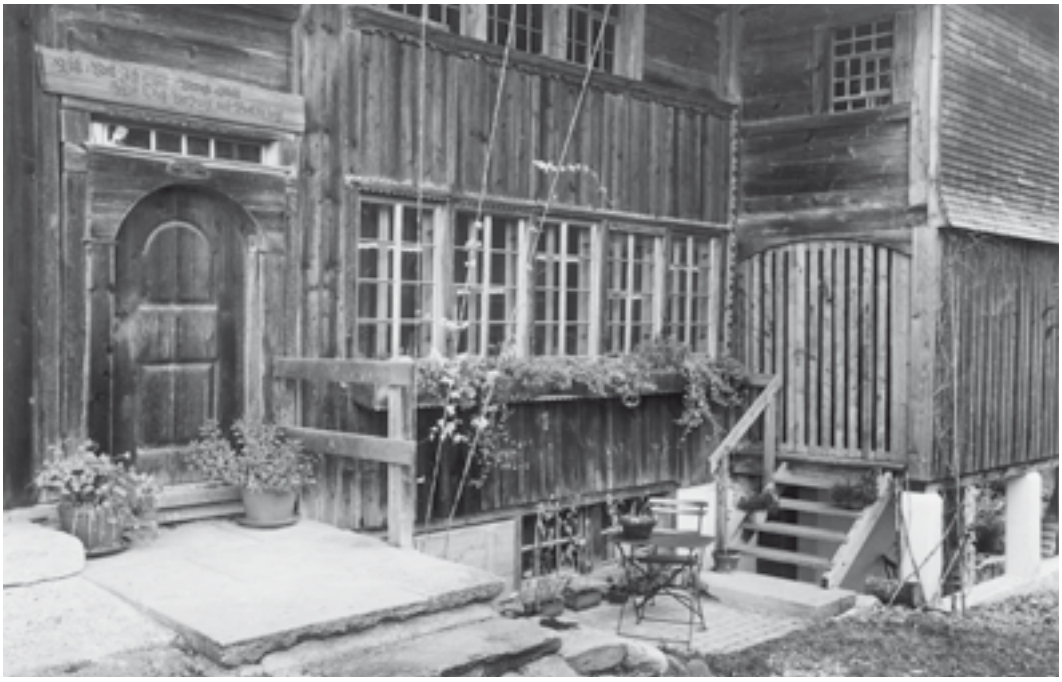
Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RR I 349 a, b; 350. Wohnhaus Vers. Nrn. 109, 274 und 280 (seit 2004/2005), vor 1889 Nr. 22 a; Speicher Vers. Nr. 110, vor 1889 Nr. 22 d. Weitere früher zugehörige, zum Teil abgegangene Bauten: Stallscheune mit Wohnhaus Vers Nr. 108, vor 1889 Nrn. 22 b, 57; Waschhaus Vers. Nr. 30, vor 1889 Nr. 22 c; Remise alt Vers. Nr. 22 e; Trotte alt Vers. Nr. 25.



Innenräume mit Kachelöfen im 1. Oberschoss. Links: Umgesetzter Kachelofen im nördlichen Raum. Rechts: Um 1790 entstandener Kachelofen im ehemaligen Saal nach der Wiederherstellung (vgl. Abb. S. 199). Zustand nach der Renovation, August 2004. KDP Fotoarchiv.

Teilansicht der Westfassade mit Zugang zum südwestlichen Hausteil. Zustand November 1970. KDP Fotoarchiv.

Teilansicht der Westfassade des südwestlichen Wohnteils. Zustand mit dem wiederhergestellten Reihenfenster samt Falläden im Erdgeschoss, November 2007. KDP Fotoarchiv.



TURBENTHAL

Chäfer
Ehem. Doppelbauernhaus Vers. Nr. 944

Das 1735 datierte, voluminöse Vielzweckhaus an aussichtsreicher Lage ist ein später Vertreter des Mehrreihenständerbaues. Bei dem mangelhaft unterhaltenen und zeitweise unbewohnten Gebäude traten in den 1980er Jahren erhebliche Schäden auf, die seinen Fortbestand gefährdeten. Nach einem Besitzerwechsel wurde das stattliche Gebäude zwischen 1993 und 2001 nach denkmalpflegerischen Grundsätzen schrittweise renoviert bzw. umgebaut.

ZEITTAFEL

1735	Gemäss dem Dachbalkenspruch an der östlichen Flugpfette hat Zimmermeister Hans Rüegg, genannt Hans vom Laubberg (Gde. Bauma), am 17. Herbstmonat (September) für Jakob Stahel, des Richters Sohn, den stattlichen Mehrreihenständerbau «Uf dem Keferberg In Grichten Landenberg» aufgestellt.[1] Im Rahmen von Vorarbeiten für eine umfassende Renovation hat die kantonale Denkmalpflege Ende 1990 eine dendrochronologische Untersuchung veranlasst, welche die Datierungen am Bau bestätigt. Den Anlass dazu haben die für die Konstruktionsform sehr späten Bauinschriften mit der Jahreszahl 1735 gegeben, die dem nach den Prinzipien des 16. und 17. Jahrhunderts gestalteten Ständergefüge zu widersprechen scheinen. Die Konstruktionshölzer sind in den Winterhalbjahren 1733–1735 gefällt worden. (Dok. 6, 8)
1812	Der Ersteintrag im Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung erwähnt ein dreiteiliges Wohnhaus mit entsprechenden Scheunenanteilen im Besitz von verschiedenen Angehörigen der Familie Stahel (Söhne von Jacob Stahel sel., Heinrich Stahel, Erben von Rudolf Stahel sel.). Der Bau verfügt über ein Schindeldach.
1833	Heinrich und Regula Stahel-Gossweiler lassen in der Stube des südwestlichen Wohnteils einen neuen Kachelofen aufsetzen, der zwischen 1970 und 1984 abgebaut wird. Der fotografisch überlieferte Ofen mit Allianzkachel am Ofenkörper sowie Inschrift am Ofenfuss soll sich gemäss Inventarangabe heute in einem Wohnhaus in Grüt bei Gossau befinden. (Dok. 3)
1837 ff.	Nach rund 100 Jahren gelangen erste Gebäudeteile in den Besitz einer anderen Familie. Im weiteren 19. und frühen 20. Jahrhundert gehören sie Mitgliedern der Familien Keller, Stocker und Streuli.
1843	Erste Teile des Schindeldaches werden durch Ziegel ersetzt, die letzten Reste verbleiben bis ins 20. Jahrhundert an Ort und Stelle.
1875	Johannes Stahel verkauft seinen Hausteil, womit der Name der Erbauerfamilie als Besitzer verschwindet.
1935	Erneuerung der südlichen Giebelfassade mit unregelmässig angeordneten Fenstern und rautenförmiger Eternitverschalung.
1953–1954	Umgestaltung des Ökonomieteils und Einbau eines neuen Stalls.
1979	Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von kantonaler Bedeutung (RRB Nr. 5113/1979).
1991–1993	Die Verhandlungen zwischen den Bauherren und der kantonalen Denkmalpflege führen zu einem bewilligungsfähigen Umbau- und Renovationsprojekt sowie zu einer vertraglichen Unterschutzstellung durch die Zürcher Baudirektion.
1994	Öffentlich-rechtliche Eigentumsbeschränkung zugunsten des Kantons.
2003	Schriftenmaler Ueli Naef (*1912), Uster, bessert im November die Inschrift an der östlichen Flugpfette aus. (Dok. 9)
2004	Im Juni Erneuerung der Inschrift an der westlichen Flugpfette wiederum durch den hochbetagten Naef. (Dok. 9)

Ausschnitt der Inschrift an der westlichen Flugpfette mit dem Baujahr 1735. Zustand während der Renovation, November 1993. KDP Fotoarchiv.

Allianzkachel und Inschrift am zwischen 1970 und 1984 entfernten Kachelofen in der südwestlichen Stube. Zustand Oktober 1964. KDP Fotoarchiv.

Ansichten von Südosten. Links: Zustand Oktober 1964. Rechts: Zustand während der Renovation, September 1994. KDP Fotoarchiv.

GESAMTRENOVATION 1993–2001

Bauherrschaft: Christoph Furrer, Wila und Josef Nock, Bauma. Architekt: Architektengruppe 4, Turbenthal. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Dr. Christian Renfer, Miroslav Chramosta. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Der Chäfer ist als sehr alte, kleine Gratsiedlung auf rund 770 m ü. M., mit weiter Aussicht nach Norden und Süden, bis heute weitgehend in ursprünglicher, über die Jahrhunderte gewachsener Art erhalten. Der Weiler ist seit 1374 als «Hof zu Baldasrüti» (Rodung eines Balthasars) urkundlich bezeugt. Den heutigen Namen erhielt er erst im 16. Jahrhundert, als er vom Geschlecht der Keffer bewirtschaftet und bewohnt wurde. Der mächtige Bohlenständerbau bildet den Schwerpunkt des östlichen Teils der Siedlung. (Dok. 2, 4)

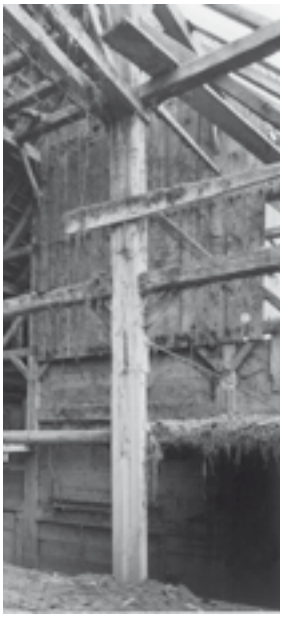
Während die Funktion des ursprünglichen Wohnteils des markanten Bauernhauses bestehen blieb, wurde der ehemalige Ökonomieteil im Rahmen der hauptsächlichen Erneuerungsetappe 1993–1996 einer Wohnnutzung zugeführt. Dies führte sowohl zu einer räumlichen Neueinteilung im Innern wie auch zu gewissen Veränderungen am Äussern des Ökonomieteils. Dessen historische Tragkonstruktion blieb, soweit überliefert, erhalten. Auch die Tenne wurde räumlich nicht verändert; die imposante Hauswand zwischen Wohn- und Ökonomieteil mit der gut erhaltenen Bohlenständerkonstruktion ist heute als Ganzes sichtbar.
An den Gebäudefundamenten, den Kellerwänden und an der gesamten tragenden Holzkonstruktion mussten Sanierungsmassnahmen vorgenommen werden. Die Fassaden samt den Tür- und Fenstereinfassungen wurden instand gestellt und teilweise mit Schindeln und Brettern neu verkleidet. Die bereits 1935 ersetzte, mit einem Eternitschirm verkleidete, südliche Giebelwand war defekt und musste im Erd- und Obergeschoss neu konstruiert werden. Die massiven Holzständer wurden neu eingepasst und die Zwischenräume

Küche im südwestlichen Wohnteil. Links: Treppenaufgang ins 1. Obergeschoss sowie Haustüre. Rechts: Feuerwand und Sandsteinherd. Zustand nach der Restaurierung, November 2007. KDP Fotoarchiv.

ausgemauert und verputzt. Das südliche Giebelfeld, dessen Holzkonstruktion erhalten werden konnte, bekam einen Bretterschirm. Die Dachflächen deckte man wiederum mit naturroten Mulden-Falzziegeln einheitlich ein; diese Massnahme erfolgte bereits 1993–1994 in einem frühen Renovationsschritt.
Die Fenster erfuhren eine Sanierung, wobei teilweise die Erhaltung der Originalfenster mit Einfachverglasung und Vorfenstern möglich war. Die Zieh-Fensterläden über den Stubenfenstern an der Westseite wurden restauriert und wieder funktionsfähig gemacht.
Die beiden Tenntore rekonstruierte man nach traditionellem Vorbild. Die Eingangstüren mit ihrem charakteristischen Rundbogensturz wurden repariert. Der südwestseitige Wohnteil konnte in seinem ursprünglichen, weitgehend musealen Zustand erhalten werden. In der dortigen Küche stellte man den Holzherd aus Sandstein sowie den alten Rauchabzug wieder her. Der Hafner setzte in der benachbarten Stube einen historischen Kachelofen mit grün patronierten Kacheln aus einem Bauernhaus in Riset (Gde. Bauma) auf, der wohl von 1869 stammt. Die alten Holz-Riemenböden sowie das originale Wand- und Deckentäfer der Stube mussten ausgebessert werden. Ebenso galt es, die beiden historischen Holztreppen fachgerecht instand zu setzen.
Den voluminösen Dachstock beliess man grösstenteils kalt, d. h. ohne Einbauten, so dass die mächtige Mehrfachständer-Konstruktion mit allen Bestandteilen und altertümlichen Holzverbindungen erlebbar bleibt.
Während die übrigen Wohnungen bereits nach Mitte der 1990er Jahre wiederhergestellt und bezogen waren, diente der museale Teil an der Südwestseite des Gebäudes den Bauherren, welche viele Sanierungsarbeiten in eigener Regie ausführten, als Arbeitsreserve. Der Abschluss der Arbeiten erfolgte 2001. In einem letzten Schritt wurden 2003 bzw. 2004 die beiden aufschlussreichen Inschriften an den Flugpfetten erneuert. (Dok. 9)

M. C. / T. M.

1 Vollständiger Wortlaut dieser Flugpfetteninschrift und derjenigen an der Westseite in: Dok. 9, S. 120–121.



Teilansicht der Ständerkonstruktion im Ökonomieteil. Zustand während der Renovation, November 1993. KDP Fotoarchiv.

DOKUMENTATION

1) TAD Aufnahmepläne 1932–1938 (Objekt Nr. 42), Mst. 1:100 bis 1:2. – 2) Hans Kläui, Geschichte der Herrschaft und Gemeinde Turbenthal, Bd. 2, Turbenthal 1960, S. 79–81, 195. – 3) KDP ÜKI 1984. – 4) Kdm ZH 7, S. 104. – 5) Bauaufnahmepläne (Grundrisse, Schnitt, Detail), Mst. 1:50, 1:20, sign. Attilio d'Andrea, Forch, 1987 (KDP A). – 6) LRD 1990 (LN 139), dat. 12.12.1990. – 7) KDP Fotodokumentation 1990/1994 ff., 2007 (KDP A). – 8) ZD 11 (1983–1986), Zürich/Egg 1995, S. 474–475. – 9) Surbeck 2004, S. 119–122.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RR I 321 a, e. Bauernhaus Vers. Nr. 944, vorher Vers. Nrn. 944 (Wohnhaus), 945 a, b (Stallscheune & Schopf), vor 1898 Nrn. 263 b, 265 b, 265, 266, 267.

Unten links: Teilansicht der Bohlenständerkonstruktion zwischen Wohn- und ehemaligem Ökonomieteil. Zustand nach der Renovation, November 2007. Unten rechts: Stube im südwestlichen Hausteil. Zustand während der Renovation, November 1994. KDP Fotoarchiv.

Oben: Gesamtansicht von Südwesten. Zustand nach der Renovation, Juni 2006. Rechts: Gesamtansicht von Norden. Links die Scheune Vers. Nr. 21, im Hintergrund das Nebengebäude (ehem. Waschhaus) Vers. Nr. 23. Zustand Juni 2003. KDP Fotoarchiv.

UNTERSTAMMHEIM

Möhe, Kellhofstrasse 24
Hof Weiler: Ehem. Bauernhaus mit Nebengebäuden Vers. Nrn. 21–23

Zwei herrschaftliche Bauernhäuser prägen den nördlichen Dorfeingang von Unterstammheim. Sie entstanden beide um 1800, sind spiegelbildlich angeordnet und weisen dieselben konstruktiven und gestalterischen Merkmale auf.[1] Die östliche Hofgruppe Weiler (heute Schenk) Vers. Nrn. 21–23 besteht aus einem Bauernhaus und zwei Wirtschaftsbauten, welche sich um einen gekiesten Hof gruppieren.

ZEITTAFEL

1803	Hans Ulrich Keller (1776–1845), Sohn einer wohlhabenden und einflussreichen Stammheimer Familie, lässt ein traufständig zur Kellhofstrasse stehendes Bauernhaus mit einem Wohn- und einem Ökonomieteil errichten. Bauherrschaft und Baujahr sind durch zwei Inschriften «HUK / AE / 1803» (Hans Ulrich Keller, Anna Aeberli) am Sturz des äusseren Kellerportals und am Stubenbuffet belegt. (Dok. 6) Im ansteigenden Gelände hinter dem Bauernhaus wird das Waschhaus Vers. Nr. 23 errichtet. (Dok. 7)
1821	Nördlich des Bauernhauses erfolgt der Bau einer von der Kellhofstrasse zurück versetzten, frei stehenden Stallscheune (Vers. Nr. 21), welche durch die Verwendung gleicher gestalterischer Elemente in das Ensemble eingebunden wird. (Dok. 6, 7)
1845	Nach dem Ableben von Hans Ulrich Keller übernimmt sein aus Hegi bei Winterthur zugezogener Schwiegersohn Jakob Wyler die Liegenschaft. Sie verbleibt während rund 150 Jahren im Eigentum der Familie Wyler (ab 1933 Weiler). (Dok. 6)
1854	Jakob Wyler baut ein Trottgebäude ans Waschhaus an und gibt den Besitz eines Trottenanteils im Dorf auf. (Dok. 6, 8)
1864	Das Waschhaus wird um eine Remise ergänzt, nachdem bereits früher ein Schweinestall angebaut worden war. (Dok. 6)
1901	Johann Wyler erneuert vermutlich die Laube mit Abtritt auf der Ostseite des Bauernhauses und verbindet sie über eine Brücke mit dem benachbarten Waschhaus. Im Ökonomieteil baut er zwei Zimmer und einen Keller mit Tonnengewölbe ein. Gleichzeitig wird die Scheune um einen südlichen Anbau mit Pultdach erweitert.
20. Jh.	Die Familie Wyler beschränkt sich auf den Getreidebau. Sie hebt den Kuhstall im Wirtschaftsteil des Bauernhauses auf und nutzt die Stallscheune in eine «Fruchtscheune» mit einem Göpel (landwirtschaftliche Maschine) um. (Dok. 7)
1932	Erneuerung der Nebenstube unter Johann Jakob Wyler.
2003	Hans Peter Schenk erwirbt die Hofgruppe von Richard Weiler.
2004	Unterschutzstellung durch die Baudirektion Kanton Zürich (BD Verfügung Nr. 354/2004); öffentlich-rechtliche Eigentumsbeschränkung zugunsten des Kantons Zürich.
2005 ff.	Nachträgliche Instandstellungsarbeiten am Äussern: Sanierung der westlichen Kelleraussentreppe, Ausbesserung der Dachkonstruktion einschliesslich Neueindeckung und Spenglerarbeiten auf der Hofseite.

Oben: Ausschnitt des originalen Deckentäfers mit Einlegearbeit in der Stube. Zustand vor der Restaurierung, Juni 2003. Unten: Teilansicht des Wein- und Obstkellers. Zustand Juni 2003. KDP Fotoarchiv.

AUSSEN- UND INNENRENOVATION 2003

Bauherrschaft: Hans Peter Schenk, Madleina Köppel, Unterstammheim. Architekt: Thomas Kohler, Atelier Berti, Kohler & Wyss, Zürich. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Renzo Casetti (Bauberatung), Thomas Müller (Dokumentation). Finanzieller Beitrag des Kantons.

Links: Teilansicht der Ostfassade. Zustand vor der Renovation, Juni 2003. Rechts: Teilansicht der Ostfassade mit verglastem Windfang. Zustand nach der Renovation, März 2004. Unten: Westlicher Hauseingang mit zweiläufiger Treppe. Zustand Juni 2003. KDP Fotoarchiv.

Das zweigeschossige Fachwerkgebäude wird von einem Sparrendach mit doppeltem, liegendem Stuhl überspannt. Im ersten Dachgeschoss verstärken Windverstrebungen die Konstruktion. Der Abstand zwischen den Sparren und den Aufschieblingen wird – wie in Unterstammheim üblich – mittels niederen Fachwerkwändchen überbrückt, wodurch die Flugsparrendreiecke zu Quadraten werden. Der Fachwerkbau ist stockwerkweise abgebunden und zeichnet sich durch eine regelmässige Gestaltung aus. Die Brüstungen der in Achsen ausgerichteten Fenster sind mit Andreaskreuzen unter Rauten verziert, einem für den Übergang von der barocken zur klassizistischen Stilepoche charakteristischen Motiv. In den Giebelfeldern ist das Fachwerk rautenförmig angeordnet. Die südliche Fassade wurde im Bereich der beiden Wohngeschosse als einzige massiv gemauert. Sie weist bei der westlichen Hausecke ein kleines Fensterchen («Guggerli») auf, das den Blick auf die Kellhofstrasse frei gibt und eine Stammheimer Besonderheit darstellt.
Das erste Wohngeschoss wird durch einen über das Bodenniveau reichenden Keller angehoben. Die Haustüre liegt über dem Kellerportal und ist über eine zweiläufige Treppe mit schmiedeeisernem Geländer erreichbar. Ein ungeteilter Keller, dessen Balkendecke auf vier Stüden ruht, nahm ursprünglich den gesamten Grundriss des Wohnteils ein. Er wurde nachträglich in einen Kartoffelkeller und einen Wein- und Obstkeller unterteilt. (Dok. 7)

Das Bauernhaus hatte seit 1803 mehrere geringfügige Erneuerungen, jedoch keine tief greifenden Interventionen in die Bausubstanz erfahren. Obwohl sich die Hofgruppe 2003 grundsätzlich in einem guten Zustand befand, wurden folgende Instandstellungsarbeiten ausgeführt: Am Mauerwerk der Südfassade waren infolge des herunter rinnenden Dachwassers Feuchtigkeitsschäden entstanden, vor allem im Bereich der Fenster lösten sich der Verputz und der Anstrich aus Dispersionsfarbe. Der Verputz wurde bis auf die Steine abgeschlagen, der Grund- und Deckputz erneuert und mit einem Anstrich aus Mineralfarbe geschützt. Die Fenster waren bereits zu einem früheren Zeitpunkt durch isolierverglaste Fenster mit aufgeklebten Sprossen ersetzt worden. Diese waren einschliesslich der Vorfenster verwittert und verzogen. Sie mussten 2003 wiederum nach altem Vorbild ersetzt werden. Zur Verhinderung von weiteren feuchtigkeitsbedingten Schäden wurden das kleine Vordach am Übergang von Mauerwerk und Giebelfeld, die Flugsparrendreiecke und die Spenglerarbeiten instand gestellt und das Dachwasser in einen zentralen Sickerschacht geleitet. (Dok. 4) Das Holzwerk im Giebelfeld erhielt eine blaue Fassung. Den hofseitigen Hauseingang schützte man aus energetischen Gründen mit einem verglasten Windfang. Die Bauherrschaft erklärte sich nach Absprache mit der kantonalen Denkmalpflege bereit, das Dachgeschoss des Hauptgebäudes ohne zusätzliche Befensterung als Kaltraum zu belassen.
Im Innern ist die originale Raumeinteilung der beiden Wohngeschosse erhalten: Das untere Geschoss wird durch einen Quergang, das obere durch einen kreuzförmigen Korridor erschlossen. Zur bedeutenden, aus Nussbaumholz gearbeiteten originalen Ausstattung der südwestlichen Stube im Erdgeschoss gehören ein Buffet mit Intarsien, ein Deckentäfer mit Einlegearbeiten im zentralen Feld, Türen sowie ein Parkettboden und ein hellblauer Kachelofen. Die Nebenstube und die Stube im Obergeschoss sind ebenfalls mit (jüngeren) Kachelöfen ausgestattet. Die Kammern weisen originale Feldertüren aus Nussbaumholz und nachträglich ein-

Links: Feuerwand mit altem Sparherd in der Küche im Erdgeschoss. Zustand nach der Renovation, März 2004. Rechts: Westlicher Teil des kreuzförmigen Korridors im Obergeschoss. Zustand nach der Renovation, März 2004. KDP Fotoarchiv.

gebaute, gestemmte Täfelungen auf. Das Innere des Gebäudes erfuhr 2003 eine sorgfältige Restaurierung. Die Fachwerkwände beider Korridore wurden freigelegt und konserviert, die Parkettböden geschliffen und das verschalte Treppenhaus geöffnet. Ein auf dem Dachboden gelagertes Fenster mit Mondscheibenverglasung konnte im oberen Korridor auf der Seite des südlichen Giebels wieder eingesetzt werden. Da die sanitären Einrichtungen modernen Ansprüchen nicht mehr zu genügen vermochten, baute man im Erdgeschoss des Ökonomieteils einen Kubus mit einer Waschküche und im Obergeschoss zwei Badezimmer ein. Die Einrichtung der Küche ersetzte man durch eine neue, wobei der alte Sparherd belassen wurde.

G. W.

1 Die auffallende Übereinstimmung der beiden Fachwerkbauten lässt denselben Zimmermann als Urheber vermuten. (Dok. 7, S. 6) Dem westlichen, ehemaligen «Hof Küng» (Vers. Nr. 24) ist der folgende Artikel gewidmet. Siehe S. 212–215.

DOKUMENTATION

1) Alfred Farner, Geschichte der Kirchgemeinde Stammheim und Umgebung, Zürich 1911, S. 414. – 2) KDP ÜKI 1987. – 3) Bauernhäuser ZH 3, S. 221. – 4) Thomas Kohler (Atelier Berti, Kohler & Wyss, Zürich), Unterstammheim, «Möhe», Hof Weiler, Kellhofstrasse 24, Konzept der Renovation und des Umbaus 2003, dat. 23.6.2003 (KDP A). – 5) KDP Fotodokumentation 2003–2006, Vor-, Zwischen- und Nachzustand (KDP A). – 6) Fortuna QA 2004 (KDP A). – 7) KDK-Gutachten Nr. 14–2004, dat. 10.8.2004. – 8) Thomas Müller, «Hof Weiler», Plakattext Europäischer Tag des Denkmals, dat. 3.8.2005 (KDP A).

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RRI 351 a, b. Bauernhaus Vers. Nr. 22, vor 1907 Vers. Nr. 110 a. Nebenbauten: Scheune Vers. Nr. 21, vor 1907 Vers. Nr. 116; Nebengebäude (ehem. Waschhaus) Vers. Nr. 23, vor 1907 Vers. Nr. 110 b.

Links: Korridor im Erdgeschoss gegen Osten. Zustand nach der Renovation, März 2004. Rechts: Originale Ausstattung der Stube im Erdgeschoss mit Deckentäfer, Parkett, Buffet und Kachelofen. Zustand nach der Renovation, März 2004. KDP Fotoarchiv.

Gesamtansicht von Nordosten. Zustand nach der Renovation, Juni 2005. KDP Fotoarchiv.

Gesamtansicht von Südosten. Zustand vor der Renovation, März 1996. KDP Fotoarchiv.

UNTERSTAMMHEIM

Möhe, Kellhofstrasse 23
Hof Küng: Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 24 und Trotte Vers. Nr. 25

Der Hof Küng prägt zusammen mit dem benachbarten Hof Weiler[1] den nördlichen Dorfeingang von Unterstammheim. Die um 1800 errichteten Fachwerkbauten sind symmetrisch angeordnet und verfügen über dieselben konstruktiven und gestalterischen Merkmale.[2]

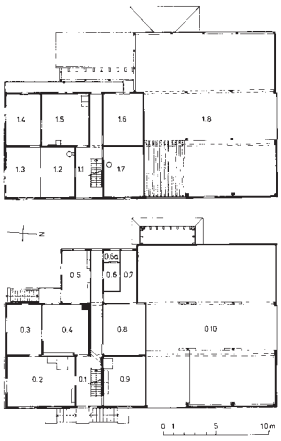
ZEITTAFEL

Um 1800	Hans Ulrich Langhart lässt parallel zur Kellhofstrasse ein stattliches, lang gestrecktes Bauernhaus mit einem unterkellerten, zweigeschossigen Wohnteil und einem Ökonomietrakt (Scheune und Stall) erbauen. (Dok. 1, 5) Zur Hofanlage gehören ein gekiester Vorplatz sowie weite Wiesen mit Obstbäumen auf der Rückseite.
1832/1837	Langharts Sohn Johannes übernimmt 1832 die Liegenschaft und erweitert sie fünf Jahre später um eine Trotte (Vers. Nr. 25), die südlich des Bauernhauses liegt. (Dok. 5)
1845	Die westliche Trauffassade erhält einen zweigeschossigen Anbau unter Pultdach, der einen Schweinestall und darüber zwei Zimmer aufnimmt. (Dok. 5)
1867	Heinrich Küng, Tierarzt und Schwiegersohn von Johannes Langhart, erwirbt den Hof und richtet eine Praxis ein. Zwei Apotheker-Kästen mit verschiedenen Medizinalflaschen und Behältern für Samen aus der Kammer 1.5 im 1. Obergeschoss stammen vermutlich noch aus seiner Zeit.[3]
1898/1907	Errichtung von Schopfanbauten, die später wieder abgerissen werden.
1907	Sohn Hans Küng übernimmt den Hof.
1909–1910	Küng erweitert den Ökonomieteil auf der Westseite um einen grossen, verschalten Quergiebeltrakt, an den sich ein kleinerer Backsteinanbau mit Walmdach anfügt. Die Vergrösserung des Ökonomieteils macht auf der Nordseite den Einbau zweier ebenerdiger Tore sowie eines Scheunentors im Obergeschoss erforderlich, das über eine Hocheinfahrt zugänglich ist. Der Ökonomieteil umfasst nun einen Stall, ein Tenn und einen Heuboden. Im Innern richtet Hans Küng die elektrische Beleuchtung ein. (Dok. 5, 10)
1987	Die Gemeinde Unterstammheim erwirbt das Bauernhaus mit den Nebengebäuden sowie 116 Aren Land. Sie gewährt der Verkäuferin Frieda Küng ein lebenslanges Wohnrecht.
1988	Im Frühling 1988 veranstaltet der Gemeinderat einen Projektwettbewerb zur Erarbeitung eines Nutzungskonzepts für die Liegenschaft Küng, zu dem er sechs Architekten einlädt. Das siegreiche Projekt des Kleinandelfinger Architekten Willy Roost, das die Ergänzung des bestehenden Ensembles um zwei neue Mehrfamilienhäuser vorsieht, wird im Folgenden jedoch nicht ausgeführt. (Dok. 2)
1991–1992	Heinz und Beatrice Frick-Völkle erwerben das Trottgebäude Vers. Nr. 25, nutzen es für Wohnzwecke um und sanieren es mit finanzieller Unterstützung der Gemeinde und des Kantons.[4] Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons.
2002	Nach dem Ableben von Frieda Küng verkauft die Gemeinde das Bauernhaus an die Arztfamilie Urs und Ruth Kappeler-Kurzen. Unterschutzstellung durch die Baudirektion Kanton Zürich (RRB Nr. 1804/2002). Öffentlich-rechtliche Eigentumsbeschränkung zugunsten des Kantons Zürich.

Kammer 1.5 mit dem Apotheker-Kasten aus der tierärztlichen Praxis von Heinrich Küng. Zustand vor der Renovation, Dezember 2001. KDP Fotoarchiv.

RESTAURIERUNG 2003

Bauherrschaft: Urs und Ruth Kappeler-Kurzen, Unterstammheim. Architektin: Linda Brunner, Winterthur. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Renzo Casetti (Bauberatung), Thomas Müller (Dokumentation). Finanzieller Beitrag des Kantons.



Grundrisspläne. Oben 1. Obergeschoss, unten Erdgeschoss. Zustand vor der Renovation, Dezember 2001. Vorlagen KDP A.

Urs und Ruth Kappeler liessen das ehemalige Bauernhaus 2003 umfassend restaurieren. Im Quergiebel-Anbau von 1909–1910 bauten sie zusätzliche Wohnräume ein. Der Unterhalt des Gebäudes war zuvor vernachlässigt worden und der Innenausbau vermochte heutigen Komfortansprüchen nicht mehr zu genügen. Mit Ausnahme einzelner Modernisierungen, wie dem Einbau des Badezimmers 0.6, waren die Räume in ihrer originalen Ausprägung erhalten. Da sich die Liegenschaft während rund zwei Jahrhunderten im Besitz derselben Familie befand, sind auch einige volkskundlich interessante Möbel und Geräte aus der Bauzeit überliefert.

Die beiden Wohngeschosse werden je durch einen quer zur Firstrichtung verlaufenden Korridor erschlossen, der im breiteren östlichen Teil das Treppenhaus aufnimmt. Die originalen Ausstattungen umfassen Riemenböden, Wand- und Deckentäfelungen, Türen mit Beschlägen[5] und Kreuzstockfenster mit Vorfenstern. Die Stuben sind mit einem Parkettboden und einer Eckbank (0.2), Einbauschränken (0.9), einer Stuckdecke (1.7) sowie bedeutenden hellblauen Kachelöfen mit Pilastergliederung (0.2, 0.9) und weissen Zylinderöfen (1.2, 1.7) ausstaffiert. (Dok. 5) Im Wohnteil konzentrierten sich die restauratorischen Massnahmen auf die Erhaltung der Raumstrukturen sowie die Konservierung der Böden, Wand- und Deckentäfelungen und der marmorierten Rückwand des Kachelofens[6] in der Stube 0.2. Die unbedeutenderen Fensterverglasungen ersetzte man durch entsprechendes Isolierglas. Im Raum 0.8 konnte ein originales Fenster mit Butzenscheiben erhalten werden. Die Bauherrschaft integrierte den bestehenden Eisenherd in die neue Einrichtung der Küche 0.4. Sie liess Nasszellen in die Kammern 0.8, 1.4 und 1.6 einbauen und nutzte die Räume 0.5–0.7 im Anbau von 1845 als Wohn- und Essraum um.[7] Sämtliche Elektroinstallationen mussten erneuert, Isolationen und die Fernwärme-Verteilung erstellt und das Dach partiell ausgebessert werden. (Dok. 8)

Im untersten Geschoss des Ökonomieteils richtete man eine Garage und einen Raum für die Haustechnik ein. Die Vergrösserung der Wohnfläche beschränkte sich auf den Einbau von Wohnräumen im denkmalpflegerisch weniger bedeutenden Quergiebel-Anbau von 1909–1910.[8] Im darüberliegenden Geschoss wurde die Aussenverschalung auf der Nord- und Westseite teilweise geöffnet und rückversetzt hinter einer Laube ein verglaster Wohn- und Essraum und ein Gästezimmer eingebaut. Die Erschliessung dieser Räume erfolgt über eine Treppe vom bestehenden Wohnteil her. Die vier Schlafzimmer und das Badezimmer im Dachgeschoss werden durch einen Korridor, welcher die Fortsetzung der bestehenden Laube nach Norden bildet, miteinander verbunden. Alle Räume können auf der Westseite mit beweglichen Lamellen aus Holz abgedunkelt werden. (Dok. 6) Die repräsentativen, das Ortsbild prägenden Fachwerk-Fassaden, das Tenn und der Dachstuhl blieben vor baulichen Eingriffen verschont. Im Rahmen der Umgebungsarbeiten wurde im Anbau von 1909–1910 ein gedeckter Sitzplatz eingerichtet, nördlich des Gebäudes ein Parkplatz und auf der Südwestseite ein Ziergarten angelegt.

G. W.

Unten links: Westansicht mit verschaltem Quergiebeltrakt, Backsteinanbau mit Walmdach und Anbau mit Pultdach. Zustand vor der Renovation, März 1996. Unten rechts: Westansicht mit teilweise geöffneter Aussenverschalung und beweglichen Lamellen im Quergiebeltrakt. Zustand nach der Renovation, November 2003. KDP Fotoarchiv.

Links: Teilansicht des verglasten Wohn- und Essraums und der Laube im Quergiebel-Anbau gegen Norden. Zustand nach der Renovation, November 2003. Rechts: Teilansicht des Wohn- und Essraums (0.5–0.7) im Anbau von 1845. Zustand nach der Renovation, November 2003. KDP Fotoarchiv.

1 Vgl. den Bericht zur Hofgruppe Weiler Vers. Nrn. 21–23, S. 208–211.

2 Die übereinstimmenden Merkmale lassen denselben Zimmermann als Urheber vermuten.

3 Einer der beiden Apotheker-Kästen stand bis zum letzten Besitzerwechsel im Bauernhaus und befindet sich heute im Ortsmuseum. Über den Verbleib des zweiten Apothekerkastens ist nichts bekannt.

4 Vgl. ZD 13 (1991–1994), Zürich/Egg 1998, S. 432.

5 Sämtliche Türen wurden von der Architektin Linda Brunner dokumentiert. (Dok. 7)

6 Vgl. Dok. 9.

7 Dok. 6. Durch eine Veränderung des Dachwerks und der daraus resultierenden flacheren Neigung der Dachhaut konnten die Lichtverhältnisse der Räume 1.5 und 1.6 im Obergeschoss verbessert werden.

8 Sollten sich die räumlichen Bedürfnisse der Bauherrschaft verändern, können die neuen Wohnräume im Quergiebelanbau mit geringem Aufwand als separate Wohnung abgetrennt werden.

DOKUMENTATION

1) Alfred Farner, Geschichte der Kirchgemeinde Stammheim und Umgebung, Zürich 1911, S. 414. – 2) Presseberichte 1987–2005: Lb, Nr. 131, 11.6.1987, S. 27; Nr. 37, 15.2.1989, S. 23; 3.1.2002, S. 25; 12.9.2005, S. 19. – 3) KDP Fotodokumentation 1996–2005 (KDP A). – 4) Bauernhäuser ZH 3, S. 81. – 5) KDP ÜKI 1999. – 6) Brunner, Larocca, Zinsli, dipl. Architekten HTL ETH SIA, Winterthur, Umbau Bauernhaus Unterstammheim ZH Vers. Nr. 24, Vorprojekt und Grobkostenschätzung für Unterschutzstellung, dat. 21.3.2002 (KDP A). – 7) Brunner, Larocca, Zinsli, dipl. Architekten HTL ETH SIA, Winterthur, Türbuch, dat. 10.7.2002 (KDP A). – 8) Brunner, Larocca, Zinsli, dipl. Architekten HTL ETH SIA, Winterthur, Umbau Bauernhaus Unterstammheim ZH Vers. Nr. 24, Beilage zur Unterschutzstellung, dat. 28.8.2002 (KDP A). – 9) Anita Wanner, Restaurierungsbericht zur Ofenrückwand im Wohnzimmer, Juni 2003 (KDP A). – 10) Thomas Müller, «Hof Küng», Plakattext Europäischer Tag des Denkmals, dat. 3.8.2005 (KDP A).

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RRI 351 a, b. Bauernhaus Vers. Nr. 24, vor 1907 Vers. Nr. 67. Nebengebäude: Trotte Vers. Nr. 25, vor 1907 Vers. Nr. 129.

Links: Hellblauer Kachelofen mit seitlicher Sitzbank und marmorierter Rückwand in der Stube 0.2. Zustand nach der Restaurierung, Juli 2003. Rechts: Weisser Zylinderofen im Raum 1.7. Zustand nach der Restaurierung, Juli 2003. KDP Fotoarchiv.

Gesamtansicht von Westen mit der Verbindungsbrücke zum Gewerbebau. Zustand nach der Renovation, Juni 2004. KDP Fotoarchiv.

Doppelwohnhaus und Gewerbebau von Süden. Zustand vor der Renovation, Mai 1998. KDP Fotoarchiv.

WÄDENSWIL

Seestrasse 137

Doppelwohnhaus «Zur Hinteren Lände» Vers. Nrn. 631, 632 mit Gewerbebau Vers. Nr. 633

Bis zum Bau der Seestrasse in den 1830er und 1840er Jahren war Wädenswil vornehmlich auf den Schiffsverkehr angewiesen. Daher verfügte das Dorf über zahlreiche Haaben mit Landeplätzen. Das Doppelwohnhaus ist Teil der Gebäudegruppe um die ehemalige Haab «Hintere Lände».

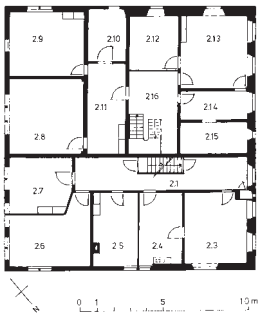
Oben: Ausschnitt des grossen Dorfprospekts von Johannes Isler, um 1768. Er zeigt die damalige Ufersituation mit dem hier beschriebenen Doppelwohnhaus (Kreis). Original Stadt Wädenswil, Repro KDP Fotoarchiv. Darunter: Situationsplan, sign. Negrelli, um 1830. Original Privatbesitz, Repro KDP A.

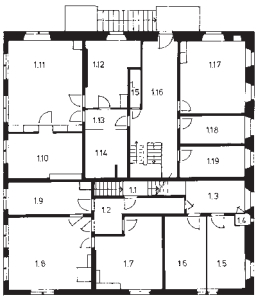
ZEITTAFEL[1]

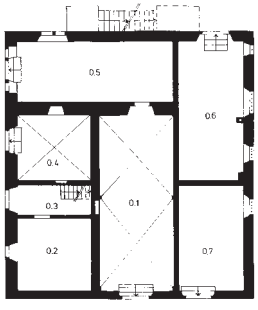
1696	Erste Erwähnung der Liegenschaft im Grundprotokoll. Hans Knabenhans-Wild stellt «ein vor wenig Jahren nöüw gebauwen Huss», das am See gelegen ist, als Unterpfand. Das wahrscheinlich um 1690 erbaute Gebäude hat einen annähernd quadratischen Grundriss und dürfte ursprünglich über dem gemauerten Kellergeschoss vollständig in Fachwerktechnik konstruiert gewesen sein. Ein durchlaufender Korridor unterteilte es in eine berg- und eine seeseitige Hälfte; pro Stockwerk umfasste das Gebäude vier Räume.
1741	Laut einem Eintrag im Grundprotokoll ist das Haus auf die beiden Söhne des Hans Knabenhans aufgeteilt. Der obere, bergseitige Hausteil, dazu ein Anbau mit Wohnung und das Waschhaus, befinden sich im Besitz des Tischmachers Hans Knabenhans, der untere, seeseitige Hausteil samt einem kleinen Anbau mit Wohnung gehört Heinrich Knabenhans. Möglicherweise ging der Teilung eine bergseitige Erweiterung samt neuer Dachkonstruktion über dem ganzen Hausgrundriss voraus. Diese Massnahme kann jedoch nicht exakt datiert werden.
1754	Heinrich Knabenhans tauscht mit Jakob Baumann den unteren Hausteil gegen Acker- und Wiesland.
1760	Nach dem Tod von Jakob Baumann bringt seine Witwe den unteren Hausteil auf die Gant. Neuer Eigentümer wird der Säckelmeister Felix Streuli. Als einer der grössten Käsehändler der Region verfügt er über eine eigene Verladerampe am See und exportiert seine Waren bis nach Basel.
1762	Hans Knabenhans stirbt. Sein Sohn Johannes beabsichtigt, den oberen Hausteil an Wachtmeister Caspar Haab zu verkaufen. Felix Streuli macht jedoch von seinem Vorkaufsrecht Gebrauch und gelangt so auch in den Besitz des oberen Hausteils. Unter Streuli wird der nordwestliche, massiv gemauerte Anbau mit einem Saal im 2. Obergeschoss errichtet und das Haus teilweise neu ausgestattet.
1808	Nach dem Tod von Felix Streuli geht das Haus an die Witwe Anna Streuli-Wälti und ihren minderjährigen Sohn Felix über. Im Grundprotokoll wird es als «gedoppelte und hinterhalb erweiterte Behausung samt kleinem Anbau unterhalb» beschrieben.
1834	Felix Sauter erwirbt die untere Haushälfte und ¼ Anteil an der Haabe «Hintere Lände».
1836	Er veräussert beides an den Schreiner Jakob Streuli, der im folgenden Jahr einen Teil seines Landes für den Bau der Seestrasse abtreten muss.
1841	Da Felix Streuli-Hauser unter Vormundschaft gestellt worden ist, verkauft die Waisenbehörde Wädenswil den oberen Hausteil mit dem Waschhaus an seine Ehefrau Elisabeth.
1852	Diese veräussert den Hausteil an ihren Schwiegersohn, den Käsehändler Johannes Ammann-Streuli von Meilen.
1854	Erweiterung des Waschhauses und Anbau eines Schopfes.
1855–1857	Johannes Amman-Streuli macht Konkurs und flieht. In der Folge geht der obere Hausteil 1856 an seine Gläubigerin und Schwiegermutter, Elisabeth Streuli-Hauser über, die ihn im folgenden Jahr an Caspar Brennwald von Männedorf verkauft.
1864	Bauliche Massnahmen am oberen Hausteil.

Wappenkachel Felix Streuli von 1770 (vgl. Zeittafel). Privatbesitz, Repro KDP Fotoarchiv.

Rechts: Nordostfassade vor und nach der Renovation, Dezember 2001 und Juni 2004. KDP Fotoarchiv. Unten: Grundrisspläne. Von oben nach unten 2. und 1. Obergeschoss sowie Erdgeschoss mit klar erkennbarem Kernbau (Räume Nrn. 0.1–0.4). Zustand vor der Renovation, Mai 1998. Vorlagen KDP A.







1867	Umnutzung des Waschhauses als Färbereigebäude.
1872	Umbau des Färbereigebäudes. Neuerstellung eines «Hitzofens» sowie eines weiteren Ofens mit Röhren zur Luftheizung.
1874	Nach dem Tod von Schreiner Jakob Streuli gelangt die untere Haushälfte an seine einzige Tochter Susanna Fischer-Streuli.
Um 1875	Die Seehaab wird aufgefüllt, damit das Gleis der Nordostbahn dem Seeufer entlang verlegt werden kann.
1877/1880	Bauliche Veränderungen am unteren Hausteil, wobei 1880 erstmals ein Zinnenanbau erwähnt wird.
1878	Johannes Fischer erwirbt den unteren Hausteil von seiner Ehefrau Susanna Fischer-Streuli.
1881	Bauten am Färbereigebäude.
1894	Bauliche Massnahmen am oberen Hausteil. Der Einwohnerverein Wädenswil übernimmt den unteren Hausteil und errichtet im gleichen Jahr auf der Nachbarparzelle (Seestrasse 135) ein Gewerbe- und Wohnhaus mit Ladenlokal.
1898	Carl Hummel erwirbt den oberen Hausteil von Caspar Brennwald. Er lässt Bauarbeiten am Wohnhaus durchführen, ein Waschhaus mit Schopf anbauen und die Einrichtung im Färbereigebäude abtragen, da er dieses als Magazingebäude nutzen möchte.
1900	Der Einwohnerverein Wädenswil kauft auch den oberen Hausteil und wird alleiniger Eigentümer der Gesamtliegenschaft.
1913	Einbau der elektrischen Beleuchtung.
1928	Abbruch des Zinnenanbaus.
Um 1960	Der Kanton Zürich übernimmt die Liegenschaft. Sie soll dem projektierten, aber nie realisierten Ausbau der Seestrasse auf vier Spuren geopfert werden.
2000	Der Kanton Zürich veräussert die baufällige Liegenschaft mit denkmalpflegerischen Auflagen an Alfred R. Sulzer, Zürich.
2004	Unterschutzstellung durch die Baudirektion Kanton Zürich (BD Verfügung Nr. 34/2004). Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung (RRB Nr. 77/2004). Öffenlich-rechtliche Eigentumsbeschränkung zugunsten des Kantons Zürich.

GESAMTRENOVATION 2002–2003

Bauherrschaft: Alfred R. Sulzer, Zürich. Architekt: Appenzeller & Demmler AG, Wädenswil. Restaurator: Fontana & Fontana AG, Jona/SG. Stuckateur: Hugo Baldinger, Jona/SG. Dokumentation Tapeten: Judith Ries, Zürich. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Giovanni Menghini. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Die Renovation des Doppelwohnhauses «Zur Hinteren Lände», wie der jetzige Eigentümer die Liegenschaft mangels eines überlieferten Namens bezeichnet, erfolgte nach der Maxime

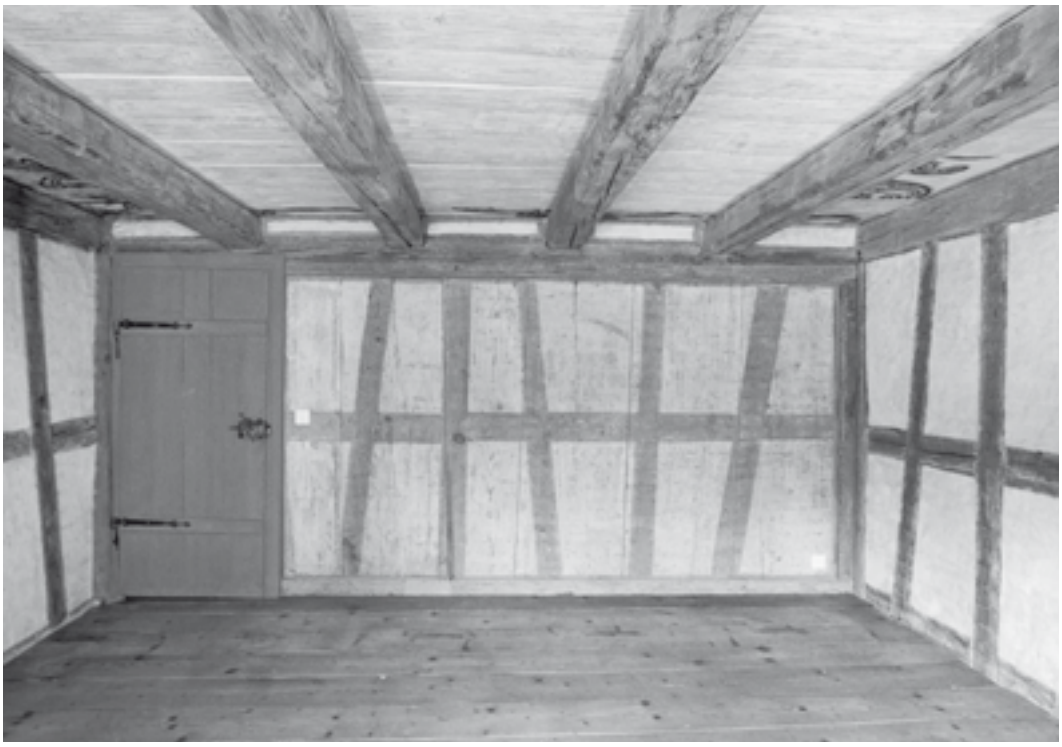
des Bauherrn, dass in historischen Häusern nicht mit brachialer Gewalt in Strukturen und Grundrisse eingegriffen werden sollte. (Dok. 5) Oberste Devise war «Reparieren, wo immer es geht!». (Dok. 4)
Das äussere Erscheinungsbild erfuhr abgesehen vom Ausbruch dreier Fensteröffnungen an der seeseitigen Fassade keine Veränderungen. Auf das Abschlagen des Verputzes verzichtete man bewusst; die schadhaften Stellen wurden ausgebessert. Soweit möglich, blieben die Fenster und Vorfenster, die in der Mehrzahl noch aus der Zeit des Spätbarock und Klassizismus stammen, erhalten. Gegen die Seestrasse hin mussten sie allerdings aus Gründen des Lärmschutzes ersetzt werden. Anstelle der schadhaften Jalousieläden wurden Ballenläden angefertigt. Der Eingang des oberen Hausteils erhielt wieder die originale Türe aus dem 18. Jahrhundert, die im Keller in Zweitverwendung eingebaut worden war. Die Eingangstüre des unteren Hausteils und die Kellereingangstüren blieben erhalten. Das Dach wurde isoliert. Die Bauherrschaft verzichtete auf den Einbau von mehreren vereinzelten Dachflächenfenstern und setzte stattdessen auf der Südostseite ein einziges Lamellen-Dachflächenfenster ein. Die Fassaden bekamen einen weissen Kalkanstrich, die Fenster wurden rot und die Läden dunkelgrün gestrichen.
Das Innere des im 19. und 20. Jahrhundert nach rein rationellen Gesichtspunkten zu einem Mietshaus für die Unterschicht umgebauten Hauses erfuhr eine sanfte Renovation. Die durch die verschiedenen Umgestaltungen stark veränderten Grundrisse mit den vielen kleinen Räumen wurden im Grundsatz respektiert, doch war es unumgänglich, verschiedene sekundäre Zwischenwände zwecks Schaffung grösserer Räume zu

Ausschnitt der barock bemalten Decke mit Jagdszene im Raum 1.8. Zustand nach der Restaurierung, Juli 2003. KDP Fotoarchiv.

Links: Raum 1.8 mit barock bemalter Decke. Zustand nach der Renovation bzw. der Entfernung der Zwischenwand zum Nachbarraum 1.9. Zustand Juli 2003. Rechts: Stube 1.11 mit der aus statischen Gründen eingepassten Stütze und der nach Befund rekonstruierten Fassung der Kassettendecke. Zustand Juli 2003. Unten: Treppenhaus im 1. Obergeschoss des südwestlichen Gebäudeteils. Zustand vor und nach der Renovation, Dezember 2000 und Juli 2003. KDP Fotoarchiv.

Links: Korridor im 2. Obergeschoss des nordöstlichen Gebäudeteils. Türöffnungen zum Abort und zum Raum 2.3. Zustand vor der Renovation, Dezember 2001. Rechts: Korridor im 2. Obergeschoss (2.1) nach der Renovation mit freigelegtem Fachwerk und Deckenbalken. An der Decke zeichnet sich anhand des Wechsels der Schacht des ehemaligen Treppenhauses ab. Zustand Juli 2003. KDP Fotoarchiv.

entfernen. Die beiden Treppenhäuser blieben erhalten. Im 1. Obergeschoss galt das Augenmerk den beiden Stuben: Die Stube 1.8 wurde mit der bergwärts anstossenden Kammer zusammengelegt und der Kachelofen aus dem frühen 20. Jahrhundert abgetragen. Im Bereich der genannten Kammer, die ursprünglich Teil des Korridors 1.1 gewesen sein dürfte, fand man unter dem barocken Deckentäfer eine Balkendecke mit Grisaillemalereien des ausgehenden 17. Jahrhunderts, die sichtbar belassen und restauriert wurde. In ihrem Rankenwerk spielt sich eine Jagd ab, während eine Gestalt, die am Hals an eine Ranke gekettet ist, defäkiert. Die Kassettendecke der Stube 1.11 musste aus statischen Gründen abgestützt werden. Sie erhielt ihre ursprüngliche Farbgebung zurück. In der benachbarten Kammer 1.10 wurde ein mit einer gemalten Intarsienimita-



Raum 2.8 im 2. Obergeschoss nach der Renovation. Das grau gefasste Sichtfachwerk und die Balkendecke mit Resten von Rankenwerk wurden freigelegt; das Fachwerk an der Wand mit der Zugangstüre ist lediglich auf eine Bretterwand aufgemalt. Zustand Juli 2003. KDP Fotoarchiv.

tion versehenes Wandtäfer des 18. Jahrhunderts entdeckt, teils freigelegt und restauriert. Im Korridor 2.1 legte man die grau bemalten Fachwerkwände und die Deckenbalken frei und brach die Treppe ins Dachgeschoss ab. Besonders zu erwähnen sind zwei Räume im oberen Hausteil: Der nachträglich in drei Zimmer unterteilte Saal 2.13 im spätbarocken Anbau wurde wieder zu einem einzigen Raum vereinigt, wobei das Wandtäfer zu ergänzen und die Stuckdecke grösstenteils zu rekonstruieren waren. Im Zimmer 2.8 entdeckte man über dem Deckentäfer die Reste einer mit Rankenwerk bemalten Balkendecke. Sie wurde zusammen mit den ebenfalls freigelegten, grau gefassten Fachwerkwänden und einer Bohlenwand mit aufgemalter Fachwerkimitation restauriert. Die profilierte Felderdecke dieses Raums liess sich im angrenzenden Zimmer 2.9 wieder einbauen. Die beiden Dachgeschosse wurden zu einer Maisonette-Wohnung zusammengelegt. Im ganzen Haus fanden einzelne Bauteile wie Türen, Schlösser, Balken und Bodenbretter aus Abbruchliegenschaften der Region wieder Verwendung.
Das ehemalige Färbereigebäude Vers. Nr. 633 erfuhr eine umfassende Renovation: Während das äussere Erscheinungsbild mehrheitlich erhalten blieb, bedingte der Umbau zu einem Wohnhaus stellenweise grössere Eingriffe im Innern.

A. G.

1 Im Wesentlichen nach Dok. 1.

DOKUMENTATION

1) Peter Ziegler, Hausgeschichte, Typoskript 1999 (KDP A). – 2) Raumbuch und Fotodokumentation 2001/2004 (KDP A). – 3) Regina Larsson, Untersuchungsberichte Weinbauernhaus «Hintere Lände», Typoskript, dat. August 2002 (KDP A). – 4) Alfred R. Sulzer, Zur Geschichte des Hauses «Zur Hinteren Lände», 20.5.2003. – 5) NZZ Nr. 130, 7./8.6.2003, S. 47. – 6) Fontana & Fontana AG, Farbuntersuch einzelner Räume, dat. Januar 2003 (KDP A). – 7) Judith Ries, Dokumentation der Tapeten im Haus «Hintere Lände», 2003 (KDP A).

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RR I 260 a, g. Wohnhaus Vers. Nrn. 631, 632, vor 1894 Nr. 133a; Gewerbebau Vers. Nr. 633, vor 1894 Nr. 133b.

Saal im 2. Obergeschoss (2.13; zuvor 2.13–2.15) nach der Renovation. Das Wandtäfer wurde ergänzt und die Stuckdecke rekonstruiert. Zustand Juli 2003. KDP Fotoarchiv.

Ansicht von Nordosten. Zustand nach der Gesamtrenovation, November 2006. KDP Fotoarchiv.

Links: Aufsatz des 1711 von Hafner Conrad I. Landolt, La Neuveville/BE, geschaffenen Kachelofens, der seit 1950 zwischen Esszimmer und Bibliothek aufgesetzt ist. Zustand Oktober 2003. Rechts: Detail der Stuckdecke von 1912 im Salon 0.5. Zustand Oktober 2003. KDP Fotoarchiv.

Links: Reste des früheren Keramikfliesenbodens in der Küche 0.1. Zustand vor dem Entfernen, März 2004. Rechts: Ausschnitt des Treppenaufgangs ins 1.Obergeschoss mit dekorativ verzierter Gusseisenbrüstung. Zustand vor der Renovation, Oktober 2003. KDP Fotoarchiv.

WALD

Rütistrasse 14
Villa «Sonnenhof» Vers. Nr. 1843 mit Nebengebäude Vers. Nr. 1842

Die herrschaftliche Fabrikantenvilla in grosszügiger Umgebung mit älterem Baumbestand gehört zum bedeutenden Villenbestand entlang der Rütistrasse. 2004 wurden das Haupt- und das Nebengebäude umfassend restauriert.

ZEITTAFEL

1851[1] Baumwollfabrikant und Nationalrat Johannes Wild-Weber (1790–1853) lässt sich an der in den 1840er Jahren erstellten Rütistrasse eine grosszügige Villa mit Nebengebäude in klassizistisch-biedermeierlichen Formen erbauen. Der Entwerfer des Gebäudeensembles ist nicht überliefert. Wild gehört zur ersten Industriellengeneration des Kantons und übt als bedeutender liberaler Zürcher Politiker auf Kantons- und später auf Bundesebene entscheidenden Einfluss auf die Geschehnisse im Zeitraum von 1830 bis 1852 aus.[2]
Der aus Wolfhausen (Gde. Bubikon) gebürtige Fabrikant Wild hat 1819 zunächst Anteile der Tobelmühle in Wald und 1822 das gesamte Unternehmen samt Wasserrecht übernommen; dort war seit 1813 die erste Spinnmaschine in der Gemeinde aufgestellt. Zusammen mit seinem Schwager Josef Solivo-Wild als Teilhaber errichtet er 1824 die Spinnerei «Lindenhof», 1829 die zweite Spinnerei «Elba» und 1846 die Weberei «Wellenwaage».[3]

1864 Erste Umbauarbeiten an der Villa im Auftrag des Besitzers Jakob Martin (1813–1872), Fabrikant in Laupen und ehemaliger Sekundarlehrer.[4]

1880 Kauf der Liegenschaft «Sonnenhof» durch den Textilfabrikanten Johannes Honegger (1832–1903); seit 1873 baut er im Gebiet Bleiche/Lindenhof ein bedeutendes Textilzentrum auf.[5]

1906 Johannes Honeggers Söhne Julius (1860–1919) und Otto (1862–1924), seit 1903 gemeinsam Leiter des blühenden Textilunternehmens, fügen der Ostfassade einen Terrassenvorbau an; der Haupteingang wird von der Ost- an die Nordseite verlegt. Gleichzeitig erhalten beide Gebäude eine elektrische Beleuchtungsanlage.

1910 Im Rahmen einer Besitzteilung übernimmt Otto Honegger-Sonderegger die Villa «Sonnenhof», sein älterer Bruder die benachbarte Villa «Clarida» (Rütistrasse 18).

1912 Eingeschossige Erweiterung an der Westfassade mit halbrunder Fensterfront gegen Süden; Otto Honegger hat die Architekten Johann Rudolf Streiff (1873–1920) und Gottfried Schindler (1870–1950), Zürich, mit der Planung und Ausführung inklusive Ausstattung des grosszügigen Salons betraut. (Dok. 1)

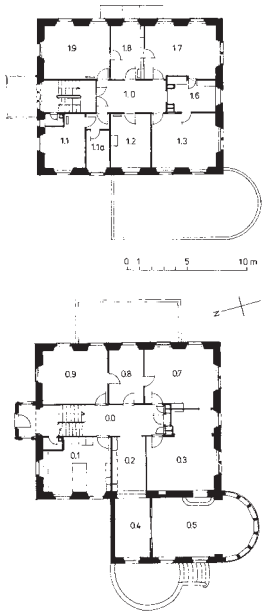
1920 Bau des freistehenden Gewächshauses mit Hühnerhof Vers. Nr. 2012 nordwestlich der Villa nach Plänen von Architekt Johannes Meier (1871–1956), Wetzikon.

1950–1951 Eingangsvorbau an der Nordfassade sowie Erneuerung der Innenräume im Auftrag von Fabrikant Otto Honegger-Kaufmann (1902–1996). Aus einem Neuenburger Bürgerhaus erwirbt er einen weissgrundigen Kachelofen mit manganfarbenen Landschafts- und Genredarstellungen, den Hafner Johann Conrad I. Landolt aus La Neuveville/BE 1711 geschaffen hat.[6] Honegger lässt den Ofen, in Kombination mit der neu erstellten Trennwand zwischen dem Esszimmer und der Bibliothek, durch Hafnermeister Philipp Grasmück, Wald, neu aufsetzen (Räume 0.3/0.7).

1953 An die Westseite des Salons wird eine Aussentreppe gebaut.

1967 Otto Honegger-Kaufmann lässt nordwestlich der Villa die Gartenhalle Vers. Nr. 2538 mit Schwimmbad errichten.

1979 Aufnahme der Villa mit Nebengebäude ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von kantonaler Bedeutung (RRB Nr. 5113/1979).



Grundrisspläne. Oben 1. Obergeschoss, unten Erdgeschoss. Zustand vor der Renovation, Oktober 2003. Vorlagen KDP A.

Detail der Südfassade des Nebengebäudes mit Sandsteinsäulen und dekorativer Schalung am Oberbau. Zustand Oktober 2003. KDP Fotoarchiv.

2004 Unterschutzstellung beider Gebäude durch die Baudirektion Kanton Zürich (RRB Nr. 594/2004). Öffentlich-rechtliche Eigentumsbeschränkung zugunsten des Kantons Zürich.

GESAMTRENOVATION 2004

Bauherrschaft: Andreas Honegger, Wald. Architekt: David A. Huber, Zürich. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Miroslav Chramosta (Bauberatung), Thomas Müller (Dokumentation). Finanzieller Beitrag des Kantons.

Die seit rund 150 Jahren bestehende Villa «Sonnenhof» wurde von ihren Eigentümern verschiedentlich durch An- und Umbauten den jeweiligen Zeitumständen und Bedürfnissen der Bewohnerinnen und Bewohner angepasst. Dies betrifft vor allem die Zeit nach 1880, als sie in den Besitz der einflussreichen Walder Fabrikantenfamilie Honegger gelangte. 2003 entschied sich der heutige Eigentümer für eine umfassende Renovation des klassizistisch-biedermeierlichen Gebäude-Ensembles. Am Äussern galt es die gliedernden Hausteinelemente, wie den Gebäudesockel, das geschosstrennende Gurtgesims und sämtliche Fenstergewände samt den Verdachungen am Obergeschoss zu erneuern. An der Ostseite ersetzte man den Terrassenvorbau von 1906 im Sinne einer Rekonstruktion durch eine zweiläufige Treppenanlage mit Brüstungsgeländer, die den ehemaligen Haupteingang des Gebäudes akzentuiert. Westseitig wurde die Aussentreppe aus den 1950er Jahren durch eine neue Treppenanlage ersetzt und gleichzeitig ein neuer Ausgang von der Küche (Raum 0.1) ins Freie geschaffen. Die Massnahmen im Bereich der Treppen waren notwendig geworden, um die massiven Feuchtigkeitsschäden im Sockelbereich beheben zu können. Auf der Südseite renovierte und verstärkte man die Türe des Kellerabgangs und fügte im Dachgeschoss eine dritte, in der Mittelachse angeordnete Lukarne ein. Im Weiteren wurden die Gartenhalle von 1967 umgestaltet und der Springbrunnen mit Einfriedung an der Ostseite wiederhergestellt. Schliesslich erforderte der massive Verkehrslärm an der Rütistrasse die Errichtung einer Lärmschutzwand, welche beidseitig begrünt ist.
Im Innern stand neben der umfassenden Erneuerung der Gebäudetechnik der sorgfältige Umgang mit den historischen Oberflächen im Vordergrund. Ein spezielles Augenmerk richteten Bauherrschaft und kantonale Denkmalpflege auf die zahlreichen, aus verschiedenen Hölzern gefügten Parkettböden, die vielen gestemmten Nussbaumtüren aus der Bauzeit und die dekorativen Keramik-Plattenböden aus dem frühen 20. Jahrhundert. Speziell aufwändig gestaltete sich die Freilegung und Restaurierung des Keramik-Plattenbodens im Erdgeschoss-Korridor (Raum 0.0). In der vollständig erneuerten Küche (Raum 0.1) ersetzte

Unten links: Salon 0.5 im Erdgeschoss mit halbrunder Fensterfront von 1912. Zustand vor der Renovation, Oktober 2003. Unten rechts: Korridor 0.0 im Erdgeschoss mit restauriertem Keramikfliesenboden. Zustand Juni 2006. KDP Fotoarchiv.

Links: Ostfassade mit Terrassenvorbau von 1906. Zustand vor der Wiederherstellung der Eingangssituation mit zweiläufiger Freitreppe, November 2003. Rechts: Südfassade mit halbrundem Anbau von 1912. Zustand vor der Renovation, November 2003. KDP Fotoarchiv.

man die teilweise erhaltenen Keramikfliesen mit Rautenmuster durch einen Boden aus rotem Gummigranulat. Die 1950–1951 zwischen Esszimmer und Bibliothek eingefügte Zwischenwand wurde entfernt, sodass der Kachelofen jetzt auf drei Seiten freisteht. Im Obergeschoss blieben in den Räumen 1.7 und 1.8 die aus der Bauzeit stammenden Felderparkettböden (Eiche / Ahorn) erhalten. Im Raum 1.1 wurde eine nachträgliche Unterteilung entfernt. Im Renovationsverlauf traten in verschiedenen Räumen Reste älterer Tapeten bzw. von Bemalungen zutage, die aber durch Täfelungen wieder verdeckt worden sind. Das Dachgeschoss gestaltete man für eine Wohnnutzung weitgehend neu und ergänzte es im mittleren Bereich um eine Galerie. Das nördlich der Villa stehende Nebengebäude dient heute als Garage.

T. M.

1 Gemäss Eintrag im Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung entstanden die Villa und das Nebengebäude im Jahr 1851 und nicht wie bisher angegeben bereits 1845.

2 Dok. 2, S. 33. Zum politischen Wirken von Wild schreibt Heinrich Spoerry: «In politischer Beziehung gehörte Wild zu der wahren alten Garde der Liberalen der 1830er Periode. Unentwegt blieb er dem Freisinn treu. In früher Jugend hatte es ihn tief gekränkt, als sein Vater schwer gebüsst wurde, weil derselbe gegen das damalige Verbot einige Stücke Calicot an Nichtstadtzürcher verkauft hatte. Joh. Wild schloss sich später mit ganzem Feuer den Kämpfern für gleiche politische Rechte aller Bürger des Kantons an, und half namentlich auch den 1. Tag von Uster vorbereiten. Bei Bildung des neuen grossen Rates im Jahr 1831 wurde er vom Wahlkreise Bubikon, seiner Heimatgemeinde, in jene Behörde gewählt, welches Mandat er bis 1839 ununterbrochen behielt. Die im Jahr 1839 eingetretene Reaktion schmerzte ihn tief, doch er glaubte unentwegt daran, dass die Sache, an der er mit ganzer Seele hing, den Sieg wieder erringen werde.» Von 1842–1846 gehört er erneut dem Grossen Rat an, ab 1848 als Nationalrat während einer Legislaturperiode dem ersten Bundesparlament.

3 Vgl. Urs Peter Zingg, Textil, Textil – auf und ab … wie weiter, in: Us eusere Walder Heimet Nr. 193, September 1998.

4 Angaben zu Jakob Martin von Rita Hesel aus dem Archiv des Heimatmuseums Wald: Jakob Martin, geb. 1813, von Wagenhausen/TG, Sekundarlehrer in Wald von 1838–1856, dann Fabrikant in Laupen (1856 Betrieb mit 20 Webstühlen in der Mühle Diemberg; 1858 Bau des Webereigebäudes mit 50 Webstühlen in Laupen, markant vergrössert 1867), Gemeindepräsident, Kantonsrat, Präsident des Gewerbevereins 1861–1870, gest. 1872.

5 Angaben zur Geschichte des Textilbetriebs vgl. Dok. 6, S. 261–265 (Zeittafel, Anmerkungen, Dokumentation).

6 Der Bauherr entdeckte die Angaben anlässlich der Renovation 2004 auf einem Schriftstück (Fotokopie im KDP A).

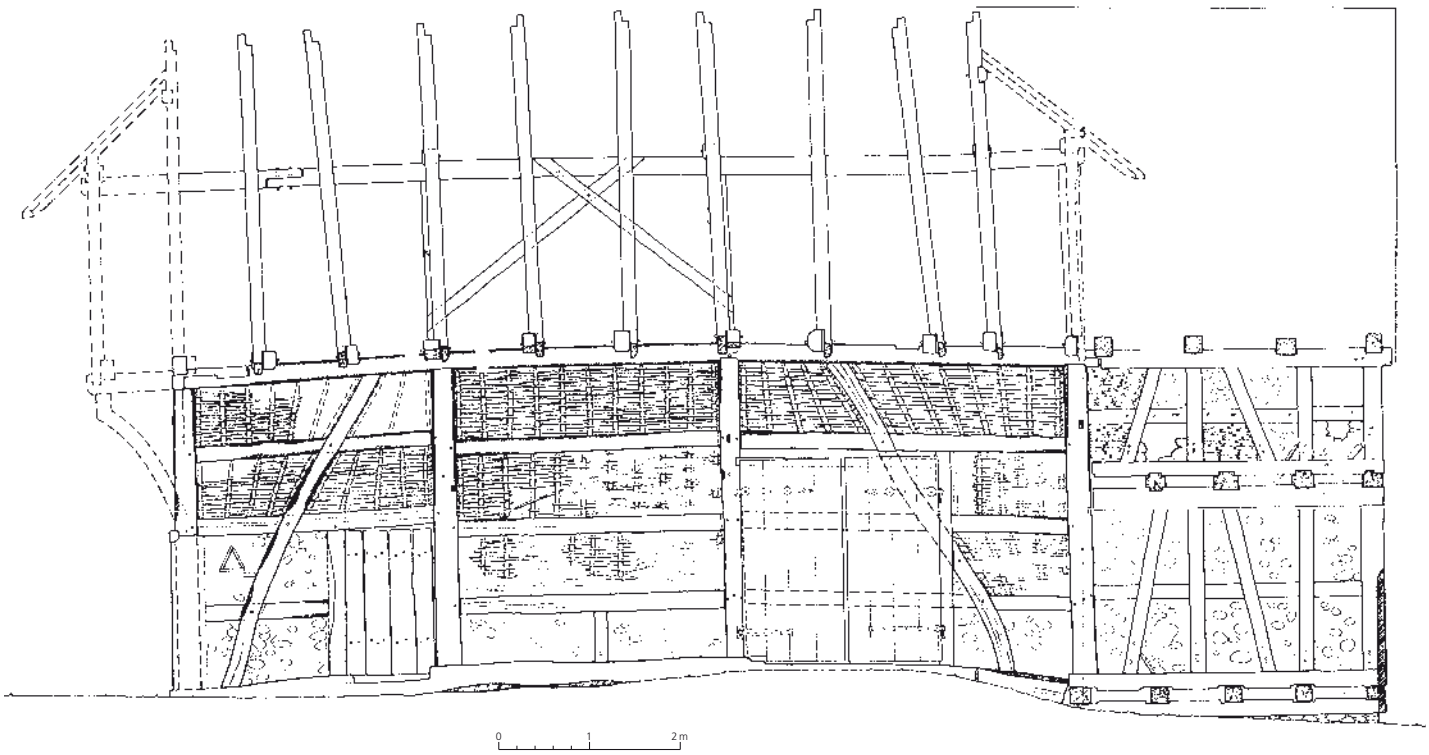
Kachelofen von Hafner Conrad I. Landolt, La Neuveville/BE, aus dem Jahr 1711; neu aufgesetzt 1950 zwischen dem Esszimmer und der Bibliothek. Zustand nach der Renovation bzw. Entfernung der Zwischenwand, Juni 2005. KDP Fotoarchiv.

DOKUMENTATION

1) Umbaupläne von 1912, Mst. 1:50, 1:20, sign. Streiff & Schindler, Juni/Juli 1912 (Originale beim Bauherrn, Kopien im KDP A). – 2) Heinrich Spoerry-Jaeggi, Die Baumwollindustrie von Wald, Wald 1935, S. 30–33. – 3) Gustav Strickler, Verdienstvolle Männer vom Zürcher Oberland, 2. Aufl., Wetzikon/Rüti 1937, S. 227–229. – 4) KDP ÜKI 1982. – 5) KDP Fotodokumentation 2003–2005 (KDP A). – 6) ZD 15 (1997–2000), Zürich/Egg 2004, S. 260–265 (Bleiche, Lindenhof). – 7) Philipp Dreyer, Imponierendes Schutzobjekt, in: Immobilien Business, November 2005, S. 60–65. – 8) ZD 16 (2001–2002), Zürich/Egg 2005, S. 206–209 (Villa Clarida).

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RR I 280 c, i. Villa Vers. Nr. 1843, vor 1906 Nr. 721; Nebengebäude Vers. Nr. 1842, vor 1906 Nr. 722; Treibhaus Vers. Nr. 2012, Gartenhalle Vers. Nr. 2538.

Rechts: Ansicht von Norden. Zustand nach der Instandstellung, November 2004. KDP Fotoarchiv. Unten: Südostfassade des Kernbaus von 1560d und der nordostseitigen Erweiterung von 1807 mit den verschiedenartigen Ausfachungen, Mst. 1:20 (verkleinert), sign. Attilio d'Andrea, Forch, Juli 1988. Detailangaben auf der gegenüberliegenden Buchseite. Vorlage KDP A.



WALTALINGEN

Guntalingen, Oberdorf, Dorfstrasse
Ehem. Trottgebäude, sog. Gemeindetrotte Vers. Nr. 133

Die ehemalige Gemeindetrotte ist das letzte noch erhaltene Trottgebäude in Guntalingen. Dank der Intervention der kantonalen Denkmalpflege konnte ein Abbruch des ortsbaulich und historisch bedeutenden Baues abgewendet werden.

ZEITTAFEL

1560d	Fälljahr der Eichenhölzer für die Ständerkonstruktion des Kernbaus. (Dok. 2)
Um 1650d	Fälljahr der Deckenbalken des strassenseitigen Kellerraumes. (Dok. 2)
Vor 1663	Ulrich Schmid († vor 1663) lässt sich genealogisch als erster Besitzer der Trotte ermitteln. Seine beiden Söhne Ulrich (*1637, † nach 1718) und Georg (1647–1707) teilen die Trotte wohl unter sich auf. (Dok. 3)
1681	Erste schriftliche Erwähnung der Trotte; Ulrich Schmid gibt seine Hälfte mitsamt dem Keller als Unterpfand.
1694	Erneute Verpfändung von Ulrich Schmids Hälfte.
1707	Tod von Georg Schmid. Da er nur einen achtjährigen Sohn aus zweiter Ehe hinterlässt, dürfte Ulrich Georgs Hälfte wohl an sich gezogen haben.
1718	Ulrich Schmid verkauft eine Trottenhälfte an den vor wenigen Jahren zugezogenen Heinrich Hatt; dieser veräussert sie vor 1752 an Schmids Enkel mit gleichem Namen.
Um 1750	Schneider Jakob Schmid (1708–1772) erwirbt den Keller.
1752	Die Trotte ist in alleinigem Besitz von Ulrich Schmid (1703–1752).
1774	Sie gelangt an dessen gleichnamigen Sohn (*1735). Der Keller gehört Jakob, Rudolf und Ulrich Schmid gemeinsam.
1781	Ulrich Schmid verkauft eine Trottenhälfte und die Hälfte seines Kelleranteils an den Wirt Jakob Böckli.
1808	Erweiterung des Trottgebäudes auf der Nordost- und Nordwestseite. Die Trotte ist im Besitz von Ulrich Schmid und Johannes Böckli, Sohn des Jakob Böckli; die drei Kellerteile gehören Johannes Böckli, Ulrich Rütimann, Jakob Schmid und Hans Georg Schmid. (Dok. 2, 3)
1812	Der Ersteintrag im Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung führt als Besitzer den Zunftrichter Johannes Böckli, Johannes Müller und Ulrich Schmid auf.
1832	Die Trotte gehört je zur Hälfte Johannes Böckli und Ulrich Schmid, die Kellerräume Georg Schmid und Heinrich Rütimann.
1857	Nach dem Konkurs von Ulrich Schmid geht seine Trottenhälfte an die Bank Leu in Zürich über.
1862	Die Trottenhälfte der Bank Leu befindet sich im Besitz von Marg. Schmid-Rütimann und ihren Kindern.
1865	Ulrich Schmid und Johann Böckli, Sohn des Zunftrichters, erwerben die Trotte. Die drei Keller gehören vier Parteien.
1874	Jakob Böckli kauft die Hälfte von Johann Böckli.
1885	Das Gebäude gehört Jakob Böckli allein.
1904	Abtragung des Trottwerks und Ersatz durch eine Weinpresse; Eigentümer ist Jakob Böckli.
1948	Das Trottgebäude geht in den Besitz von Karl Böckli über.
1981	Ernst Böckli-Reutimann erscheint als Eigentümer des Gebäudes. Die drei Kellerräume teilen Heinrich Morf, Albert Reutimann und Ernst Böckli-Reutimann.
2004	Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung; Unterschutzstellung durch die Baudirektion Kanton Zürich; öffentlich-rechtliche Eigentumsbeschränkung zugunsten des Kantons Zürich.

Originallegende zum Fassadenplan auf der gegenüberliegenden Buchseite.

Links: Ansicht von Norden. Rechts: Südostfassade (vgl. Plan S. 226). Zustand vor der Instandstellung, Februar 1988. KDP Fotoarchiv.

INSTANDSTELLUNG 2002–2003

Bauherrschaft: Ernst und Anna Böckli-Reutimann, Marcel und Regula Reutimann-Meyer, Roland und Monika Morf-Sucher. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Renzo Casetti. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Im 15. Jahrhundert entstanden im Stammertal durch Rodungen viele neue Reblagen. 1767 sind allein für Unter- und Oberstammheim 23 Trotten schriftlich überliefert. Die durchschnittliche Rebfläche pro Trotte war im Stammertal und im Weinland generell grösser als jene im Zürcher Unterland. 1812 kamen im Stammertal nur noch 15 Trotten auf einhundert Häuser, was auf eine gemeinschaftliche Nutzung hinweist. Die Gemeindetrotte ist die letzte von ehemals drei Trotten in Guntalingen.
Der Kernbau besteht aus einer Fachwerkkonstruktion mit Ausfachungen aus Lehmflechtwerk. Er ist 10 x 6 Meter gross und im Bereich des ehemaligen Standortes der Baumtrotte nicht unterkellert. Ursprünglich war das Gebäude durch ein Teilwalmdach abgeschlossen. Das Sparrendach mit liegendem Stuhl und angeblatteten Bugstreben überspannt die einst einräumige Trotte stützenlos und stellt bautypologisch ein frühes Beispiel dieser Konstruktionsart dar. Der Eingang lag anfangs auf der Südwestseite und war vermutlich durch eine Vorkragung des Daches vor der Witterung geschützt.
Die Anbauten von 1807 an der Nordost- bzw. Nordwestseite bestehen aus Fachwerk mit Bollensteinausfachungen. Ihre Keller wurden wohl bereits vor der Erweiterung angelegt. Luftöffnungen sind ein charakteristisches Merkmal von Trotten, da wegen der bei der Kelterung entstehenden Gärgase eine gute Durchlüftung unentbehrlich ist. Lediglich im Bereich der Bollensteinausfachungen sind dreieckförmige, von Flachziegeln begrenzte Öffnungen erhalten geblieben.
Im Mai 2001 reichte die Bauherrschaft ein Baugesuch ein: Die sich in schlechtem Zustand befindende Trotte sollte zugunsten eines Ersatzbaues abgebrochen werden. Um den Verlust dieses interessanten Bauzeugen zu verhindern, stellte die kantonale Baudirektion das Fachwerkgebäude noch im selben Jahr vorsorglich unter Schutz. Ausgiebige Gespräche zwischen der kantonalen Denkmalpflege und den Eigentümern führten zu einer einver-

Links: Flechtwerk mit Lehmbewurf an der Südostfassade des Kernbaus. Zustand März 2002. Mitte: Fachwerkkonstruktion am Kernbau. Zustand nach der Instandstellung, November 2004. Rechts: Reparierte Fachwerkpartie an der westlichen Gebäudeecke. Zustand November 2004. KDP Fotoarchiv.

nehmlichen Lösung. Obwohl die Bauherrschaft ursprünglich den Ausbau der Trotte zu Wohnzwecken angestrebt hatte (Projekt von Architekt Matthias Frei, Winterthur), verzichtete sie schliesslich auf dieses Vorhaben und setzte das Gebäude lediglich instand.
Vor allem die Nordost- und Südostfassade hatten eine umfangreiche Sanierung nötig. Da das Flechtwerk ungeschützt offen lag, musste der Lehmputz der Ausfachungen an der Südostfassade erneuert werden; das dortige Fachwerk bedurfte keiner Renovation. An der Nordostfassade ersetzte man hingegen Teile des Fachwerks. Die Südwestfassade erhielt im Bereich der strassenseitigen Ecke eine neue Holzverschalung; die Nordwestfassade, welche sich in einem sehr guten Allgemeinzustand befand, wurde lediglich gereinigt und aufgefrischt. Bis auf die kleine Türe in der Südostfassade erneuerte man sämtliche Tore. Die Nordostfassade erhielt zudem eine zusätzliche Fensteröffnung; einige der ersetzten Fenster stammen aus dem Fundus der kantonalen Denkmalpflege. Das Dach wies einen grossen Sanierungsbedarf auf. Sechs Sparrenpaare mussten vollständig ausgewechselt und die meisten Aufschieblinge erneuert werden. Die Nordseite erhielt einen neuen Windverband. Rund 40 Prozent der Ziegel wurden ersetzt.
Das Innere des Gebäudes erfuhr eine sanfte Instandstellung, wobei der ehemalige Trottraum seinen einstigen Charakter behielt. Lediglich in einem Teil der östlichen Raumhälfte kam es zu einem beschränkten Ausbau in Form einer kleinen Kammer, wobei die ausgewechselten Bodenbretter als Wandbohlen wieder eine Verwendung fanden.
Obwohl eine Raumunterteilung in der ehemaligen Gemeindetrotte nicht nachgewiesen werden konnte, sind solche «Trottstübli» vor allem in den abseits des Dorfes stehenden Trotten keine Seltenheit. Sie dienten den Rebleuten während der Kelterung der Trauben als Warteraum oder dem Trottmeister als Schlafplatz. Im nicht unterkellerten Teil des Gebäudes fanden alte Tonplatten eine Zweitverwendung.

A. G.

Dachuntersicht sowie Vordachstütze mit Flugpfette an der giebelseitigen Erweiterung von 1807. Zustand nach der Instandstellung, November 2004. KDP Fotoarchiv.

DOKUMENTATION

1) Planaufnahmen im Rahmen der Zürcher Bauernhausforschung, Mst. 1:50, 1:20, 1:10, gez. Attilio d'Andrea, Juli 1988 (KDP A). – 2) LRD (LN 68), dat. 29.4.1989. – 3) Fortuna QA 1991 (KDP A). – 4) Bauernhäuser ZH 3, S. 378–398.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RR I 353 a, c. Vers. Nr. 133, vor 1902 Guntalingen Nr. 32 c.

Ehem. Trottraum im Erdgeschoss. Links Fachwerkwand des Kernbaus, rechts traufseitige Erweiterung von 1807. Zustand nach der Instandstellung, November 2004. KDP Fotoarchiv.

Nordwestfassade vor der Gesamtrenovation. Zustand März 1996. KDP Fotoarchiv.

Ansicht von Norden mit Umgebung. Zustand nach der Gesamtrenovation, Mai 2004. KDP Fotoarchiv.

WEININGEN

Unterdorf, Badenerstrasse 9
Ehem. Weinbauernhaus mit Waschhaus Vers. Nrn. 157, 158

Das stattliche frühere Weinbauernhaus bildet zusammen mit den benachbarten Gebäuden eine für das Ortsbild wichtige geschlossene Häuserzeile entlang der Badenerstrasse. Im Rahmen der Renovation 2001–2003 wurde das gesamte Gebäudevolumen für Wohnzwecke umgenutzt.

ZEITTAFEL[1]

1638	Erster schriftlicher Nachweis eines Hauses, das sich im Besitz von Heinrich und Rudolf Ehrsam befindet.[2]
1744d	Seiler Heinrich Nägeli und sein Bruder, Amtsrichter Hans Heinrich Nägeli, lassen an der Stelle des älteren, archäologisch nicht gefassten Gebäudes ein neues Weinbauernhaus mit einem Wohn- und einem Ökonomieteil errichten.[3] Das traufständig zur Badenerstrasse orientierte, dreigeschossige Fachwerkhaus hat ein gemauertes Sockelgeschoss und Giebelwände aus Bruchsteinmauerwerk. Der unterkellerte Wohnteil ist parallel zum First in zwei dreigeschossige Wohnungen unterteilt. Im Ökonomieteil sind eine Tenne, eine Trotte und ein kleiner Stall untergebracht.
1773	Amtsrichter Hans Heinrich Nägeli erbt den Hausteil seines verstorbenen Bruders Heinrich.[4]
1853	Heinrich Frei baut das freistehende Waschhaus Vers. Nr. 158 mit Giebeldach.
2. H. 19. Jh.	Die der Badenerstrasse zugewandte, nordwestliche Fassade wird verputzt und mit Eckquadrierungen versehen, der Fensterwagen im Erdgeschoss durch drei einzelne Fenster ersetzt. Im Innern stattet man die Stube 0.01 mit einem schwarz patronierten Kachelofen (1877) und die Stube 0.05 mit Wandschränken und einem Uhrenkasten aus.
1902	Ersatz der ursprünglichen Baumtrotte durch eine kleinere, nicht erhaltene Spindelpresse.
1902–1910	Im Stall werden der Viehstand und die Trennwand zur Tenne erneuert.
1944	Hermann und Frieda Hintermann-Baumberger bewirtschaften das Weinbauernhaus bis 1985. Im Alter veräussern sie ihre Felder und Reben nach und nach.
Nach 1945	Im Rahmen einer Modernisierung der Küchen beider Wohnteile erneuern die Besitzer die Herdstellen und Böden. Die Stube 0.05 wird durch den Einbau einer getäfelten Wand unterteilt. In einzelnen Kammern verdeckt man die roh belassenen Fachwerkwände mit Verkleidungen aus Krallentäfer oder Pavatex.
Um 1966	Zur Stützung der ebenerdigen Kachelöfen und Herdstellen müssen im Keller einzelne Deckenbalken durch Stahlträger verstärkt und die eichenen Jochsäulen durch Kalksandsteinpfeiler ersetzt werden.
1986	Karl Frei erwirbt die Liegenschaft von Hermann Hintermann.
1996	Die kantonale Denkmalpflegekommission (KDK) hebt in ihrem Gutachten die weitgehend original erhaltene Bausubstanz, die intakte Gliederung in einen Wohn- und Ökonomieteil sowie die Seltenheit des firstparallel geteilten, dreigeschossigen Doppelwohnhauses hervor. Sie verweist auf die für das Ortsbild bedeutende, geschlossene Häuserzeile entlang der Badenerstrasse und beurteilt das Gebäude als wichtigen Zeugen der Wirtschafts- und Sozialgeschichte des 18. Jahrhunderts. (Dok. 3)
1999	Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung (BD Verfügung Nr. 443/1999); vertragliche Unterschutzstellung durch die Baudirektion Kanton Zürich, öffentlich-rechtliche Eigentumsbeschränkung zugunsten des Kantons Zürich.

Grundrisspläne. Oben 2. Obergeschoss, unten Erdgeschoss. Zustand vor der Gesamtrenovation, Oktober 1997. Vorlagen KDP A.

GESAMTRENOVATION 2001–2003

Bauherrschaft: Karl Frei. Architekt: Peter Christen, Christen Betschart Architekten, Weiningen. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Beat Stahel (Bauberatung), Thomas Müller (Dokumentation). Finanzieller Beitrag des Kantons.

Der Eigentümer Karl Frei beabsichtigte 1995, das Weinbauernhaus auszukernen und elf neue Wohnungen einzubauen. Die von der Fachstelle beigezogene kantonale Denkmalpflegekommission (KDK) beurteilte jedoch die historischen Strukturen, die spärlich befensterten Giebelwände sowie die rückwärtigen Anbauten als schützenswert. Sie beantragte eine vorsorgliche Unterschutzstellung des Gebäudes und regte die Erteilung eines Projektstudienauftrags an einen externen Architekten an. Das vom Architekturbüro MAPP im Folgenden konzipierte Projekt beinhaltete eine Renovation der beiden bestehenden Wohnungen sowie den Ausbau des einstigen Ökonomieteils. In der Scheune sollten ein zentrales Treppenhaus und zwei neue Badezimmer für die alten Wohnungen untergebracht werden. Im Stall- und Trottbereich planten die Architekten den Einbau von zwei übereinander liegenden, doppelgeschossigen Wohnungen. Das zweite Dachgeschoss sahen sie als Kaltraum vor. (Dok. 5)
Karl Frei lehnte die Projektstudie aus wirtschaftlichen Gründen ab und rekurrierte gegen eine Unterschutzstellung. In Absprache mit dem zuständigen Bauberater der kantonalen Denkmalpflege beauftragte er das Weininger Architekturbüro Christen Betschart Architekten mit der Ausarbeitung eines zweiten Projekts. Die Denkmalpflege verlangte die Erhaltung der historischen Strukturen des Gebäudes und die Beibehaltung der hofseitigen Anbauten. Im Innern durften die Felderdecken beider Stuben, der Kachelofen von 1877 in der Stube 0.01 sowie die Wandschränke und der Uhrenkasten in der Stube 0.05 nicht verändert werden. Für den durch denkmalpflegerische Auflagen verursachten Minderwert erhielt der Besitzer eine angemessene finanzielle Entschädigung. (Dok. 7)
Nach intensiven Verhandlungen genehmigte die kantonale Baudirektion das Projekt von Architekt Peter Christen, welches einen Um- und Ausbau des ehemaligen Weinbauernhauses mit sieben Wohnungen in den drei Vollgeschossen und den beiden Dachgeschossen vorsah. Der Umbau erfolgte von Dezember 2001 bis Frühling 2003.
In der ehemaligen Scheune wurden ein zentrales Treppenhaus mit einer Stahltreppe und einem Lift sowie ein Korpus mit Badezimmern eingebaut, im Bereich des Stalls und der Trotte drei übereinander liegende Zweizimmerwohnungen. Im bestehenden Wohnteil veränderte man die Binnenteilung: Durch das teilweise Öffnen der firstparallelen Trennwand entstand im Erdgeschoss eine grössere Wohnung, zu der auch zwei Zimmer in der nördlichen Hälfte des 1. Obergeschosses gehören. Die Trennwand der Stube 0.01 und des Korridors 0.02 wurde abgebrochen, die Wand- und Deckentäfelungen hell gestrichen und die Sitzbank des Kachelofens von 1877 versetzt. Im Zuge einer Umnutzung der Stube 0.05 zu zwei Zimmern wurde ein Ofen des 20. Jahrhunderts ersatzlos abgebrochen. Die Wandschränke und der Uhrenkasten blieben erhalten. In den Räumen 0.01 und 0.05 verlegte man massive Fischgratparkettböden aus Eichenholz, in der erneuerten Küche 0.03 und im Treppenhaus 0.04 Sandsteinplatten aus der ehemaligen Scheune.

Ansichten von Süden mit den anschliessenden Bauten vor bzw. nach der Gesamtrenovation. Rechts sind die äusseren Veränderungen mit dem abgebrochenen Schleppdachanbau, den angefügten Balkonen und den Dachaufbauten deutlich ersichtlich. Zustand März 1996 bzw. Mai 2004. KDP Fotoarchiv.

Im 2. Obergeschoss wurde die firstparallele Trennwand wie im Erdgeschoss teilweise geöffnet und die Trennwand der Räume 2.01 und 2.02 abgebrochen. Zur grosszügig bemessenen Wohnung gehören auch die beiden südlichen Zimmer und das Bad im 1. Obergeschoss. Sämtliche Bodenkonstruktionen wurden erhalten und mit massiven Riemen-Bretterböden belegt. Die beiden Dachgeschosse nehmen nun zwei doppelgeschossige Wohnungen auf, die auf der Nordwest- und Südostseite des Daches durch je vier Lukarnen belichtet werden. Beim Um- und Ausbau des ehemaligen Weinbauernhauses schenkte man dem Isolier- und Schallschutz grosse Aufmerksamkeit. Die Beheizung des Gebäudes erfolgt neuerdings durch Fernwärme.
Am Gebäudeäussern beschränkten sich die denkmalpflegerischen Massnahmen auf die Erneuerung des Verputzes und den Ausbruch eines neuen Fensters an der Nordwestfassade sowie den Abbruch des Waschhaus-Anbaus und die Errichtung von zwei hölzernen Balkonen an der rückwärtigen Südostfassade. Die gemalten Rokokomedaillons auf den südostseitigen Fensterläden wurden nach originalem Befund rekonstruiert. Sämtliche Fenster erhielten neue Rahmen, Isolierverglasungen und Sprossen. Das Dach wurde neu gedeckt, wobei man die alten Biberschwanzziegel wieder verwendete. Durch die Verlängerung des Waschhaus-Daches Vers. Nr. 158 entstand ein gedeckter Autoabstellplatz.

G. W.

Brettladen mit originalem Rokokomedaillon im ehemaligen Ökonomieteil. Die Fassung der südostseitigen Fensterläden wurde nach Befund rekonstruiert. Zustand März 1996. KDP Fotoarchiv.

1 Die Baugeschichte basiert auf Dok. 1, Dok. 2, Dok. 3 und Dok. 6.

2 Laut genealogischen Quellen verbleibt der eine Hausteil im Besitz der Nachkommen des Rudolf Ehrsam und wird 1710 von Jakob Benz erworben. Die Söhne Caspar und Uli Benz verkaufen 1742 je einen Viertel des Gebäudes an den Seiler Heinrich Nägeli und dessen Bruder, den Amtsrichter Hans Heinrich Nägeli. Der andere Hausteil wird bereits 1644 an den Schneider Jakob Hindermann verkauft. Durch Vererbung gelangt er an Hindermanns Urenkelin Anna, die 1728 den Seiler Heinrich Nägeli heiratet. Nach dem Ableben des kinderlosen Ehepaars erbt Amtsrichter Hans Heinrich Nägeli 1773 dessen Gebäudehälfte und wird zum ersten Alleinbesitzer des Hauses. (Dok. 1)

3 Die Bauhölzer des Kellers wurden gemäss dendrochronologischer Analyse im Winterhalbjahr 1742/1743, jene der beiden Obergeschosse und des Dachstuhls im Winterhalbjahr 1743/1744 gefällt. (Dok. 2)

4 Nach dem Ableben von Amtsrichter Hans Heinrich Nägeli im Jahr 1787 gelangt das Haus durch Vererbung in den Besitz des Amtsrichters Heinrich Ehrsam und später in den Besitz von Seckelmeister, Gemeindepräsident und Kantonsrat Hans Heinrich Frei. Im Gegensatz zu den früheren Hausbesitzern gehören beide einer gehobenen Bevölkerungsschicht an. (Dok. 1)

DOKUMENTATION

1) Fortuna QA 1996 (KDP A). – 2) LRD 1996 (LN 310), dat. 16.4.1996. – 3) KDK-Gutachten Nr. 11–1996, dat. 11.5.1996. – 4) KDP Fotodokumentation 1996–2004. Vor-, Zwischen- und Nachzustand (KDP A). – 5) Max Dell'Ava & Pierre Yves Rünzi, MAPP design, Zürich, Bericht zum Vielzweckbauernhaus mit Trotte, Badenerstrasse 9, 8104 Weiningen, dat. 30.5.1997 (KDP A). – 6) Kdm ZH 9, S. 394. – 7) Paul Bommer, Liegenschaft Weiningen, Badenerstrasse 9. Schätzung des Minderwertes bei Unterschutzstellung, dat. 8.4.1999 (KDP A). – 8) Presseberichte 2000–2003: Lt 29.7.2000, S. 11; Lt 4.8.2003, S. 10.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RR I 361 a, b. Weinbauernhaus Vers. Nr. 157, vor 1910 Nr. 67; Waschhaus mit Anbau Vers. Nr. 158, vor 1910 Nr. 118.

Inneres nach der Gesamtrenovation. Links: Halle mit Treppenhaus im 1. Obergeschoss. Rechts: Kastenfront der Stube 0.05 im Erdgeschoss. Zustand März 2003. KDP Fotoarchiv.

Rechts und unten: Ansicht von Süden. Zustand nach der Restaurierung, Mai 2007 bzw. vor dem Abbruch des Ökonomieteils, 1986. KDP Fotoarchiv.

WIESENDANGEN

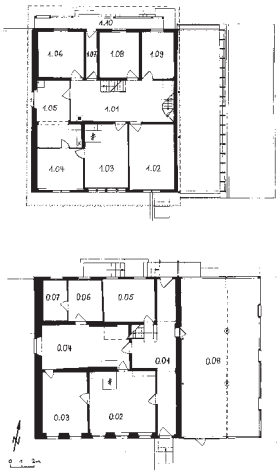
Menzengrüt, Kefikerstrasse 1
Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 104

Der voluminöse Fachwerkbau wurde 1653 von einem Angehörigen der örtlichen Oberschicht errichtet. Nach jahrelanger Vernachlässigung, die 1997 zum Abbruch des einsturzgefährdeten Ökonomieteils führte, konnte der verbliebene Wohnteil restauriert werden.

ZEITTAFEL[1]

1361	Erste Erwähnung der Siedlung Grüt: Die Herzöge von Österreich verleihen die Höfe Grüt («Gereit») und Sulzberg an Hans Kündigmann von Frauenfeld.
1464/1466	In den Steuerbüchern werden Rudi und Konrad «von Grüt» als Bewohner des Hofs genannt. Sie sind Leibeigene des Konrad von Schienen, der den Hof Grüt als Lehen von der Stadt Zürich innehat.
16. Jh.	Die in Menzengrüt ansässige Familie Menz wirkt namensgebend für den Ort.
1623	Die Stadt Zürich verleiht den Hof Menzengrüt dem Kloster Einsiedeln. Er zerfällt in vier Teile mit ebenso vielen Häusern und Hofstätten.
1646	Gemäss den Bevölkerungsverzeichnissen leben in Menzengrüt sechs Familien, darunter zwei Männer mit Namen Heinrich Grüter.
1653d	Joachim Peter (1627–1677), der Sohn des Landrichters Jakob Peter-Linsi († 1639) aus Zünikon (Gemeinde Bertschikon), lässt das heute noch erhaltene Gebäude, einen stattlichen Fachwerkbau mit massiv gebauter Giebelfassade, errichten. Das Bauholz wird in den Winterhalbjahren 1651/1652 und 1652/1653 geschlagen. (Dok. 5) Joachim Peters Ehefrau Magdalena Grüter stirbt im Dezember 1653; sie war die Nichte von Heinrich Grüter-Lieber (vgl. 1646), dessen Hof Joachim Peter offenbar übernehmen konnte.[2]
1677	Nach dem Tod von Joachim Peter geht die Liegenschaft an seinen Sohn Jakob Peter-Egg (1649–1728), Cornet und Landrichter, über. Seine Haushaltung wird 1709 als die reichste der Kirchgemeinde Wiesendangen bezeichnet. 1721 gehören ihm nebst einem umfangreichen Grundbesitz vier Häuser, ein Pferd, ein Stierenzug und der Zehnt von Menzengrüt.
Vor 1750	Salomon Peter (1719–1789), der jüngste der drei Enkel von Jakob Peter, erbt das Stammhaus und einen Drittel des Landbesitzes.[3]
1787	Nach dem Tod des ohne männliche Nachkommen gebliebenen Salomon Peter geht die Liegenschaft durch Kauf an alt Gerichtshauptmann Hans Rudolf Stauber (1748–1809) von Uster über, der bald darauf in Menzengrüt Wohnsitz nimmt. Er richtet sich im Obergeschoss die Stube 1.03 neu ein.[4]
18. Jh.?	Die Scheune wird in Firstrichtung um ein Viertel verlängert und um einen Werkstattanbau ergänzt.[5]
1831	Staubers Enkelin Susanna Stauber (1808–1874) bringt die Liegenschaft in ihre Ehe mit Hans Heinrich Günthard (1798–1877) aus Adliswil ein.
1870	Günthard verkauft das Haus an Jakob Peter.
1916	Bauliche Veränderungen im Zusammenhang mit dem Übergang der Liegenschaft an Hermann Peter, in dessen Familie sie bis 2003 verbleibt.
1986	Die kantonale Denkmalpflege fasst eine regionale Einstufung des Objekts ins Auge und erstellt ein Inventar. (Dok. 3)
1997	Die Gemeinde Wiesendangen erteilt die Bewilligung zum Abbruch des einsturzgefährdeten Ökonomieteils und folgt damit den Empfehlungen eines Fachgutachtens. An der Stelle des abgebrochenen Teils entsteht ein provisorischer Remisenanbau mit Pultdach. Das undichte Dach des Wohnteils wird umgedeckt.
2003	Die KDK begutachtet das Gebäude und spricht ihm zusammen mit dem Nachbarhaus Vers. Nr 108 überkommunale Bedeutung zu. Sie beantragt die Erhaltung der Fassaden, des Dachs, der Balkenlagen, der tragenden inneren

Ausschnitt aus der Nordfassade des Ökonomieteils, Zustand 1986. KDP Fotoarchiv.



Grundrisspläne. Oben 1. Obergeschoss, unten Erdgeschoss. Zustand vor der Restaurierung, 2002. Vorlagen KDP A.

Trennwände, der beiden Stuben und der Küche im Obergeschoss. Wie bereits 1997 in Aussicht genommen, soll anstelle der Scheune ein Ergänzungsbau erstellt werden, um die ursprünglichen Proportionen des Gebäudes wieder herzustellen. (Dok. 7)
Markus Muntwyler und Kathrin Nigg Muntwyler erwerben die beiden ehemaligen Bauernhäuser Vers. Nr. 104 und Vers. Nr 108.

2004 Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von kantonaler Bedeutung; vertragliche Unterschutzstellung durch die Baudirektion Kanton Zürich; öffentlich-rechtliche Eigentumsbeschränkung zugunsten des Kantons Zürich.

GESAMTRESTAURIERUNG 2003–2004

Bauherrschaft: Markus Muntwyler und Kathrin Nigg Muntwyler, Menzengrüt. Architekt: Peter Amstad und Ursula Roder, Menzengrüt. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Renzo Casetti (Bauberatung), Erika Tanner (Dokumentation). Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Das ehemalige Bauernhaus Vers. Nr. 104 zeichnet sich durch seine aussergewöhnlichen Dimensionen aus und setzte bis zum Abbruch des Scheunenteils einen kräftigen Akzent ins Ortsbild von Menzengrüt. Vergleichbare Wohnhäuser der ländlichen Oberschicht sind das alte Wirtshaus in Marthalen[6], erbaut 1660–1664, und das Untervogtshaus in Oberohringen (Seuzach), erbaut 1692. Im Gegensatz zu diesen beiden Gebäuden ist im Bauernhaus Peter von der ursprünglichen Innenausstattung allerdings kaum mehr etwas erhalten geblieben. Das Haus verfügt über einen dreiraumtiefen Grundriss; gegen die Strasse liegen Stube und Nebenstube, in der Hausmitte die Küche und auf der Rückseite Kammern. Ein quer zur Firstrichtung verlaufender Gang erschliesst die Küche. Im Obergeschoss entspricht der Küche ein breiter Mittelgang, von dem aus ein Stichgang die zum ursprünglichen Bestand gehörende Laube auf der Hausrückseite erschliesst. Die Anordnung der Räume im Erd- und im Obergeschoss war von Anfang an nicht deckungsgleich. Wie das Untervogtshaus in Oberohringen verfügte auch das Haus Peter über eine zweite Stube im Obergeschoss (erstmals 1771 erwähnt), was die herausragende Stellung der Besitzerfamilie unterstreicht.
Zum Zeitpunkt des Erwerbs durch die heutigen Eigentümer war die Liegenschaft infolge jahrelanger Vernachlässigung in einem sehr schlechten Zustand und unbewohnbar. Das bis 1997 undichte Dach hatte zu beträchtlichen Schäden der Innenausstattung geführt. Das Renovationskonzept sah im Erdgeschoss den Einbau einer Töpferwerkstatt mit Verkaufslokal und im Obergeschoss die Einrichtung einer Wohnung vor.

Unten links: Stube 1.03. Zustand vor der Restaurierung, Juli 2003.
Unten rechts: Telefonzimmer 0.05. Zustand vor der Restaurierung, Juli 2003. KDP Fotoarchiv.

Blick in die Scheune von Südwesten. Zustand 1986. KDP Fotoarchiv.

Abgesehen von den Räumen 0.03 und 0.06/07, die keine besonderen baulichen Merkmale aufwiesen und modern ausgebaut wurden, erfuhr das Erdgeschoss keine wesentliche Veränderung. Im Gang 0.01 wurde der um 1900 verlegte, schadhafte Plattenboden grösstenteils mit denselben Platten erneuert, die im Handel immer noch erhältlich sind. Als Eingangstür zur Küche 0.04 baute man anstelle der Tür aus den 1970er Jahren eine historistische Glastür ein.[7] In der Stube 0.02 blieb die Ausstattung aus der Zeit um 1900 weitgehend erhalten. Indem das Wand- und Deckentäfer graugrün gestrichen und die Maserierungsmalerei nur am Wandschrank und an der benachbarten Tür belassen wurde, entstand aus dem düsteren, unfreundlichen Raum ein stimmungsvolles Verkaufslokal. Besondere Aufmerksamkeit schenkte man dem sogenannten Telefonzimmer 0.05, das zeitweise auch als Abstimmungslokal des Weilers Menzengrüt gedient hatte. Der Raum mit den verputzten Wänden und dem schlichten Stuckmedaillon an der Decke verdankt seinen Reiz den naiven Dekorationsmalereien von 1914: Ein aufgemaltes Brusttäfer schmückt die untere Wandzone, und zwischen den beiden Fenstern «hängt» ein auf die Wandfläche gemaltes Bild mit einer Darstellung des Linthtals mit dem Selbsanft im Hintergrund. Unten rechts findet sich die Signatur «A. Feldmann Sept. 1914». Wie man an den Aussparungen ablesen kann, hing an der Ostwand bereits ein Wandtelefonapparat, als die Täferimitationsmalerei entstand. Der Anschluss ist im Schweizerischen Telephon-Buch, I. Jahrgang 1912, folgendermassen aufgeführt: «Gemeindesprechstation H. Peter».[8] Diese entsprach zweifellos einem Bedürfnis, verfügten doch in Menzengrüt 1943/1944 erst zwei und 1955/1956 vier Haushaltungen über ein eigenes Telefon. Das Telefonzimmer erfuhr eine sorgfältige Instandstellung. Erich Paul, Winterthur, rekonstruierte die beschädigte Wandtäferimitation und restaurierte das Wandbild sowie das Blumenkränzchen am Deckenmedaillon. Das Telefonmuseum Telephonica in Islikon/TG stellte aus seinen Beständen einen typenähnlichen Apparat aus dem Jahr 1924 zur Verfügung, der genau auf den Wandabdruck der zu einem unbekannten Zeitpunkt entfernten Gemeindesprechstation von Menzengrüt passt.

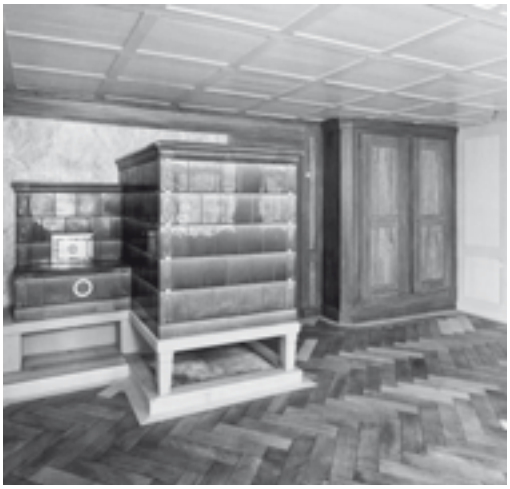
Telefonzimmer 0.05. Am originalen Standort neu montiertes Telefon. Zustand Februar 2007. KDP Fotoarchiv.

Das Obergeschoss des Gebäudes erfuhr einige Grundrissveränderungen. Durch den Abbruch von sekundär eingefügten Trennwänden erhielten die Räume 1.01, 1.03, 1.04 und 1.05 jeweils grosszügigere Dimensionen. Im Gang 1.01 wurden die nachträglich verputzten Fachwerkwände wieder freigelegt.[9] Der Tonplattenboden und der gemauerte Herd in der Küche 1.05 blieben erfreulicherweise in situ erhalten; den Eisenherd entfernte man

Links und rechts: Telefonzimmer 0.05. Zustand vor und nach der Restaurierung, Juli 2003 bzw. August 2004. KDP Fotoarchiv.

dagegen. Das vermutlich 1787 entstandene Deckentäfer der Stube 1.03 hatte durch Wassereinbrüche derart starke Schäden erlitten, dass es nicht mehr zu retten war und durch eine Gipsdecke ersetzt wurde. Das zugehörige Wandtäfer und der 1787 datierte Kachelofen wurden restauriert.[10] Auf der nördlichen Hausseite bedingte die von den neuen Eigentümern gewünschte Zusammenlegung der sehr kleinen Räume 1.08 und 1.09 die Entfernung der originalen Binnenwand. Zudem brach man die Hälfte der ebenfalls noch originalen Fachwerkwand gegen den auf die Laube führenden Gang 1.07 ab. Die Umgestaltung erforderte auch die Entfernung des Wand- und Deckentäfers im Raum 1.08. Dieses war im Laufe des 19. Jahrhunderts in drei Etappen eingebaut worden und zeugte vom sukzessiven Innenausbau der einstigen Kammer, die ursprünglich Sichtfachwerkwände und eine Balkendecke aufgewiesen hatte.[11] An den verputzten Wänden und der Decke von Raum 1.02 war vor dem Umbau eine sehr einfache Dekorationsmalerei aus dem frühen 20. Jahrhundert vorhanden, deren Erhaltung sich angesichts des schlechten Zustandes und der bescheidenen Qualität nicht rechtfertigte. Der Estrich blieb unausgebaut und wird weiterhin nicht beheizt.

Stube 1.03. Zustand nach der Restaurierung, August 2004. KDP Fotoarchiv.



Links: Stube 0.02. Zustand nach der Restaurierung, August 2004. Rechts: Küche 1.05. Zustand nach der Restaurierung, August 2004. KDP Fotoarchiv.

Die südliche Fassade erhielt einen neuen Anstrich. Sämtliche Fenster wurden nach den teilweise noch erhaltenen Originalen als Isolierverglasungen neu angefertigt. Da die vordere, aus der Mitte des 19. Jahrhunderts stammende Eingangstür stark beschädigt war und die hintere aus den 1970er Jahren ästhetisch nicht zu befriedigen vermochte, stellte die kantonale Denkmalpflege zwei Türen aus ihrem Lager für den Wiedereinbau zur Verfügung. Auf den von der KDK geforderten Ersatzbau in der Kubatur der 1997 abgebrochenen Scheune wurde verzichtet. Der Schopfanbau von 1997 blieb bestehen und dient nun als Eselstall.

R. B.

1 Im Wesentlichen nach Dok. 1 und Dok. 6.

2 Joachim Peters Sohn Jakob wird 1649 in Elgg getauft, was darauf hinweist, dass die Familie damals noch nicht in Menzengrüt ansässig war. Nach dem Tod seiner ersten Frau verheiratet sich Joachim Peter 1654 mit der Müllerstochter Elsbeth Egg (*1636) von Ellikon an der Thur. 1670 leben im Haushalt auch Peters Söhne aus erster Ehe, nämlich Joachim (17 Jahre) und Jakob (21 Jahre). Jakob ist mit Barbara Egg, der Schwester seiner Stiefmutter, verheiratet. Die Familie hat vier Dienstboten, was auf wohlhabende Verhältnisse hinweist.

3 In der Haushaltung von Salomon Peter leben 1771 nebst den Eltern zwei Töchter über 16 Jahre und zwei Knechte.

4 Jahreszahl am Kachelofen von Hafner Jacob Brenwald, Winterthur; aus derselben Zeit stammen vermutlich auch das Wand- und Deckentäfer.

5 Die Werkstatt ist erstmals 1812 im Lagerbuch der Gebäudeversicherung erwähnt. Laut dem Eintrag von 1853 waren Wohnhaus/Scheune und Werkstatt zusammengebaut.

6 ZD 15 (1997–2000), Zürich/Egg 2004, S. 138–143.

7 Ursprünglicher Standort: Winterthur, Oberer Graben 22.

8 Der Eintrag lautet im Telefonbuch von 1956/1957 noch gleich.

9 Das Fachwerk war ursprünglich ungefasst und ist rauchgeschwärzt.

10 Das Täfer der Westwand wurde allerdings zusammen mit dem zugehörigen Wandabschnitt entfernt.

11 Ältester Teil war das Knietäfer, das vermutlich mit einer verputzten Decke rechnete. Später wurde das Knietäfer zu einem wandhohen Täfer «aufgestockt». In der dritten Phase entstand schliesslich das Deckentäfer, dessen Füllungen im Gegensatz zum Wandtäfer nicht abgeplattet waren.

Telefonzimmer 0.05. Wandbild mit Darstellung des Linthtals. Zustand nach der Restaurierung, August 2004. KDP Fotoarchiv.

DOKUMENTATION

1) Hans Kläui und Karl Mietlich, Geschichte der Gemeinde Wiesendangen, StadtBWNjbl 300 (1970), S. 128–131, 173. – 2) Kdm ZH 8, S. 332. – 3) KDP ÜKI 1986. – 4) Gemeinde Wiesendangen, Inventar der kunst- und kulturhistorischen Schutzobjekte, Mai 1987, Nr. 14. – 5) LRD 2002 (LN 493), dat. 3.12.2002. – 6) Fortuna QA 2002 (KDP A). – 7) KDK-Gutachten 2002, Nrn. 17 und 20, dat. 14.1.2003. – 8) KDP Fotodokumentation 2003/2004 und 2006 (KDP A).

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RR I 322 a, b. Vers. Nr 104, vor 1947 Nr. 1, vor 1889 Nr. 149a, 150.

Ansicht von Südwesten. Zustand nach der Instandstellung, Mai 2007. Im Hintergrund rechts das ehemalige Bauernhaus Vers. Nr. 104. KDP Fotoarchiv.

Ansicht von Südosten. Zustand vor der Instandstellung, Juli 2002. KDP Fotoarchiv.

WIESENDANGEN

Menzengrüt, bei Gundetswilerstrasse 2
Ehem. Trottgebäude Vers. Nr. 144

Das 1810 unter Wiederverwendung von Bauholz des Vorgängerbaus errichtete Trottgebäude ist eine der letzten in Bohlenständerbauweise errichteten Trotten, die in der Region Winterthur erhalten geblieben sind.

ZEITTAFEL[1]

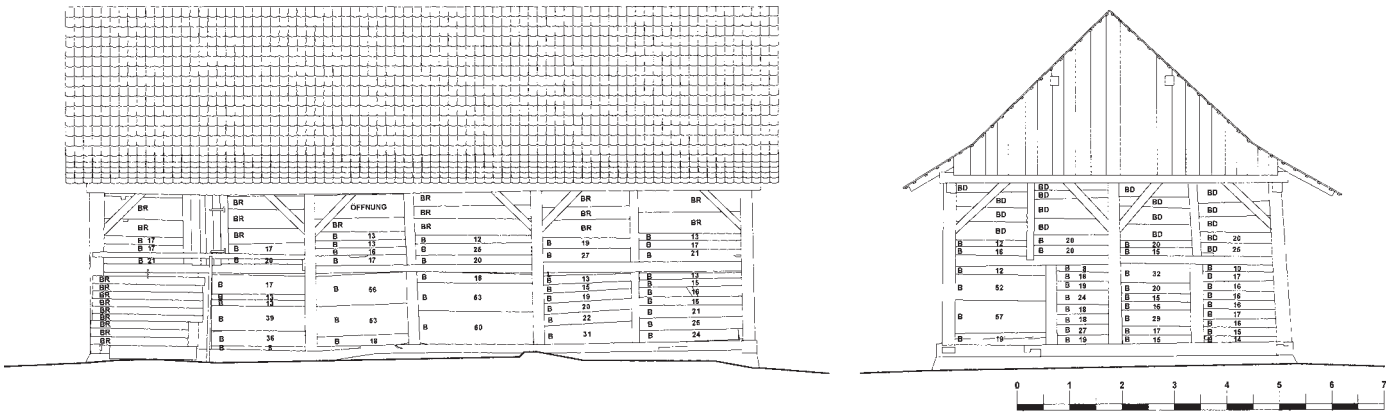
Um 1800	Laut den Eintragungen im Helvetischen Kataster teilt sich eine Vielzahl von Besitzern das «Kolpentrotte» genannte Gebäude, wobei die einzelnen Anteile zwischen $^1/_6$ und $^1/_{24}$ liegen.[2]
1810d	Neubau. Das Bauholz für den Bohlenständerbau wird im Winterhalbjahr 1809/1810 geschlagen. Das Gebäude besteht aus einem Gerüst von 3 x 4 Ständern, die mit Kopfhölzern versteift sind. Es wird von einem Sparrendach mit liegendem Stuhl überspannt. Für die Wandfüllungen der Nord- und Südfassade werden Bohlen (1500d) und Kanthölzer (1779d) verbaut, die von Vorgängerbauten stammen dürften.
1899	Renovation, nachdem das Gebäude 1889 in den Lagerbüchern der kantonalen Gebäudeversicherung als baulich vernachlässigt taxiert worden ist.
1925	Entfernung des Trottbaums; seither wird das Gebäude als Schopf genutzt.
1995	Aufnahme als Schutzobjekt von kommunaler Bedeutung.
2002	Die Eigentümer reichen ein Abbruchgesuch ein. Die Baudirektion stellt die Trotte vorsorglich unter Schutz. Das in Auftrag gegebene KDK-Gutachten spricht letzterer überkommunale Bedeutung zu und begründet dies mit der ortsbaulichen und bauhistorischen Bedeutung sowie dem Seltenheitswert des Objekts.
2004	Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von kantonaler Bedeutung; vertragliche Unterschutzstellung durch die Baudirektion Kanton Zürich; öffentlich-rechtliche Eigentumsbeschränkung zugunsten des Kantons Zürich.

INSTANDSTELLUNG 2004

Bauherrschaft: Anita Sacchet und Andreas Lackner, Menzengrüt. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Renzo Casetti (Bauberatung), Erika Tanner (Dokumentation). Finanzieller Beitrag des Kantons.

2004 einigten sich die Eigentümer und die kantonale Denkmalpflege darauf, die Trotte vertraglich unter Schutz zu stellen und dringliche Instandstellungsmassnahmen auszuführen. Die Arbeiten beschränkten sich auf das Notwendigste und umfassten im Wesentlichen die Sanierung des undichten Dachs. Ein Drittel des Wandrähms der Südfassade, einzelne Stichbalken und Sparren sowie alle Aufschieblinge und die Dachlattung waren zu ersetzen. Die Biberschwanzziegel wurden soweit möglich wieder verwendet und die Dacheindeckung mit alten Ziegeln ergänzt. Das Giebeldreieck der Südwand erhielt eine neue Verbretterung.

Mit diesen Massnahmen konnte ein im Kanton seltener und gefährdeter Bautyp für die Nachwelt gesichert werden. Während im Weinland die Trottgebäude schon im Spätmittelalter als Fachwerkbauten konstruiert wurden[3], bevorzugte man in der Region Winterthur und in den Weinbaugebieten des Limmat- und Furttals den Bohlenständerbau. Allerdings ging man auch hier, der allgemeinen Tendenz im Bauwesen folgend, im Laufe des 17. Jahrhunderts zum Fachwerkbau über. Die 1810 erbaute Bohlenständertrotte von Menzengrüt



Oben links und rechts: Ostfassade bzw. Nordfassade, Mst. 1:50 (verkleinert). Planaufnahmen von Rinaldo Agustoni, Hagenbuch, März 2003. Vorlagen KDP A.

ist somit ein Spätling ihrer Gattung. Der Grund für die Wahl einer veralteten Bauweise ist wohl darin zu suchen, dass auf diese Weise Teile der Vorgängerkonstruktion weiterverwendet werden konnten. Die Vielzahl der Besitzer mag diese kostengünstige, aber wenig repräsentative Lösung begünstigt haben. Die Wandfüllungen der Nord- und der Ostfassade bestehen sowohl aus Bohlen (1500d) als auch aus Kanthölzern (1779d). Nuten in den Eckständern der Westwand belegen, dass die heute verbretterte Westfassade ursprünglich in gleicher Weise ausgefacht war. Die Südfassade war hingegen seit jeher verbrettert; an den Eckständern fehlen Nuten. Die heutigen Bretter, die teilweise ebenfalls wiederverwendet worden sind, könnten noch aus der Bauzeit stammen; sie sind jedenfalls mit handgeschmiedeten Nägeln befestigt. Im Innern des nicht unterkellerten Trottgebäudes fehlt jegliche Geschossunterteilung, was ebenfalls für seine altertümliche Bauweise charakteristisch ist.[4]

In der Region Winterthur ist heute lediglich noch ein knappes halbes Dutzend Bohlenständertrotten erhalten. Der Bestand hat sich in den letzten Jahrzehnten stark vermindert.[5] Aus diesem Grund kommt der Rettung der Trotte von Menzengrüt eine besondere Bedeutung zu.

R. B.

1 Im Wesentlichen nach Dok. 1 und Dok. 6.

2 Die Eigentümer des im vorliegenden Band behandelten Bauernhauses Vers. Nr. 104 in Menzengrüt waren an der so genannten Petertrotte (vor 1899, Vers. Nr. 6), der zweiten Trotte Menzengrüts, beteiligt. Diese ist 1812 als Mischbau aus drei Vierteln Fachwerk und einem Viertel Holz vermerkt und war an das Bauernhaus Vers. Nr. 120 angebaut. Das Trottwerk wurde 1905 abgetragen.

Links und rechts: Ansicht der Süd-, bzw. der Nordfassade. Zustand vor der Instandstellung, Juli 2002. KDP Fotoarchiv.

Links und rechts: Teilansicht einer Wandfüllung mit Balkennummerierung bzw. der Konstruktion der Nordfassade. Zustand vor der Instandstellung, Juli 2002. KDP Fotoarchiv.

3 Vgl. die Stantenwegtrotte in Flurlingen und die Gemeindetrotte von Guntalingen in diesem Band, S. 62–65 bzw. S. 226–229.

4 Dok. 3, S. 378.

5 Weitere erhaltene Bohlenständertrotten in der Region Winterthur: Hagenbuch, Hagenstal, Vers. Nr. 137; Hettlingen, Wirtstrotte, Vers. Nr. 98; Hofstetten, Wenzikon, Vers. Nr. 288; Rickenbach, Vers. Nr. 95. Beispiele von abgebrochenen Trotten: Hagenbuch, Im Winkel, Vers. Nr. 62; Hagenbuch, Kappel, Vers. Nr. 214, 215 a (dendrodatiert 1638, abgebrochen 1993); Seuzach, Unterohringen, Vers. Nr. 1746; Wiesendangen, Neupurentrotte (abgebrochen 1967).

DOKUMENTATION

1) Hans Kläui und Karl Mietlich, Geschichte der Gemeinde Wiesendangen, StadtBWNjbl 300 (1970), S. 331. – 2) Gemeinde Wiesendangen, Inventar der kunst- und kulturhistorischen Schutzobjekte, Mai 1987, Nr. 24. – 3) Bauernhäuser ZH 3, S. 381. – 4) LRD 2002 (LN 495), dat. 4.12.2002. – 5) Fortuna QA 2002 (KDP A). – 6) KDK-Gutachten Nr. 18–2002, dat. 14.1.2003. – 7) KDP Fotodokumentation 2002 (KDP A). – 8) Rinaldo Agustoni, Trotte Menzengrüt, Aufnahme Februar/März 2003 (KDP A).

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RR I 322 a, b. Trotte Vers. Nr. 144, vor 1947 Nr. 23, vor 1899 Nr. 140 b.

Ansicht von Südosten. Zustand nach der Instandstellung, Mai 2007. KDP Fotoarchiv.

Gesamtansicht von Westen. Zustand vor der Restaurierung, Februar 2003. KDP Fotoarchiv.

Links: Hausteil Vers. Nr. 1843. Wohnungskorridor im 1. Obergeschoss mit Abschlusstür zum Treppenhaus. Zustand nach der Restaurierung, Dezember 2003. Rechts: Hausteil Vers. Nr. 1842. Treppenhaus mit Wohnungsabschlusstür im Erdgeschoss. Zustand vor der Restaurierung, Juni 2003. KDP Fotoarchiv.

WINTERTHUR

Oberer Deutweg 41, Hörnlistrasse 1
Arbeiterwohnhaus Vers. Nrn. 1842, 1843

Das Doppel-Mehrfamilienhaus am Deutweg wurde 1893 im Auftrag des Fabrikanten Huldreich Graf (1846–1902) nach Plänen des Winterthurer Architekten Walter Hoffmann (1844–1903) erstellt. Als das praktisch im Originalzustand erhaltene Gebäude im Frühling 2002 vom Abbruch bedroht war, erklärte sich die Zürcherische Vereinigung für Heimatschutz (ZVH), unterstützt von der Stadt Winterthur, der kantonalen Denkmalpflege und der Paul-Schiller-Stiftung, dazu bereit, das Gebäude für die Stiftung «Pro Zürcher Haus» des Heimatschutzes zu erwerben und sanft zu restaurieren.

ZEITTAFEL[1]

Ab 1860 Die Einwohnerzahl der Stadt Winterthur nimmt durch die zunehmende Industrialisierung rapide zu. Im Neuwiesenquartier entstehen die ersten Mietskasernen in Strassenrastern. Harsche Kritik verhindert jedoch eine weitere Ausbreitung dieser Bauweise. Das grossindustriell ausgerichtete Bürgertum lässt ab 1865 die Siedlungen für seine Arbeiter selbst errichten und schliesst sich 1872 in der Gesellschaft für Erstellung billiger Wohnhäuser in Winterthur (GEbW) zusammen, welche einfache, gesunde Wohnungen für die unteren Schichten erbaut. Von Architekt Ernst Jung (1841–1912) entwickelte, ein- bis dreigeschossige Bautypen werden zu ganzen Quartieren zusammengeschlossen und durch Verkauf oder Vermietung an die Bewohner der Bodenspekulation entzogen.[2] Mit der offenen Bauweise prägen diese Siedlungen noch heute das stark durchgrünte Stadtbild. Als Folge des moralischen Drucks, den die Grossindustrie, die Stadt, der führende Architekt Jung und die Arbeitervertreter über die GEbW für einen von ihnen gewünschten Arbeiterwohnungsbau ausüben, übernehmen bald auch spekulativ orientierte Bauherren Grundrisse und Hausformen von der «Gesellschaft». Auf eigene Rechnung erstellen z. B. Bauunternehmer kleinere Ensembles zur Vermietung oder zum Verkauf, so allen voran alt Stadtrat und Bauunternehmer Heinrich Blatter-Hofmann (1837–1912), der unter anderem mit Architekt und Bauunternehmer Walter Hoffmann zusammenarbeitet.

1873–1875 In diesem Umfeld wird auch der 1868 angelegte Obere Deutweg allmählich bebaut. Es entstehen sechs Doppel-Zweifamilien- und zwei Einfamilienhäuser.

1890 Bauunternehmer Blatter lässt nach einem Entwurf von Architekt Hoffmann in einem anderen Quartier, an der Rundstrasse/Brunngasse, vier Doppel-Dreifamilienhäuser erstellen. Denselben Bautypus wird Hoffmann drei Jahre später auch für Huldreich Graf errichten (vgl. unten).

1893 Huldreich Graf, Besitzer einer 1870 gegründeten Zementfabrik, die ab 1884 auch Mosaikplatten herstellt, lässt auf dem Grundstück Hörnlistrasse 1–5 / Oberer Deutweg 41 zwei Doppel-Dreifamilienhäuser nach den Plänen von Architekt Hoffmann bauen. Zu den Gebäuden gehören typische Nutzgärten zur Selbstversorgung.

1896 Das Doppelwohnhaus Oberer Deutweg 41 / Hörnlistrasse 1 befindet sich im Besitz von Jakob Rohr, Spinner. Es wird von seiner Familie bewohnt, deren Mitglieder als Dreher, Giesser und Fabrikarbeiter tätig sind.

1920 Jakob Rohr richtet in beiden Hausteilen die elektrische Beleuchtung sowie je eine Waschküche ein.

1923 Der Hausteil Oberer Deutweg 41 geht an Hermann Rohr, Giesser, über. Er bleibt bis mindestens 1957 im Besitz seiner Frau, Elise Rohr-Berger, bzw. seiner Kinder Hermann, Louise, Ernst und Oskar.

Gestellofen aus der Bauzeit im 2. Obergeschoss des Hausteils Vers. Nr. 1842. Zustand Juni 2003. KDP Fotoarchiv.

Links: Gesamtansicht von Westen. Zustand nach der Restaurierung, November 2007. Rechts: Nordostfassade mit Abortanbauten. Zustand nach der Restaurierung, November 2007. KDP Fotoarchiv.

Ab 1925	Das Doppelwohnhaus wird von zwei Giessern, einem Wagenreiniger, zwei Magazinern, einem Werkstattschreiber, einem Schreiner, einem Handlanger sowie von zwei nicht berufstätigen Frauen bewohnt.
1933	Der Hausteil Hörnlistrasse 1 gelangt an Walter Rohr-Kuser, Jakob und Max Rohr.
1943	Ernst Daniel erwirbt den Gebäudeteil Hörnlistrasse 1, der bis mindestens 1962 im Besitz seiner Erben bleibt.
2. H. 20. Jh.	An beiden Hausteilen werden auch in der Folgezeit keine Umbauten vorgenommen. Am Hausteil Hörnlistrasse 1 streicht man um 1960/1970 die Fassaden neu. Ein Unterdach aus Eternit isoliert das nun leicht erhöhte Dach. Im Übrigen bleiben beide Hausteile sowohl äusserlich als auch im Innern nahezu vollständig im Zustand von 1893 erhalten.
2003	Unterschutzstellung mittels öffentlich-rechtlichem Vertrag zwischen der ZVH, der Stadt Winterthur und der Baudirektion Kanton Zürich (BD Verfügung Nr. 48/2003). Öffentlich-rechtliche Eigentumsbeschränkung zugunsten des Kantons Zürich.

UNTERSCHUTZSTELLUNG UND RESTAURIERUNG 2003

Bauherrschaft: Zürcherische Vereinigung für Heimatschutz (ZVH). Architekt: Beat Schwengeler, Winterthur. Landschaftsarchitekt: Werner Rüeger, Winterthur. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Dr. Christian Renfer (Bauberatung), Erika Tanner (Dokumentation). Finanzieller Beitrag des Kantons.

Links: Küche im 1. Obergeschoss des Hausteils Vers. Nr. 1843. Zustand nach der zurückhaltenden Erneuerung, Dezember 2003. Rechts: Küche im Erdgeschoss des Hausteils Vers. Nr. 1842. Zustand vor der Erneuerung, Juni 2003. KDP Fotoarchiv.

Als 2002 ein Neubaugesuch für das Grundstück Oberer Deutweg 41 / Hörnlistrasse 1 eingereicht wurde und die Denkmalpflege der Stadt Winterthur den Altbau von 1893 überprüfte, zeigte sich, dass das Doppelwohnhaus aussergewöhnlich intakt erhalten war. Sofort wurde eine vorsorgliche Schutzmassnahme zur Abklärung der Schutzwürdigkeit erlassen. Weitere Begehungen und Recherchen der Winterthurer Denkmalpflege sowie ein im April/Mai 2002 verfasstes Gutachten (Dok. 3) ergaben, dass sich das Gebäude in einem einmaligen Erhaltungszustand befand und deshalb unbedingt als Schutzobjekt einzustufen war. Auch die zu Rate gezogene kantonale Denkmalpflegekommission (KDK) stimmte dieser Bewertung zu.

Wie bereits in der Zeittafel erwähnt, wurde dieser Bautypus eines Doppel-Dreifamilienhauses nicht nur an der Hörnlistrasse, sondern bereits vorher in der 1890–1892 als Siedlung konzipierten Überbauung an der Blatter-, Meili-, Rundstrasse und Brunngasse in Winterthur erstellt, deren Bauherr Baumeister Heinrich Blatter-Hofmann war. Er liess im Brauer- und im Blatterquartier auf eigene Kosten beinahe neunzig Häuser errichten und gehörte damit zu den wichtigsten Exponenten des privaten Mietwohnungsbaus in Winterthur. Er kann als Prototyp des Bauspekulanten des ausgehenden 19. Jahrhunderts bezeichnet werden. Infolge der zentrumsnahen Lage waren seine Bauten aber einem hohen Modernisierungsdruck ausgesetzt und wurden zum Teil stark verändert. Das Doppelwohnhaus an der Hörnlistrasse wurde dadurch zum letzten, fast intakt erhaltenen Beispiel für den so bedeutenden, im Blatterquartier erstellten Bautyp. Es repräsentiert den privaten, spekulativen Arbeiterwohnungsbau in Winterthur und Zürich. In beiden Städten hat die Bewirtschaftung der Arbeitersiedlungen und Arbeiterwohnhäuser zu einem teils schleichenden, teils offensichtlichen Verlust an Substanz geführt, so dass das Gebäude am Oberen Deutweg 41 / Hörnlistrasse 1 einen einzigartigen Beleg der Wohnkultur im Arbeiterwohnhaus des ausgehenden 19. Jahrhunderts darstellt.

Das kommunal eingestufte Gebäude wurde anfangs 2003 vertraglich unter Schutz gestellt.[3] Die ZVH erklärte sich bereit, die Liegenschaft zu übernehmen und nach Anleitung der Denkmalpflege sanft zu restaurieren. Da neben der Paul-Schiller-Stiftung nicht nur die Stadt Winterthur, sondern auch der Kanton hohe Beiträge an die Erhaltung des Baus leisteten, begleiteten die kantonale Denkmalpflege und die städtische Denkmalpflege Winterthur (Dr. Daniel Schneller) die Restaurierungsarbeiten. Auch die Eidgenössische Kommission für Denkmalpflege (EKD) wurde beratend zugezogen.

Zunächst wurden im Februar und März 2003 die Oberflächen des Gebäudes eingehend restauratorisch untersucht.[4] Es stellte sich heraus, dass nicht nur Grundrisse, Wohnungsabschlüsse, Türblätter, Fensterflügel, Vorfenster, Jalousieläden, Beschläge, Schlösser, Öfen, Täfelungen und Einbauschränke intakt erhalten waren, sondern zum Teil auch die Wandanstriche, Kamm-Malereien und Holzwerkmaserierungen von 1893. In den Wohnzimmern des Erd- und des 1. Obergeschosses fanden sich Decken mit polychromen Schablonenmalereien (Blumenranken und Begleitlinien), in den Küchen und Kellerräumen eine aus-

Eingangspartie beim Hausteil Vers. Nr. 1843 mit repariertem Wetterschutz. Zustand nach der Restaurierung, Dezember 2003. KDP Fotoarchiv.

Räume im 2. Obergeschoss des Hausteils Vers. Nr. 1843. Links: Wohnzimmer. Zustand nach der Restaurierung, Dezember 2003. Rechts: Kammer vor der Erneuerung. Zustand Juni 2003. KDP Fotoarchiv.

Verschiedenartige Steinzeug-Bodenplatten im Keller des Hausteils Vers. Nr. 1843. Die Platten im Format 20.5 x 20.5 cm weisen auf der Rückseite die 3.5 cm erhöhten Reliefbuchstaben «HG» auf. Sie weisen auf Bauherr und Fabrikant Huldreich Graf hin. Zustand Oktober 2003. KDP Fotoarchiv.

serordentlich grosse Vielfalt an Steinzeug-Bodenplatten aus der Fabrik des Bauherrn. Auch Schüttsteine aus Kunststein und die Toiletten auf den Zwischenböden im Treppenhaus waren noch vorhanden.
Das auf diesen Befunden basierende Restaurierungskonzept sah keine Renovation, sondern viel eher eine Reparatur des Gebäudes vor. Von einer Totalerneuerung wurde bewusst Abstand genommen, denn erstens sollte die originale Bausubstanz möglichst umfassend erhalten bleiben, und zweitens wollte man eine der bescheidenen Architektur nicht angemessene Verteuerung der Mietzinse vermeiden.
So wurden die Fassaden, die bei einer Haushälfte unverändert, bei der anderen überstrichen waren, in ihrem Zustand belassen und mit Wasser gereinigt; Fehlstellen wurden geflickt.
Am Dach des Hausteils Oberer Deutweg 41 ersetzte man die defekten Ziegel, das Dach an der Hörnlistrasse 1 konnte im 1960/1970 erneuerten Zustand belassen werden. Die Spenglerarbeiten in Kupfer-Titanzinkblech, die eisernen Vordächer, die Fenster, Vorfenster und Fensterläden wurden repariert, nicht mehr benutzbare oder fehlende Fensterflügel und Läden durch sorgfältige Rekonstruktionen ersetzt bzw. ergänzt.
Den grössten Eingriff stellte der Einbau der Gaszentralheizung und der Badezimmer dar. Obwohl die Zimmer mit neuen Radiatoren ausgerüstet wurden, blieben die alten Öfen bestehen. Für den Einbau der Bäder eigneten sich die fensterlosen Räume, die früher den Nachtschicht leistenden Arbeitern tagsüber als Schlafraum gedient hatten. Die neuen

Verschiedenartige Steinzeug-Bodenplatten im Keller des Hausteils Vers. Nr. 1842. Zustand während der Erneuerung, Oktober 2003. KDP Fotoarchiv.

sanitären Einrichtungen wurden frei in diese Räume hineingestellt, wodurch die alten Wandtäfelungen erhalten blieben. Dieselbe Grundidee bestimmte auch die Restaurierung der Küchen, die man mit freistehenden Kochherden, modernen Kühlschränken und speziell entworfenen, mobilen Rüstböcken ausstattete. Die alten Steintröge und Küchenbüffets erfuhren eine Restaurierung. Weitere Aufbewahrungsmöglichkeiten bieten heute schlichte, individuell eingebaute Tablarsysteme. Die Behandlung der Wandoberflächen wurde dem Befund angepasst. So frischte man sowohl Wandfliesen aus den 1950er-Jahren als auch ältere Ölfarbenanstriche mit Friesen in Schablonenmalerei auf. Die Anstriche in den Zimmern entsprechen ebenfalls dem Befund der Restauratorin. Fensterflügel, Türblätter, Täfelungen und Einbauschränke sind mit Ölfarbe gestrichen. Von den bunt bemalten Decken konnte aus finanziellen Gründen nur eine einzelne in der Musterwohnung wieder hergestellt werden. Sorgfältig restauriert wurden auch die Kamm-Malereien und Holzwerkmaserierungen von 1893 in den Treppenhäusern. Die oberen Wandhälften erhielten einen Anstrich in Leimfarbe. Die in den Küchen und Kellerräumen erhaltenen Bodenfliesen aus der Fabrik des Bauherrn blieben an Ort und Stelle erhalten. Fehlstellen goss man sorgfältig aus. Als charakteristische Ausstattungsteile der beiden Häuser wurden auch die schwarzen Wandtelefone mit Wählscheiben, die Wohnungsklingeln mit ihren verschiedenen Tonhöhen, die alten Lichtschalter und die Elektroleitungen erhalten. Letztere sind zwar neu, wurden aber wie früher in Bleiröhrchen auf Putz verlegt.
Dasselbe Prinzip wie bei den Häusern gelangte auch bei den Gärten zur Anwendung. Die ursprüngliche Gestaltung mit Kiesplatz und Wäschehänge hinter dem Haus sowie einem Mittelweg im Vorgartenbereich wurde belassen und bereinigt, die aus einer Ligusterhecke und einem Zaun bestehende Einfriedung geflickt bzw. ergänzt.

R. M.

1 Die Baugeschichte basiert auf Dok. 1, Dok. 2 und Dok. 3.

2 Vgl. den Artikel über die Arbeiter-Siedlung an der Jägerstrasse 25–47 in Winterthur, in: ZD 14 (1995–1996), Egg/Zürich 2001, S. 274–277.

3 Vgl. Dok. 4.

4 Vgl. Dok. 5.

DOKUMENTATION

1) Hans-Peter Bärtschi, Die Siedlungsstadt Winterthur, SKF Nrn. 447/448, Bern 1989, v. a. S. 3–22. – 2) INSA 10, S. 25, 124, 134, 150. – 3) Gutachten IBID 2002. – 4) KDK-Gutachten Nr. 11–2002, dat. 3.9.2002, und Ergänzung, dat. 14.1.2003. – 5) Anita Wanner, Dipl. Restauratorin HFG, Zürich, Untersuchungsbericht Oberer Deutweg 41 / Hörnlistrasse 1, Untersuchung der Innenräume und der Fassade, Februar/März 2003 (KDP A). – 6) Presseberichte 2003: TA 10.1.2003, S. 14; 26.11.2003, S. 21; NZZ Nr. 55, 7.3.2003, S. 47; Lb 26.11.2003, S. 17. – 7) KDP ÜKI 2003 (Entwurf). – 8) KDP Fotodokumentation 2003–2005 (KDP A). – 9) Winterthur Jb 2005, S. 176. – 10) Schutzwürdige Bauten Winterthur 2006, S. 407.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversichung: StAZH RR I 328 l. Vers. Nrn. 1842, 1843 (seit 1893).

Treppenaufgang vom Erd- ins 1. Obergeschoss des Hausteils Vers. Nr. 1843. Zustand nach der Restaurierung, Dezember 2003. KDP Fotoarchiv.

Oben: Spinnereigebäude mit Turbinenhaus und Oberwasserkanal von Osten. Zustand 1986.
Mitte: Ansicht der Fabrikanlage von Nordwesten. Zustand März 1977.
Unten: Spinnereigebäude während des Abbruchs im Sommer 2004 von Nordwesten. Nach der Entfernung der Westwand ist die Stahlträgerkonstruktion der Geschossunterteilungen erkennbar. KDP Fotoarchiv.

ZELL

Rämismühle, Tösstalstrasse 62, 60
Ehem. Spinnerei Winkler Vers. Nr. 16

Mit dem Abbruch der Fabrikanlage der ehemaligen Spinnerei Winkler im Sommer 2004 verlor die Gemeinde einen bedeutenden wirtschaftsgeschichtlichen Zeugen, der hinsichtlich der Bautiefe, des geräumigen Dachstuhls und der U-förmigen Grundrissdisposition einen Sondertyp repräsentierte. Dem Turbinenraum der Krafterzeugungsanlage mit der integral erhaltenen technischen Einrichtung kam gleichfalls ein hoher Zeugniswert zu.

ZEITTAFEL[1]

1271/1274 Erwähnung der Rämismühle in der habsburgischen Teilungsurkunde von 1271 und im Einkunftsrodel von 1274. Sie ist ein Lehen des Klosters St. Gallen und kommt danach in den Besitz der Herren von Landenberg.

Um 1550 Erteilung der «ehehaften Säge- und Mühlegerechtsame [Nutzungsrecht] in der Rämismühle-Zell».[2]

1813 Zwei Wasserräder treiben das Mahlwerk der Rämismühle an.

1824–1826 Inbetriebnahme der ersten mechanischen Spinnstühle in der Mühle. Für die Errichtung einer mechanischen Baumwollspinnerei schliessen sich Müller Bosshart, Johann Caspar Winkler (1794–1878) aus dem Kehlhof und Johann Rudolf Stahel von Lettenberg zusammen. Die sogenannte Spinnerei Stahel nimmt 1826 den Betrieb auf.

1845/1847 Nach einem Zerwürfnis mit Johann Rudolf Stahel von Lettenberg gründet Johann Caspar Winkler mit dem Wasserrecht der Rämismühle eine eigene Spinnerei; den Plan dafür zeichnet Ferdinand Hertenstein aus Kyburg.

1849 Winkler erhält die Bewilligung für die Neuanlage des Kanalsystems.

1853–1855 Ausführung der Kanäle unter Anleitung des Kreisingenieurs Jakob Goldschmied (1817–1887). Die Spinnerei Winkler umfasst den 2½-geschossigen, sehr tiefen Hauptbau mit den Spinnereisälen, das Wasserwerk, das zweigeschossige, flach gedeckte Turbinen- und Kesselhaus und das Maschinen- und Dampfkesselhaus. Sie beginnt unter Johann Caspar Winkler-Stahel (1823–1871), Geschäftsführer und Sohn des Obigen, zu produzieren.

1861 Errichtung des Magazin- und Ökonomiegebäudes Vers. Nr. 18.

1866–1876 Bau eines grossen Sammelbeckens und eines Dampfmaschinenhauses (1868).

1870 In ihrer Blütezeit zählt die Fabrik 112 Arbeitnehmer, die an 8000 Spindeln und an 50 mechanischen Webstühlen beschäftigt sind. (Dok. 2)

1875 Johann Caspar Winkler d. Ä. lässt südwestlich des Fabrikareals in spätklassizistischem Stil die Fabrikantenvilla Vers. Nr. 19 mit Satteldach und einem markanten Quergiebel gegen Südwesten errichten. Zur Villa gehört auch ein Park.

1880 Neuformulierung des Wasserrechts im Zusammenhang mit der Linienführung der 1875 angelegten Tösstalbahn. (Dok. 4)

1885 Bau eines neuen Turbinenhauses. Das Spinnereigebäude erhält zwei seitliche Treppentürme.

1890 Die Fabrik geht an Maria Ida Winkler-Nussberger, die Witwe von Johann Rudolf Winkler bzw. Schwiegertochter von Johann Caspar Winkler-Stahel, über. Das Unternehmen stellt seinen Betrieb zehn Jahre später ein. (Dok. 2)

1901 Die Firma «Bosshard, Hermann + Cie.» übernimmt die Anlage und produziert darin chemisch-technische Produkte. (Dok. 2)

1908 Emil Winkler, ein Neffe von Johann Caspar Winkler-Stahel, erwirbt die Fabrik und richtet darin 200 Webstühle für Mittel- und Feingewebe ein. (Dok. 2)

1909/1911 Die religiös geprägte, karitative Gemeinschaft «Asyl Rämismühle» übernimmt das Magazin- und Ökonomiegebäude Vers. Nr. 18, das sie in der Folgezeit

Wasserrechtsplan Winterthur Nr. 88, gezeichnet 1847 von Ferdinand Hertenstein aus Kyburg, Mst. 1:2000 (verkleinert). Originalplan AGW, Repro KDP A.

zum Wohnhaus «Saron» umbaut, wie auch die «Karmel» genannte Fabrikantenvilla Vers. Nr. 19.

1921 Nach der Heirat von Emil Winklers Tochter Helene mit dem Manufakturwarenhändler Jakob Boller (1878–1929) wird die Spinnerei unter dem Namen «Boller, Winkler AG» weitergeführt. (Dok. 2)

1944 Instandsetzung der 1912/1914 erstellten Turbinenanlage. Der Generator wird vom Turbinen-Untergeschoss her über einen Transmissionsriemen angetrieben.

1968 Nach einer vollständigen Erneuerung des Innenausbaus des Spinnereigebäudes erfolgt eine Neuschatzung des Gebäudeversicherungswertes.

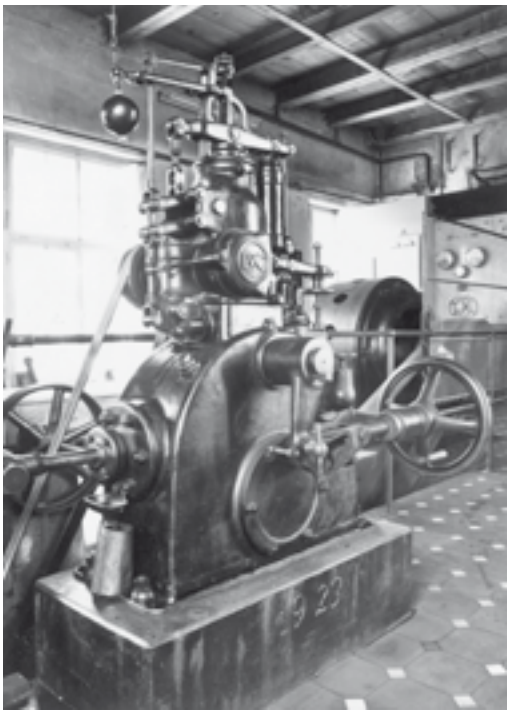
1974 Die Fabrikantenvilla Vers. Nr. 19 wird bei unveränderter Wohnnutzung auf der Südwestseite um einen flach gedeckten Anbau in annähernd gleichem Volumen erweitert. Daneben entsteht ein Neubau.

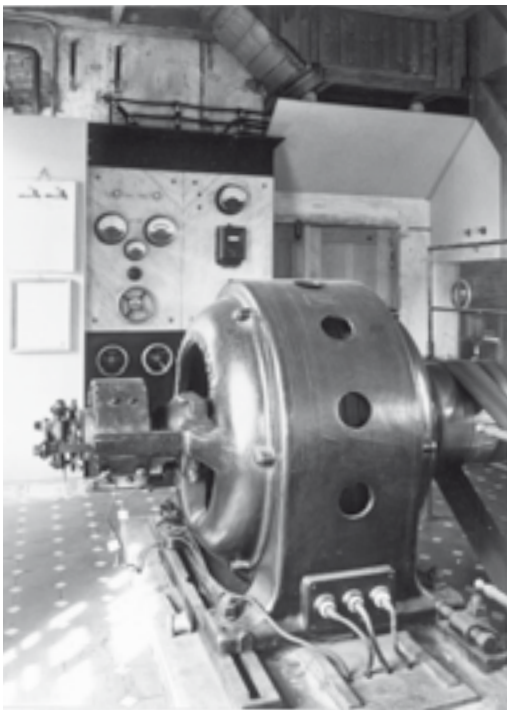
1979 Aufnahme des Spinnereigebäudes Vers. Nr. 16 ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung (RRB Nr. 5113/1979).

1986 Die Fabrikanlage bleibt bis 1986 nahezu unverändert erhalten. Infolge der Aufhebung des Tössgewerbekanals löscht man das Wasserrecht Winterthur Nr. 88 (RRB Nr. 2068/1986 vom 18. Juni 1986). Der Oberwasserkanal wird abgetragen, der Unterwasserkanal zugeschüttet; einzig das Turbineneinlaufwerk mit Rechen bleibt erhalten.

ABBRUCH 2004

Im Rahmen einer Restrukturierung der Firma «Boller, Winkler AG» beabsichtigte Thomas Boller 1996, die leer stehenden Gebäude umzunutzen. Er beauftragte die Architekten Hans Drost und Daniel Dittli, Zürich, mit der Projektierung eines Fabrikladens. Der Entwurf beinhaltete den Einbau von Brandschutztüren und eine Renovation der Westfassade. Die kantonale Denkmalpflege sicherte dem Eigentümer einen Beitrag an die Aussenrenovation des Fabrikgebäudes zu (BD Verfügung Nr. 619 vom 23. September 1997) und vermerkte im Grundbuch eine Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich. Das Vorhaben wurde jedoch nicht realisiert.





Krafterzeugungsanlage im Turbinenhaus. Links: Regulator, rechts: Generator. Zustand 1986. KDP Fotoarchiv.

Spinnereigebäude während des Abbruchs im Sommer 2004. Links: Nach der Entfernung der Westwand ist die Stahlträgerkonstruktion der Geschossunterteilungen erkennbar. Rechts: Südfassade des Hauptbaus. KDP Fotoarchiv.

Fünf Jahre später entschloss sich die Firma, das provisorisch als Verkaufslokal genutzte ehemalige Spinnereigebäude Vers. Nr. 16 zu veräussern. Das benachbarte Alters- und Pflegewohnheim «Heimstätte Rämismühle» interessierte sich dafür. Es plante einen Neubau anstelle des Fabrikgebäudes als Ergänzung zu den bereits in unmittelbarer Nähe bestehenden Bauten.
Thomas Boller ersuchte die kantonale Denkmalpflege deshalb am 5. November 2002 um eine verbindliche Auskunft bezüglich eines allfälligen Abbruchs des ehemaligen Spinnereigebäudes Vers. Nr. 16. Die zugezogene kantonale Denkmalpflegekommission (KDK) hielt nach eingehender Prüfung der historischen Anlage fest, dass mit der Schleifung des Oberwasserkanals und der Zuschüttung des Unterwasserkanals sowie der vollständigen Erneuerung der inneren Tragstruktur des Spinnereigebäudes wesentliche Elemente des Schutzobjektes zerstört worden seien. Zudem schmälerten der Anbau an die Fabrikantenvilla und der Neubau von 1974 die Wirkung der Anlage als Ensemble erheblich. Das Gremium erachtete die Anforderungen an einen wichtigen baulichen Zeugen gemäss kantonalem Planungs- und Baugesetz (PBG) als nicht mehr erfüllt. Ebenso riet es von einer musealen Erhaltung der bedeutenden Krafterzeugungsanlage ab. (Dok. 5) Nachdem die kantonale Baudirektion der Entlassung des ehemaligen Spinnereigebäudes Vers. Nr. 16 aus dem Inventar der Schutzobjekte von überkommunaler Bedeutung und der Aufhebung der Personaldienstbarkeit zugestimmt hatte, brach man die Anlage 2004 ab. (Dok. 6) Damit verlor die Gemeinde Zell einen wichtigen industriegeschichtlichen Zeugen. Aus technikgeschichtlicher Sicht ist der Verlust der Krafterzeugungsanlage als hervorragendes Zeugnis des 19. Jahrhunderts zu bedauern.

C. K. B. / G. W.

1 Im Wesentlichen nach Dok. 1 und 5.
2 Erwähnt in: RRB Nr. 2339/1944 vom 28. September 1944 (Wasserrecht).

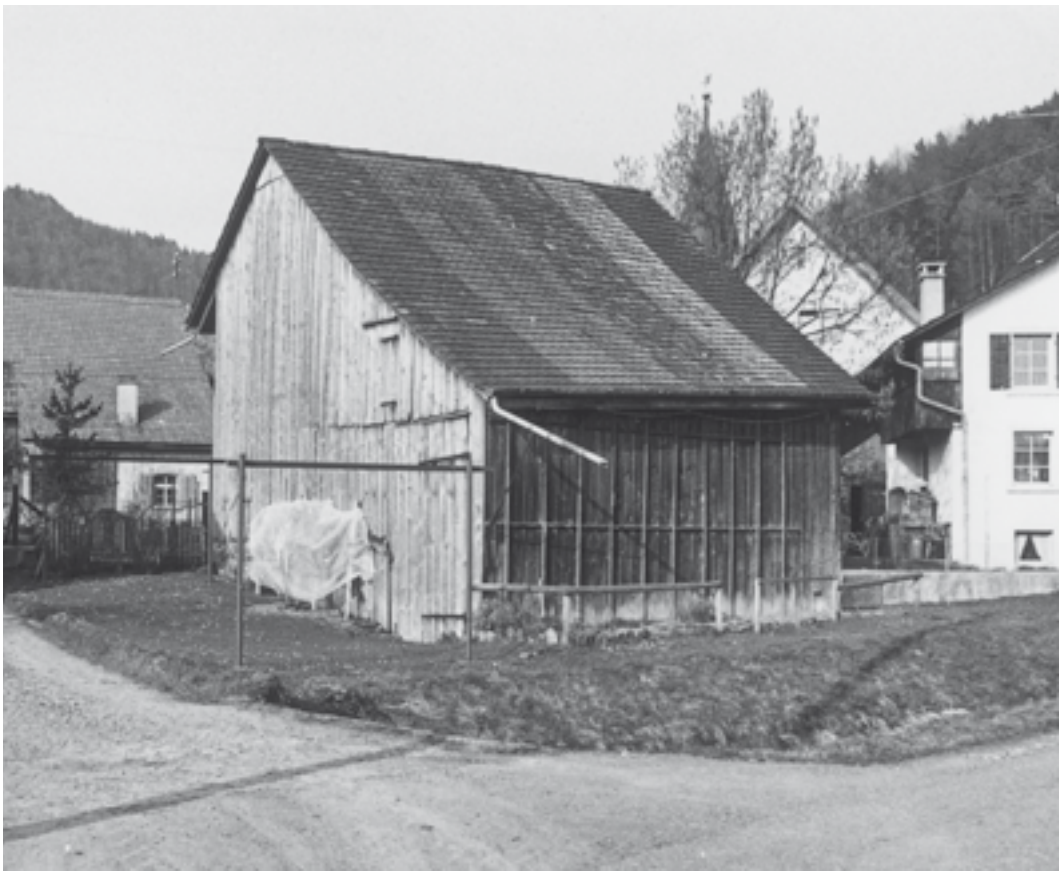
DOKUMENTATION

1) KDP ÜKI 1983. – 2) Hans Kläui, Otto Sigg, Geschichte der Gemeinde Zell, Zell 1983, S. 346–347. – 3) KDP Fotodokumentation 1986 und 2004 (KDP A). – 4) Kdm ZH 7, S. 147–152. – 5) KDK-Gutachten Nr. 17–2003, dat. 14.10.2003. – 6) Pressebericht: Lb 9.7.2004, S. 21.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RR I 323 b, c. Vers. Nr. 16, vor 1904 Nr. 325.

Gesamtansicht von Südwesten nach der Restaurierung mit dem 2004 erstellten Pultdachanbau. Zustand Juli 2005. KDP Fotoarchiv.

Gesamtansicht von Südwesten; im Hintergrund die reformierte Kirche. Zustand März 1977. KDP Fotoarchiv.



ZELL

Müliwiesstrasse bei 2
Speicher Vers. Nr. 80

Der 1679 als kombinierter Block- und Bohlenständerbau erstellte, nahe am Zellerbach gelegene Speicher ist ein seltenes Zeugnis für die frühere Agrarwirtschaft. Der stark baufällige Kleinbau konnte mit viel Aufwand restauriert werden.

ZEITTAFEL

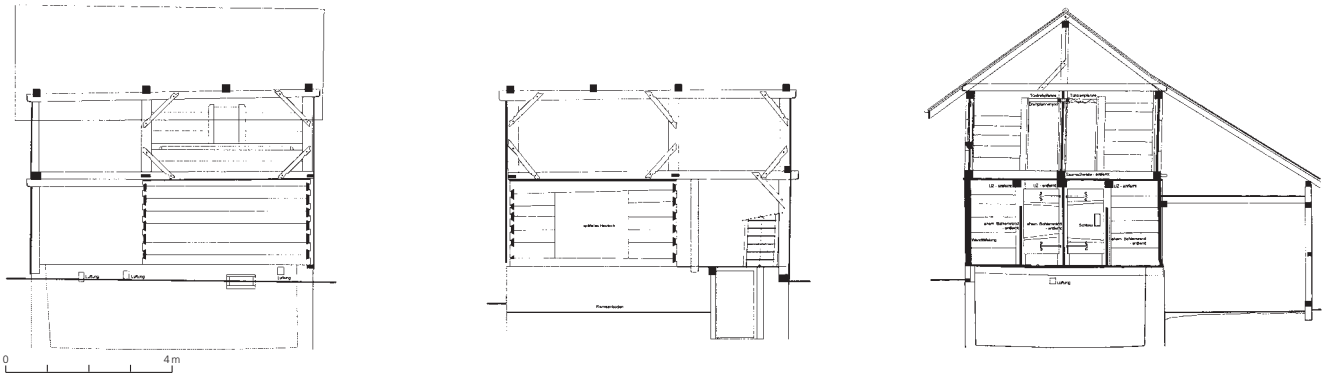
1679d	Bau des Speichers. (Dok. 3)
1812	Der Speicher ist im Eigentum von Rudolf Meyli, der das südwestlich des Speichers gelegene Bauernhaus Vers. Nr. 81 besitzt.
1822	Bei einer Handänderung wird der Speicher vom Haus Vers. Nr. 81 getrennt.
1843	Nach insgesamt drei Besitzerwechseln seit 1812 erwirbt Schuster Johann Hürlimann den Speicher, in dessen Familie er bis 1893 verbleibt.
1893–1918	Der Speicher geht an Kantonsrat Arnold Stahel über, der ihn noch im selben Jahr verkauft. In den folgenden 25 Jahren kommt es zu zahlreichen weiteren Besitzerwechseln.
1904	Umbauten verdoppeln den Versicherungswert.
1979	Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung (RRB Nr. 5113/1979).
2002	Vertragliche Unterschutzstellung durch die Baudirektion Kanton Zürich. Öffentlich-rechtliche Eigentumsbeschränkung zugunsten des Kantons Zürich.

Oben: Türschloss im Erdgeschoss. Zustand nach der Restaurierung, Juli 2005. Unten: Teilansicht der Südfassade mit Verzinkung. Zustand nach der Restaurierung, Juli 2005. KDP Fotoarchiv.

GESAMTRESTAURIERUNG 2002–2004

Bauherrschaft: Hansruedi und Priska Bosshard-Frei, Zell. Zimmermannsarbeiten: IBID Altbau AG Winterthur (Ambrosius Widmer) und Holzbau GmbH Norbert Thomann, Oberlangenhard. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Renzo Casetti (Bauberatung). Finanzielle Beiträge des Kantons, der Gemeinde Zell und der Pro Patria.

Der Speicher Vers. Nr. 80 gehört zur Gattung der verzinkten Blockbauspeicher, die vor allem im östlichen und südlichen Teil der Region Winterthur sowie um den Greifensee verbreitet waren.[1] Ihr Speicherraum für das Korn besteht aus Bohlen, die mittels einer Schwalbenschwanzverbindung zusammengefügt sind. Diese Konstruktionsweise garantiert fugenlose Wände, sodass das Getreide vor Feuchtigkeit und Schädlingen geschützt ist. Zur Vermeidung von Spalten zwischen Boden und Wand ist die äusserste Bohle des Bodens winkelförmig geschnitten und bildet zugleich die unterste Wandbohle. Meist liegt der Speicherraum über einem gemauerten Keller.
In Zell haben sich drei Blockbauspeicher erhalten. Während die Speicher Vers. Nrn. 43 und 72 dem oben skizzierten, allgemein verbreiteten Schema entsprechen, ist beim Speicher Vers. Nr. 80 das Raumprogramm sowohl in vertikaler wie in horizontaler Richtung erweitert: Auf das Erdgeschoss ist ein Obergeschoss gesetzt, das zwei Kammern umfasst. Die Erschliessung erfolgt giebelseitig über einen unterkellerten Vorraum, in dem die Treppe untergebracht ist. Anders als der Speicherraum im Erdgeschoss sind die Kammern im Obergeschoss und die Erschliessungszone in Ständerbauweise errichtet; die Wände der Kammern bestehen aus Bohlen, diejenigen des Vorbaus waren wohl von Anfang an verbrettert. Wie die dendrochronologische Untersuchung ergeben hat, entstand das ganze Gebäude entgegen der bisherigen Annahme in einer Bauphase.[2]
Der Eigentümer beabsichtigte zunächst, den seit langer Zeit baufälligen Speicher abzubrechen und an seiner Stelle einen Ersatzbau mit Doppelgarage und gedecktem Abstellplatz zu erstellen. Im September 2000 richtete er eine entsprechende Anfrage an die



Von links nach rechts: Nord- und Südfassade sowie Querschnitt. Aufnahmepläne von Peter Albertin, Winterthur, Mst. 1:50 (verkleinert), Dezember 2000. Vorlagen KDP A.

Gemeinde. Die kantonale Denkmalpflege konnte diesem Vorhaben nicht zustimmen und vertrat die Ansicht, dass eine Reparatur des Speichers zwar aufwändig, aber angesichts von dessen kulturhistorischer Bedeutung lohnend sei. Daraufhin willigte der Eigentümer in die Unterschutzstellung und Restaurierung des Speichers ein. Man einigte sich darauf, den später südlich angebauten Schopf zu ersetzen und in ihm die Garagen unterzubringen.
Infolge mangelnden Unterhalts hatte der Speicher grössere Feuchtigkeitsschäden erlitten. Wesentliche Teile der Konstruktion waren zudem entfernt worden, so die Geschossbalken, Bodenbretter und Binnenwände der Speicherkammern und im Obergeschoss zwei Aussenwände. Aus der Südwand war ausserdem eine grosse Öffnung als Verbindung zum Schopfanbau ausgeschnitten worden. Im Zuge der im Mai 2002 begonnenen Restaurierung wurde der Speicher zunächst vom Kellersockel abgehoben, damit eine neue Kellerbalkenlage samt Bretterboden eingebaut werden konnte. Drei der vier Schwellen und die unterste Bohle der Westwand mussten ausgewechselt werden. Die Öffnung in der Südwand wurde verschlossen und das darüberliegende Wandstück ersetzt. Neu herzustellen waren auch die drei Ständer im Erdgeschoss der Ostfassade. Von einer Rekonstruktion der fehlenden Binnenwand zwischen den beiden Speicherräumen des Erdgeschosses sah man ab. Danach wurde der Speicher wieder auf die als Fundament dienenden Kellermauern gestellt; diese erhielten im Zuge der Restaurierung innen und aussen einen neuen Verputz. Es folgten der Abbau der Dachkonstruktion und das Abheben des Obergeschosses. Auch hier waren die Bodenbalkenlage und die Bodenbretter neu zu erstellen. Des Weitern mussten folgende Teile des Obergeschosses ersetzt werden: drei Schwellen, die Süd- und Westwand, die Trennwand zwischen den beiden Kammern, die beiden Türen mit Drehzapfen und ein Eckständer der Ostwand. Anschliessend richteten die Zimmerleute die Dachkonstruktion wieder auf. Teile davon, u. a. alle Rafen und die Firstpfette, sind Neuanfertigungen. Die vorher mit modernen Ziegeln gedeckten Dachflächen erhielten eine Eindeckung mit alten Biberschwanzziegeln. Im Bereich der Erschliessungszone auf der

Innenansichten des Speicherraumes ohne Geschossbalken. Zustand vor der Restaurierung. Links: Nordwand. Rechts: Südwand mit nachträglich in die Blockwand eingeschnittener Öffnung. Zustand Dezember 2000. KDP Fotoarchiv.

Ostseite wurde die angefaulte Verschalung entfernt. Ob sie zum ursprünglichen Baubestand gehört hat, ist ungewiss; auf ihr hohes Alter weist die Befestigungsart mit Holznägeln hin. Aus den wiederverwendbaren Brettern erstellte man eine neue Verschalung des Giebeldreiecks. Um die verschiedenen Baukonstruktionen des Speichers zeigen zu können, sah man davon ab, im unteren Teil des Vorraums die Verschalung wieder anzubringen. Die beiden Treppen wurden nordwärts verschoben und um 180° gedreht, was eine Anpassung an der Deckenbalkenlage erforderte. Die Westseite des Gebäudes erhielt eine neue Bretterverschalung. Die Zimmerleute führten die Ergänzungen in traditioneller Zimmermannstechnik aus und bearbeiteten die Holzoberflächen von Hand. Die Bauarbeiten wurden Ende Oktober 2002 abgeschlossen. Der mit viel Aufwand wiederhergestellte Speicher ist zu einem Schmuckstück von Zell geworden. Er veranschaulicht in exemplarischer Weise die beiden hauptsächlichen Bauprinzipien des Holzbaus: den Blockbau und den Ständerbau.
Wie oben erwähnt, war ursprünglich vorgesehen, den Garagenanbau auf der Seite gegen die Strasse zu erstellen. Damit wäre jedoch die Schauseite des Speichers wieder verdeckt worden. Aus diesem Grund entstand der Wunsch, den Anbau auf der Rückseite des Speichers zu realisieren. Das war jedoch nur möglich dank dem Entgegenkommen der reformierten Kirchgemeinde Zell, die sich bereit erklärte, dem Eigentümer des Speichers einen Streifen des Pfarrhausgartens abzutreten. Die Planänderung führte zu erheblichen zeitlichen Verzögerungen, die vom Bauherrn viel Geduld verlangten. Der zwischen Mai und September 2004 erstellte neue Anbau wurde als eingeschossiger Holzbau mit flach geneigtem Pultdach gestaltet, so dass das Obergeschoss des Speichers sichtbar bleibt.

R. B.

1 Vgl. die Verbreitungskarte in Bauernhäuser ZH 3, S. 412. Dazu kommen der Speicher in Wädenswil, Burstel, Vers. Nr. 1464, und der Speicher in Aeugst a. A., Habersaat, Vers. Nr. 58. Insgesamt sind auf Kantonsgebiet nach gegenwärtigem Wissensstand 34 verzinkte Blockbauspeicher erhalten.

2 Neun weitere Blockbauspeicher im Kanton Zürich verfügen ebenfalls über ein Obergeschoss in Bohlenständerbauweise. In den meisten Fällen ist nicht untersucht, ob es zum originalen Baubestand gehört. Die Erschliessung des Obergeschosses erfolgt in der Regel traufseitig über eine Aussentreppe.

DOKUMENTATION

1) KDP ÜKI 1984. – 2) Bauernhäuser ZH 3, S. 412. – 3) LRD 2000 (LN 462), dat. 4.12.2000. – 4) Peter Albertin, Aufnahmepläne Mst. 1:50 und Fotodokumentation, dat. Dezember 2000 (KDP A). – 5) IBID, Speicher Müliwiesstrasse 2, 8487 Zell, Schadensdokumentation der Konstruktionen in Holz, Mai/Juli 2002 (KDP A). – 6) IBID, Speicher Müliwiesstrasse 2, 8487 Zell, Restaurierungsdokumentation der Konstruktionen in Holz, Juni–September 2002 (KDP A). – 7) Pressebericht zur Restaurierung: Lb 30.12.2002, S. 17.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RR I 323 a, c. Speicher Vers. Nr. 80, vor 1904 Nr. 55.

Links: Vorraum im Obergeschoss. Zustand nach der Restaurierung mit neuen Türen, Juli 2005. Rechts: Gesamtansicht von Südosten. Zustand nach der Restaurierung, Juli 2005. KDP Fotoarchiv.

Ostwand des Turmchors mit Darstellungen eines Messpriesters am Altar (links) und der Wägung einer Seele durch den Erzengel Michael (rechts). Zustand nach der Restaurierung, Juli 2005. KDP Fotoarchiv.

Nordwand des Turmchors mit Darstellung des Marientodes. Zustand nach der Restaurierung, Juli 2005. KDP Fotoarchiv.

ZELL

Langenhardstrasse
Reformierte Kirche Vers. Nr. 102

Die reformierte Kirche Zell ist bekannt durch ihren um 1320 vollständig ausgemalten Turmchor. Die Fresken zählen zu den bedeutendsten ihrer Art in der Nordostschweiz. Die anlässlich der Restaurierung von 1959 verwendeten modernen Baumaterialien sowie die Beheizung des Raums hatten einen schleichenden Zerfall der Malereien zur Folge. Im Rahmen der Gesamtsanierung der Kirche wurden auch die notwendigen Massnahmen zur langfristigen Erhaltung der Chorausmalung getroffen.

ZEITTAFEL[1]

Römisch	Bau eines Gebäudes, möglicherweise eines Gutshofs, am Ort der heutigen Kirche.
um 700?	Errichtung einer ersten Kirche in Gestalt eines Saales mit eingezogenem Chor. In die Südwand des Schiffs ist innenseitig ein Mauernischengrab eingebaut – die Grablege eines Angehörigen der Stifterfamilie?[2]
741	Die alemannische Adelige Beata schenkt ihre Besitzungen in Zell dem von ihr gestifteten Klösterchen Lützelau im Zürichsee. In der Urkunde taucht erstmals der Name «Cella» auf; er deutet auf die Klause eines Einsiedlers hin.
744	Beata verkauft alle ihre Besitzungen mitsamt dem Klösterchen Lützelau an das Kloster St. Gallen.
1275	Erwähnung eines Leutpriesters («plebanus in Celle»).
1319d	An das frühmittelalterliche Langhaus wird der heute noch bestehende Turm angebaut (Fälldaten des Bauholzes Herbst/Winter 1318/1319 bis Sommer 1319; Dok. 34). Der im Erdgeschoss des Turms gelegene Chorraum ist von einem Kreuzrippengewölbe überspannt und wird wohl unmittelbar nach der Fertigstellung in Freskotechnik vollständig ausgemalt.[3]
1416	Jahreszahl auf einer Glocke (1823 ersetzt).[4]
1424/1452	Übergang des Kollaturrechts an die Stadt Zürich.
1464	Beim Einbau eines Sakramentshäuschens in die Nordwand des Chors werden Teile der Malereien zerstört.
1471d	Errichtung des hölzernen Glockengeschosses und des Turmhelms (Fälldaten des Bauholzes Herbst/Winter 1470/1471 und Frühling 1471; Dok. 34).
1494	Erstmalige Nennung des Patroziniums St. Johannes.
Um 1500	Neuausmalung des Turmchors vermutlich durch Hans Haggenberg.
1513d	Abbruch des frühmittelalterlichen Langhauses und Bau einer neuen Kirche südlich des Turms (Fälldaten des Bauholzes im Chor 1511–1512, im Langhaus 1512–1513; Dok. 34). Der Neubau weist die für spätgotische Kirchenbauten unseres Gebiets typische Form auf: Das Langhaus wird von einer flachen Holzdecke abgeschlossen, während der eingezogene Polygonalchor mit einem Sterngewölbe versehen ist. Der ehemalige Turmchor wird als Sakristei genutzt.
1606d	Reparaturen am Dachstuhl des Chors (Fälldaten des Bauholzes Winterhalbjahr 1605/1606; Dok. 34).
1641	«Ein altes Gemöl» im ehemaligen Turmchor, das «vom Papsttum überbliben» ist, wird auf Anordnung der Obrigkeit beseitigt.[5]
1686	Untervogt Johann Ulrich und Grafschaftsrichter Hans Jacob Müller, beide Besitzer der Mühle Rikon, stiften die heute noch erhaltene Kanzel und neue Kirchentüren.
1731	Renovation, wobei sechs neue Fenster eingesetzt werden.
1753	Grössere Instandsetzung.[6]
1775	Renovation des Kirchturms, dabei Neuanstrich des Turmhelms mit roter Farbe.
1789	Umbau unter der Leitung des Winterthurer Stadtwerkmeisters Heinrich Keller (1746–1801), u. a. Stuckdecke im Langhaus und neuer Taufstein.

Ansicht von Nordosten. Sepia von Ludwig Schulthess (1805–1844), um 1830–1840. Original ZBZ GS, Repro KDP Fotoarchiv.

Östlicher Schlussstein des Chorgewölbes. Zustand nach der Restaurierung, Februar 2003. KDP Fotoarchiv.

Links: Mauerwerk von 1319d im 1. Obergeschoss des Chorturms. Zustand Januar 1959. Rechts: Kartusche von 1789 über dem Chorbogen. Zustand vor der Zerstörung, Februar 1959. KDP Fotoarchiv.

1823	Umbau des Turms durch die vier Brüder Weber aus Kempten: Die Glocken werden höher gehängt und die vier noch bestehenden Schallöffnungen im Turmhelm erstellt.
1859	Kauf einer Orgel bei Orgelbauer Bachmann in Wolfensberg/TG sowie farbliche Abstimmung von Kanzel, Taufstein und Orgel. Gleichzeitig Ersatz der Bestuhlung.
1861	Vergrösserung der Orgel. Vgl. 1906–1907.
1886	Neues vierstimmiges Geläut von Jakob Keller (1827–1894) in Unterstrass anstelle dreier Glocken von 1734, 1820 und 1823.
1891	Ersatz des Bodens und grosser Teile der Bestuhlung.
1892–1893	Einbau einer Dampfheizung der Firma Boller-Wolff, Zürich. Neue Glasfenster von Karl Wehrli (1843–1902), Zürich.
1904	Johann Rudolf Rahn (1841–1912), Professor für Kunstgeschichte an der Universität Zürich, regt die Freilegung der Wandmalereien im Turmchor an.[7] Die Arbeiten werden von Freiwilligen ausgeführt.
1906–1907	Neue Orgel der Firma Kuhn, Männedorf. Vgl. 1859 und 1861.
1913	Installation der elektrischen Beleuchtung.
1916	Neue Turmuhr und drittes Zifferblatt der Turmuhrenfabrik Mäder, Andelfingen. Neue Eindeckung des Turmhelms.
Um 1925	Ein selbst ernannter Restaurator übermalt Teile der Wandmalereien im ehemaligen Turmchor.
1929–1930	Renovation, u. a. neue Bestuhlung auf der Empore und Glasfenster von der Firma Mäder & Co. in Zürich.
1931	Walter Naef-Bouvin (1872–1934), Zürich, restauriert die Wandmalereien im ehemaligen Turmchor. Die Reste der spätgotischen Malerei werden dabei der frühgotischen Schicht geopfert.

Links: Äusseres von Nordwesten. Zustand vor der Modernisierung, Juni 1957. Rechts: Inneres gegen den Chor. Zustand vor der Modernisierung, Juni 1957. KDP Fotoarchiv.

1948 Aussenrenovation des Turms.

1958–1959 Durchgreifende Renovation nach Projekt von Edwin Bosshardt (1904–1986), Winterthur. Im Bestreben, die Kirche dem vermeintlich originalen Zustand anzunähern, werden nachträgliche Zutaten eliminiert – darunter auch die Stuckaturen von 1789. Einzig die Kanzel, der Taufstein und zwei Kirchenstühle bleiben erhalten. Aussen: neuer Verputz, Umdeckung der Dachflächen, Zumauerung des Südportals, Vordach anstelle des Vorbaus vor der Westfassade und Kopie des spätgotischen Portalgewändes. Innen: neuer Boden, Wandverputz, Holzdecke im Schiff, Bänke, Empore samt Orgel, Windfänge, Wandsprüche. Archäologische Untersuchung (Leitung: Dr. Walter Drack, kantonaler Denkmalpfleger), Teilunterkellerung zur Aufnahme der technischen Installationen und der Toilettenanlage. Im Turmchor Restaurierung der Wandmalereien durch Henri (1894–1966) und Pierre (*1934) Boissonnas, neuer Tonplattenboden auf Betonunterlage. Nach Abschluss der Renovation ist im Kirchenraum «alles stilvoll aufeinander abgestimmt ohne alle Zierart», und das Gebäude präsentiert sich «in einer schlichten, aber vollen Schönheit».[8]

1974–1993 Gravierende Schäden an den Wandmalereien des Turmchors lösen eine beinahe zwanzig Jahre dauernde Beobachtungs- und Untersuchungsperiode aus, während der die Ursachen eruiert und Sanierungsmassnahmen diskutiert werden. (Einzelheiten vgl. unten)

1979 Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von kantonaler Bedeutung (RRB Nr. 5113/1979).

1980 Einbau von zehn Glasfenstern in Schiff und Chor nach Entwurf von Hans Affeltranger (1919–2002), Winterthur. Ausführung durch das Atelier Albin Engeler, Andwil/SG.

2002 Unterschutzstellung durch die Baudirektion Kanton Zürich (RRB Nr. 1596/2002). Öffentlich-rechtliche Eigentumsbeschränkung zugunsten des Kantons Zürich.

Spätgotisches Westportal mit Türflügeln von 1789. Zustand Mai 1930. KDP Fotoarchiv.

GESAMTRESTAURIERUNG 2002–2005

Bauherrschaft: Reformierte Kirchgemeinde Zell. Architekt: Peter Fässler, Zürich; Mitarbeiter: Peter Eugster. Wandbildrestaurator: Andreas Franz, Küsnacht. Naturwissenschaftliche Untersuchungen an der Wandmalerei: Dr. Per Storemyr, Expert-Center Zürich. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Dr. Christian Renfer (Bauberatung Turmchor), Renzo Casetti (Bauberatung übrige Kirche), Dr. Roland Böhmer (Dokumentation). Finanzielle Beiträge des Kantons und des Bundes.

Die Renovation der Kirche 2002–2003

Kirchgemeinde und kantonale Denkmalpflege waren sich darüber einig, dass das Erscheinungsbild der vor gut 40 Jahren radikal, aber in einer konsequenten Formensprache umgestalteten Kirche beibehalten werden solle. Die Fassaden von Schiff, Chor und Turm, die mit einem Dispersionsanstrich versehen waren, erhielten einen neuen Deckputz mit freskal aufgetragenem Kalkanstrich; an der Westfassade war auch der Grundputz zu ersetzen. Die Dachflächen von Schiff und Chor wurden teilweise umgedeckt und die Spenglerarbeiten am ganzen Gebäude erneuert. Die Fenster erhielten anstelle der bisherigen Einfachschutzverglasungen solche aus Isolierglas, und das zu kleine Vordach über dem Haupteingang ersetzte man durch ein grösseres.

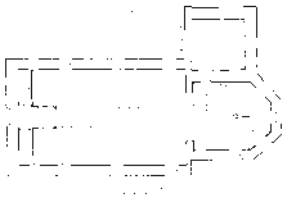
Im Kircheninnern erforderte der Einbau einer Bodenheizung die Entfernung der sandsteinernen Bodenplatten. Sie wurden abgeschliffen und über dem neuen Unterlagsboden wieder verlegt. Unter den Sitzreihen baute man wiederum Riemenböden ein. Der unruhig strukturierte Kalkoperl-Deckputz an den Wänden und der Deckputz am Chorgewölbe wurden ebenfalls abgeschliffen und durch einen neuen Kalkputz mit glatter Oberfläche ersetzt. Die Holzdecke im Schiff, die Kanzel, der neu etwas weiter gegen Westen versetzte Taufstein

Links: Äusseres von Nordwesten. Zustand nach der Modernisierung, Mai 1960. Rechts: Inneres gegen den Chor. Zustand nach der Modernisierung, Juli 1961. KDP Fotoarchiv.

sowie die Bänke erfuhren lediglich eine Auffrischung. Ebenso wurden die Beleuchtungskörper von 1959 belassen und mit stärkeren Lichtquellen bestückt. Um mehr Platz zu schaffen, entfernte man die beiden vordersten Bankreihen im Schiff und die umlaufende Bank im Chor. Anstelle des engen Windfangs entstand ein grosszügiger Eingangsbereich, der mittels einer Glaswand vom Kirchenraum abgetrennt ist. Die Treppenführung auf die Empore und ins Untergeschoss wurde geändert und der obere Abschluss der Emporenbrüstung den gültigen Bauvorschriften angepasst. Die Belichtung im Westteil der Kirche wurde verbessert. Zu diesem Zweck öffnete man die beiden seit 1959 vermauerten Rundfenster in den Seitenwänden wieder und brach über dem Eingang im Bereich des 1959 vermauerten, ehemaligen Emporenzugangs ein drittes Rundfenster aus. Hans Affeltranger, der 1980 bereits die übrigen Kirchenfenster künstlerisch gestaltet hatte, erhielt den Auftrag, für die drei neuen Öffnungen eine Kunstverglasung zu entwerfen; die Randbordüren von 1929/1930 an den beiden seitlichen Fenstern wurden in die Neugestaltung einbezogen. Die Ausführung oblag wiederum dem Atelier Albin Engeler in Andwil/SG. Das Untergeschoss der Kirche mit den Toiletten erfuhr eine Modernisierung. Die Kantonsarchäologie reinigte die unter der Kirche konservierten Schichten und Mauerreste und beschriftete sie neu. Zudem wurden im ganzen Gebäude die technischen Installationen ersetzt, und über den Decken von Schiff und Chor baute man eine Wärmedämmung ein. Die Umgebung der Kirche wurde neu gestaltet und der Zugang rollstuhlgängig gemacht.

Inneres gegen den Chor. Zustand nach der Restaurierung, September 2003. KDP Fotoarchiv.

Die Restaurierung der Wandmalereien im Turmchor 2002–2004

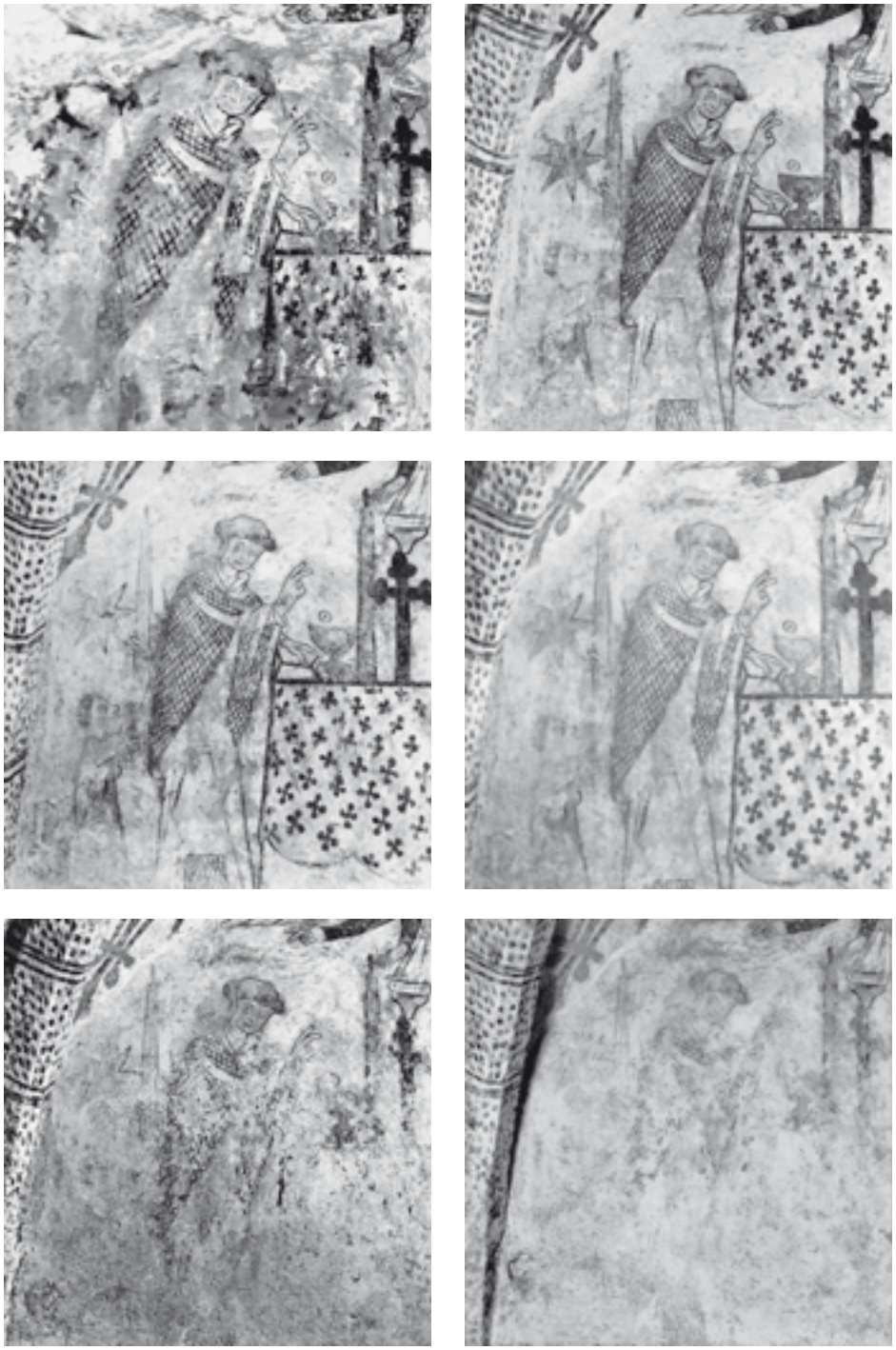


Grundriss. Zustand nach der Modernisierung 1958–1959.

Die Vorgeschichte

Der dramatische Zerfall der Ausmalung im Turmchor während der letzten fünfzig Jahre zeigt eindrücklich, wie das Einbringen ungeeigneter moderner Baumaterialien und die Veränderung des Raumklimas durch Beheizung eine jahrhundertealte Wandmalerei in Kürze zugrunde richten können. Die schleichende Zerstörung der Wandbilder erfolgte in den ersten fünfzehn Jahren unbemerkt. Am Samstag, 21. Dezember 1974, läutete beim kantonalen Denkmalpfleger Walter Drack jedoch frühmorgens um 7.15 Uhr das Telefon: Eine Privatperson meldete starke Schäden an den Wandbildern. Unverzüglich bot Drack den Restaurator Albert Häusler, Zürich, für einen Augenschein in Zell auf. Dieser stellte an allen Wänden aufsteigende Feuchtigkeit fest und als Folge davon Hohlstellen, abbröckelnden Putz, abfallende Malschichtschollen und sogar Moosbefall. «Sicherungsmassnahmen sind sehr dringend!», lautete Häuslers Empfehlung. Als Massnahme gegen die aufsteigende Feuchtigkeit schlug er das Elektro-Osmose-Verfahren vor, das um die gleiche Zeit für die Kapelle Uhwiesen in Planung war und dort dann auch gute Erfolge zeitigte. In Absprache mit der kantonalen Denkmalpflege wurde eine Offerte eingeholt und die Kirchenpflege Zell orientiert. Danach geschah offenbar nichts mehr, bis sich im Juli 1977 der Offertsteller nach dem Stand der Dinge erkundigte. Nach einem gemeinsamen Augenschein des kantonalen Denkmalpflegers und von Vertretern der Kirchenpflege Zell wurde Architekt Edwin Bosshardt, der die Kirche 1958–1959 renoviert hatte, um Vorschläge zur Schadensbehebung gebeten. In seinem Schreiben an die Zeller Kirchenpflegepräsidentin hielt dieser beruhigend fest, der Zustand der Malereien habe sich seit 1960, abgesehen von einer einzigen Hohlstelle, nicht wesentlich verändert, und es bestehe keine Gefahr der Zerstörung. Er habe bei einem seiner Besuche dem Sigristen Anweisung für sachgerechte Heizung und Lüftung gegeben, und nun seien die Feuchtigkeitserscheinungen und der Modergeruch verschwunden. Ergänzend schlug der Architekt einige kleinere Massnahmen vor, wie die Anlage einer Sickerpackung am Äussern und die Verbesserung der Aussentüren. Drack traute offenbar dieser krassen Fehlbeurteilung nicht und zog im Oktober 1977 Prof. Paul Haller von der EMPA als Experten der EKD zu. Dieser verfasste ein Gutachten, das im Januar 1978 vorlag. Darin wird u. a. die Installierung eines Unimat-Entfeuchtungsgeräts vorgeschlagen; ein solches wurde 1979 auch probeweise eingesetzt.

Nordwand des Turmchors mit Darstellung des Marientodes. Zustand mit dilettantischen Übermalungen, Mai 1930. KDP Fotoarchiv.



Darstellung eines Messpriesters an der Ostwand des Turmchors. Oben: Zustand vor und nach der ersten Restaurierung 1931. Mitte: Zustand vor und nach der zweiten Restaurierung 1959. Unten links: Zustand 1979. Unten rechts: Zustand 2002, vor Beginn der dritten Restaurierung. KDP Fotoarchiv.

Als weitere Sofortmassnahme erneuerte man 1978 die Kanalisation um den Turm. Ein Jahr später erhielt Albert Häusler den Auftrag für einen Kostenvoranschlag zur Sicherung und Restaurierung der Wandmalereien. Zusätzlich wurde im Juli 1979 Restaurator Oskar Emmenegger, Merlischachen/LU, als Konsulent der EKD beigezogen. In seinem Gutachten vom September 1981 hielt er die wesentlichen Schadensursachen fest: Der Zementverputz im Sockelbereich der Wände und der Betonboden verhinderten ein Austreten der aufsteigenden Feuchtigkeit, so dass diese bis vier Meter die Wände hochsteige. Dabei kristallisierten Salze aus, die den Verputz und die Malerei allmählich zerstörten. Für dauernden Feuchtigkeitseintrag sorgten aussenseitig Mängel an den Fallrohren und an der

Südwand des Turmchors mit Darstellungen des zwölfjährigen Jesus im Tempel (links) sowie der Ermordung der heiligen Ursula und ihrer Gefährtinnen (rechts). Zustand nach der Restaurierung, Juli 2005. KDP Fotoarchiv.

Sickerleitung sowie undichte Stellen an der Vermauerung des ehemaligen Chorbogens. Emmenegger schlug eine Reihe von Massnahmen vor und forderte ein umfassendes Restaurierungskonzept. Im Gutachten nicht erwähnt, aber bereits seit 1980 bekannt war zudem die Tatsache, dass Henri und Pierre Boissonnas 1959 die gesamte Malerei mit einem Schutzauftrag aus Wachs versehen hatten und zwar gemäss einer damaligen Empfehlung der UNESCO. Eine Anfrage bei Pierre Boissonnas ergab, dass es sich bei diesem Wachs um Ozokerit, gelöst in Benzol, handelte. Damit das mit einem Pinsel applizierte Wachs nicht nur oberflächlich haften blieb, sondern in den Verputz eindrang, hatte der Restaurator die Wandoberfläche mit einem Infrarotstrahler auf ca. 75° C erhitzt. Aus heutiger Sicht muss dieser Wachsauftrag, der nicht mehr vollständig reversibel ist, als schwerer Eingriff gewertet werden, denn er verminderte die Dampfdiffusionsfähigkeit der Wandoberflächen und trug so indirekt zur Schädigung der Malereien bei.
Nachdem die Kirchgemeindeversammlung Zell dem notwendigen Kredit für Sanierungsmassnahmen zugestimmt hatte, entfernte Häusler 1980 den Zementverputz im Sockelbereich des Turmchors. Diese Massnahme verbesserte die Situation deutlich. Weitere Eingriffe erfolgten vorerst keine. Im Frühjahr 1982 machte Albert Häusler an der Nordwand ein Restaurierungsmuster und erprobte Verfahren zur Entfernung der Wachsschicht. Zur gleichen Zeit liess die Kirchgemeinde die Sickerleitung entlang der Nord- und Westmauer reparieren. Im Februar/März 1983 zog der kantonale Denkmalpfleger Andreas Pfleghard den Architekten Hugo Spirig und Dr. Andreas Arnold vom Institut für Denkmalpflege an der ETH Zürich zu einer Beurteilung der Situation bei. Beide hatten in der Krypta des Grossmünsters in Zürich bereits Erfahrungen mit Schäden an Wandmalereien gesammelt. Spirig vermutete, die 1959 installierte Elektroheizung an der Ostwand verstärke die Schäden, indem sie die Mauern austrockne und so das Auskristallisieren der Salze massgeblich fördere.[9] Die Verantwortlichen entschieden, eine eingehende Untersuchung mit Messungen der Mauer- und Luftfeuchtigkeit und Analysen der austretenden Salze durchzuführen, bevor das weitere Vorgehen festgelegt würde. Diese Phase dauerte bis 1985/1987. Spirigs Vermutung erwies sich als richtig, und als Konsequenz wurde die Heizung im Herbst 1984 abgeschaltet. Um den Feuchtigkeitseintrag zu reduzieren, nahm man zusätzlich einige kleinere bauliche Verbesserungen an den Dachrinnen und der undichten Chorbogenvermauerung vor.

Rechts: Östliche Gewölbekappe im Turmchor mit Darstellung des Matthäusengels. Zustand nach der Restaurierung, Juli 2005. Unten: Nördliche Laibung des ehemaligen Chorbogens im Turmchor mit Rankenwerk und Wappen der Grafschaft Kyburg. Zustand nach der Restaurierung, Juli 2005. KDP Fotoarchiv.

1993 liess die kantonale Denkmalpflege im Hinblick auf eine Restaurierung eine weitere Voruntersuchung durchführen. Restaurator Andreas Franz und Dr. Konrad Zehnder vom Institut für Denkmalpflege verfassten je einen Bericht. (Dok. 32, 33) Erfreulicherweise hatten sich die schadhaften Zonen zwar nicht weiter ausgedehnt, aber innerhalb dieser Partien waren die Schäden grösser geworden. Auch gab es weiterhin Mängel bei der Ableitung des Dachwassers: Das Wasser staute sich in den unter den Fallrohren liegenden Zementröhren und drang in die Mauern ein. Die Kirchenpflege Zell liess diese Schäden beheben, stellte die Restaurierung der Fresken aber aus finanziellen Gründen vorerst zurück.

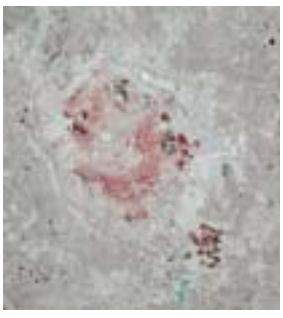
Die Massnahmen 2002–2004

Vor Beginn der Restaurierung wurden die Schadensgeschichte aufgearbeitet, der Verwitterungsprozess analysiert und ein Konservierungskonzept erstellt. (Dok. 36) Die Empfindlichkeit der Malereien gegenüber Veränderungen des Raumklimas führte zum Entscheid, die Restaurierung zu etappieren und die Arbeiten nur in den Sommermonaten auszuführen. So konnten jeweils zu Beginn einer neuen Etappe die Massnahmen des Vorjahres überprüft werden. Mit der Restaurierung untrennbar verbunden waren bauliche Verbesserungen am Turm wie die Erneuerung der Sickerleitungen und Fallrohre, der Ersatz des Dispersionsanstrichs durch einen Kalkanstrich und der Verzicht auf Heizungsrohre entlang der Turmwand im Polygonalchor.

Die erste Etappe im Sommer 2002 diente vorwiegend der Bestandessicherung. Noch vorhandene Zement- und Gipsmörtel an den Wänden wurden entfernt, jedoch nur in durchfeuchteten Zonen, wo sie eine Gefahr für die Malerei darstellten. Hohlräume hinter dem Verputz wurden mit einem Gemisch aus Sumpfkalk, Quarzsand und Wasser hintergossen, lose Malschichten mit einer Lösung aus Tylose und Wasser gesichert. In der zweiten Etappe im Sommer 2003 reduzierten die Restauratoren die von Henri und Pierre Boissonnas aufgetragene Wachsschicht, die mittlerweile trüb geworden war und wie ein Schleier auf den Bildern lag. Nach verschiedenen Versuchen konnte eine ebenso einfache wie schonende Methode gefunden werden: Mittels Selbstklebebändern liess sich das auf der Oberfläche haftende Wachs ablösen. Dank dieser Massnahme und der anschliessenden Trockenreinigung ist die Malerei sehr viel besser lesbar geworden. An einigen wenigen Stellen wurden auf der Malerei haftende, lockere Tünchеschichten entfernt.

Südliche Gewölbekappe im Turmchor mit Darstellung des Markuslöwen. Zustand nach der Restaurierung, Juli 2005. KDP Fotoarchiv.

Dabei kam an der Westwand ein nach oben blickender gemalter Männerkopf von herausragender künstlerischer Qualität zum Vorschein.[10] Das isolierte Fragment liegt auf einem Mörtelflick, mit dem der originale Verputz ausgebessert worden war, und ist somit jünger als die frühgotische Ausmalung aus der Zeit um 1320.
Während der zweiten Etappe, mitten im Sommer 2003, kam es an allen Wänden und Gewölbeflächen innert weniger Tage zu einem grossflächigen Pilzbefall. Dr. Paul Raschle von der EMPA St. Gallen bestimmte den Pilz als Acremonium, einen Schimmelpilz. Derselbe Pilz war bereits 2002 in geringer Zahl aufgetreten. Grund für das Pilzwachstum waren der zu geringe Luftaustausch und die zu hohe Luftfeuchtigkeit im Turmchor im gewitterreichen August 2003. Der Pilz wurde darauf mit Isopropanol entfernt. Zur Reduzierung der Luftfeuchtigkeit installierte man ein mobiles Entfeuchtungsgerät und brachte Lüftungsöffnungen in der Osttür und in der westlichen Gewölbekappe an. Eine weitere Massnahme der zweiten Etappe bestand in der Herstellung von Putzmustern, die unter Verwendung von verschiedenen Sanden der Umgebung hergestellt wurden. Am besten schnitt dabei der Sand aus der Töss ab: Er ergab einen Mörtel, der den ausgewitterten Putzoberflächen im Chor sehr nahe kommt. In der dritten Etappe im Sommer 2004 wurden grössere und kleinere Putzfehlstellen mit diesem Mörtel geschlossen. Die Oberfläche der Verputzergänzungen wurde dem verwitterten Original angepasst. Grössere Partien erfuhren keine farblichen Anpassungen an ihre Umgebung, da die angrenzenden Putzflächen sehr heterogen sind; zur besseren Abgrenzung wurde ihre Oberfläche etwas tiefer gehalten als die der Originale. Kleinere Flächen dagegen wurden mit Farbpigmenten an die Umgebung angeglichen. Im Zuge dieser Arbeiten wurde auch die 1980 beim Abschlagen des Zementverputzes zum Vorschein gekommene originale Tür an der Nordwand wieder verputzt. Dabei kamen im Türbogen Kalkzementsteine zum Vorschein und dahinter eine mit Blech abgedeckte Nische. Darin fand sich ein rot bemalter Porzellanteller. Er ist aus zwei Bruchstücken zusammengeleimt und trägt auf der Vorderseite folgende Inschrift: «24 Juli 1959 zugemauert in Anwesenheit von: Eug. Andenmatten Kollbrunn Chefpolier. Herrn Pfarrer Karl Schumacher Kirche Zell. Frl. Claudia Wolf Assistentin. Pierre D. Boissonnas Artiste Peintre & Conservateur. Ernst Hofmeister Steinmetz. Soli DEO Gloria». Auf der Rückseite: «ZUSCHAUER: Heinr. PETER DENKMALPFLEGE Dr. WALTARIUS DRACK. JAKOB MEISTER BÄCKERMEISTER.» Der Teller wurde an Ort und Stelle belassen.



Männerkopf an der Westwand des Turmchors. Zustand 2002, nach der Freilegung. Foto Andreas Franz, Küsnacht.

Seit der Restaurierung ist das Innenklima des Turmchors relativ stabil und die ideale relative Luftfeuchtigkeit von 65–75% wird in der Regel eingehalten. Übersteigt die Luftfeuchtigkeit 80%, kann ein Luftentfeuchter eingeschaltet werden. Mit den getroffenen Massnahmen ist nun gewährleistet, dass der Zerfall der Wandmalereien in Zukunft nur noch langsam vonstatten geht und der eindrückliche Bilderzyklus auch künftigen Generationen erhalten bleibt. Eine regelmässige Kontrolle der Malerei und die Beobachtung des Innenklimas sind weiterhin unerlässlich.

R. B.

1 Sofern nichts anderes vermerkt nach Dok. 26 und Dok. 29.
2 Vgl. Dok. 38.
3 Ein ausführlicher Beschrieb samt Einordnung und Würdigung der Ausmalung in Dok. 44.
4 Dok. 2.
5 Dok. 26, S. 275.
6 Dok. 1.
7 Dok. 6, S. 127.
8 Lb 11.12.1959.
9 Demgegenüber hatte Walter Drack noch 1979 als Sanierungsmassnahme eine umlaufende Sockelheizung vorgeschlagen.
10 Eine Würdigung des Fragments in Dok. 44, S. 29–30.

DOKUMENTATION

1) Werdmüller 1780, S. 298. – 2) Nüscheler 1867, S. 226–227. – 3) Konrad Escher, Untersuchungen zur Geschichte der Wand- und Deckenmalerei in der Schweiz vom IX. bis zum Anfang des XVI. Jahrhunderts, Strassburg 1906, S. 61, 125, 151. – 4) Pausen der Wandmalerei im Turmchor, erstellt 1913 von Konrad Escher (EAD). – 5) Gottfried Peterhans, Die Malereien in der Kirche Zell, in: Zeller Pfarrblätter 26/27 (1921). – 6) Gottfried Peterhans, Vom Rheinfall zum Schnebelhorn (Wanderstudien), Bd. 2, Winterthur 1922, S. 125–126. – 7) Hugelshofer 1928, S. 13; Hugelshofer 1929, S. 76. – 8) 55. AGZ Ber (1926–1927), S. 27. – 9) 57. AGZ Ber (1930–1931), S. 22–23. – 10) 58. AGZ Ber (1932–1933), S. 23. – 11) M. Hardmeier, Zur Restaurierung der Wandgemälde im Glockenhaus Zell (Manuskript 1933, KgdeA Zell). – 12) H[ans] L[ehmann], Die Fresken der Turmkapelle in Zell, in: NWT 17.6.1934. – 13) ZD 1 (1958–1959), Zürich 1961, S. 70–77. – 14) ZD 2 (1960–1961), Zürich 1964, S. 97–99. – 15) ZAK 19 (1959), S. 123. – 16) Presseberichte zur Renovation 1958–1959: Walter Drack, Zur Renovation der Kirche in Zell, in: NWT 29.1.1959 bzw. Lb 29.1.1959; A. Krauer, Zur Einweihung der renovierten Kirche Zell, in: Lb 11.12.1959 bzw. Tt 11.12.1959. – 17) Albert Knoepfli, Kunstgeschichte des Bodenseeraumes, Bd. 1, Konstanz/Lindau 1961, S. 166, 256, 398, 400; Bd. 2, Konstanz/Lindau 1969, S. 175, 230, 235. – 18) SGUF Jb 48 (1960–1961), S. 216–220; SGUF Jb 56 (1971), S. 255–256. – 19) Alexander Wunderli, Hanni Sandmeier, Die Kirche Zell im Tösstal, Festschrift zum 700. Jahrestag der ältesten, wörtlichen Erwähnung der Kirche Zell im Jahre 1275, o. O., o. J. [1975]. – 20) Paul Haller, Expertenbericht zuhanden der EMPA, 1978. – 21) Lucas Wüthrich, Wandgemälde. Von Müstair bis Hodler. Katalog der Sammlung des Schweizerischen Landesmuseums Zürich, Zürich 1980, S. 210. – 22) Presseberichte zu den Fenstern von Hans Affeltranger: Tt 28.11.1980; NZZ 2.12.1980. – 23) Oskar Emmenegger, Zell. Evang. Pfarrkirche St. Johann. Untersuchung der Wandmalerei im Turmchor, Typoskript, dat. 10.9.1981 (KDP A). – 24) Presseberichte zur Gefährdung der Wandmalereien: Tt 13.6.1980, 16.6.1980, 18.6.1982; NZZ, 18.6.1982. – 25) Hans Martin Gubler, Reformierte Kirche Zell ZH, SKF, Nr. 313, Bern 1982. – 26) Hans Kläui, Otto Sigg, Geschichte der Gemeinde Zell, Winterthur 1983, S. 97, 171–176, 274–275, 424–427. – 27) François de Quervain, Gesteinsarten an historischen Bau- und Bildwerken der Schweiz. Aufzeichnungen 1954–1983, Bd. 6, Zürich, Zürich 1984, S. 251–252. – 28) KDP ÜKI 1984. – 29) Kdm ZH 7, S. 121–133. – 30) Jürgen Michler, Gotische Wandmalerei am Bodensee, Friedrichshafen 1992, S. 52–53, 205. – 31) Christine Musits, Sakramentshäuschen im Bodenseeraum, Lizentiatsarbeit Universität Zürich 1990 (unpubl.), S. 24, 38, 39, 81, 105–106, Kat. Nr. 20, Abb. 45. – 32) Andreas Franz, Reformierte Kirche Zell. Bericht der ersten Besichtigung des Turmchores zum Zweck der Kostenschätzung für den Untersuch, die Dokumentation und Konservierung der Wand- und Deckenmalereien, Typoskript, dat. 2.6.1993 (KDP A). – 33) Konrad Zehnder und Andreas Arnold, Zell, Kirche. Wandmalereien im Turmchor. Voruntersuchung über den Zustand und Empfehlungen zum weiteren Vorgehen, Typoskript, dat. 17.5.1993 (KDP A). – 34) LRD 2001, dat. 6.12.2001 (LN 475); LRD 2002, dat. 3.12.2002 (LN 492). – 35) Architekturbüro Peter Fässler, Sanierung Kirche Zell, Bestand, Typoskript, dat. 15.12.2001; Schlussbericht, Typoskript, dat. 1.11.2006 (KDP A). – 36) Andreas Franz / Expert-Center für Denkmalpflege, Die Wandmalereien des Turmchores, Reformierte Kirche, Zell (ZH). Schadensgeschichte,

Verwitterungsprozesse und Konservierungskonzept, Typoskript, dat. 28.5.2002 (KDP A). – 37) Die reformierte Kirche Zell. Von der römischen Villa bis zur Kirchenrenovation von 2002/2003, hrsg. von der reformierten Kirchenpflege Zell, Kollbrunn 2003. – 38) Renata Windler, Eine frühmittelalterliche Kirche mit Arkosolgrab in Zell – Bemerkungen zu den Befunden der Ausgrabung von 1958/59, in: AIZ 17 (2001–2002), S. 273–285. – 39) Andreas Franz, Die Wandmalereien im Turmchor der reformierten Kirche Zell. Konservierung 2002–2004, Typoskript, dat. 20.7.2005 (KDP A). – 40) Per Storemyr, Zell (ZH), reformierte Kirche. Langfristiger Überwachungs- und Pflegeplan für den Turmchor, in Zusammenarbeit mit dem Atelier Andreas Franz, Typoskript, dat. 24.1.2006 (KDP A). – 41) Per Storemyr, Zell (ZH), reformierte Kirche. Klima- und Schadensüberwachung im Turmchor Sommer 2002–Frühling 2004, Typoskript, dat. 10.6.2004; Klimaüberwachung im Turmchor 2005, Typoskript, dat. 24.1.2006; Klimaüberwachung im Turmchor und Keller 2006, Typoskript, dat. 21.12.2006 (KDP A). – 42) Dokumentation der KDP 2002–2005 (Roland Böhmer): Zusammenstellung der baugeschichtlichen Daten, Literaturliste, Fotodokumentation, Steinmetzzeichen am Chorgewölbe. – 43) Presseberichte zur Restaurierung 2001–2004: Lb 28.11.2001; 16.3.2002, 24.5.2002, 27.8.2002, 7.4.2003, 30.11.2004, 29.8.2005; Tt 19.3.2002, 24.5.2002, 8.8.2002, 29.8.2002, 8.4.2003, 15.4.2003; NZZ 5./6.4.2003; TA 1.2.2002, 12.4.2003. – 44) Roland Böhmer, Christian Renfer, Die reformierte Kirche Zell, SKF Nr. 809, Bern 2007.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RR I 323 a, c. Reformierte Kirche Vers. Nr. 102, vor 1904 Nr. 37.

Gesamtansicht von Nordwesten mit Umgebung. Zustand nach der Restaurierung, Juli 2005. KDP Fotoarchiv.

Oben: Gesamtansicht von Süden. Zustand nach der Restaurierung, September 2004. Rechts: Teilansicht von Südosten mit Umgebung. Zustand vor der Restaurierung, Juni 2003. KDP Fotoarchiv.

ZOLLIKON

Hinter Höchi, Schlossbergstrasse 27
Einfamilienhaus, ehem. Wohnhaus von Schulthess Rechberg Vers. Nr. 1368

Das ehemalige Wohnhaus von Schulthess Rechberg gehört zu einer bemerkenswerten Gruppe von Wohnbauten im Gebiet Hinter Höchi, die konsequent den Grundsätzen der frühen Moderne verpflichtet sind.[1] Das bereits nach der Vollendung viel beachtete Gebäude wurde nach einem Besitzerwechsel in den Jahren 2003–2004 einer Gesamtrestaurierung unterzogen und ist seither formell geschützt.

ZEITTAFEL

1935 Rudolf von Schulthess Rechberg-Veraguth (1897–1971), Bankier und bedeutender Förderer der 1886 gegründeten Epilepsieklinik in Zürich, erwirbt im Gebiet Hinter Höchi an der neu angelegten Schlossbergstrasse ein Grundstück an aussichtsreicher Lage und beauftragt Architekt Werner Max Moser (1896–1970)[2], Zürich, mit der Planung eines grosszügigen Einfamilienhauses.

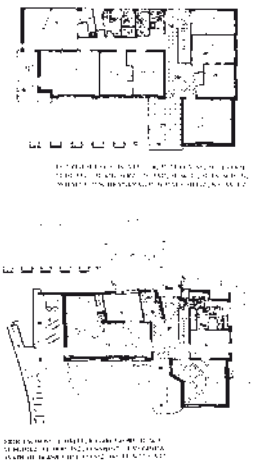
1937–1938 Das im Frühsommer 1937 eingereichte Baugesuch sieht die Errichtung eines Einfamilienhauses mit zehn Zimmern (Wohnzimmer, Esszimmer, Herrenzimmer, vier Schlafzimmer, ein Studio, zwei Mädchenzimmer) und einer Garage vor. (Dok. 1, Baueingabe 8. Juni 1937) Moser entscheidet sich, den Bau quer zum Gefälle anzuordnen, wodurch dieser gartenseitig zwei- und auf der Eingangsseite dreigeschossig in Erscheinung tritt. Das im Frühjahr 1938 vollendete Wohnhaus über länglichem, L-förmigem Grundriss zeichnet sich vor allem durch die zweiseitige Auskragung des Obergeschosses, die damit verbundene Aufgliederung des Baukörpers sowie die leicht geneigten und teils voneinander abgesetzten Dachflächen aus. Dem Architekten gelingt es, Elemente einer organischen Architektur mit einer konstruktiven Formensprache reizvoll zu verbinden. In der zeitgenössischen Fachpresse wird vor allem die gelungene Proportionierung lobend erwähnt. (Dok. 5)
Die Bauform des Wohnhauses ist für ihre Zeit sehr modern und zeigt die typischen Merkmale des Entwurfstils des Architekten. (Dok. 18) Augenfällig ist die «kubistische» Konstruktion, welche durch das in der ursprünglichen Planung vorgesehene Flachdach noch akzentuiert worden wäre.
In konstruktiver Hinsicht werden gemäss der Schweizerischen Bauzeitung folgende Materialien eingesetzt: «Keller Beton, darüber Hohlsteinziegel-Mauerwerk. Kellerdecke Hohlstein-Eisenbeton. Dach Holzkonstruktion, Abdeckung Kupfer. Wandbehandlung aussen: Erdgeschoss heller glatter Abrieb, Obergeschoss dunkler rauher Besenwurf, Wohnzimmer Feinabrieb hell und Eschentäfer in der Kamin-Nische, Schlafzimmer Stramin mit Mattfarbe und Mattenbespannung. Böden: Esszimmer und Halle Klinkerböden, Wohnzimmer Nussbaumparkett, Obergeschoss Korklinol.» (Dok. 3)

1972 Unterteilung des Hauses in zwei Wohnungen durch den Architekten Lorenz Moser (1924–2007), Sohn von Werner M. Moser (Dok. 1, Baueingabe 14. März 1972).

1992 Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung (BD Verfügung Nr. 1012/1992).

2001 Barbara Altwegg-von Schulthess veräussert nach dem Tod ihres Gatten Raffaele Altwegg (1938–1999), Konzertcellist, Kammermusiker und Musikpädagoge, ihr Elternhaus an Markus und Claudia Tellenbach.

2005 Unterschutzstellung durch die Baudirektion Kanton Zürich (BD Verfügung Nr. 58/2005); Anmerkung einer öffentlich-rechtlichen Eigentumsbeschränkung zugunsten des Kantons Zürich im Grundbuch.



Grundrisspläne. Oben Obergeschoss, unten Erdgeschosses mit ursprünglicher Raumbezeichnung. Aus Dok. 8.

Ansicht der Nordfassade mit ursprünglicher Fassung gemäss dem Befund der restauratorischen Untersuchung 2003. Aus Dok. 17.

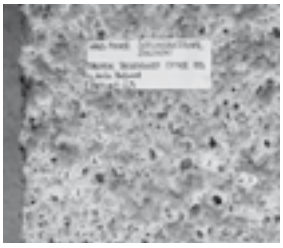
GESAMTRESTAURIERUNG 2003–2004

Bauherrschaft: Markus und Claudia Tellenbach, Zollikon. Architekturbüro: Pfister Schiess Tropeano & Partner Architekten AG (Ruggero Tropeano), Zürich. Restauratorische Untersuchung: Stephan Link, Restaurierungs- und Dekorationsmaleratelier, Scherz und Lenzburg/AG. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Giovanni Menghini (Bauberatung), Zora Parici † (Dokumentation). Finanzieller Beitrag des Kantons.

Bei den sorgfältig durchgeführten Massnahmen am Äussern nahmen die Beteiligten weitmöglichst auf die erhaltene Originalsubstanz Rücksicht. Vor Beginn der Arbeiten wurden im Frühjahr 2003 die Farb- und Mörtelschichten an den Fenstern, Türen, Dachgesimsen, an Fassadenelementen und sämtlichen Metallteilen restauratorisch untersucht und die einzelnen Schichten relativchronologisch datiert. Die Freilegung erfolgte chemisch-mechanisch, für die mikroskopische Untersuchung wurden diverse Schichtproben entnommen. Der an den Fassadenflächen vorgefundene Putzaufbau erwies sich als intakt und stabil. Der daraufliegende Kalkanstrich war mehrmals überfasst worden und kreidete stellenweise stark aus bzw. war versintert. An der Süd- und Westfassade war der Kalkanstrich im Bereich Balkon/Terrasse zu einem früheren Zeitpunkt abgebürstet, grundiert und mit Dispersionsfarbe gestrichen worden. Die ursprüngliche Farbigkeit der Fassaden zeigte sich differenzierter gestaltet; sie folgte der architektonischen Gliederung. Der Sockelbereich, die Betonmauer und die Pfeiler im Untergeschoss waren in einem mittleren, die Brüstung in einem dunkleren Grauton gefasst; der glatte Abrieb des Erdgeschosses in einem hellen

Gesamtansichten von Nordosten. Links: Zustand vor der Restaurierung, Juni 2003. Rechts: Zustand nach der Restaurierung, September 2004. KDP Fotoarchiv.

lichten Ockerton, der Kellenwurf des Obergeschosses in einem etwas kräftigeren Ockerton. Die in den einzelnen Flächen liegenden, deckend gestrichenen Türen und Fenster wurden in die Umgebungsfarbigkeit eingebunden. Die naturbelassenen Fenster und Türen waren geölt und mit Klarlack überzogen, das Dachgesims wahrscheinlich lediglich geölt. Die Untersichten der Terrasse Süd und West sowie die Untersicht der Eternitverkleidung am Fassadenvorsprung auf der Nordseite zeigten sich in einem grau gebrochenen Weiss. Alle Eisenteile, wie Gitter und Brüstungsgeländer, waren im klassischen historischen Rostschutzsystem (zweimal Bleimennige, zweimal Ölfarbe) schwarzbraun gestrichen. (Dok. 17)
Das Äussere des Gebäudes erhielt einen neuen Kalkfarbanstrich. Die Fensterrahmen aus Holz, die hölzernen Rollladen und der Windfang mit Vordach des Haupteinganges wurden neu lackiert und zum Teil wieder mit einer Holz-Maserierung versehen. Sämtliche Geländer der Balkone und des getreppten Weges zum Garten, sowie jene der betonierten Gartenmauer setzte man originalgetreu in Stand. Eine nachträglich aufgetragene, dunkelbraune Lasur an der hölzernen Dachuntersicht und den Sparren wurde entfernt und so dem Holz seine ursprünglich hellere Farbe zurückgegeben. Die einfache Verglasung des Wohnzimmers im Erdgeschoss wurde durch eine Isolierverglasung im bestehenden Holzrahmen ersetzt. Trotz dieser Eingriffe blieb das äussere Erscheinungsbild des Gebäudes unverändert.
Die sanitären Leitungen und die Elektroinstallationen brachte man auf den heutigen Stand der Technik. Die Decke des Kellers wurde aus energetischen Gründen isoliert.
Im Erdgeschoss wurde die originale, longitudinal verlaufende Nussbaumparkettierung nicht verändert. In dem im südwestlichen Teil des Gebäudes gelegenen Wohnraum wurden die sekundären Einbauten entfernt, das originale Cheminée und der Kasten für das Brennholz jedoch unverändert belassen. Die bereits veränderten Wandoberflächen im Erdgeschoss versah man mit einem eingefärbten «Zimmerliputz», der mit einem Schwamm abgerieben wurde, damit die feinen schwarzen Kieselsteinchen wieder dominierend in Erscheinung treten. Dies geschah in Analogie zu einem bestehenden Verputz im Wohnzimmer des Erdgeschosses. (Dok. 17) Den originalen Spültisch und die Armaturen in der Küche überholte man. Den noch erhaltenen ockerfarbigen originalen Fischgratklinker im Windfang, der Küche und dem Esszimmer hat man neu durch schwarzen Naturschiefer ersetzt. Dies geschah in Analogie zum originalen Fenstersims aus demselben Material im Schlafzimmer des Obergeschosses.
In den einzelnen Räumen des Obergeschosses ersetzte man den originalen einfarbigen Korklinol durch einen Naturkautschuk-Belag in unterschiedlichen Farben (Hellgelb, Rot, Türkis und Anthrazit). Die Raumgliederung des ursprünglichen Duschraumes und des Badezimmers hat man grösstenteils verändert. Beide Räume wurden neu mit türkisfarbenen Mosaik-Plättchen und neuer Keramik-Ausstattung versehen. Im Badezimmer überholte man die beiden originalen Lavabos. Die Wände wurden mit Ausnahme der



Ostfassade: Detail der mechanisch-chemischen Freilegung mit Bezeichnung der einzelnen Schichten bei der Probenentnahme (Dok. 17):

0 Kellenwurf, Kalk/ Kalkzementmörtel
1 Kalkweiss, Kalk (vermutlich al fresco)
2 Ocker mittel gelblich, Kalk
3 Ocker hell gebrochen, Kalk
4 Ocker mittel grünlich gelb, Kalk
5 Staubablagerungen, Sinterschicht

Links: Eingangsbereich an der Nordfassade nach der Restaurierung, September 2004. Rechts: Windfang und Korridor im Erdgeschoss; deutlich erkennbar ist das nachträglich abgetrennte Treppenhaus links im Bild. Zustand vor der Restaurierung, Juni 2003. KDP Fotoarchiv.

Wohnzimmer im Erdgeschoss. Zustand vor der Restaurierung, Juni 2003. KDP Fotoarchiv.

grossen Wand im Gang mit weisser Ölfarbe auf einem aufgespannten Calicot gestupft. Im Korridor des Obergeschosses wurde die originale Falt-Trennwand entfernt. Auch ersetzte man die Weichpavatex-Isolationsplatten zur Wärme- und Schalldämmung durch solche aus Gips. Im Schlafzimmer schliesslich wurde die Schrankfront mit dem eingebauten Schminktisch entfernt und im Depot der kantonalen Denkmalpflege eingelagert.

P. W. / T. M.

1 In unmittelbarer Nähe befinden sich die Eigenheime der Architekten Hans Leuzinger (1887–1971) von 1933 (Schlossbergstrasse 26), Alfred Debrunner (1892–1964) von 1934 (Bergstrasse 41) und Alfred Heinrich Steiner (1905–1996) von 1935 (Schlossbergstrasse 38). An der Schlossbergstrasse 15 stand ausserdem von 1933–1958 das Wohn- und Atelierhaus des international bedeutenden deutschen Fotografen Gotthard Schuh (1897–1969), das wohl die Architektin Elsa Burckhardt-Blum (1900–1974), Zürich, entworfen hatte.

2 Dok. 16, 18. Werner Max Moser, Sohn von Architekturprofessor Karl Moser (1860–1936), ist einer der Protagonisten der modernen Architektur in der Schweiz. Zusammen mit Max Ernst Haefeli (1901–1976) und Rudolf Steiger (1900–1982) bildete er während Jahrzehnten das bekannte Zürcher Architekturbüro «Haefeli Moser Steiger» (HMS). Zu ihren wichtigsten Bauten gehören in Zürich das Kongresshaus (1938–1939), das Kantons- und Universitätsspital (1942–1953) sowie das Hochhaus zur Palme (1959–1964). Werner Max Moser wirkte in seinen späteren Jahren – wie sein Vater – als Professor an der Architekturabteilung der ETH.

Lavabo mit Armaturen aus der Bauzeit im 1. Obergeschoss. Zustand nach der Restaurierung, April 2004. KDP Fotoarchiv.

DOKUMENTATION

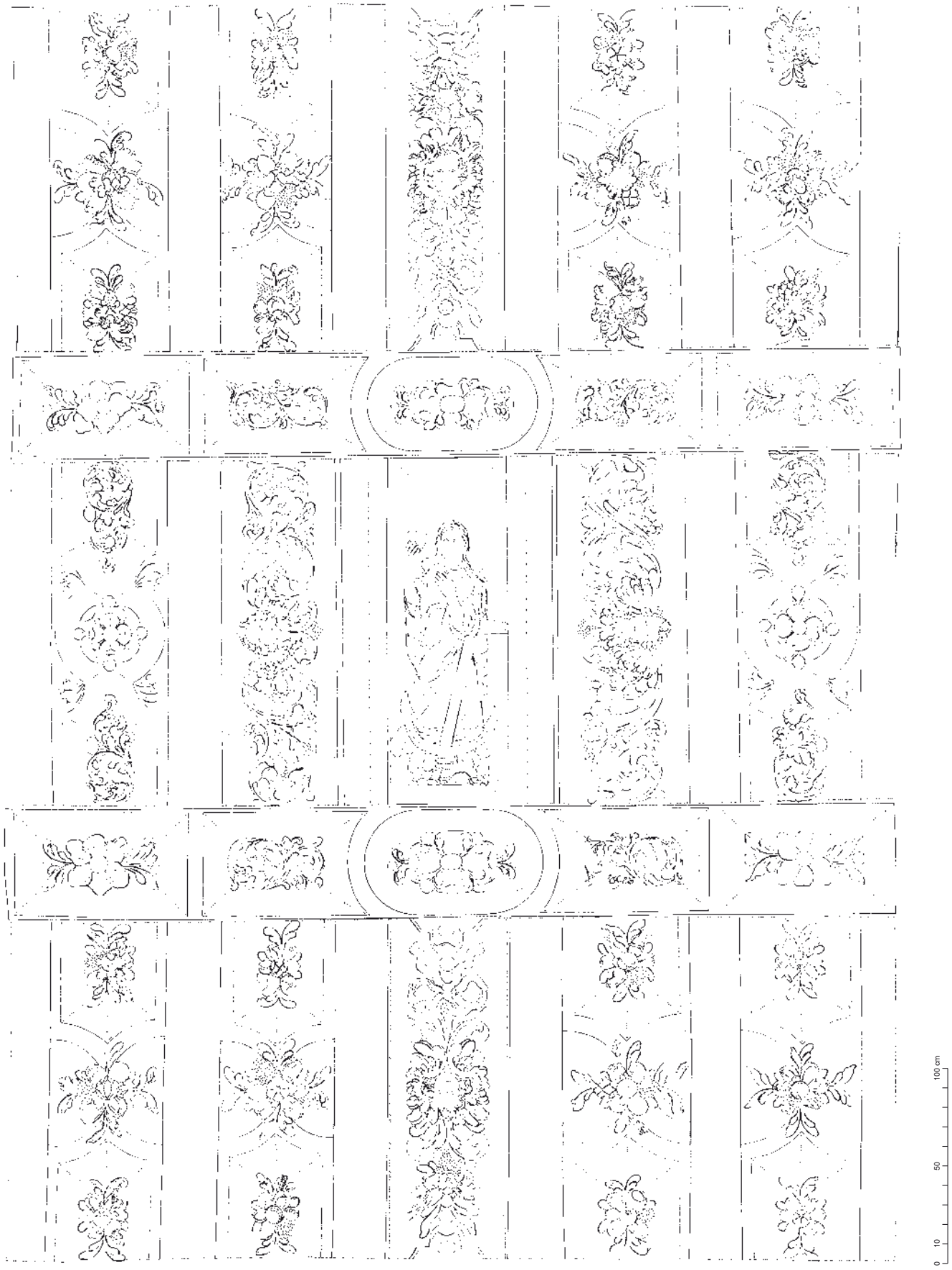
1) Archiv Bauamt Zollikon, Bauakte Nr. 3723, Baueingabepläne etc. 1937 ff. – 2) Das ideale Heim, Januar 1939, Heft Nr. 1, S. 6–7. – 3) SBZ Bd. 113 (1939), S. 46–47. – 4) Max Hess et al., Gemeindehaus-Einweihung Zollikon vom 27. Oktober 1940, Festschrift der Gemeindebeamten, Zürich 1940, S. 16. – 5) Friedrich T. Gubler, Bemerkungen zum modernen Wohnhausbau, in: Das Werk 28 (1941), Heft Nr. 2, S. 37–42. – 6) Una casa svizzera, in: Domus Nr. 164, August 1941, S. 20–27. – 7) Siegfried Giedion, Moderne Schweizer Architektur, Abteilung III, Bauten des Wohnens, Basel 1942, o. S. – 8) Wilhelm Michel, Landhaus, der Natur geöffnet. Wohnhaus in Zollikon von Werner M. Moser, in: Innen-Dekoration, Darmstadt 1942, S. 3–12. – 9) Ernst Zietzschmann, Gertrud David, Wie wohnen?, Erlenbach 1949, S. 251–253. – 10) World's contemporary architecture, Vol. 7, Switzerland, Tokyo 1953, S. 34–35. – 11) Das Werk 55 (1968), Heft Nr. 1, Sondernummer 60 Jahre Schweizer Architektur, S. 50. – 12) Luzius Burckhardt, Moderne Architektur in der Schweiz seit 1900, Stadt Zürich, Winterthur 1969, S. 184. – 13) Claude Lichtenstein, Haus von Schulthess (Katalogbeitrag), in: architheses 10 (1980), Heft Nr. 2 (März/April), S. 66. – 14) Neues Bauen in der Schweiz, Schweizer Baudokumentation,

Treppenhaus mit Vorplatz im 1. Obergeschoss. Links: Zustand vor der Restaurierung, Juni 2003. Rechts: Zustand nach der Restaurierung mit der wieder entfernten Abtrennung und dem neuen Bodenbelag im 1. Obergeschoss, April 2004. KDP Fotoarchiv.

Blauen 1985, S. 184, Objekt Nr. 17. – 15) KDP ÜKI 1989. – 16) ALS 1998, S. 388–389 (Werner Max Moser). – 17) Stephan Link, Restaurierungs- und Dekorationsmaleratelier, Scherz und Lenzburg/AG, ZOL 001/Kt. ZH, Villa (ehem. Haus von Schulthess Rechberg), Schlossbergstrasse 27, 8702 Zollikon, Untersuchungsbericht, März 2003 (KDP A). – 18) KDP Fotodokumentation 2003–2004 (KDP A). – 19) HMS 2007, S. 284–286. – 20) Thomas Müller, Neues Bauen in Zollikon, in: Zolliker Jahrheft 30 (2007), S. 12–32, v. a. S. 30–32.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RR I 234 g. Einfamilienhaus, ehem. Wohnhaus von Schulthess Rechberg Vers. Nr. 1368 (seit 1937).

Wohnzimmer im Erdgeschoss mit Blick in den Garten. Zustand nach der Restaurierung, September 2004. KDP Fotoarchiv.


0
10
50
100 cm

ZÜRICH

Altstadt, Strehlgasse 26
Wohn- und Geschäftshaus «Zum kleinen Kindli» Vers. Nr. 1468

Das Haus «Zum kleinen Kindli» liegt am Übergang des Rennwegs zur Strehlgasse südlich des Lindenhofs. Verbunden mit der Aufnahme ins Inventar der Schutzobjekte von überkommunaler Bedeutung wurde die im 1. Obergeschoss des nördlichen Gebäudeteils befindliche Stuckdecke des Schaffhauser Stuckateurs Samuel Höscheller (1630–1713/1715) von November 2003 bis April 2004 behutsam restauriert.

ZEITTAFEL[1]

A. 14. Jh.	Vermutliche Bauzeit des Gebäudes. Der heutige Hausname «Zum kleinen Kindli» erscheint erstmals 1812.
Vor 1682	David Werdmüller ist der erste fassbare Besitzer des seit 1629 «Zum Hobel» bezeichneten Hauses. Das traufseitig angefügte Haus «Zum Kindli» (Strehlgasse 24) befindet sich bereits seit ungefähr 1620 in seinem Besitz.
1682	Grossrat und Handelsherr Johann Jakob Escher (1656–1734), Sohn von Hans Caspar Escher zum Pfauen (1626–1696), Bürgermeister und Gerichtsherr zu Schwandegg und Gyrsberg, kauft das Haus «Zum Kindli» von David Werdmüller.
1692	Zehn Jahre später entsteht im anstossenden Haus «Zum kleinen Kindli» die Stuckdecke von Samuel Höscheller, als deren Auftraggeber Johann Jakob Escher, der spätere Bürgermeister[2] von Zürich, vermutet wird.
1694	Johann Jakob Escher vereinigt die Gebäude «Zum Kindli», «Zum kleinen Kindli» und das nördlich anschliessende Haus «Lindenberg» (Pfalzgasse 3) in seinem Besitz.[3]
1812	In den Schriftquellen treten sie wieder als eigenständige Gebäude auf.
1994–1995	Archäologische Untersuchung und Aussenrenovation des Hauses «Zum kleinen Kindli» durch das Büro ABKW, Zürich, und das Architekturbüro Karl E. Isler AG, Zürich. Die Denkmalpflege der Stadt Zürich begleitet die Arbeiten. (Dok. 2)
2004	Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung (BD Verfügung Nr. 261/2004). Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich.

Ausschnitt aus dem Übersichtsplan der Stadt Zürich, Blatt 32, Mst. 1:5000. Situation am Übergang vom oberen Rennweg in die Strehlgasse mit dem Haus «Zum kleinen Kindli» südlich des Lindenhofs.

RESTAURIERUNG DES «HÖSCHELLER-SAALES» UND SEINER STUCKDECKE 2003–2004

Bauherrschaft: Monique Meier-Landolt, Zürich. Restaurierung: Interessengemeinschaft für Archäologie (IGA), Zürich. Dünnschliff-Untersuchung des Stucks: Dr. Anita Reichlin, Adliswil. Dokumentation: Atelier Berti, Kohler & Wyss (ABKW), Zürich. Fotogrammetrische Aufnahme der Stuckdecke: Michel Stoppa, Bellikon/AG. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Dr. Christian Renfer. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Das Haus «Zum kleinen Kindli» besteht aus zwei historisch zusammengewachsenen Gebäudeteilen. Der dreigeschossige Südteil aus dem 14. Jahrhundert orientiert sich mit Pultdach giebelseitig zur Strehlgasse hin, der höher gelegene, dreigeschossige jüngere Nordteil steht mit asymmetrischem Satteldach giebelseitig Richtung Rennweg.[4] Erschlossen wird das Gebäude heute im Nordteil von einem Treppenweg her, der zum Lindenhof hinauf führt.
Der «Höscheller-Saal» befindet sich im 1. Obergeschoss. Mit einer Grundfläche von 6.50 x 4.50 Meter ist er in Bezug auf die Grösse des Gebäudes eher klein. Seine ursprüngliche Funktion ist nicht geklärt. (Dok. 3) Bis zur Restaurierung war dieser Raum möbliert und diente als Wohn- oder Schlafzimmer. (Dok. 1) In den 1960er Jahren wurde laut Aussage

Gegenüberliegende Seite: Stuckdecke von Samuel Höscheller von 1692. Fotogrammetrische Aufnahme von Michel Stoppa, Berikon/AG, 2004. KDP A.

Links: Oberer Rennweg. Im Hintergrund das Gebäude Strehlgasse 26. Im 1. Obergeschoss des nördlichen Hausteils liegt der «Höscheller-Saal». Zustand Oktober 2004. KDP Fotoarchiv. Rechts: «Höscheller-Saal» im 1. Obergeschoss. Zustand 1982. Aufnahme BAZ.

der Bauherrin in der Nord-Ost-Ecke zudem ein fensterloser Raum eingebaut, der als Badezimmer und Waschküche diente. Dominiert wird der Saal durch die ins Jahr 1692 datierte Stuckdecke des Schaffhauser Stuckateurs Samuel Höscheller. Die im Verhältnis zum kleinen Raum massig wirkende Stuckdecke wird durch zwei quer verlaufende Unterzüge in drei Zonen gegliedert. Diese werden ihrerseits durch vier Längsbalken in je fünf schmale Bildfelder unterteilt. Die Ornamentik ist zentralsymmetrisch aufgebaut. Das zentrale Feld zeigt eine halbplastische Frauenfigur in einem üppigen Stoffgewand. Auf einem Fels stehend stützt sie sich auf einen Anker, während sie mit ihrer rechten Hand ein flammendes Herz hoch hält. Zusammen mit diesen beiden Attributen und dem über ihrem Haupt in hebräischen Lettern geschriebenen göttlichen Tetragramm «YHWH» wird sie als Personifikation der drei göttlichen Tugenden Fides, Caritas und Spes gedeutet. (Dok. 4) Unter dem Anker sind die Künstlersignatur «SHösc.» und die Jahreszahl 1692 erkennbar. Die vier umliegenden Felder sind mit Rankenwerk und geflügelten Engelsköpfen geschmückt, die denjenigen auf den Pilastern des Türgerichts ähneln. Die übrigen Felder und die Unterseite der Unterzüge sind mit üppigem, aus verschlungenen Ranken, Blattwerk und Früchten bestehendem Dekor verziert.

Im Dezember 2003 begannen im Auftrag der Eigentümerin die Restaurierungsarbeiten des «Höscheller-Saales» durch die Firma IGA, Zürich. Die reichhaltig stuckierte Decke war im Laufe der Zeit vielfach überstrichen worden. Der dicke Farbauftrag verunklärte viele der Konturen, so dass diese schwer wirkten und teilweise nicht mehr lesbar waren. (Dok. 1)

Eine mikroskopisch-chemische Probenuntersuchung ergab, dass die Stuckaturen zum Zeitpunkt der Vollendung mit einer hellen, halbtransparenten Kalktünche gefasst waren. (Dok. 5) Die Freilegung der originalen Oberfläche unter einem Schichtpaket aus 12 bis 15 Anstrichen, das teilweise mehrere Millimeter dick war, gestaltete sich sehr anspruchs-

Links: Detail eines Stuckfeldes mit Engelskopf. Die linke Seite zeigt die originale Oberfläche nach der Freilegung. Die künstlerische Qualität ist wieder sichtbar. Zustand 2004. Rechts: Die Signatur des Stuckateurs Samuel Höscheller und die Datierung 1692 zu Füssen der allegorischen Figur. Zustand während der Restaurierung, Februar 2004. KDP Fotoarchiv.

voll. Die jüngsten, organische Bindemittel enthaltenden Anstriche lösten die Restauratoren mit Hilfe von Abbeizpasten ab. Anschliessend konnten sie mittels dosiertem Wasserdampf und mechanischer Nachbearbeitung das teilweise noch mit jüngeren Bindemitteln durchtränkte Kalkschichtpaket bis auf die originale Stuckoberfläche entfernen.
Im Laufe der Restaurierung wurde die bisher unter dem dicken Schichtpaket verborgene, handwerklich und gestalterisch hervorragende, originale Plastizität sichtbar. Der Stuck befand sich, mit Ausnahme eines Wasserschadens in der Südwest-Ecke der Decke, der kleinere Ergänzungen an Profilen und Ornamenten erforderlich machte, in einem guten Zustand und wies nur geringe Rissbildungen auf. Nach der Freilegung wurde die Stuckdecke mit Kalkfarbe neu getüncht. (Dok. 8)
Die vermutlich aus der Bauzeit des Raumes stammende, reich verzierte Nussbaumtüre wies auf der Aussenseite in den maserierten Füllungen Schwund-Risse auf. Auf der Innenseite waren neben den wohl originalen, durchbrochenen Beschlägen ein schlichter, vermutlich sekundärer Schlosskasten und darüber ein unpassendes modernes Sicherheitsschloss angebracht worden. Beide wurden entfernt und durch ein barockes Türschloss ersetzt. Die Türpfosten sind mit reich gestalteten Pilastern auf doppelten Postamenten mit Maserholzspiegeln verkleidet. Die Pilaster sind mit je zwei Engelsköpfen verziert, die unteren Postamente mit Vasen in angedeuteten Nischen. Die Laibungen sind schlicht gehalten und stammen aus jüngerer Zeit. Das Türblatt und die Verkleidungen der Türpfosten wurden fachmännisch restauriert.

Teilansicht des Saals im 1. Obergeschoss mit Türgericht, neuem Wandtäfer und Fischgratparkettboden. Zustand nach der Restaurierung, Oktober 2004. KDP Fotoarchiv.

Detail eines Stuckfeldes mit Engelskopf. Zustand nach der Freilegung der originalen Oberfläche, 2004. KDP Fotoarchiv.

In Anlehnung an das Nussbaum-Brüstungstäfer der Fensterwand wurde der weiss gestrichene Saal mit einem fast raumhohen Wandtäfer aus der Mitte des 18. Jahrhunderts verkleidet. Das aus einem Haus in Aarau stammende Nussbaumtäfer wurde an die Höhe des Türsturzes angepasst, um dem Raum ein homogenes Gepräge zu verleihen.
Im Zuge der archäologischen Bauuntersuchung wurden Fragmente von polychromen Wandmalereien entdeckt, die eine frühere Decke begleiteten.[5] Bei der Neuausmalung des oberen Wandbereichs beliess man drei bemalte Partien in Aussparungen sichtbar.
Das mittlere Feld der ehemals fünfteiligen Fensterfront war zugemauert, die vier bestehenden Fensterflügel stammten aus der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts. Die Bauherrschaft liess die ursprüngliche Gliederung der Fensterfront rekonstruieren und dazu passende Fenster aus Nussbaumholz mit historischen Beschlägen aus der Sammlung der Fensterfabrik Vogel, Rorschach/SG, anfertigen.
Der vorgefundene, teilweise beschädigte Parkettboden mit breitem Fischgratmuster wurde restauriert und im östlichen Teil ergänzt. An der Südwand wurde anstelle eines grossen modernen Radiators ein historischer ornamentierter Rillen-Radiator aufgestellt, der aus der Bauteilsammlung der kantonalen Denkmalpflege stammt.

Würdigung
Das Altstadthaus «Zum kleinen Kindli» besitzt nebst Ausstattungsteilen aus dem 19. und 20. Jahrhundert im 1. Obergeschoss ein Prunkzimmer mit einer vom Schaffhauser Stuckateur Samuel Höscheller 1692 gestalteten Decke. Auftraggeber war der Handelsherr Johann Jakob Escher. Eine reich geschnitzte Zimmertüre aus der gleichen Zeit ergänzt das bedeutende Interieur.

«Höscheller-Saal» im 1. Obergeschoss mit Blick gegen das wiederhergestellte fünfteilige Reihenfenster. Zustand nach der Restaurierung, Oktober 2004. KDP Fotoarchiv.

Fragmente von polychromen Wandmalereien. Links: schwarze Volute auf ockerrotem Grund. Rechts: grau-schwarzer drapierter Stoff. Zustand 2008. KDP Fotoarchiv.

Samuel Höscheller – getauft am 22. April 1630 in Schaffhausen, gestorben zwischen September 1713 und Mai 1715 in Schaffhausen – schuf in Schaffhausen sowie in der Stadt und im Kanton Zürich fünfzehn noch erhaltene, signierte und zumeist datierte Stuckdecken in Privat- und Zunfthäusern sowie öffentlichen Gebäuden. Die Werke in Zürich entstanden alle auf dem Höhepunkt seiner Tätigkeit zwischen 1685 und 1698. (Dok. 3) Es handelt sich um die Stuckdecken im Zürcher Rathaus (1696–1697), im Haus «Zum grossen Pelikan» (1685 und 1691), im Landhaus Bocken ob Horgen (1688) und im Schloss Trüllikon (1695), die mit derjenigen im Haus «Zum kleinen Kindli» vergleichbar sind. Die Zürcher Auftraggeber stammen wie Höschellers Bauherren in Schaffhausen alle aus der aristokratischen Führungsschicht. Höschellers Stuckaturen zeigen eine neue Formensprache, die über Schaffhausen hinaus gesamtschweizerische Bedeutung erlangte. Die aufwändigen Stuckdekorationen zeichnen sich aus durch vegetabile und figürliche, aber auch emblematische und allegorische Kompositionen. Höscheller arbeitete stets mit weissem Stuck ohne jegliche Farbbeimischungen, wie dies auch bei seinen Werken in Zürich nachgewiesen werden konnte. Während die Decken stark plastisch stuckiert wurden, blieben die Wände ohne Dekoration. Es ist anzunehmen, dass den figürlichen und emblematischen Kompositionen Vorlageblätter zu Grunde lagen. (Dok. 10)

P. W.

1 Im Wesentlichen nach Dok. 9.

2 Die Wahl Johann Jakob Eschers zum Bürgermeister von Zürich erfolgt 1711.

3 Die Besitzverhältnisse der Häuser «Zum kleinen Kindli» und «Lindenberg» lassen sich bis zu diesem Zeitpunkt nicht klären.

4 Zur Baugeschichte und den bauarchäologischen Befunden siehe den Bericht zur Fassadenrenovation Strehlgasse 26 von Felix Wyss, ABKW. (Dok. 2)

5 Bei der Handänderung von 1682 werden Wandmalereien als «Gemöhl» erwähnt. Es ist jedoch unklar, auf welchen Raum sich diese Beschreibung bezieht. (Dok. 9)

Allegorische Frauenfigur. Oben: Zustand vor der Restaurierung, 2004. Unten: Nach der Freilegung der originalen Oberfläche, 2004. KDP Fotoarchiv.

DOKUMENTATION

1) Fotodokumentation BAZ, Januar 1982. – 2) ZD Stadt Zürich 1995/1996, S. 167–169. – 3) Christian Renfer, Werke des Schaffhauser Stukkateurs Samuel Höscheller in Häusern der Zürcher Aristokratie, in: K+A 48 (1997), Heft 4, S. 39–49. – 4) Kdm ZH NA 2.2, S. 290–293. – 5) Anita Reichlin, Untersuchungsbericht der mikroskopisch-chemischen Probenuntersuchung, Typoskript, dat. 12.1.2004 (KDP A). – 6) Fotodokumentation ABKW, Zwischenzustand Februar 2004 und Nachzustand Oktober 2004. – 7) Fotogrammetrische Aufnahme durch das Atelier Michel Stoppa, Bellikon/AG, September 2004 (KDP A). – 8) IGA, Bericht der Konservierung und Restaurierung, Typoskript, dat. April 2004 (KDP A). – 9) Niederhäuser QA 2005 (KDP A). – 10) SIKART 1; digitale Fassung 2006.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RR I 221 a. Wohnhaus «Zum kleinen Kindli» Vers. Nr. 1468, vorher 233 b.

Gesamtansicht von Süden nach der Renovation. Zustand Mai 2006. Rechts im Bild die Kantonsschulturnhalle I, 1880 von Staatsbauinspektor Otto Weber, im Hintergrund das Schulhaus Wolfbach, 1863–1867 von Stadtbaumeister Ludwig Hanhart. KDP Fotoarchiv.

Gesamtansicht von Süden. Zustand um 1900/1910. Links im Bild das Wohnhaus «Lindenhof» (abgebrochen 1955, vgl. Anm. 2). BAZ, Mo 2499.

ZÜRICH

Kantonsschulstrasse 1
Schulverwaltungsgebäude «Turnegg», ehem. Wohnhaus «Zum neuen Lindenhof» mit Nebengebäude Vers. Nrn. 677, 711

Das frühere Wohnhaus an exponierter Ecklage am Heimplatz wurde 2002–2003 als Verwaltungsgebäude der Pädagogischen Hochschule Zentrum (PHZH) hergerichtet und nach denkmalpflegerischen Kriterien restauriert. Der seit über 110 Jahren im Besitz des Kantons befindliche Bau ist heute im Inventar der Schutzobjekte von kommunaler Bedeutung aufgeführt.

ZEITTAFEL

1836 Stadtrichter Johann Rudolf Hess-Scheuchzer (1773–1839), Besitzer des nahen Wohnhauses «Lindenhof» (Krautgartengasse 2)[1], lässt an Stelle eines zugehörigen Schmiedegebäudes ein neues Wohnhaus errichten. Als Architekt ist Johann Jakob Keller (1811–1880) überliefert.[2] Hess wählt für den Neubau in biedermeierlichen Formen die Bezeichnung «Zum neuen Lindenhof». Die später gebräuchliche Bezeichnung «Turnegg» nimmt Bezug auf die benachbarte Kantonsschulturnhalle mit Turnplatz im Südosten bzw. auf das Schulhaus Wolfbach samt Turnhalle im Nordosten. Gleichzeitig erbaut Hess einen freistehenden Holzschopf mit Magazin (Vers. Nr. 711).

1876 Hans Rudolf Hess von Schmidegg (1827–1885)[3], Eidg. Oberst, lässt das Gebäude, insbesondere die Innenräume renovieren, was zu einer markanten Wertsteigerung führt: Neue maserierte Täfer sowie Tapeten, Überfassen der Stuckdecken aus der Bauzeit. Gleichzeitig erfolgt ein Umbau des Nebengebäudes.

1878 Im Auftrag des neuen Eigentümers Julius Weber-Locher erhält die Südwestfassade einen in der Mittelachse angeordneten, polygonalen Vorbau. (Dok. 1)

1890 Architekt und Baumeister Friedrich Hopp (1834–1898), Hottingen, entwirft Pläne für eine historistische Umgestaltung der Fassaden sowie eine Erhöhung um ein Voll- und ein Dachgeschoss mit Mansard-Walmdach. Der am 1. Juli vom Stadtrat bewilligte Umbau gelangt aber nicht zur Ausführung. (Dok. 2)

1895 Der Regierungsrat erwirbt das Wohnhaus «Turnegg» und gestaltet es für die Zwecke der kantonalen Verwaltung um; die Kosten belaufen sich auf rund Fr. 13 000.–. (Dok. 3)

1911 Umbauarbeiten im Innern (Abwartwohnung im Dachgeschoss).

1971 Der Kanton nimmt das Gebäude wegen der städtebaulichen Stellung sowie seiner ausgewogenen architektonischen Erscheinung in die provisorische Liste der schützenswerten Bauten im Hochschulviertel auf.

1982 Gesamtrenovation unter Leitung des kantonalen Hochbauamtes im Einvernehmen mit der kantonalen Denkmalpflege; Nutzung für die Zwecke des Heilpädagogischen Seminars (HPS).

1993 Im Auftrag des kantonalen Hochbauamtes Um- und Ausbau des Untergeschosses zu einer Bibliothek nach Plänen von Architektin Beate Schnitter, Zürich.

Seitenansicht des polygonalen Vorbaus von 1878 nach der Renovation. Zustand Mai 2006. KDP Fotoarchiv.

GESAMTRENOVATION 2002–2003

Bauherrschaft: Baudirektion Kanton Zürich, Hochbauamt (Werner Arnold, Hans Wampfler, Albert Bamert). Architekt: Tilla Theus und Partner AG, Zürich. Farbuntersuchung und Restaurierungsarbeiten: Fontana & Fontana AG, Jona/SG. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Peter Baumgartner (nach Absprache mit der städtischen Denkmalpflege).

Links: Gesamtansicht von Norden mit Nebengebäude. Zustand vor der Renovation, Februar 2002. Rechts: Gesamtansicht von Osten mit Nebengebäude nach der Renovation. Zustand Mai 2006. KDP Fotoarchiv.

Rund zwanzig Jahre nach der letzten Gesamterneuerung galt es, die Liegenschaft «Turnegg» als Verwaltungsgebäude der Pädagogischen Hochschule Zürich (PHZH) umzugestalten. Dabei erwiesen sich Anpassungen der Ausstattung und der Haustechnik an die heutigen Anforderungen als unumgänglich. Das architektonische Konzept basierte auf der Aufwertung der Korridorzonen. Dank der Entfernung nachträglicher Einbauten konnten im Erdgeschoss die kreuzförmig angeordneten Erschliessungsgänge wiederhergestellt werden. Auf der Nordwestseite führt das Treppenhaus zu den Längsgängen der Obergeschosse, welche gleichzeitig als haustechnische Verteilzonen dienen. Dadurch gelang es, die Böden und Wände der Büroräume in ihrer Anordnung zu belassen. Das unter Erhaltung des Sprengwerks vollständig umgebaute Dachgeschoss nimmt neu einen einzigen Büroraum auf, der lediglich durch eine transparente Wand unterteilt ist und zusätzlich zu den Giebellukarnen von einem schmalen, langen Lichtschlitz im Firstbereich ausreichend Tageslicht erhält.

Die Anfang 2003 vorgenommene Farbuntersuchung führte in einigen Räumen zu Befunden, die es erlaubten, Oberflächen nach denkmalpflegerischen Grundsätzen zu restaurieren bzw. zu rekonstruieren. Wegweisend waren dabei Befunde, die von der 1876 unter Oberst Hess ausgeführten Renovation stammten. Wo nur geringe Spuren der früheren Oberflächengestaltung nachgewiesen werden konnten (so im Korridor im 1. Obergeschoss), entschieden sich die Beteiligten für eine zeitgemässe Farbgebung: Die raumhohen, naturfarbenen Eichenholztüren kontrastieren mit den intensiv blauen Wänden. Der schwarze Linolboden vermittelt zusammen mit der spiegelnden, demontierbaren Akustikdecke den Eindruck räumlicher Höhe. In verschiedenen Räumen im 1. Obergeschoss wurden die Knie- und Brusttäfer nach Befund restauriert bzw. neu maseriert. Während man die darüber liegenden Wandpartien aufgrund der festgestellten Fassungsreste von 1876 neu interpretierte, hielten sich die Restauratoren bei den originalen Decken eng an die Befunde, wobei die älteren Schichten erhalten und als Beleg partiell sichtbar blieben. Im westlichen Eckraum des 1. Obergeschosses wurde die Marmorierung der halbrunden

Unten links und Mitte: Eckraum West im 1. Obergeschoss vor bzw. während der Restaurierung. Die Marmorierung der Ofennische wurde freigelegt und retuschiert, das Knietäfer nach Befund überfasst. Zustand Februar 2002 bzw. Sommer 2003. Unten rechts: Eckraum Süd im Erdgeschoss mit freigelegter Tapete von 1886. Zustand während der Bauuntersuchung, Januar 2003. KDP Fotoarchiv.

Links: Eckraum West im Erdgeschoss während der Bemusterung der Wandflächen. Die bemalte Stuckdecke wurde nach dem vorgefundenen Rest (rechts oben) rekonstruiert. Rechts: Eckraum Süd im Erdgeschoss mit restaurierter Tapete von 1886. Klar erkennbar sind die eingetönten Fehlstellen. Zustand 2003. KDP Fotoarchiv.

Ofennische freigelegt und sorgfältig retuschiert. In einem weiteren Raum konnte zwischen Türe und Raumecke eine wohl 1895 angebrachte Tapete mit brauner Musterung restauriert werden. Im Rahmen der Instandstellung näherte man sich mit den getroffenen Massnahmen den Fassungen von 1876 bzw. des ausgehenden 19. Jahrhunderts an und erzielte damit eine entschiedene Aufwertung der Räume.
Bezüglich der Arbeitsmaterialien und Techniken wählten die Fachleute folgendes Vorgehen: Alles Holzwerk wurde zuerst mit Salmiakwasser angelaugt, dann gekittet und gespachtelt sowie mit Haftvorlack vorgestrichen. Die Deckenanstriche und Maserierungen führte man anschliessend in Ölfarbtechnik aus. In den Räumen mussten zu Beginn Tapetenreste entfernt und Unebenheiten anschliessend mit Gips geglättet werden. Auf das geklebte Grundpapier erfolgte als Abschluss ein Wandanstrich mit Organo-Silikatfarben. (Dok. 7, 8).

T. M.

1 Kdm ZH NA 4, S. 267–272. Vers. Nr. 677 a. Ab 1931 im Besitz der Stadt Zürich; 1955 Abbruch zugunsten des Erweiterungsbaues des Kunsthauses (1955–1958) von Architekt Kurt Pfister (1910–2001).

2 SKL Bd. 4 (1917), S. 256–257 sowie Hanspeter Rebsamen, Werkverzeichnis von Johann Jakob Keller, Typoskript, um 1970 (KDP A). Keller betätigte sich ab 1857 zusätzlich als Fotograf und betrieb ein Atelier für Architektur-, Landschafts- und Porträtaufnahmen in der Selnau. Von ihm stammt u. a. der ursprüngliche Bau des Hotels Baur au Lac (1842–1844) an der Talstrasse 1.

3 HBLS Bd. 4 (1927), S. 209.

DOKUMENTATION

1) Baueingabeplan für Erkeranbau 1878 im Auftrag von Herrn J. Weber, Situation, Grundriss, Fassade, Schnitt, Mst. 1:100 (BAZ). – 2) Projektpläne für einen Aufbau des Wohnhauses für Herrn J. Weber, Zürich, Mst. 1:100, sign. Baumeister Friedrich Hopp, Hottingen (BAZ). – 3) Rechenschafts-Bericht des Regierungsrates an den Zürcherischen Kantonsrat 1895, Winterthur 1896, S. 384. – 4) Lea Carl, Zürich. Architekturführer, Zürich 1972, S. 101. – 5) KDP Fotodokumentation 2002/2006 (KDP A). – 6) Fontana & Fontana AG, Jona/SG (Claudio Fontana, Bruno Raymann, Michel Traeber), Zürich, Kantonsschulstrasse 1, Pädagogische Hochschule, Farbuntersuch Januar 2003, Bericht mit Fotos, Januar 2003 (KDP A). – 7) Fontana & Fontana AG, Jona/SG (Claudio Fontana, Benno Kalt, Michel Traeber), Zürich, Kantonsschulstrasse 1, Pädagogische Hochschule, Restaurierungsarbeiten Sommer 2003, Bericht mit Fotos, September 2003 (KDP A). – 8) Tilla Theus, Umbau/Sanierung Kantonsschulstrasse 1 und 1A, Pädagogische Hochschule Zürich, Dokumentation 2005 (KDP A). – 9) Kdm ZH NA 4, S. 267 (Baujahr fälschlicherweise mit 1832 angeben).

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RR I 222 b. Vers. Nr. 677 b; Vers. Nr. 711 (beide seit 1836).

Zürich, Kronleuchter des Opernhauses

ZÜRICH

Schillerstrasse 1
Kronleuchter des Opernhauses Vers. Nr. 1001

Der aus der Bauzeit stammende, zentrale Kronleuchter im Zuschauerraum des Zürcher Opernhauses wurde 2003–2004 mit Begleitung der kantonalen Denkmalpflege aufwändig restauriert. Es dürfte sich dabei um den grössten noch erhaltenen, elektrisch betriebenen Leuchter aus dem 19. Jahrhundert in der Schweiz handeln.

ZEITTAFEL

1834 Einrichtung einer ersten festen Bühne in der Kirche des ehem. Barfüsserklosters durch die Zürcher Theater-Actiengesellschaft.[1]

1890 In der Neujahrsnacht wird das «Actien-Theater» durch einen Brand vollständig zerstört. Bereits am 18. Januar beschliessen die Aktionäre an der Generalversammlung, die Gesellschaft als Theater-Actiengesellschaft weiter bestehen zu lassen und die vorhandenen Mittel für einen Neubau zu verwenden. Da die Frage um einen Theater-Neubau Kulturschaffende und Architekten schon zuvor beschäftigt hat, liegen zum Zeitpunkt des Brandes bereits zwei detailliert ausgearbeitete Entwürfe für ein neues Theater vor. Alfred Chiodera (1850–1916) und Theophil Tschudy (1847–1911) erachten die Bellevuewiese als geeigneten Standort für diese Bauaufgabe. Heinrich Ernst (1846–1916) bevorzugt in seinem Projekt einen Standort beim Heimplatz.[2] In der Folge entwickelt sich eine rege Debatte um den richtigen Standort des neuen Theaters. Auf deren Höhepunkt stehen nicht weniger als acht mögliche Grundstücke zur Diskussion.[3] Schliesslich kann sich der Standort am Bellevue durchsetzen, vor allem, weil das Gelände der Stadt Zürich gehört und sie im übrigen auch bereit ist, dieses der Theater-Actiengesellschaft unentgeltlich zu überlassen. Waren sich der Verwaltungsrat und die neu eingesetzte Baukommission in der Platzfrage einig, so gestaltete sich die Frage um den Bauauftrag wesentlich anders: «Die Baucommission neigte in ihrer Mehrheit dahin, es solle eine öffentliche Concurrenzausschreibung stattfinden, um den inländischen Architekten Gelegenheit zur Betheiligung zu bieten, während der Verwaltungsrath von einer Ausschreibung wegen des damit verbundenen grossen Zeitverlustes nichts wissen und den Bau ohne weiteres der für Theaterbauten sehr renommirten Architektenfirma Fellner & Helmer in Wien übergeben wollte.»[4] Der Verwaltungsrat kann sich mit seiner Argumentation durchsetzen; Fellner & Helmer erhalten nach der Vorlage von ersten Projektplänen den Direktauftrag und bereits fünf Monate nach dem Brand wird am 2. Juni 1890 das Baugespann für den Neubau aufgerichtet.

1891 Am 30. September findet die Schlusssteinlegung statt, verbunden mit der feierlichen Einweihung. (Dok. 6)

1935–1936 Im Rahmen der ersten Aussenrenovation wird der Eingangsportikus abgebrochen und durch einen gläsernen Foyerbau von Otto Dürr (1894–1952) ersetzt. Gleichzeitig erfolgt eine Purifizierung der Fassaden, der zahlreiche dekorative Bauelemente zum Opfer fallen.

1959 Nach dem Willen des Stadtrates soll das technisch veraltete und architektonisch unbefriedigende Stadttheater durch einen Neubau ersetzt werden. Er schreibt dazu einen schweizerischen Projektwettbewerb für ein neues Theatergebäude aus. Keines der 95 eingereichten Projekte wird jedoch zur Ausführung empfohlen.

1964 Das Stadttheater wird in Opernhaus umbenannt.

1974 Die Theater AG beauftragt drei Architekten, Projektvorschläge für den Umbau und eine Erweiterung des Opernhauses unter Preisgabe des seeseitigen

Das alte Stadt- und Aktientheater in der Kirche des ehem. Barfüsserklosters. Zustand vor und nach dem Brand in der Neujahrsnacht 1890. Holzstiche in Dok. 1.

Linke Seite: Gesamtansicht des Kronleuchters nach der Restaurierung. Zustand August 2007. KDP Fotoarchiv.

Links: Nicht ausgeführtes Theaterprojekt der Architekten Chiodera & Tschudy auf der Bellevuewiese. Dok. 2, S. 118. Mitte: Nicht ausgeführtes Theaterprojekt von Architekt Hermann Stadler. Dok. 2, S. 30. Rechts: Ausgeführter Bau der Architekten Fellner & Helmer vom See her. Zustand nach Baufertigstellung 1891. Dok. 5.

	Esplanade-Gebäudes aus dem Jahr 1925 von Wilhelm Pfister-Picault (1875–1948) zu erarbeiten. Die Architekten Claude Paillard (1923–2005) und Peter Leemann (*1930) erhalten den Zuschlag. (Dok. 21)
1980	Im Vorfeld der Kreditabstimmung für das 61 Millionen Franken teure Bauvorhaben und als Protest gegen die Verteilung von Kulturgeldern kommt es zu den sog. Opernhauskrawallen. Der Kredit wird schliesslich mit einer komfortablen Mehrheit angenommen.
1981	Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von kantonaler Bedeutung (RRB Nr. 3048/1981).
1981–1984	Umbau und Erweiterung des Opernhauses durch Paillard & Leemann, wobei auch der grosse Kronleuchter des Zuschauerraums renoviert wird. Am 1. Dezember 1984 wird das umgebaute Haus erneut seiner Bestimmung übergeben.
1983	Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich.

Erkenntnisse aus dem Theaterbrand

Nach dem Brand des Actien-Theaters in der Neujahrsnacht 1890 galt es die Rahmenbedingungen für einen Neubau zu definieren. Dabei stand die Feuersicherheit des künftigen Theaters im Vordergrund. Neben dem Actien-Theater in Zürich sind allein im Jahre 1890 zwölf weitere Theaterbauten vollständig niedergebrannt: Théâtre de la Bourse in Brüssel, Theater in Amsterdam, Wolff's Saal in Stettin, Stadttheater in Bromberg, Variété-Theater in Brooklyn, Sommertheater in Konstantinopel, Opernhaus in Troy, Theater in Lourches, Mac Viker's Theater in Chicago, Hippodrom in Bordeaux, Stadttheater in Irkutsk und Stadttheater in Lublin. (Dok. 3)
Kurz nach dem Brand stellte Arnold Bürkli-Ziegler (1833–1894), ehem. Stadtingenieur und Präsident des SIA, in einem Referat beim Zürcher Ingenieur- und Architekten-Verein (ZIA) folgende Vorgaben auf, denen das neue Theater, gestützt auf die bisherigen Erfahrungen mit Theaterbränden, unbedingt zu genügen habe: «1. Leichte Zu- resp. Ausgänglichkeit zur Ermöglichung rascher Entleerung bei Feuersgefahr; demzufolge: Lage des Parterre möglichst wenig über Strassenniveau, geräumige Gänge und genügende Anzahl breiter Treppen für die oberen Ränge. […] 2. Gänge und Treppen sollen direct von aussen Licht und Luft haben, damit dieselben bei Brandausbruch rasch von Rauch entleert werden können.» (Dok. 2)
Noch kein Thema war vorerst die Option einer sicheren Beleuchtung; so bestanden noch etliche Vorbehalte gegenüber elektrischen Anlagen, auch in Bezug auf die Feuergefährlichkeit. Immerhin belegt eine Statistik der Brandursachen in London von 1887–1889 die relative Sicherheit von elektrischen Beleuchtungsanlagen. So wurden im untersuchten Zeitraum 391 Brände durch Kerzen, 594 durch Gas, 707 durch Öl und Petroleum und nur drei durch elektrische Beleuchtungskörper verursacht. (Dok. 2) Dies ist auch unter Berücksichtigung der damals noch eingeschränkten Verbreitung des elektrischen Lichtes bemerkenswert.

Extrablatt

Titelseite des Schweizer Illustrierten Extrablatts vom 11. Januar 1890 mit einer Ansicht des abgebrannten Stadt- und Aktientheaters. Turicum Sommer 1980, S. 24.

Theaterbrände als Motor zur Entwicklung einer neuen Haustechnik

«Bis weit ins 18. Jahrhundert hinein hatten die Theaterbauten ein schlichtes und anspruchsloses Äusseres. […] Dies änderte sich im ausgehenden 18. Jahrhundert mit dem Aufstieg des Theaterbaus zu einem wichtigen öffentlichen Bautypus. Mit Gottfried

Semper (Dresdener Opernhäuser) setzt sich die Auffassung durch, dass sich die äussere Form des Theaters auf seine Funktion beziehen muss. […] Dieser Funktionalismus, der bei Semper noch ein architekturästhetisches Prinzip gewesen war, wurde ein entscheidendes Kennzeichen für die Aussengliederung im Theaterbau ab 1880, allerdings nicht aufgrund seiner ästhetischen Überlegenheit, sondern infolge der Aufwertung des Sicherheitsmoments nach 1880. Die Theaterbrände beeinflussten das Gestaltungsprinzip des Theaterbaus, insbesondere jenes von Fellner & Helmer. Theaterbrände hat es zwar schon immer gegeben, aber deren starke Zunahme sowie jene an Menschenopfern von 1850 bis 1890 führte dazu, dass die Gefahr für das Publikum den Genuss am Theater zu beinträchtigen begann. In den USA wurden die Theater sogar monatelang ‚bestreikt'.» (Dok. 26)

Konzertsaal im Schauspielhaus auf dem Gendarmenmarkt in Berlin, 1818–1821. Deutlich erkennbar sind die fünf grossen Kronleuchter, die mit Öl gespiesen wurden. DU, Heft 2, 1981, S. 59.

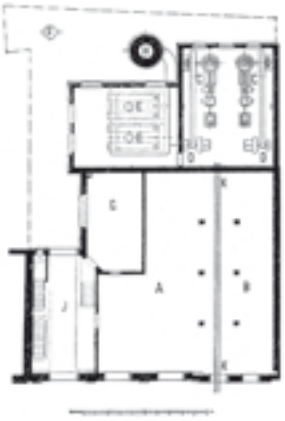
Theaterbauten wurden anfangs mit Kerzen oder Öllichtern, später mit Petroleum beleuchtet. Die Lichtausbeute solcher Einrichtungen muss nach heutigen Massstäben als sehr gering beurteilt werden. Daran dürfte sich auch nichts geändert haben, wenn solche Leuchtmittel in grosser Anzahl vorhanden waren. Karl Friedrich Schinkel liess zum Beispiel 1821 im Konzertsaal des Schauspielhauses auf dem Gendarmenmarkt in Berlin fünf grosse Kronleuchter mit je ungefähr 40 Brennstellen einbauen, die auf modernste Weise mit Öl gespiesen und mit Reflektoren versehen waren.[5] Erst mit der Verfügbarkeit von Leuchtgas sollte sich das Defizit an Licht erstmals beseitigen lassen.

Das Gaslicht erschien besonders für die Theaterbeleuchtung als das Licht mit den unbegrenzten Möglichkeiten. Seine Helligkeit liess sich beliebig und ohne Komplikationen steigern. «Sein Nachteil, der sich bald herausstellte, bestand im ungeheuren Verbrauch an Sauerstoff. Zwar liess sich die von den immer grösser und immer zahlreicher werdenden Gasflammen verbrauchte und erhitzte Luft bis zu einem gewissen Punkt durch Ventilation erneuern. Doch auf die Dauer wurde klar, dass die Gasbeleuchtung hier an ihre natürlichen Grenzen stiess. Das zeigte sich zuerst in den lichthungrigsten Räumen des 19. Jahrhunderts, den Theatern, deren Besuch oft Kopfschmerzen verursachte – nicht wegen der Darbietungen, sondern wegen der Luftverhältnisse. […] Im Laufe eines Theaterabends wurden unter der Decke des Zuschauerraums Temperatursteigerungen von 60 auf 100° Fahrenheit (15 bzw. 38° Celsius) gemessen.»[6]

«In dem Masse, wie sich das Gaslicht aber durchsetzte, stieg auch die Zahl der Theaterbrände. Kein Wunder, da die meist provisorisch verlegten Gasleitungen aus biegsamen Schläuchen durch den naturgemäss rauen Bühnenbetrieb dauernden Beschädigungen ausgesetzt waren.»[7] Obwohl auch das erste Dresdner Hoftheater ausgerechnet wegen der Herstellung von Kautschuk-Gasschläuchen ein Raub der Flammen wurde, vertraute Gottfried Semper 1878 beim Neubau des zweiten erneut auf Gas zu Beleuchtungszwecken und liess dort einen, nach dem Entwurf seines Sohnes Manfred gefertigten, 258-flammigen Gas-Kronleuchter einbauen.[8] Die Feuergefahr für Theaterbauten durch Gasbeleuchtungen wurde deutlich durch die Untersuchungen des Wiener Bauingenieurs August Fölsch, der sich intensiv mit der Brandverhütung beschäftigte und Ende 1889 ein Verzeichnis von Theaterbränden vorlegte.[9] «Es enthält nicht weniger als 936 gänzlich abgebrannte Theater, allein von 1883 bis 1888 215 Theater weltweit. […] Die aufeinanderfolgenden Brände des Munizipal-Theaters 1881 und des Ring-Theaters in Wien, bei denen 120 bzw. 384 Menschen auf entsetzliche Weise starben, und die Tatsache, dass in den Jahren 1876 bis 1889 bei Theaterbränden 2 215 Personen starben und 748 schwerverletzt wurden, schreckten selbst die Gleichgültigsten und veranlassten die Verantwortlichen zum Handeln. […] Die erwähnten zahlreichen und grossen Theaterbrände führten aus haustechnischer Sicht, zur Einführung der elektrischen Beleuchtung und zur Installation von Feuerlöscheinrichtungen bzw. von Zentralheizungen, die alle einen grossen Impuls an der Entwicklung der Haustechnik ausübten.» (Dok. 27)

Kronleuchter der Semperoper in Dresden. Zustand vor 1898. Wolfgang Hänsch, Die Semperoper, Berlin DDR 1986, S. 80.

Bedingt durch die grosse Anzahl von Opfern an Menschenleben konnte es nicht ausbleiben, dass seitens der staatlichen Behörden Verordnungen erlassen wurden, welche die Verhinderung von Bränden und im Besonderen den Schutz der Zuschauer und des Theaterpersonals zum Inhalt hatten. Die angestrebte Feuersicherheit sollte in erster Linie mit baulichen Mitteln, wie mit dem Einziehen eines eisernen Schutzvorhangs zwischen



Grundriss des Kesselhauses mit Inneneinrichtung:
C: Horizontale Compound-Dampfmaschinen, System Woolf
D: Dynamo-Maschinen
E: Horizontale Röhren-Dampfkessel
Mst. 1:400 (verkleinert).
Dok. 4, S. 143.

Zuschauerraum und Bühne sowie mit dem Bau von grosszügigen und sicheren Fluchtwegen, aber auch mit der Einführung der elektrischen Beleuchtung erreicht werden. (Dok. 11)
Die für zeitgemässe Theatergebäude notwendigen beleuchtungs-, heizungs- und auch lüftungstechnischen Anlagen bedurften für deren Planung und Ausführung völlig neue fachliche Kenntnisse, die dazu führten, dass sich die Haustechnik, neben der Architektur, als eigenständige Disziplin durchsetzen konnte.[10]

Der Neubau des Stadttheaters unter dem Aspekt der Feuersicherheit bzw. der Haustechnik

Nachdem die Standortfrage für den Neubau des Zürcher Stadttheaters geklärt, der Architekturauftrag an das renommierte Büro Fellner & Helmer erteilt und eine Subvention durch den Gemeinderat am 1. Juni 1890 beschlossen war, konnte mit der Ausschreibung der wichtigsten Arbeitsgattungen und anschliessend mit den Bauarbeiten begonnen werden. Im Bereich der Feuersicherheit bzw. der Haustechnik wurden gemäss Otto Wichers von Gogh folgende Firmen berücksichtigt (Dok. 6):

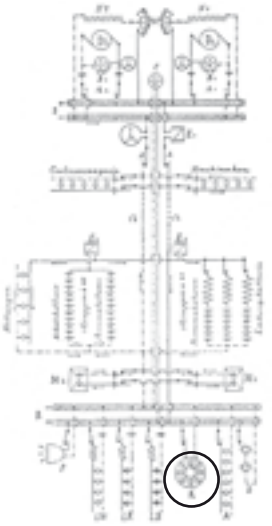
- AEG, Allgemeine Elektrizitätsgesellschaft, Berlin: gesamtes elektrisches Leitungsnetz im Innern des Theaters, Regulierapparate für die elektrische Beleuchtung
- A. M. Beschorner, Wien: Beleuchtungskörper
- Bosshard & Cie., Brückenbaufirma, Näfels: Eisenkonstruktion für das Bühnen- und Auditoriumsdach
- Escher Wyss & Cie., Zürich: Dampfmaschinen und Kessel, Ventilationsschacht über dem Kronleuchter und mechanische Aufziehvorrichtung für denselben
- Hünerwadel & Co., Horgen: Lieferung von Balata-Riemen[11] für die Dynamomaschinen
- Gebr. Körting, Hannover: Heiz- und Ventilationsanlage
- MFO, Maschinenfabrik Oerlikon: Dynamo-Maschinen, Kabelleitungen und Accumulatoren (Batterien)
- Schmitz & Morf, Enge: Wasserleitungen und Closetseinrichtungen
- Zürcher Telefongesellschaft, Zürich: Elektrische Signal- und Telephoneinrichtungen

An diesen Firmen lag es im Wesentlichen, die geforderten Auflagen bezüglich der Feuersicherheit und der neuesten haustechnischen Erkenntnisse im Neubau des Stadttheaters umzusetzen. Wie die Submission zeigt, hatte der Verwaltungsrat im Oktober 1890 entschieden, das ganze Gebäude ausschliesslich mit elektrischer Energie zu betreiben. Er gelangte darum mit der Frage an den Zürcher Stadtrat, «ob und zu welchen Bedingungen er sich verpflichten würde, auf den Zeitpunkt der Eröffnung des neuen Theaters hin entweder den für die electr. Beleuchtung erforderlichen Strom, ev. auch genügende electrisch übertragene Kraft, oder endlich Gas zum Betriebe von Gasmotoren zu liefern, um den electr. Strom mittelst Dynamos im Theater selbst zu erzeugen.» (Dok. 4) Die Antwort liess auf sich warten, ein detailliertes Angebot erfolgte im Januar 1891, in welchem der Stadtrat sich verpflichtete, die benötigte Energie für die Beleuchtung aus dem im Bau befindlichen Elektrizitätswerk im Letten oder auch durch das Gaswerk zu liefern. Die Kraftlieferung aus dem Elektrizitätswerk wäre ab dem 1. September 1891 möglich, schreibt der Stadtrat. Tatsächlich wurde dann das Elektrizitätswerk erst am 1. Januar 1893 offiziell eingeweiht.[12] Der Verwaltungsrat des Theaters konnte sich mit dem Angebot des Stadtrats nicht anfreunden und entschied, dieses abzulehnen. Dies u. a. aus folgenden Gründen (Dok. 4):

1. Der verlangte Preis mit einem Minimalzins von 125 Franken pro Spielabend erschien als wesentlich zu teuer. Die täglichen Beleuchtungskosten würden sich mit Wartung und Unterhalt – aber ohne Amortisation der Anlage – auf mindestens 230 Franken pro Vorstellung belaufen.
2. Der Nutzeffekt des gelieferten Stromes wäre durch die Umwandlung des im Letten produzierten Wechselstromes, welcher sich im Gegensatz zu Gleichstrom nicht in Accumulatorenbatterien speichern lässt, unverhältnismässig klein geworden. Die Beleuchtungskosten würden sich durch die Nacheinanderschaltung aller zur Anwendung kommenden Maschinen, also Wechselstromdynamo im Letten, Wechselstrommotor, Gleichstromdynamomaschine und Accumulatoren im Theater, umgekehrt proportional gesteigert haben.

Kraftwerk Letten an der Limmat. Zustand zum Zeitpunkt der Eröffnung 1893. Dok. 24, S. 13, 17.

3. Die Ladung der Accumulatoren würde etwa 16 Stunden dauern, und dadurch könnten nie zwei Vorstellungen pro Tag stattfinden.
4. Bei einer Betriebsstörung müsste die Vorstellung unterbrochen oder ganz eingestellt werden. Aus denselben Gründen wurde auch die Offerte zur Gaslieferung abgelehnt. Durch die sehr späte Antwort des Stadtrates geriet der Verwaltungsrat in eine höchst unangenehme Lage und musste befürchten, im Herbst zwar ein Theatergebäude, jedoch keine Beleuchtung zu erhalten. Es blieb ihm keine andere Wahl, als sofort eine eigene Elektrizitätsanlage zu planen.



Schema der elektrischen Beleuchtungsanlage; der Kreis bezeichnet den Kronleuchter. Dok. 4, S. 143.

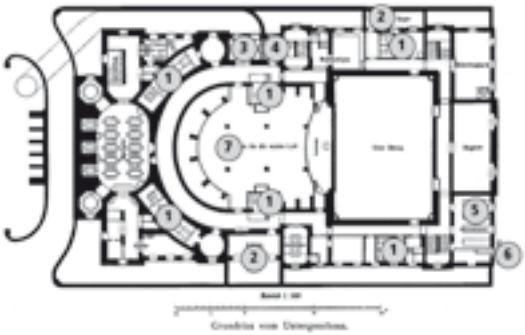
«Dem Verwaltungsrath fiel die keineswegs leichte Aufgabe zu, ein geeignetes Local für Erstellung einer Electricitätsanlage in möglichster Nähe des Theaters zu beschaffen. Die bereits fertigen Baupläne für ein Decorations- und Requisiten-Magazin nebst Malersaal und Wohnräumen an der Seehofstrasse in Riesbach auf einem daselbst von der Gesellschaft im Herbst 1890 käuflich erworbenen Bauplatz wurden neuerdings gänzlich umgearbeitet, bis eine practische Lösung gefunden war, um daselbst auch die Motoren und Dynamos in einem besondern, von den Magazinräumen völlig getrennten Gebäude unterzubringen. Am 1. Februar waren alle Vorstudien und Pläne soweit fertig, dass den Behörden ein completes Project vorgelegt und dieselben um die Bewilligung und Ertheilung der erforderlichen Concessionen angefragt werden konnten. In Anbetracht der überaus kurzen Zeit, welche zur Anlage dieses Electricitätswerkes verfügbar blieb, ersuchte der Verwaltungsrath die Behörden dringend, einen raschen Entscheid zu fassen, musste aber neuerdings erfahren, wie schwer es ist, Behörden zu veranlassen, ausnahmsweise einmal ein etwas schnelleres Tempo anzuschlagen, und in diesem speciellen Falle hatten nicht nur eine, sondern sogar drei Behörden mitzusprechen. Des Missgeschickes nicht genug, erhoben die Anstösser des Bauplatzes Einsprache gegen den projectirten Bau des Hochkamines und die Aufstellung der Maschinen. Aber auch diese Schwierigkeit wurde schliesslich aus dem Wege geräumt, sodass mit den Bauarbeiten Mitte März begonnen werden konnte.
Als Ausgangspunkt für die Berechnung der erforderlichen Kraft für die electrische Beleuchtung diente folgendes von den Architekten Fellner & Hellmer in Wien im Verein mit Herrn Jul. Rudolph, Bühnentechniker und Inspector der k.'k. Hofoper ebendaselbst aufgestelltes Beleuchtungsprogramm:» (Dok. 4)

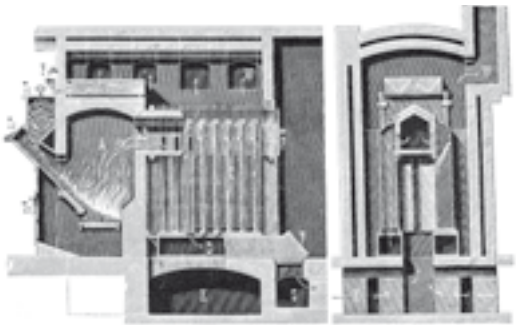
Tabelle
der projectirten Lampen- und Lichtvertheilung im neuen Zürcher Stadttheater, sowie im Magazin- und Maschinengebäude an der Seehofstrasse in Riesbach.

Beleuchtungsobjecte	Farbe	Gesammtzahl: Lampen-Zahl	Gesammtzahl: Licht-Stärke	Gesammtzahl: Kerzen-Zahl	Maximum der gleichzeitig brennenden Lampen: Lampen-Zahl	Maximum der gleichzeitig brennenden Lampen: Licht-Stärke	Maximum der gleichzeitig brennenden Lampen: Kerzen-Zahl
I. Aussenbeleuchtung	weiss	4 Bogenlampen	9 Amp.	1066*	4 Bogenlampen	9 Amp.	800*
II. Restaurationslichtg.	„	2	9 „		2	9 „	
III. Bühneneffectlichtg.	„	2	9 „		–	9 „	
IV. Vord. Soffiten (6 à 30)	weiss	180	25 K.	4500	180	25 K.	4500
V. „ „ „	roth	180	25 „	4500	—	—	—
VI. „ „ „	blau	180	25 „	4500	—	—	—
VII. Hint. Soffite (1 à 20)	weiss	20	25 „	500	20	25 K.	500
VIII. „ „ „	roth	20	25 „	500	—	—	—
IX. „ „ „	blau	20	25 „	500	—	—	—
X. Rampe	weiss	60	16 „	960	60	16 K.	960
XI. „	roth	60	16 „	960	—	—	—
XII. „	blau	60	16 „	960	—	—	—
XIII. 6 Coulissenständer à 12 Lampen	weiss	72	16 „	1152	72	16 K.	1152
XIV. 4 Beleuchtungskörper à 6 Lampen	„	24	16 „	384	24	16 „	384
XV. Zuschauerhaus, Bühne, Hinterbühne, Bühnenhaus, Bühnenbeleuchtung	„	775	16 „	12400	550	16 „	8800
XVI. Magazin und Maschinenhaus	„	28	16 „	448	14	16 „	224
		1679		33330	920		17320
		33330 Kerzen = 2083 Glühlampen zu 16 K.			17320 Kerz. = 1083 Glühlampen zu 16 K.		

* d. h. der bei Glühlampen mit dem gleichen Aufwand an electrischer Energie erreichbaren Kerzenzahl.

Tabelle für das geplante Beleuchtungsprogramm des neuen Stadttheaters. Dok. 4, S. 142.



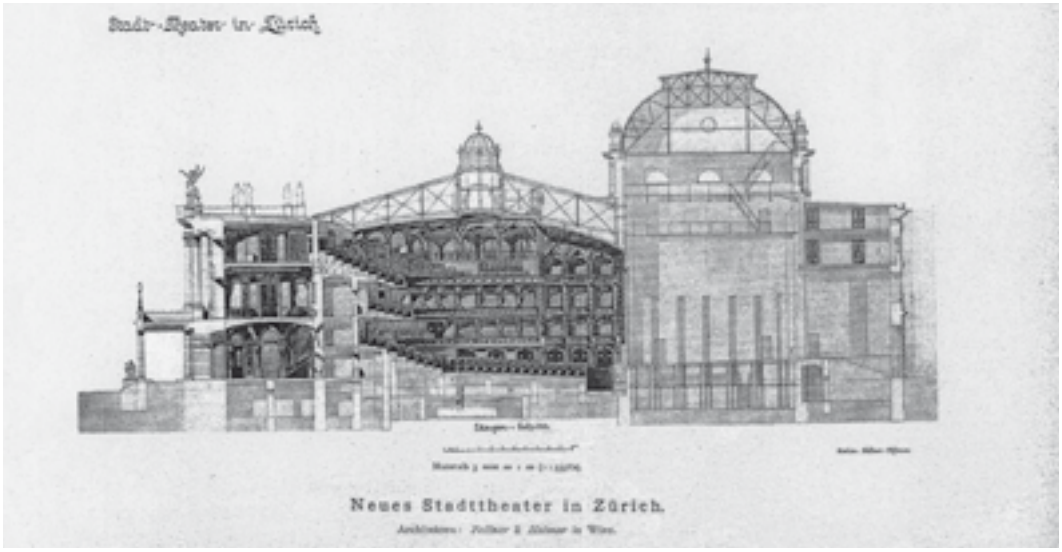


Links: Untergeschoss-Grundriss mit Raumbezeichnung, Mst. 1:500 (verkleinert). Dok. 5, S. 113:

1 = Heizungen
2 = Kohlen Depot
3 = Ventilator
4 = Elektromotor
5 = Accumulatoren
6 = Hauszuführung des im Nebengebäude produzierten Stroms
7 = Warmluft-Mischraum

Rechts: Schnitt durch einen Luftheizungsofen (Kalorifer) vom System Körting der Gebr. Körting, Hannover/D. Otto Lueger, Lexikon der gesamten Technik, Bd. V, Stuttgart/Leipzig um 1902, S. 25.

In der Zusammenstellung für das Beleuchtungsprogramm wird die Lichtstärke in der Schweizerischen Bauzeitung noch mit Kerzen angegeben. Es ist dies die älteste Masseinheit zur Bezeichnung einer bestimmten Lichtstärke. Die Kerze als Masseinheit blieb bis in die 1930–1940er Jahre weiterhin in Gebrauch[13], bis sie durch den heute üblichen Terminus Lux verdrängt wurde.
Auf Grund der Vorgaben bezüglich der Lichtstärke für die Beleuchtung und unter Berücksichtigung des zusätzlichen Energiebedarfs für die Probenbeleuchtung sowie für die Speisung der Brenneisen des Theatercoiffeurs und der Heizung der Tageskasse konnte der Gesamtbedarf an elektrischer Energie für das neue Stadttheater auf 297 392 Wattstunden oder, umgewandelt in Kraft, auf 475 PS festgelegt werden.
Diese Energie wurde schliesslich durch zwei Compound-Dampfmaschinen von Escher Wyss und zwei Dynamos der Maschinenfabrik Oerlikon produziert. Im Normalfall wurde die Beleuchtung direkt von den Maschinen gespiesen; eine im Theater aufgestellte Batterie diente aber als Reserve. Die Lampen für die allgemeine Beleuchtung der Bühnenräume, des Zuschauerraumes, der Korridore, der Treppenfoyers sowie die Bogenlampen bildeten gesonderte Stromkreise. Auch waren alle grösseren Leuchter und namentlich der grosse Kronleuchter im Zuschauerraum in mehrere unabhängige Lampengruppen aufgeteilt. Im Übrigen wurde eine Notbeleuchtung mit einem unabhängigen Stromnetz und eine elektrische Feueralarm- und Signaleinrichtung erstellt. Das Wasser für die Feuerleitung führte man in einem separaten Netz, das auf 17 Zapfstellen verteilt das ganze Haus bediente. Damit vermochte das neue Theater so ziemlich das Maximum an Betriebssicherheit zu bieten, das sich nach dem damaligen Stand der Technik erreichen liess.
Bei einem Rundgang durch das Gebäude wäre 1891 vor allem auf folgende wichtige Elemente der Haustechnik hinzuweisen: im Untergeschoss finden sich die Calorifères (Brenner für die Warmluftzentralheizung) der Gebr. Körting, Hannover[14], die Frischluftkammer (Mischraum



Längsschnitt durch den Theaterbau mit der Aufhängevorrichtung für den Leuchter in der Laterne, Mst. 1:333 (verkleinert). Dok. 5.

für warme Luft)[15], die Ventilationsanlage samt Pulsator (Druckluft), Lagerräume für Kohle und ein Raum mit den Accumulatoren (Batterien), in welche auch die vom Maschinenhaus herführenden Kabelleitungen einmünden sowie die entsprechenden Reguliervorrichtungen. Im Erdgeschoss ist der Raum für die Feuerwache mit Signal- und Telefonanlage untergebracht. Im Zuschauerraum hängt der imposante Kronleuchter im Zentrum eines Abluftgitters. Aus Gründen der Feuersicherheit können der Zuschauerraum und die Bühne durch einen doppelten eisernen Vorhang völlig getrennt werden. Im Dachgeschoss, wo die vollständig in Eisenbeton ausgeführte Saaldecke an einen eisernen Dachstuhl in Form von Fachwerkträgern aufgehängt ist, münden sämtliche Abluftkanäle in den Ventilations-Laternenaufsatz, der auch den aufgezogenen Kronleuchter aufnehmen kann. Im Dachraum sind zudem der Exhaustor (Luftpumpe) zum Ansaugen der verbrauchten Luft, welcher elektrisch betrieben wird, sowie eine Kammer für die Rheostaten (elektrische Widerstände) untergebracht.

RESTAURIERUNG DES KRONLEUCHTERS 2003–2004

Bauherrschaft: Opernhaus Zürich AG, Hans Freimann (Chefelektriker). Architekt: Werner Rafflenbeul, Zürich. Fachberater: LIGHT-ON Beleuchtungstechnik GmbH, Felix Kessler, Zürich. Restaurierung durch die ARGE Kronleuchter: Schlosserarbeiten: Moritz Häberling, Uerzlikon (Kappel a. A.); Restauratoren/Vergoldungsarbeiten: Fontana & Fontana AG, Jona/SG; Elektroarbeiten: Lichtwerk GmbH, Zürich. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Peter Baumgartner.

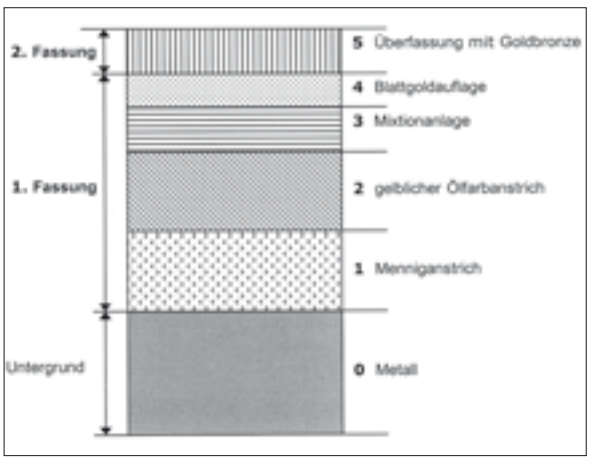
Der 120 flammige[16] und rund 850 Kilogramm schwere Leuchter wurde von der Firma A. M. Beschorner, Wien, hergestellt. Die Tragkonstruktion besteht aus sieben Vierkant-Stahlrohren, an welche der üppige Zierrat aus Zinkguss befestigt werden konnte. Die ornamentalen Gussteile wurden je einzeln produziert und konnten mittels eines Baukastensystems vor Ort zusammengesetzt werden. Seine Gesamthöhe beträgt rund fünf Meter, der Maximalumfang 3.7 Meter. Bis in die 1980er Jahre wurde der Leuchter jeweils per Handkurbel für die Auswechslung der Glühbirnen oder der gläsernen Lampenschirme ins Parkett abgesenkt. Dazu mussten die Haustechniker zwangsläufig in den Leuchter hinein steigen. Dabei kam es zu Schäden an den dekorativen Gussteilen. Der Leuchter befand sich damals im Übrigen noch weitestgehend im Originalzustand von 1891.

Behelfsmässig befestigte Zierelemente am Kronleuchter. Zustand vor der Restaurierung. Dok. 31.

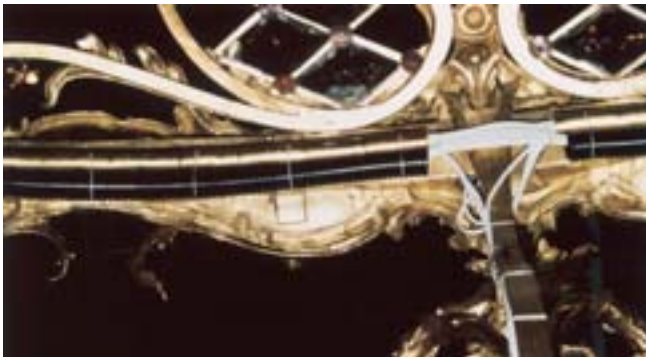
Im Rahmen der Renovation des Zuschauerraumes anlässlich des Umbaus 1981–1984 wurde zwar die elektrische Verkabelung erneuert und alle ursprünglichen Lampenfassungen (Sockel) durch neue ersetzt, aus Kostengründen aber auf eine weitergehende Sanierung verzichtet. Die zum Teil losen Gussornamente wurden nur unzulänglich an der primären Tragkonstruktion befestigt und die ursprünglichen Vergoldungen durch einen Anstrich auf Bronzebasis überdeckt.[17] Ersetzt wurden bei jener «kosmetischen» Renovation dafür die rautenförmigen, geschliffenen Gläser im Gitterwerk.
In den folgenden Jahren wurde der Leuchter weiter strapaziert. So soll es auch Aufführungen gegeben haben, bei denen ein Beleuchter mit einem Scheinwerfer im Innern des Kronleuchters sass.[18] Die daraus resultierenden Schäden wurden mit Draht, Isolierband und Kabelbindern nur notdürftig repariert. Die regelmässig durchgeführten Kontrollen zeigten, dass sich das Schadensbild, bis hin zu Rissen in der Tragkonstruktion, zunehmend verschlimmerte. Eine Gesamtrestaurierung wurde unumgänglich.
Anfang 2003 konnte mit der Submission begonnen werden. Dabei wurde ein «Angebot zur Restaurierung des Kronleuchters» ausgeschrieben. Die Eingaben hatten folgende Arbeiten im Sinne einer Gesamtunternehmer-Offerte zu umfassen: Demontage, Metallbauarbeiten, Vergoldungen, Elektroarbeiten, Zusammenbau und Montage. Die zur Anwendung kommenden Vergabekriterien waren primär qualitative Eignung aufgrund von Referenzobjekten, Leistungsfähigkeit, Preis und Kundendienst nach Abschluss der Restaurierungsarbeiten. (Dok. 29)
Nach der Vergabe an die Arbeitsgemeinschaft (ARGE) Kronleuchter stand im Juli 2003 für Demontage und Verpackung nur ein Zeitfenster von 48 Stunden zur Verfügung. In dieser kurzen Zeitspanne mussten alle losen Stücke entfernt, die Grundkonstruktion in zwei

Details des Zierwerks während der Restaurierung. Links: Reparierte Teile mit originaler Bronzierung bzw. freigelegter und ausgebesserter Kompositionsvergoldung. Mitte: Freigelegte Originalvergoldung an einem Putto. Rechts: Akkanthusblatt. Zustand Januar 2004. Dok. 31.

Teile zerlegt und der Leuchter auf einem Spezialfahrzeug in die Schlosserei gebracht werden. Wegen der Grösse und des Gewichts des Objekts musste neben der Werkstatt eigens für diese Restaurierungsarbeiten ein Zeltbau mit einem drehbaren Gerüst und einer Kranbahn erstellt werden.
Als erstes wurden dort sämtliche Elektroinstallationen, die gläsernen Lampenschirme und die geschliffenen Glasrhomben entfernt sowie die 70 ein- und zweiflammigen, verschnörkelten Leuchterarme von der Tragkonstruktion abgeschraubt und nummeriert. Danach wurden die gerissenen Stellen mittels Mikrosandstrahlung gereinigt und gelötet. Beschädigte Ornamente wurden ergänzt und fehlende Teile nachgeschmiedet oder nachgegossen. Dazu mussten vorerst Wachsmodelle erstellt werden, aus denen wiederum die negative Gipsform für den Nachguss hergestellt werden konnte. Alle gestauchten und verbogenen Elemente mussten ausserdem gerichtet werden.
Aufgrund der Vorgabe, dass die ursprüngliche Vergoldung möglichst ungeschmälert zu erhalten sei, konnte bei all diesen Arbeiten nicht wie im Metallbau üblich mit grossen Geräten vorgegangen werden. Die Vorgabe wurde erreicht durch eine Vielzahl von vergleichsweise kleinen präzisen Eingriffen und dürfte in der Kunstschlosserei zum Maximum des überhaupt noch Ausführbaren gehören.
Nach Abschluss der Schlosserarbeiten konnte mit der Behandlung der Oberfläche begonnen werden. Zuerst wurde die auf den Originalteilen vorhandene Bronzeübermalung von Restauratoren mittels einer Lauge entfernt und damit die ursprüngliche Vergoldung freigelegt. Diese musste nur partiell ergänzt werden. Anschliessend wurden alle neu geschmiedeten und gegossenen Teile sowie alle Lötstellen gereinigt und entfettet. Nach der Grundierung und dem Voranstrich in einem Gelbton legte man eine Mixtion als Haftmittel für die Vergoldung an. Vergoldet wurde gemäss dem Originalbefund mit Kompositionsgold. Die neu vergoldeten Teile wurden darauf mit einem leicht abgetönten Schelllack der bestehenden Vergoldung angepasst. (Dok. 31)



Freilegeschnitte am Blattwerk des Leuchterbogens mit Bezeichnung. Dok. 28.



Links: Lampenschirm aus Muranoglas mit neu eingesetzter Halogen-Glühlampe. Aufnahme Felix Kessler, 2004.
Rechts: Innenseite des Leuchters mit der Kabelführung. Dok. 31.

Als letzter Arbeitsschritt musste der Leuchter wieder installiert bzw. verkabelt werden. Leider wurde bei der Renovation von 1981–1984 qualitativ ungenügendes Elektromaterial für die Kabel und die Sockel (Fassungen) verwendet. Bei den damals eingesetzten 40 Watt-Glühlampen, mit einer gegenüber dem Original stark erhöhten Leistung, entstanden an den Sockeln sehr hohe Temperaturen (bis zu 126° Celsius), was zu Kontaktproblemen und Schäden an den Kabeln führte. Ausserdem liegt die Lebensdauer einer heutigen Glühlampe bei ungefähr 800 Stunden. Dies bedeutete, dass der Leuchter mehrmals pro Saison für den Lampenwechsel heruntergelassen werden musste. Aus diesem Grund und weil für den Zuschauerraum nochmals eine höhere Lichtleistung gewünscht wurde, drängten die Verantwortlichen des Opernhauses auf eine andere Lösung bezüglich des Leuchtmittels. Der Fachplaner empfahl daher von der klassischen Glühlampe auf Halogen-Hochvolt-Glühlampen zu wechseln. Dieser Vorschlag wurde von der kantonalen Denkmalpflege aus zwei Gründen vorerst abgelehnt. Erstens benötigen die Halogenlampen andere Sockel, was bedeutet hätte, dass alle 120 Fassungen ausgewechselt werden müssten und zweitens steht die kalte, blaue Lichtfarbe von Halogenleuchtmitteln im Widerspruch zur festlich warmen Lichtfarbe des herkömmlichen Glühlichts. Warum es trotzdem zu einem Ersatz des Leuchtmittels kam, soll im Folgenden kurz erläutert werden. Die vorhandenen Messing-Kunststofffassungen entsprachen nicht mehr den ursprünglichen Porzellanfassungen und waren von derart schlechter Qualität, dass sie aufgrund von Hitzeschäden ohnehin ausgewechselt werden mussten. Durch eine Serie von Versuchen war es dem Fachplaner gelungen, einen belüfteten Sockel für eine Bajonett-Halogen-Hochvolt-Glühlampe zu bauen, bei dem die maximale Temperatur von 126° Celsius bei einer herkömmlichen Glühlampe auf 67° Celsius reduziert werden konnte. Bezüglich des warmen Glühlichtes, das einer Farbtemperatur von rund 2800 Kelvin entspricht, war es zudem gelungen, mittels Dimmung präzis die gleiche Farbtemperatur wie bei einer Glühlampe zu erzeugen. In der optischen Beurteilung von Musterleuchten im Zuschauerraum war es keinem der Beteiligten möglich festzustellen, welche Lichtquelle nun mit Halogen und welche mit Glühlicht versehen war. Die Temperaturmessungen und die Festlegung der Farbtemperatur durch den Fachplaner wurden durch die «Elektro-Suisse» zusätzlich überprüft. (Dok. 33)

Konstruktionszeichnung des Sockels für eine Bajonett-Halogen-Glühlampe. Felix Kessler, 2004. Vorlage KDP A.

Für die Betreiber des Opernhauses sind die Vorteile des Systemwechsels evident: eine höhere Lichtleistung und eine wesentliche Erhöhung der Lampenlebensdauer auf ungefähr 5000 Stunden, da das 60 Watt Leuchtmittel nur mit maximal 190 Volt betrieben wird, sowie tiefere Temperaturen an den Sockeln und damit eine Reduktion von Hitzeschäden. Weitere Spezifikationen für die Elektroarbeiten waren unter anderem, dass keine Abzweigdosen aus Kunststoff verwendet werden durften und der Leuchter in drei Schaltkreise aufgeteilt werden musste. Nach Abschluss der Verkabelung kam das Objekt wie geplant genau ein Jahr nach der Demontage zurück ins Opernhaus. Dort wurden noch die mundgeblasenen bunten Lampenschirme (Muranoglas) wieder befestigt und zusätzlich durch Spezialsicherungsfedern doppelt gesichert, um auch bei allfälligen Erschütterungen das Glas sicher in der Originalhalterung zu fixieren. Danach konnte der restaurierte Kronleuchter wieder aufgezogen werden.
Für die Wartung und den Lampenwechsel wurde eigens eine Leiter angefertigt, damit der

Ausschnitte des Kronleuchters nach der Restaurierung. Zustand August 2007. KDP Fotoarchiv.

Leuchter in Zukunft nicht mehr durch Personen-Einstiege strapaziert oder beschädigt wird. Anlässlich der feierlichen Wiederinbetriebnahme bemerkte Hans Freimann, Chefelektriker des Opernhauses: «dass es möglich gewesen wäre, denselben Leuchter in Brünn für weniger Geld nachbauen zu lassen. Zum Glück stehe das Kunstwerk unter Denkmalschutz, […] sonst wäre die Stadt Zürich wieder um ein Original ärmer.»[19]

P. B.

1 Vgl. Kdm ZH NA 3.1, S. 210, 222–226.

2 Das Projekt von Heinrich Ernst war eine Auftragsarbeit seines ehemaligen Mitarbeiters Hermann Stadler. Vgl. Dok. 2, S. 2, 27.

3 Weiterführende Angaben zur Standortfrage vgl. Dok. 2, S. 120 f.

4 Dok. 6, o. S. Diese Position, nämlich, dass eine öffentliche Konkurrenz für den Architekturauftrag stattfinden solle, wurde auch von der Architektenschaft bzw. dem SIA unterstützt. Vgl. dazu Dok. 5, S. 97.

5 Karl Friedrich Schinkel und die Einheit der Künste, Innenräume und Kunstgewerbe in: DU, Heft 2, 1981.

6 R. E. B. Crompton, Artificial Lighting in Relation to Health, A Paper Read at Conference Held at the Inter-

national Health Exhibition, South Kensington, London o. J. [1881]. Zitiert nach Dok. 19, S. 54 ff.

7 Dok. 27, S. 102.

8 Beim Kronleuchter der Semperoper konnten die Gasleuchten bereits elektrisch gezündet werden. Vgl. dazu Wolfgang Hänsch, Die Semperoper. Geschichte und Wiederaufbau der Dresdner Staatsoper, Stuttgart 1986.

9 August Fölsch, Theaterbrände und die zur Verhütung derselben erforderlichen Schutz-Massregeln, Hamburg 1878.

10 1885 wurde an der Technischen Universität Berlin ein Institut eingerichtet, an dem Haustechnik gelehrt wurde.

11 Balata ist ein kautschukähnliches Naturprodukt.

12 Weiterführende Angaben zum ersten stadtzürcherischen Elektrizitätswerk sind in Dok. 24 zu finden.

13 Vgl. dazu Dok. 14. Besonders das Kapitel VI, Elektrische Lichterzeugung, Lichtstärke, in: Bd. I, S. 440 f.

14 Vgl. dazu die umfangreiche Abhandlung «Heizungen in geschlossenen Räumen», in: Otto Lueger, Lexikon der gesamten Technik, Bd. V, Stuttgart/Leipzig um 1902, S. 18–31, v. a. S. 25.

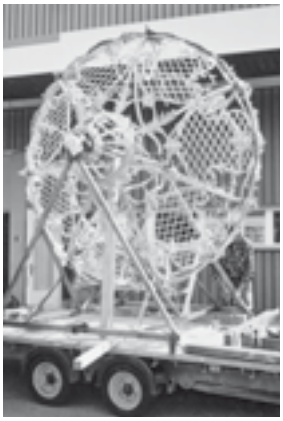
15 Im Mischraum wird die warme Luft zusätzlich befeuchtet.

16 Der Leuchter hat insgesamt 120 Lampenstellen.

17 Vgl. dazu Dok. 28.

18 Aussage von Hans Freimann in Dok. 30: TA 20.7.2004.

19 Hans Freimann zitiert nach Dok. 30: TA 20.7.2004.



Der Kronleuchter vor der Restaurierungswerkstatt, April 2004. Dok. 31.

DOKUMENTATION

1) SBZ Bd. 13 (1889), S. 30, 74. – 2) SBZ Bd. 15 (1890), S. 1–3, 6, 9–10, 23, 27–28, 30, 96, 117–122, 144. – 3) SBZ Bd. 16 (1890), S. 135, 158. – 4) SBZ Bd. 17 (1891), S. 24, 40, 141–145. – 5) SBZ Bd. 18 (1891), S. 76, 88–89, 96–97, 103–104, 106–107, 113–114, 158–159, 161–162. – 6) Otto Wichers von Gogh, Festschrift zur Eröffnung des neuen Stadttheaters in Zürich, Oktober 1891, Zürich 1891. – 7) ZKal 1891, S. 4–6. – 8) Presseberichte 1891: NZZ 30.9.1891; NZZ 1.10.1891. – 9) A. Weinbrenner, Theater (Schauspielhaus, Opernhaus), in: Otto Lueger, Lexikon der gesamten Technik, Bd. VII, Stuttgart/Leipzig 1893, S. 642–644. – 10) Die Stadt Zürich, Illustrierte Chronik 1896, Zürich 1896, S. 162–166. – 11) A. Weinbrenner, Theater (Schauspielhaus, Opernhaus), in: Otto Lueger, Lexikon der gesamten Technik, Bd. VIII, Stuttgart/Leipzig um 1902, S. 530–533. – 12) Poly II, S. 385–390. – 13) Reinold Rüegg, Die ersten 50 Jahre des Zürcher Stadttheaters 1834–1884, Zürich 1925. – 14) Hermann Zipp (Hrsg.), Die Elektrotechnik, Wirkungen und Gesetze der Elektrizität und ihre technischen Anwendungen, 2 Bde., Berlin 1932. – 15) Festschrift zur Jahrhundertfeier des Zürcher Stadttheaters, 1834–1934 (Theater-Illustrierte, Juni 1934), Zürich 1934. – 16) Theater in Zürich, 125 Jahre Stadttheater, Zürich 1959. – 17) Hans-Christoph Hoffmann, Die Theaterbauten von Fellner und Helmer, München 1966. – 18) KDK-Gutachten Nr. 109–6/1980, dat. 29.5.1980. – 19) Wolfgang Schivelbusch, Lichtblicke. Zur Geschichte der künstlichen Helligkeit im 19. Jahrhundert, München/Wien 1983. – 20) Elisabeth Kissling, Opernhaus: Es ist nicht alles Gold was glänzt, in: Züri Woche, 15.11.1984, S. 1, 11. – 21) Andreas Jung, Opernhaus – Metamorphose einer Idee, in: ZD Stadt Zürich 1980–1984, S. 76–85 (mit weiterführenden Literaturangaben zu Umbau und Erweiterung). – 22) Opernhaus Zürich 1891–1991, Jubiläumsbeilage der NZZ zum hundertjährigen Bestehen, NZZ Nr. 214, 16.9.1991, S. 1–39. – 23) INSA 10, S. 396–397. – 24) Walter Baumann, Licht – Kraft – Wärme. 100 Jahre Zürcher Elektrizitätswerk Letten 1892–1992, Zürich 1992. – 25) Lothar Sträter, Die europäische Familie der Zürcher Oper, Schicksale der Theaterbauten von Fellner & Helmer, in: NZZ Nr. 94, 24./25.4.1993, S. 69–70. – 26) Iskra Buschek, Theaterbau. Geschichtlicher Abriss – Eine Einleitung, in: Fellner & Helmer. Die Architekten der Illusion. Theaterbau und Bühnenbild in Europa, hrsg. von Gerhard M. Dienes, Graz 1999, S. 1–14. – 27) József Vajda, Ein Beitrag zur Technikgeschichte des Theaters (in Graz), in: Fellner & Helmer. Die Architekten der Illusion. Theaterbau und Bühnenbild in Europa, hrsg. von Gerhard M. Dienes, Graz 1999, S. 102–105. – 28) Fontana & Fontana AG, Jona/SG, Opernhaus Zürich. Untersuch der Fassung und des Materials an einem Leuchterarm, Typoskript, Januar 2003 (KDP A). – 29) Ausschreibungsunterlagen für die Submission 2003 (KDP A). – 30) Presseberichte 2003–2004: TA 6.9.2003, S. 15; Marianne Zelger-Vogt, Feinarbeit am Skelett, in: NZZ Nr. 300, 27./28.12.2003, S. 42; TA 20.7.2004, S. 15. – 31) Fontana & Fontana AG, Jona/SG, Opernhaus Zürich, Restaurierung der Vergoldung am Kronleuchter Sommer 2004, Typoskript mit Abbildungen, November 2004 (KDP A). – 32) KDP Fotodokumentation 2005–2007 (KDP A). – 33) Felix Kessler, LIGHT-ON Beleuchtungstechnik GmbH, Fakten für die Licht-Renovation des Opernhaus-Kronleuchters, Zürich, Typoskript, November 2007 (KDP A). – 34) Christian Zingg, Das Opernhaus in Zürich, SKF Nr. 802, Bern 2007.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RR I 222 c. Vers. Nr. 1001 seit 1891.

Oben: Ansicht von Südwesten. Zustand nach der Restaurierung, Juli 2004. Rechts: Gobelinsaal 1.6. Zustand nach der Restaurierung, Januar 2003. KDP Fotoarchiv.

ZÜRICH

Enge, Brandschenkestrasse 48 (bis 2002 Freigutstrasse 31)
Landsitz Freigut Vers. Nr. 87

Das Freigut trägt seinen Namen nach dem vermögenden Seidenkaufmann Johann Heinrich Frey, der den einst inmitten einer ausgedehnten Gartenanlage gelegenen Landsitz in den Jahren 1772–1774 erbauen liess. Das prachtvoll ausgestattete Herrschaftshaus hat sich weitgehend unverändert erhalten. Seit der umfassenden Restaurierung 2002–2003 dient es zusammen mit dem benachbarten Neubau als Geschäftssitz des Internationalen Eishockey Verbandes IIHF.

ZEITTAFEL[1]

1554 Friedrich Landolt verkauft sein «underes gůt, hinder Sellnouw inn Engi an der Silen gelägen» an Hans Lochmann, Wirt im Roten Haus an der Marktgasse in Zürich. Die obere Brandschenke[2], wie der Hof später genannt wird, umfasst Haus, Hofstatt, Scheune, Schopf und Schweinestall sowie Heuwiesen, Reb- und Ackerland.

1568 Nach dem Tode Lochmanns geht das Anwesen an den Metzger Hans Jakob Kilchsperger über.

Vor 1621 Der Bäcker Jakob Schinz erwirbt die obere Brandschenke. – Über seine Enkelin Elisabeth Schinz, die den Zürcher Bäcker Conrad Keller vom Steinbock (1627–1666) geheiratet hat, gelangt das Gut in die Familie Keller, die es drei Generationen lang besitzt.

1772–1774 Der mit Dorothea Keller (1736–1807) verheiratete Seidenkaufmann Johann Heinrich Frey (1730–1787)[3] erwirbt im Mai 1772 von den Erben seines Schwiegervaters Thomas Keller-Schinz (1696–1772) «Haus [Lehenshaus] und Gut in der Brandschenki, wie solches beyeinanderen an Garten, Wiesen und Reben gelegen». Er beauftragt den Baumeister Johannes Meyer (1720–1789) mit der Planung eines herrschaftlichen Wohnhauses, das auf die Hügelkuppe am Nordostrand des Grundstücks zu stehen kommt. Die Wohnräume des im Rokokostil gestalteten Gebäudes verfügen über Nussbaumtäfer, Seidentapeten, Stuckdecken, bemalte Turmöfen sowie Wandspiegel mit Konsoltischchen. Der Gobelinsaal 1.6 mit Tapisserien aus Aubusson sowie zwei Zimmer mit bemalten Leinwandtapeten bilden den Höhepunkt der für Zürcher Verhältnisse aussergewöhnlich reichen und harmonisch gestalteten Ausstattung. Die Jahreszahl 1774 auf den Kachelöfen ist wohl identisch mit dem Jahr der Bauvollendung. Gleichzeitig wie das Herrschaftshaus entsteht eine für Zürich einzigartige Gartenanlage mit drei terrassenförmig angelegten Gartenparterres und fünf Promenaden, die zu Pavillons führen. Nicht weniger als 70 Statuen sollen im Garten gestanden haben, und die geschnitzten Spitzen der zum Aufbinden der Blumen verwendeten Stecken sind echt vergoldet. Möglicherweise lässt Frey auch die zugehörige Scheune und das auf der anderen Seite der Brandschenkestrasse stehende Waschhaus errichten, während das Lehenshaus keine wesentliche Veränderung erfährt.[4]

Kachel am Ofen von Raum 1.7 mit Signatur des Hafners Heinrich Bleuler in Zollikon und Jahreszahl 1774. Zustand 1994. KDP Fotoarchiv.

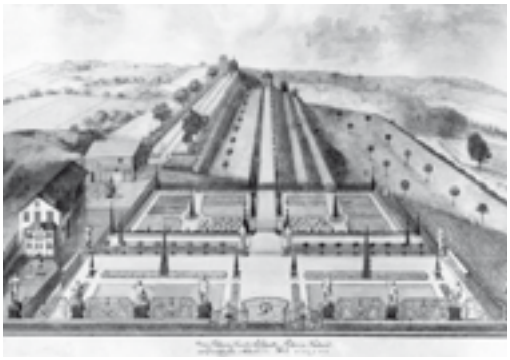
1781–1787 In diesem Zeitraum erwirbt Frey auch das südwestlich an seine Gartenanlage angrenzende hintere Brandschenke-Gut, was ihm erlaubt, die Promenaden auf die dreifache Länge auszudehnen.

1796 Dorothea Frey, die «dicke Witwe eines ehemaligen armen Färbers»[5], vermietet eine Wohnung im Lehenshaus an den deutschen Dichter Christoph Martin Wieland (1733–1813), der mit seiner Familie die Sommermonate in Zürich verbringt. Hier besucht ihn der aus Winterthur stammende Dresdner Hofmaler Anton Graff (1736–1813).

1807 Dorothea Frey stirbt, ohne Nachkommen zu hinterlassen. Die Tochter und die beiden Söhne ihrer Schwester Anna Rahn-Keller übernehmen das Freigut.

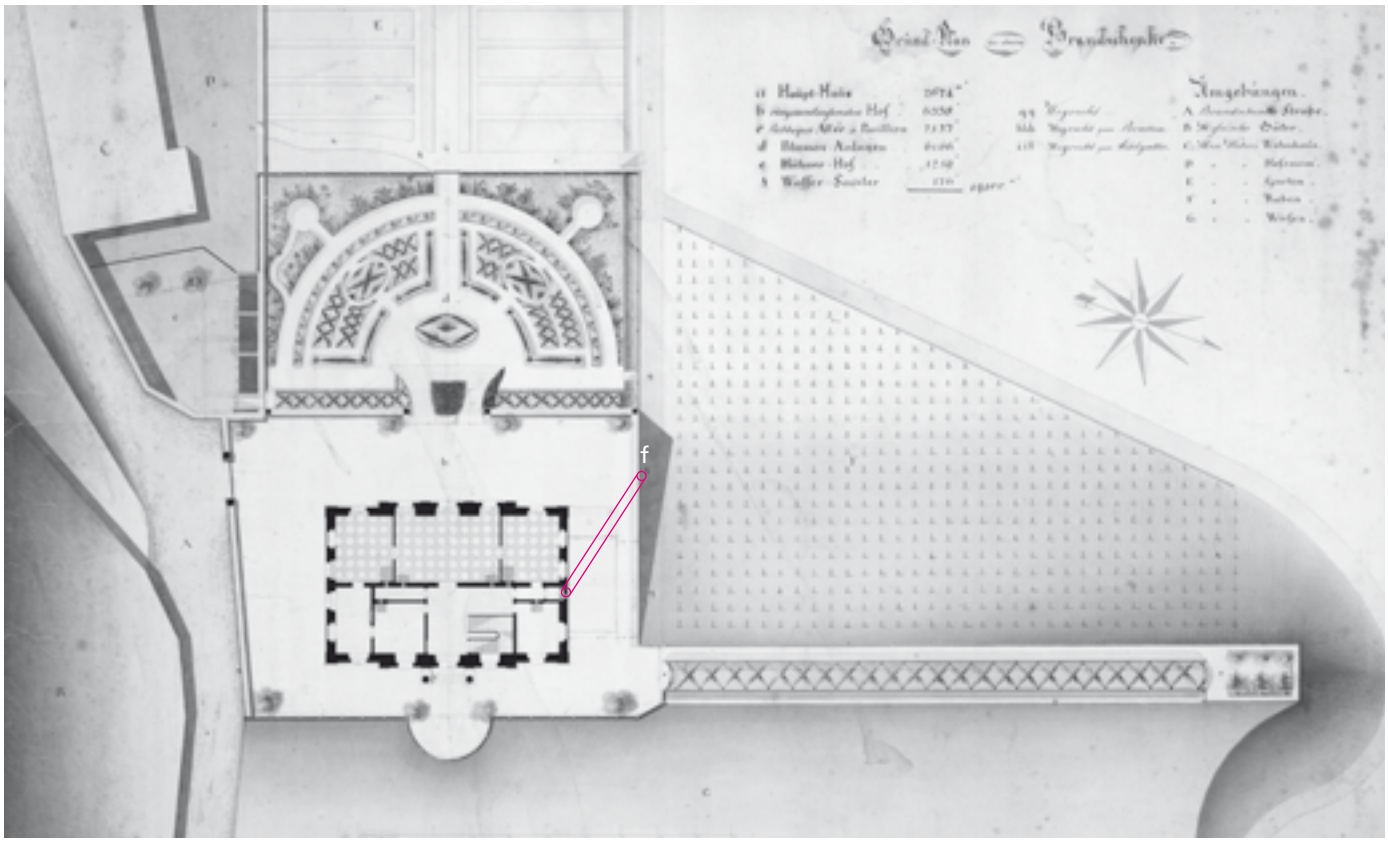
Terrassierung des Hangs gegen die Brandschenkestrasse, angelegt von Johann Heinrich Frey. Zustand April 2001. KPD Fotoarchiv.

Ansichten von Westen und Blick vom Haus gegen die Gartenanlage. Gouachen von Johann Jacob Aschmann (1747–1809), 1777. ZBZ GS.



Grundriss des Freiguts, entstanden zwischen 1834 und 1837 anlässlich der Teilung zwischen Johann Jacob Weber und Johann Caspar Vögeli. Der Buchstabe f am Fuss der Terrassenmauer rechts vom Herrschaftshaus bezeichnet den 2002 entdeckten Abwassersammler. Die Lage des Secretsammlers und der Verlauf des Fäkalienkanals sind zur Verdeutlichung der Situation eingezeichnet (vgl. S. 308–309). BAZ.

1813 ff. Sie veräussern 1813 die hintere Brandschenke an Hauptmann Emil von Meiss und die obere Brandschenke an Christoph Albrecht Freiherr von Seckendorff-Aberdar (1748–1836), «Grossherzoglich Baadenscher Staatsminister und bevollmächtigten Gesandten bey Sr. Königlichen Hoheit dem Fürsten Primas Grossherzog von Frankfurth».[6] Seckendorff lässt das Haus zurückhaltend modernisieren. Im Innern umfassen die Arbeiten den Einbau von fünf zusätzlichen Kachelöfen, die Umgestaltung einiger Fenster im Erdgeschoss zu Wandschränken, den Ersatz der seidenen Tapeten durch solche aus Papier und die Verlegung der Küche vom Raum 0.3 in den Raum 1.9. Nach 1815 erfolgt eine klassizistische Umgestaltung des Äusseren, wobei die Rokokodekorationen an den Mittelrisaliten[7] entfernt und die Balkongitter durch solche in schlichteren Formen ersetzt werden. Die Gartenanlage erfährt ebenfalls eine Vereinfachung und Neugestaltung; ein Teil der Gartenportale und Statuen wird verkauft, einzelne Pavillons werden abgebrochen.



Links: Firmenkarte der Weinhandlung Emil Landolt aus dem frühen 20. Jahrhundert. Im Vordergrund das 1901–1902 erbaute Büro- und Kellergebäude, dahinter die Scheune mit der 1841 angebauten Kellerei, weiter links das Lehenshaus und am linken Bildrand das Herrschaftshaus von 1772–1774. Privatbesitz. Rechts: Ansicht von Süden. Zustand 1880. Im Vordergrund links angeschnitten die Scheune, daneben das 1864 hierher versetzte Eingangsportal, rechts davon das Lehenshaus und das Herrschaftshaus. BAZ.

1815 Während der sog. Langen Tagsatzung ist der englische Gesandte Straford Canning (1786–1880) im Hause Seckendorffs einquartiert.

1820 Seckendorff erwirbt auch die hintere Brandschenke und vereinigt so die ganze ehemalige Frey'sche Liegenschaft wieder in einer Hand.

1823 Vermutlich als Folge seiner Ernennung zum badischen Finanzminister verlässt Seckendorff Zürich.

1825–1830 Er vermietet das Herrschaftshaus an die Grossherzogin Auguste von Mecklenburg-Schwerin (1778–1871). Ihr Stiefsohn Albrecht (1812–1834) nimmt unter der Obhut seines Kammerherrn und seines Hauslehrers im Freigut Wohnsitz und erhält am Carolinum in Zürich Unterricht.

1832 Seckendorff verkauft das Freigut an Johann Jakob Weber von Hombrechtikon, Inhaber einer Weinschenke in der Enge. Unmittelbar nach dem Kauf veräussert Weber die hintere Brandschenke an deren Pächter Ulrich Bryner.

1834/1837 Weber verkauft zunächst das Herrschaftshaus und 1837 auch den Rest der Liegenschaft an Baumeister Johann Caspar Vögeli (1774–1855) von Zürich. Dieser richtet im Haus zwei Wohnungen ein und vermietet die eine an den Medizinprofessor Johann Lukas Schönlein (1793–1864).

1841 Vögeli veräussert das Freigut an Emanuel Hess-Mahler (1806–1883). Der neue Eigentümer verlegt seine Weinhandlung von der Oetenbachgasse ins Freigut und lässt zu diesem Zweck ein Kellereigebäude an die Scheune und eine Küferwerkstätte an das Lehenshaus anbauen.

1849 Zur besseren Erschliessung der beiden Wohnungen entsteht auf der Nordwestseite des Herrschaftshauses ein Treppenhaus mit Aborten nach Projekt von August Stadler-Hirzel (1816–1901). Bereits kurz vorher sind der sog. Jonc-Saal 2.6 und der Raum 1.3/1.4 unterteilt worden. An die Küferwerkstätte wird ein Waschhaus mit Glättestube angebaut.

1861 Emanuel Hess erwirbt von der Stadt Zürich den sog. Stadtgarten auf der Nordostseite des Gebäudes und verhindert dadurch die Überbauung des Geländes.[8]

1864 Im Zusammenhang mit der Absenkung und Verbreiterung der Brandschenkestrasse wird gegen das Herrschaftshaus eine hohe Stützmauer erstellt, das Eingangsportal versetzt und das auf der Seeseite der Brandschenkestrasse stehende Waschhaus abgerissen.

1875 Für den im Tagbau zu erstellenden Ulmbergtunnel der Bahnlinie Zürich–Thalwil wird der Freigutgarten aufgegraben.

1882 Emanuel Hess verkauft die Weinhandlung an seinen Schwiegersohn Prof. Elias Landolt (1821–1896), der sie bereits von 1868–1878 nebenbei geführt hat. Landolt übergibt sie seinem Sohn Emil (1859–1938).

1884/1885 Nach dem Tod von Emanuel Hess übernimmt zunächst sein Sohn Theophil Hess-Fetscherin (1839–1911) die Liegenschaft, doch verkauft er sie bereits ein gutes Jahr später an Emil Landolt.

1894 Kurz nach der Hochzeit von Emil Landolt mit Emilie Landolt (1864–1942) wird der Gründamastsaal 0.6 in zwei Räume unterteilt.

Ovales Fenster zwischen dem südöstlichen Alkoven des Jonc-Saals 2.6 und der Mansarde 2.5. Zustand September 1994. KDP Fotoarchiv.

1901–1902	Bau eines Büro- und Kellergebäudes mit Bahnanschluss an die Linien ins Sihltal und auf den Uetliberg.
Um 1904	Emma Hess (1842–1928), die Tochter von Emanuel Hess, hält ihre Erinnerungen an das Aussehen des Freiguts zu ihrer Jugendzeit schriftlich fest und überliefert so den Zustand von zahlreichen Innenräumen um 1850.[9]
1917	Emil Landolt-Landolt verkauft einen Teil des Stadtgartens an die Israelitische Religionsgesellschaft. Diese erstellt in der Folge auf dem Grundstück eine Synagoge (eingeweiht 1924).
1922	Einrichtung der elektrischen Beleuchtung.
1944	Nach dem Tod von Emilie Landolt-Landolt erfolgt eine Renovation der Wohnung im Erdgeschoss. Gleichzeitig wird die Treppenführung im Anbau geändert, damit die Aborte direkt von den Wohnungen aus erreichbar sind (Architekt: Otto Pfleghard [1900–1964], Zürich).
1950	Ersatz der originalen Fenster im Obergeschoss und Dachgeschoss (ausser an den Lukarnen).
1953	Unter den Söhnen von Emil und Emilie Landolt-Landolt findet eine Erbteilung statt: Stadtpräsident Emil Landolt-Stadler (1895–1995) und Paul Landolt-Pfleghard (1900–1980) übernehmen die nordöstliche Hälfte mit dem Herrschaftshaus und dem Lehenshaus, Weinhändler Hans Landolt-Scheuchzer (1896–1957) die südwestliche Hälfte mit der Scheune/Kellerei und dem Büro- und Kellergebäude.
1959	Ein Umbauprojekt mit drei Wohnungen und dem Einbau einer Zentralheizung wird nicht realisiert (Architekt: Heinrich Peter [1893–1968], Zürich).
1961	Aussenrenovation.
1965–1970	Die Verbreiterung der Brandschenkestrasse (1967) und der Bau eines Strassentunnels (1965–1968) neben dem ehemaligen Eisenbahntunnel bedingen den Abbruch des Lehenshauses und der Scheune samt ihren Anbauten sowie ein erneutes Aufgraben des Gartens. Nach Abschluss der Arbeiten wird der Garten 1969/1970 in freier Anlehnung an die ehemalige barocke Gartenanlage neu gestaltet. Anstelle der abgebrochenen Betriebsgebäude lässt die Firma Landolt Weine einen modernen Geschäftsbau errichten.
1972	Restaurierung der Leinwandtapeten im Raum 1.7 durch Pierre Boissonnas, Zürich.

Bemalte Leinwandtapeten im Raum 1.7. Zustand September 1994. KDP Fotoarchiv.

1976 Aussenrenovation.
1979 Instandstellung der Wohnung im Erdgeschoss.
1981 Aufnahme in das überkommunale Inventar als Schutzobjekt von kantonaler Bedeutung (RRB Nr. 3048/1981).
1995 ff. Im Hinblick auf einen Verkauf lässt die Erbengemeinschaft Landolt in Zusammenarbeit mit den kantonalen und städtischen Behörden die mögliche Nutzung des Areals abklären sowie Konzeptstudien und ein Vorprojekt erarbeiten.
1997 In ihrem Gutachten kommt die KDK zu folgendem Schluss: «Die Villa Freigut ist in ihrem Äusseren integral zu erhalten. Ebenso ist das Innere in seiner Rohbausubstanz, der ursprünglichen Inneneinteilung und Innenausstattung zu schützen. Dazu gehören namentlich Böden, Täfer, Stuckdecken, Türen, Fenster, Öfen, Wandbespannungen, Spiegel und Mobiliar sowie die um 1820/30 eingebauten Wandschränke und der Ofen im Gartensaal 0.6. Das gesamte Terrain, d. h. der frei rekonstruierte Garten, die Bereiche der ehemaligen Baumgärten und des Rebberges, die Parzelle gegen die Freigutstrasse [sog. Stadtgarten] mit ihrem Baumbestand, ist integraler Bestandteil des Freigutes. Es ist unüberbaut zu erhalten. Die Villa mit ihrem Umschwung ist zu Recht als Schutzobjekt von kantonaler Bedeutung eingestuft.» (Dok. 25)
2001 Der Regierungsrat stellt das Herrschaftshaus, den Laubengang mit Aussichtskanzel und die Gartenanlage unter Schutz. Davon ausgenommen ist ein Areal nordwestlich des Hauses, auf dem ein Neubau und eine Tiefgarage errichtet werden können. Der bisher vorgeschriebene Wohnanteil von 90% entfällt. Ein rigoroser Schutzvertrag, in dem alle zu erhaltenden Bauelemente aufgeführt sind, regelt die Details. Stadtrat, Gemeinderat und Regierungsrat genehmigen den in Zusammenarbeit mit der Stadt Zürich ausgearbeiteten Gestaltungsplan. Die Erbengemeinschaft Landolt veräussert das Freigut an den Internationalen Eishockey Verband IIHF.

Ovales Fenster der Mansarde 2.5. Zustand September 1994. KDP Fotoarchiv.

GESAMTRESTAURIERUNG 2002–2003

Bauherr: Internationaler Eishockey Verband IIHF, Zürich. Architektin: Tilla Theus und Partner AG, Zürich. Restaurierungen: Fontana & Fontana AG, Jona/SG (Farbfassungen), Hugo Baldinger, Jona/SG (Stuck), Marcel Renggli, Kriens (Holz), Prevart GmbH, Winterthur (Tapisserien). Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Peter Baumgartner (Bauberatung), Dr. Roland Böhmer (Dokumentation). Finanzieller Beitrag des Kantons.

Der seit 1991 in Zürich ansässige Internationale Eishockey Verband erwarb das Freigut mit der Absicht, einen repräsentativen Geschäftssitz einzurichten, nachdem die 1995 bezogenen Lokalitäten in der Villa Hürlimann am Parkring 11 zu klein geworden waren. Er beauftragte die Architektin Tilla Theus mit der Restaurierung des Herrschaftshauses und mit der Errichtung eines Büroneubaus im ehemaligen Rebberg gemäss den im Gestaltungsplan festgelegten Rahmenbedingungen.
Das Herrschaftshaus erfuhr zum ersten Mal in seiner Geschichte eine umfassende Restaurierung. Am Äussern wurde der Zementverputz von 1961 vollständig abgeschlagen und durch einen dampfdiffusionsoffenen Sanierputz auf Kalkbasis ersetzt. Den schadhaften Kunststeinsockel wechselte man gegen einen solchen aus Sandstein aus; als Vorlage diente ein kleines Referenzstück, das im Schutze des Terrassenvorbaus erhalten geblieben war. Das undichte Dach musste umgedeckt und die Lattung erneuert werden. Die alten Biberschwanzziegel liessen sich auf den steilen, gut einsehbaren Dachflächen wieder verwenden. Auf die flach geneigten Flächen, die bereits vor der Restaurierung zu grossen Teilen mit modernem Ziegelmaterial eingedeckt waren, kamen neue Biberschwanzziegel. Der Anbau von 1849 erhielt wiederum eine Eternitbedachung.[10] Sämtliche Spenglerarbeiten sind in verzinntem Kupfer ausgeführt. Die Farbgebung der Fassaden ist eine Rekonstruktion des 1849 bei der Errichtung des Treppenhausanbaus geschaffenen Zustandes, der

Ansichten von Nordosten und Westen. Zustand nach der Restaurierung, Juli 2004. KDP Fotoarchiv.

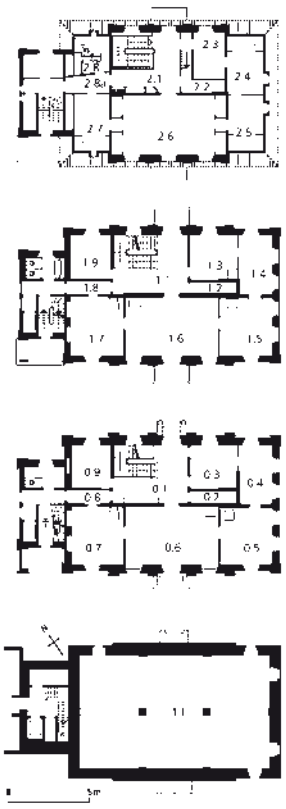
anhand von wenigen Resten nachgewiesen werden konnte: Die Fassadenflächen sind gelblich, die Lisenen und Fenstergewände grau, die Jalousieläden grün und das Holz der Fenster braun. Ursprünglich waren die Putzflächen beigegrau und der Sockel sowie die Fenstergewände sandsteinfarbig. In einer zweiten Phase erhielten die Gewände einen Anstrich in einem dunklen Altrosa. Auf den ältesten Darstellungen fehlen Fensterläden; erstmals sind solche 1802 bildlich festgehalten.[11]

Im Innern des Gebäudes war die gesamte Haustechnik zu erneuern. Aus Rücksicht auf die Bausubstanz konzentrierte man die neuen Elektroleitungen auf drei Steigschächte, die in die Aussenmauern gefräst wurden. Die sanitären Anlagen und der Lift liessen sich substanzschonend im Anbau von 1849 unterbringen. Dieser wurde unterkellert und mit der nordwestlich anschliessenden neuen Tiefgarage verbunden. Aufgrund des aussergewöhnlich hohen Anteils an Originalsubstanz erfolgten die Instandstellungsarbeiten in den historischen Räumen sehr zurückhaltend. Für die Oberflächenbehandlung kamen ausschliesslich klassische Anstrichsmaterialien zur Anwendung, wie Ölfarben für Holzwerk, Leim- bzw. Kalkfarben für mineralische Untergründe und Decken sowie Leimfarben für Anstriche auf tapezierten Untergründen. Die Wandtäfer, Türen und die zum Originalmobiliar gehörenden Schränke wurden in aufwändiger Arbeit instandgestellt. Einzelne Doppeltüren waren 1849 für entbehrlich befunden, ausgebaut und aus Sparsamkeitsgründen im Treppenhausanbau wieder verwendet worden. Diese Veränderungen machte man rückgängig und baute die Türen am ursprünglichen Ort wieder ein. An einzelnen farbig gefassten Sockeltäfern des Ober- und Dachgeschosses rekonstruierte man die ursprüngliche Farbfassung, die durch eine Sondierung ermittelt worden war.[12] Auf diese Weise erhielten die Sockeltäfer im westlichen Eckzimmer 1.7 und im Chinesenstübli 2.2 die ursprüngliche blaue bzw. rosarote Farbgebung samt den Vergoldungen an den Friesstäben zurück. Die Sockeltäfer harmo-

Links: Raum 1.7. Zustand nach der Restaurierung, Oktober 2002. Rechts: Raum 1.4. Zustand nach der Restaurierung, Oktober 2002. KDP Fotoarchiv.

nieren nun wieder mit dem Hintergrundston der Leinwandbespannungen, die bukolische Szenen (1.7) bzw. Chinoiserien (2.2) zeigen. Als Trennschicht zwischen den vorgefundenen Farbschichten und dem Neuanstrich trugen die Restauratoren jeweils einen Kunstharz-Haftvorlack auf. Dieses Vorgehen ermöglicht es in Zukunft, die rekonstruierende Fassung zu entfernen, ohne die älteren Anstriche zu beschädigen. Die Vergoldungen an den Wandspiegeln, Konsoltischchen und Fenstergalerien wurden retuschiert, ebenso die Maserierungen im Treppenhaus. Der Stuckateur befreite die Profile der Stuckdecken von den zahlreichen Malschichten; die in vielen Räumen vorhandenen Gewebebespannungen wurden in der Regel belassen und die Decken mit Leimfarbe gestrichen.[13] In der Küche 0.9 fand sich über der 1944 befestigten Decke die originale Stuckdecke; sie wurde ergänzt und ist nun wieder sichtbar.

In einigen Zimmern, deren Wände oberhalb des Sockeltäfers ursprünglich mit Seidentapeten und später mit Papiertapeten versehen waren, hatte man im 20. Jahrhundert moderne Wandverkleidungen eingebaut, die im Verhältnis zu den Sockeltäfern zu weit vorstanden. Durch Entfernung der Verkleidungen wurden die ursprünglichen Proportionen wieder hergestellt. Unter den modernen Oberflächen fanden sich jeweils mehrere Schichten von Papiertapeten.[14] Meistens war nur die unterste gut erhalten, da die darüber liegenden bei späteren Erneuerungen wieder abgerissen worden waren. Die ältesten Tapeten gehen auf den Freiherrn von Seckendorff zurück, der die Seidentapeten gemäss den Aufzeichnungen von Emma Hess durch solche aus Papier ersetzen liess.[15] In den Räumen 1.3[16] und 1.5 war die Seckendorff'sche Tapete auf einer grösseren Fläche so gut erhalten, dass sie sichtbar belassen und restauriert werden konnte. Die wiederhergestellte blaue Tapete im Raum 1.5 macht dem überlieferten Namen «Blaues Zimmer» nun wieder alle Ehre.[17] In denjenigen Räumen, wo keine Hinweise auf einen älteren Zustand der Wandflächen vorhanden waren, versah man diese mit einem tapezierten Untergrund, der einen farbigen Anstrich erhielt. Dieses Verfahren ermöglichte es, mit modernen Mitteln die farbliche Wirkung der einstigen Tapeten zu erreichen und einen harmonischen Übergang zwischen dem dunklen Ton des Sockeltäfers und dem hellen Ton der Stuckdecke zu schaffen. Der mehrstufig in unterschiedlichen Farbnuancen aufgetragene Anstrich hat eine ähnliche ästhetische Wirkung wie die ursprüngliche Stoffbespannung. Auf die gleiche Weise verfuhr man auch mit denjenigen Wändflächen der Räume 1.3 und 1.5, auf denen die Seckendorff'sche Tapete nicht mehr erhalten war. Die verputzten Wände hinter den Kachelöfen erhielten teils nach Befund einen dunkelgrünen bzw. grüngrauen Anstrich, der zwischen dem Farbton der Wandfläche und des blau bemalten Kachelofens vermittelt. Die noch erhaltenen Originalfenster in den Mansarden und im Treppenhausanbau[18] wurden instandgestellt. Alle bei Kaufantritt noch im Hause befindlichen, aber nicht verwendeten Ausstattungsteile wie einzelne Täferstücke, Türen, Lampen, Konsoltischchen etc. lagerte man auf dem Estrich fachgerecht ein.



Grundrisspläne. Von oben nach unten: Dach-, Ober-, Erd- und Kellergeschoss. Zustand nach der Restaurierung. Vorlagen KDP A.

Links: Raum 1.3. Zustand nach der Restaurierung, Oktober 2002. Rechts: Raum 1.5. Zustand nach der Restaurierung, Oktober 2002. KDP Fotoarchiv.

Ausschnitte aus den Tapisserien im Gobelinsaal 1.6: Hühner fütternde Frau, Schäfer und Schäferin, Blinde-Kuh-Spiel. Zustand nach der Restaurierung, Januar 2003. KDP Fotoarchiv.

Die Restaurierung des Gobelinsaals 1.6: Die Innenausstattung des in Zürich einzigartigen Gobelinsaals ist nahezu unverändert auf uns gekommen.[19] Die Tapisserien mit ländlich-bukolischen Motiven tragen die eingewebte Jahreszahl 1772. Seit langem war bekannt, dass sie in Aubusson gefertigt worden waren, da einzelne der dargestellten Szenen zum Motivschatz der berühmten Manufaktur gehören. Diese Zuweisung fand während der Restaurierung eine Bestätigung, indem an einzelnen Stücken das Webzeichen «M·R·D» (Manufacture Royale D'Aubusson) festgestellt wurde.
Bis 2002 waren die Tapisserien nie ausgebaut worden[20] und noch grösstenteils mit den originalen handgeschmiedeten Nägeln in zwei verschiedenen Grössen auf der aus Brettern bestehenden Unterlage befestigt.[21] Im Verlauf von 230 Jahren waren die Wandteppiche nicht nur schmuddelig geworden, sondern sie wiesen auch zahlreiche Flickstellen und unreparierte Schäden auf, die ihren Bestand langfristig gefährdeten. Aus konservatorischen Gründen war es deshalb unumgänglich, die Tapisserien auszubauen, wozu die originalen Einfassungsleisten und die Nagelung gelöst werden mussten. Die unter der Einfassung verborgenen Ränder waren von Insekten stark zerfressen und wurden zu ihrem Schutz mit Nylon-Tüll provisorisch gesichert. Anschliessend erfolgte in der Manufacture Royale de Wit in Mechelen (Belgien) eine Nassreinigung. Dadurch haben die Teppiche viel von ihrer ursprünglichen Leuchtkraft zurückgewonnen. Nach dem Rücktrans-

Gobelinsaal 1.6. Zustand nach der Restaurierung, Januar 2003. KDP Fotoarchiv.

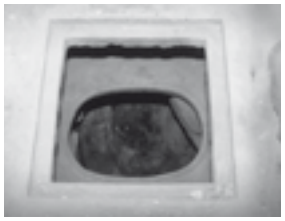
port in die Schweiz fassten die Restauratorinnen die Kanten und Nahtstellen mit passend eingefärbtem Nylon-Tüll ein und hinterlegten die Tapisserien mit einem olivgrünen Baumwollgewebe, bevor sie die Schadstellen sicherten. Kleinere, in Zukunft auftretende Schadstellen können nun direkt am Gewebe festgenäht werden, ohne dass die gesamte Tapisserie von der Wand gelöst werden muss. Sämtliche Sicherungsmassnahmen hielten die Restauratorinnen in Kartierungen fest. Die Montage der Gobelins am alten Ort erfolgte mit rostfreien Bostichklammern. Einzig die über Eck gespannten Stücke wurden mit Klettbändern befestigt, um die Spannung zu reduzieren. Der Gobelinsaal mit dem neu entworfenen Mobiliar dient seit der Restaurierung als Sitzungszimmer.

Die Wiederherstellung des Jonc-Saals 2.6: Der über dem Gobelinsaal gelegene Jonc-Saal hat seinen Namen von den ursprünglich darin befindlichen Rohrgeflechtmöbeln.[22] In den 1840er Jahren wurde er durch Holzwändchen in zwei Kammern und einen Zwischengang unterteilt. Diese Baumassnahme erfolgte so schonungsvoll, dass die durchgehende Stuckdecke kaum Schaden litt. Im Zuge der Restaurierung wurde der Raum in seiner ursprünglichen Grösse wieder hergestellt. Unter modernen Bodenbelägen kam der originale Parkettboden zum Vorschein; er war jedoch irreparabel beschädigt und musste unter Verwendung des alten Holzes neu angefertigt werden. Der originale, in zwei Abstufungen gehaltene, rosafarbene Ton des Holzwerks und die Vergoldungen an den Schnitzereien wurden durch Sondierschnitte eruiert und anschliessend gemäss dem auf Seite 305 beschriebenen Verfahren rekonstruiert. Die beiden in den 1840er Jahren ins Erdgeschoss versetzten Wandspiegel montierte man wieder an ihrem ursprünglichen Standort und fasste sie ebenfalls im originalen Ton. Den besonderen Reiz des Raums machen je zwei Korbbogen an den Schmalwänden aus. Die beiden fensterseitigen enthielten ursprünglich Wandschränke, während die beiden anderen als Alkoven dienten. 1905 war der eine Wandschrank zu einer Bettnische umgestaltet worden. Die seither nicht mehr benötigten Schranktüren lagerten auf dem Estrich, ihre untere Hälfte war jedoch abgesägt worden. Im Zuge der Restaurierung wurden die Türen wieder ergänzt und neu montiert. Die Rückwand jedes der beiden Alkoven war ursprünglich von je einem ovalen Fenster durchbrochen, das eine Verbindung zur dahinter liegenden Mansarde herstellte. In der gleichen Achse befindet sich in der Mansarde ein entsprechendes, ebenfalls ovales Lukarnenfenster, so dass das Tageslicht quer durch die Mansarde in den Alkoven fiel. Die beiden Fenster zwischen Alkoven und Mansarde wurden

Jonc-Saal 2.6. Zustand nach der Restaurierung, Juni 2003. KDP Fotoarchiv.

jedoch im 19. Jahrhundert verschlossen, so dass das reizvolle Lichtspiel ein Ende fand. Im südöstlichen Alkoven liess sich der ursprüngliche Zustand problemlos wiederherstellen; der mit Bleisprossen versehene Fensterflügel war noch in situ erhalten. Auf der Nordwestseite war eine Rekonstruktion hingegen nicht mehr möglich, da das Lukarnenfenster der Mansarde beim Anbau des Treppenhauses 1849 vermauert worden war. Aus diesem Grund setzte man nun in die ehemalige Fensteröffnung des Jonc-Saals einen ovalen Spiegel ein.
Der 2002–2003 nordwestlich des Hauses im ehemaligen Rebberg errichtete Büroneubau erhebt sich über einem ungewöhnlich schmalen und langgezogenen Grundriss; die Geschossfläche beträgt lediglich 200 Quadratmeter. Der vierstöckige, kompakte Kubus ist so gestaltet, dass er das Herrschaftshaus nicht überragt. Die vor die Fassaden gehängten textilähnlichen Kupferblechnetze wirken als Sonnenbrecher und verleihen dem Gebäude sein charakteristisches Aussehen als stockwerklose Skulptur. Der Neubau fügt sich ganz selbstverständlich in die Umgebung ein und belässt dem Altbau seine Dominanz, ohne sich anzubiedern. Über der Tiefgarage zwischen Alt- und Neubau wurde ein gepflästerter Platz angelegt. Von hier aus ist auch der unmittelbar an das Bürogebäude angrenzende Laubengang erreichbar, der auf eine Aussichtskanzel führt. Seine Struktur geht auf die Erbauungszeit des Freiguts zurück. Da die Metallkonstruktion starke Korrosionsschäden aufwies, musste der Laubengang, wie bereits 1898, vollständig neu erstellt werden.

DIE ABWASSERKANALISATION VON 1772–1774



Zugang zum «Secret Sammler» im Gang 0.8. Oben die quadratische Öffnung von 1849, darunter die ovale Öffnung aus der Bauzeit 1772–1774. Zustand Juni 2002. KDP Fotoarchiv.

Während der Bauarbeiten im Herrschaftshaus wurde im Gang 0.8 des Treppenhausanbaus von 1849 die Deckplatte einer quadratischen Öffnung im Sandsteinplattenboden abgehoben. Dadurch wurde der Blick frei auf eine zweite Sandsteinplatte, die einen halben Meter unter dem aktuellen Bodenniveau lag. Der Falz ihrer ovalen Öffnung liess darauf schliessen, dass sie einst ebenfalls mit einem Deckel verschlossen werden konnte. Wie einem der Projektpläne von 1772 entnommen werden kann (Dok. 2), deckte die Platte einen «Secret Sammler» ab, der sich bis zur Errichtung des Treppenhausanbaus im Jahr 1849 ausserhalb des Hauses, unmittelbar vor der Nordwestfassade, befand. Bis zu jenem Zeitpunkt führten zwei in die Aussenmauer eingelassene Tonröhren von den am Ende der Gänge 0.8 und 1.8 gelegenen Aborten senkrecht nach unten bis in den Fundamentbereich der Mauer und mündeten dort je in einen Sandsteinausguss. Innenseitig waren diese Röhren braun glasiert. Die Fäkalien fielen durch den Ausguss in den Sekretsammler und rutschten dort über eine ungefähr 45° geneigte, hölzerne Bretterbahn in einen überwölbten Kanal, dessen leicht abfallender Boden aus einem Mörtelguss bestand. Der Kanal führte rund 10 Meter in westliche Richtung und mündete in einen «Abwassersammler».[23] Dieser lag am nordwestlichen Fuss der Einfassungsmauer, welche die rund um das Haus angelegte gepflästerte Terrasse begrenzte. Eine in die Mauer eingelassene, braun glasierte Tonröhre entwässerte die Terrasse und leitete das Regenwasser in den Abwassersammler. Die bemerkenswerte Abwasserentsorgungsanlage, die vom hohen technischen Standard des Freiguts zeugt, musste 2002 der Unterkellerung des Treppenhausanbaus weichen. Einzig

Links: Der vom «Secret Sammler» zum «Abwassersammler» führende Fäkalienkanal. Die Fortsetzung des Kanals ist vermauert. Rechts: Beginn des Fäkalienkanals, in der rechten Bildhälfte die Bretterbahn und einer der beiden Sandsteinausgüsse. Zustand Juni 2002. KDP Fotoarchiv.

Oben links: Der 2002–2003 errichtete Büroneubau von Norden. Zustand Oktober 2007. Aufnahme Karl Fülscher, Unterstammheim. Oben rechts: Laubengang und Brunnen aus der Bauzeit mit Aufsatz von 1931/1932. Zustand 2002. KDP Fotoarchiv.

der Abwassersammler blieb in der Tiefgarage in situ erhalten.[24] Während der Bauarbeiten wurde ausserdem vor dem Fenster der ehemaligen Küche 0.3 eine unter der Pflästerung verlegte Sandsteinrinne angeschnitten, die mit einer ebenfalls aus Sandstein bestehenden Platte abgedeckt war. Der Befund lässt vermuten, dass das Schüttsteinwasser aus der Küche 0.3 gegen Nordosten bis an die Parzellengrenze unterirdisch weggeführt wurde.

R. B.

1 Nach Dok. 36.

2 Der Name «Brandschenke» leitet sich vom Namen eines Goldschmieds namens Johannes Brentschink ab, der 1341 in der Gegend der heutigen Brandschenkestrasse ein Gut erwarb. Bis ins 19. Jahrhundert existierten vier Brandschenkegüter: die hintere und die obere Brandschenke auf der Sihlseite der Brandschenkestrasse und die aus zwei Liegenschaften bestehende untere Brandschenke auf der Seeseite. Während die Gebäude der unteren Brandschenke bereits im späten 19. Jahrhundert abgerissen wurden, bestand die hintere Brandschenke bis 1988. Damals musste die teilweise ins 17. Jahrhundert zurückreichende Gebäudegruppe einer Abfüll- und Verladeanlage der Brauerei Hürlimann weichen, die im Rahmen der Umnutzung des Hürlimannareals bereits wieder durch eine Neuüberbauung ersetzt worden ist.

3 Frey hatte ursprünglich die väterliche Färberei am Münsterhof 12 in Zürich geleitet. Nach einem Aufenthalt in Marseille gründete er 1759 zusammen mit Hans Jakob Pestalozzi-Jonquière (1707–1782) das Seidenhaus Frey & Pestalozzi. Dank seinen geschäftlichen Erfolgen stieg der aus eher bescheidenen Verhältnissen stammende Frey innert weniger Jahre zu einem der reichsten Zürcher auf.

4 Weder Scheune noch Waschhaus sind im Kaufvertrag von 1772 explizit erwähnt. Die Scheune weist architektonische Merkmale des späten 18. Jahrhunderts auf, was auf einen Um- oder gar Neubau unter Frey hindeutet.

5 Zitat aus einem Brief Wielands an Karl August Böttiger, dat. 3.–6.8.1796. Wielands Briefwechsel, Juli 1795–Juni 1797, hrsg. von der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften durch Siegfried Scheibe, Bd. 13, erster Teil, Berlin 1999, S. 341.

6 Zitat aus dem Kaufvertrag (Dok. 1).

7 Voluten mit Vasen seitlich der Giebel, plastische Verzierungen um die Okuli sowie Balkonüberdachungen.

8 Das Gelände war bereits 1815 von Seckendorff angekauft, aber 1836 von Weber wieder veräussert worden.

9 Zusammengefasst in Dok. 5.

10 Ursprünglich war er mit Schiefer gedeckt, vgl. Foto in Dok. 3. Ersatzmaterial war noch auf dem Estrich gelagert.

11 Dok. 16, Abb. S. 89. Auf einem 1815 entstandenen Aquarell sind sie bereits grün wiedergegeben. (ZBZ HS, Ms T 523, vor S. 159)

12 Die ermittelten originalen Fassungen stimmen mit den Angaben von Emma Hess überein (vgl. Zeittafel, um 1904) und bestätigen die Zuverlässigkeit ihrer Aufzeichnungen.

13 Einzig in den Räumen 2.2 und 2.6 wurden die Bespannungen samt den modernen Anstrichen entfernt, so dass der neue Anstrich mit Kalkfarbe erfolgen konnte.

14 In den Räumen 0.6, 1.3, 1.4, 1.5 und 2.6.

15 Auch die Bretterverkleidung in den Räumen 0.6 und 1.3/1.4 deutet auf eine ursprüngliche Wandbespannung hin.

16 Reste der gleichen Tapete wie im Raum 1.3 wurden auch im Raum 1.4 festgestellt. Die Tapeten sind somit zweifelsfrei älter als der Einzug der Zwischenwand in den 1840er Jahren.

Wandspiegel mit Konsoltischchen im Raum 0.7. Zustand 1994. KDP Fotoarchiv.

17 Laut den Aufzeichnungen von Emma Hess war bis um 1880 auch das Sockeltäfer dieses Raums blau gehalten. Damals entstand die heute noch erhaltene Maserierung. Auf die Freilegung der durch Sondierungen bestätigten blauen Originalfassung, die der nun wiederhergestellten Fassung am Sockeltäfer des westlichen Eckzimmers 1.7 entspricht, wurde verzichtet.

18 Das Fenster ist an seinem heutigen Standort wieder verwendet und stammt von einer Fensteröffnung der Nordwestfassade, die 1849 bei der Errichtung des Treppenhausanbaus vermauert wurde.

19 Das zugehörige Mobiliar bestand aus sechs Fauteuils, zwei Sofas und mehreren Tischchen, die alle mit Gobelins bezogen waren.

20 Ausnahme: Die linke Tapisserie an der Südwestwand wurde in neuerer Zeit einmal ausgebaut und geflickt.

21 Die grösseren Nägel wurden in der Regel für die Befestigung der horizontal verlaufenden Ränder der grösseren Bildfelder verwendet, die kleineren hingegen für die vertikalen Ränder und die kleineren Bildfelder.

22 Das Ameublement bestand aus zwei Sofas und sechs Fauteuils, deren Beine in Form eines Rehhufs endeten. Das Mobiliar war farblich gleich gestaltet wie das Holzwerk des Raums.

23 Dieser ist im Verkaufsvertrag von 1834 ausdrücklich erwähnt: «Abwassersammler an der Hofmauer gegen den Reben». (Dok. 1)

24 Zu den jüngeren Abortschächten vgl. Dok. 35.

DOKUMENTATION

1) Hausurkunden (Depositum im StadtAZ). – 2) Projekt-, Umbau- und Grundstückpläne (BAZ). – 3) Fotoalbum mit Aussen- und Innenansichten, zwischen 1879 und 1884 (BAZ). – 4) Vögelin/Nüscheler 1890, S. 732. – 5) Poly II, S. 87–88, 91–92. – 6) Konrad Escher, Chronik der ehemaligen Gemeinde Enge (Zürich), Zürich 1918, S. 38. – 7) Bürgerhaus ZH 1, S. XLIV, Taf. 106. – 8) Max Lüthi, Bürgerliche Innendekoration des Spätbarock und Rokoko in der deutschen Schweiz, Zürich 1927, S. 67–68. – 9) Hans Schulthess, Kulturbilder aus Zürichs Vergangenheit, Bd. 1, Zürich 1930, S. 90–91. – 10) Hoffmann 1933, S. 8–9. – 11) Kdm ZH 5, S. 404–411. Nachtrag in: Kdm ZH 6, S. 442–443. – 12) Hans Conrad Peyer, Von Handel und Bank im alten Zürich, Zürich 1968, S. 93 [über die Firma Frey & Pestalozzi]. – 13) Paul Guyer, Das Freigut in der Enge, Typoskript, dat. 1972 (BAZ). – 14) Christian Renfer, Zur Anlage und Architektur zürcherischer Landsitze, in: UKD 25 (1974), S. 116–124. – 15) Emil Landolt, Vom Leben in schönen Räumen alter Häuser, in: ZChr 42 (1975), S. 101–103. – 16) Paul Guyer, Die Geschichte der Enge, Zürich 1980. – 17) Hans-Rudolf Heyer, Historische Gärten der Schweiz. Die Entwicklung vom Mittelalter bis zur Gegenwart, Bern 1980, S. 94–95. – 18) Peter Landolt, 150 Jahre Landolt-Kellerei, in: ZChr 52 (1984), S. 181–182. – 19) Francis de Quervain, Gesteinsarten an historischen Bau- und Bildwerken der Schweiz. Aufzeichnungen 1954–1983. Bd. 6: Zürich, Zürich 1984, S. 56. – 20) Renfer/Widmer 1985, S. 262–266. – 21) Vuilleumier-Kirschbaum 1987. – 22) Eeva Ruoff, Vom Blumen- zum Landschaftsgarten. Gartengestaltungen des «Freigutes» bei Zürich von 1777 bis 1878, in: Die Gartenkunst 2 (1990), S. 121–130. – 23) KDP ÜKI 1996. – 24) Matthias C. Hochuli, Gartenbau- und Landwirtschaftsamt der Stadt Zürich, Fachstelle für Gartendenkmalpflege, Freigut, Freigutstrasse 31, Zürich, Gartendenkmalpflegerisches Gutachten, dat. Oktober 1996 (KDP A). – 25) KDK-Gutachten Nr. 01–1997, dat. 17.6.1997 (KDP A). – 26) Presseberichte: NZZ 18.4.2001, S. 45; 4.6.2001, S. 51; 8.3.2002, S. 45; 21.3.2003, S. 47; 19.4.2004, S. 34; TA 22.8.2003, S. 50. – 27) HRS Hauser Rutishauser Suter AG, Zürich, Freigutstrasse 31. Sanierung Villa, Vergleich der Systemaufbauten, Aussenputz mit Beurteilung, dat. 11.3.2002 (KDP A). – 28) R + B engineering, Altbau IIHF Freigutstrasse 31, Zürich, dat. 4.4.2002 [Bestandesaufnahme der im Haus vorhandenen Beleuch-

Links: Raum 0.5. Zustand nach der Restaurierung, Oktober 2002. Rechts: Raum 0.4. Zustand nach der Restaurierung, Oktober 2002. KDP Fotoarchiv.

Leinwandbespannung mit Chinoiserie im Chinesenstübli 2.3. Zustand September 1994. KDP Fotoarchiv.

tungskörper und Glocken] (KDP A). – 29) Fontana & Fontana AG, Jona, Zürich. Villa Freigut, Freigutstrasse 31, Farbuntersuch April 2002, Typoskript, dat. April 2002 (KDP A). – 30) Fontana & Fontana AG, Jona. Zürich, Villa Landolt Freigutstrasse, Restaurierungsarbeiten Herbst/Winter 2002, Typoskript, dat. März 2003 (KDP A). – 31) Dokumentation KDP (Roland Böhmer): Fotodokumentationen 1994, 2002–2005, Baugeschichtliche Beobachtungen während der Restaurierung. – 32) Prevart GmbH, Atelier für Textilrestaurierung. Zürich Freigutstrasse 31, Tapisserie-Wandfelder 1. Obergeschoss, Raum 1.6, Dokumentation zur Konservierung März 2002 bis Januar 2003 (KDP A). – 33) Grün Stadt Zürich (Hrsg.), 12 Gärten. Historische Anlagen in Zürich, Zürich 2004, S. 48–55. – 34) Thomas Boller, Werner Dubno, Zürcher Möbel. Das 18. Jahrhundert, Zürich 2004. – 35) AIZ 17 (2001–2002), Zürich/Egg 2004, S. 55–56. – 36) Roland Böhmer, Das Freigut in Zürich-Enge, SKF, Serie 83, Nr. 827, Bern 2008.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RR I 205a. Wohnhaus Vers. Nr. 87 a; Scheune Vers. Nr. 87 b (abgebrochen 1966); Kellergebäude und Remise Vers. Nr. 87 c (abgebrochen 1966); Pavillon Vers. Nr. 87 d (abgebrochen 1831); Waschhaus Vers. Nr. 87 e (abgebrochen 1864); Lehenshaus Vers. Nr. 88 (abgebrochen 1965).

Links: Keller. Zustand nach der Restaurierung, Juli 2004. Rechts: Treppenhaus und Gang 1.1. Zustand nach der Restaurierung, Oktober 2002. KDP Fotoarchiv.

Hauptportal an der dreiachsigen, von Strebepfeilern unterteilten Eingangsfassade; über dem gestuften, von Säulen und einem mit Masswerk besetzten Tympanon Galerie mit Propheten und Apostelfiguren eines nicht bekannten Künstlers von 1895–1896. Zustand nach der Restaurierung, März 2004. KDP Fotoarchiv.

ZÜRICH

Aussersihl, Werdstrasse 63
Katholische Kirche St. Peter und Paul Vers. Nr. 678

Die 1873–1874 nach Plänen von Baumeister Rudolf Gottlieb Gull (1832–1911), Altstetten, errichtete Kirche St. Peter und Paul ist der erste katholische Kirchenneubau in Zürich seit der Reformation und somit die Zürcher Mutterkirche. Der laufend reicher ausgestattete Bau wurde 1895–1896 von den Architekten Chiodera & Tschudy um drei Joche verlängert und mit einer repräsentativen Nordfassade sowie dem markanten neugotischen Eingangsturm versehen. 2002–2003 wurden das Äussere des Kirchenschiffs sowie der Turm restauriert.

ZEITTAFEL

1524/1530 Im Zusammenhang mit der Reformation wird die katholische Messe in Zürich zuerst abgeschafft, später sogar verboten.[1]

1807 Nachdem Zürich als Tagsatzungsort die Messe vorübergehend zugelassen hat, nutzen die Katholiken die Gelegenheit und kämpfen für eine ständige Erlaubnis, ihre Religion in der Stadt ausüben zu dürfen.
Der Kleine Rat des Kantons Zürich erlässt am 10. September ein ausführliches Dekret zur Katholikenfrage. In Artikel 1 steht: «Die Ausübung des katholischen Gottesdienstes soll in der Stadt Zürich unter den nachfolgenden Bedingungen [...] für solange gestattet sein, als sich der Kleine Rat durch keine wichtigen Gründe zur Rücknahme dieser erteilten Bewilligung wird bewogen finden.» Vorläufig soll die St. Anna-Kapelle für die katholische Messe hergerichtet werden, gleichzeitig aber immer noch als protestantische Abdankungskapelle dienen. Der Geistliche wird vom Kleinen Rat gewählt.[2]

1842/1844 Der Rat stellt der katholischen Gemeinde für die Lesung der Messe das Schiff der Augustinerkirche zur Verfügung.

1873 Ein Zwist über das Dogma von der Unfehlbarkeit des Papstes führt zur Spaltung in Altkatholiken und romtreue Katholiken. Erstere erwerben noch im selben Jahr die Augustinerkirche für ihre Zwecke. Die romtreuen Katholiken stehen zunächst ohne Kirche da, können ihre Messe aber bald im Theaterfoyer an der Unteren Zäune zelebrieren. (Dok. 6 und 16)
Eine im Juni eingeleitete Geldsammlung im engsten Kreis der Gläubigen ermöglicht im September den Erwerb eines Grundstückes im ausserhalb der Stadt liegenden Werdquartier, ganz in der Nähe des katholischen Friedhofs St. Jakob am Stauffacher. Gleichzeitig wird Baumeister Rudolf Gottlieb Gull, der Vater des berühmteren Gustav Gull, beauftragt, einen schlichten Kirchenbau zu entwerfen: «Wohl ist die Zahl unserer Genossen gross; allein es sind nicht die Reichen und Angesehenen, die zu uns zählen. Wir wollen und können nicht einen Prachtbau aufführen, ja nicht einmal zur Höhe einer rechten Landkirche uns versteigen, sondern [...] wollen wir in den bescheidensten Schranken uns halten und nur eine Kirche bauen, die zwar würdig sein muss, aber den Kostenvoranschlag von 40 000 Fr. kaum übersteigen wird. Gewiss, höchst bescheiden.» Bereits am 9. September können die Pläne zur baupolizeilichen Bewilligung eingereicht werden. Nach dem ersten Spatenstich Ende des Monats findet im Oktober die Grundsteinlegung statt; kurz vor Weihnachten steht die Kirche unter Dach.

1874 Der Rohbau ist im Juli samt Verputz und Anstrich vollendet und bezugsbereit; die Einsegnung der neuen Kirche erfolgt am 2. August. Bis zu diesem Zeitpunkt hat der Bau bereits Fr. 83 024.– gekostet. Noch ist die Innenausstattung nicht vollendet. Doch dank der weiter laufenden Sammlung, der aus allen Kantonen, aus Rom und dem Ausland Gelder zufliessen, können

Oben: Vielfältiges Figurenwerk in Savonnière-Sandstein am Turm. Zustand vor der Restaurierung, Mai 2002. Unten: Krabbenbesetzter Wimperg sowie Eindeckung mit Kupferblechschindeln am Turm. Zustand vor der Restaurierung, Mai 2002. KDP Fotoarchiv.

	noch vor Weihnachten desselben Jahres auch die Kirchenbänke und die Kanzel (Gebr. Müller, Wil/SG) montiert werden.
1875–1877	Aufstellung der Seitenaltäre (Gebr. Müller, Wil/SG, nach Entwurf von Architekt Wilhelm Keller, Luzern), des grossen Kreuzes am Chorbogen, des Taufsteins (Luigi Vanini, Zürich) und der Kreuzwegstationen (Tonguss der Maier'schen Kunstanstalt München).
1884	Aufrichtung des Hochaltars ([Theodor?] Schnell, Ravensburg/D).
1885	Feierliche Konsekration am 6. September.
1893	Aufteilung der katholischen Gemeinde Zürich in die Pfarrei St. Peter und Paul (links der Limmat) und die künftigen Pfarreien rechts der Limmat, Liebfrauen, Oerlikon und St. Antonius Hottingen.
1895–1896	Das Kirchenschiff von St. Peter und Paul wird um drei Joche verlängert und mit dem eingezogenen, imposanten Turm nach Plänen der Architekten Alfred Chiodera (1850–1916) und Theophil Tschudy (1847–1911), Zürich, abgeschlossen. Verschiebung des alten Hauptportals an die Westfassade, wo es bis heute erhalten ist. Die Weihe des fünfstimmigen Glockengeläuts der Firma Rüetschi, Aarau, erfolgt am 22. November.[3]
1897–1934	Die Kirchgemeinde ergänzt weitere Ausstattungsteile und nimmt erste Veränderungen vor.
1944	Nach jahrelangem Projektieren findet unter Josef Steiner (1882–1975), Schwyz, eine Gesamtrenovation der Kirche statt. Das Äussere wird geringfügig, das Innere durchgreifend purifiziert.
1969 ff.	Als in der Umgebung der Kirche der gesamte ältere Baubestand durch moderne Grossbauten ersetzt wird, zieht man auch einen Abbruch der Kirche in Betracht. Die Kunsthistoriker Hanspeter Rebsamen (*1935) und Professor Adolf Reinle (1920–2006) sowie Architekt Ernst Gisel (*1922) und die Kunsthistorikerin Marianne Gisel-Sessler (1923–2007) setzen sich vehement für die Erhaltung des Baus ein. Architekt Karl Higi (1920–2008) votiert für einen Abbruch.[4]
1976	Die Kirchgemeinde St. Peter und Paul stimmt nach langen Auseinandersetzungen dem Antrag, die Kirche zu restaurieren, zu.
1977–1978	Architekt Walter Rieger (1915–1990), Zollikerberg, gewinnt den Wettbewerb für die Neugestaltung der Kirche.
1979	Die kantonale Denkmalpflegekommission (KDK) bestätigt den hohen Zeugenwert des Bauwerks. (Dok. 9)
1979–1981	Gesamtrestaurierung unter der Leitung von Architekt Walter Rieger (1915–1990) mit Begleitung von EKD-Experte Albert Knoepfli (1909–2002), Aadorf/TG, und Walter Drack (1917–2000), kantonaler Denkmalpfleger, sowie weiteren Fachleuten. Umfassende Restaurierung des Äussern und weitgehende Wiederherstellung des 1944 purifizierten Innenraums nach denkmalpflegerischen Kriterien durch Restaurator Rino Fontana, Jona/SG. Auf Anraten Knoepflis baut die Kirchgemeinde auf der Ostseite eine sog. Wochenkapelle und eine Sakristei in zurückhaltender neugotischer Formensprache an.[5]

Oben: Vielfältiges Figurenwerk in Savonnière-Sandstein am Turm. Zustand nach der Restaurierung, April 2003.
Unten: Zwickelfeld an der Nordwestseite des Turms im Bereich der Uhrgiebel. Zustand zu Beginn der Restaurierung, Mai 2002.
KDP Fotoarchiv.

1981 Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung (RRB Nr. 3048/1981); Personaldienstbarkeit zugunsten des Kantons Zürich. Die katholische Zürcher Mutterkirche wird unter Bundesschutz gestellt.

RESTAURIERUNG DES KIRCHTURMS UND DER KIRCHENSCHIFFFASSADEN 2002–2003

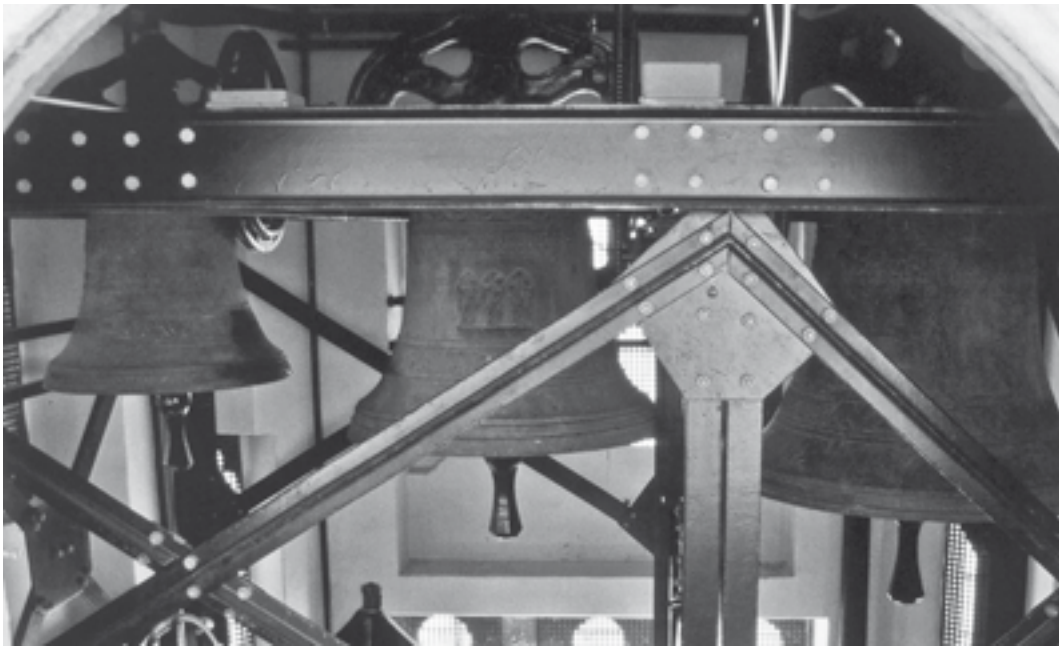
Bauherrschaft: Römisch-katholische Kirchgemeinde St. Peter und Paul, Zürich. Architekt: Erwin Borer, Greifensee. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Peter Baumgartner (Bauberatung), Rita Hessel (Dokumentation).

Obwohl die katholische Mutterkirche Zürichs rund zwanzig Jahre zuvor renoviert worden war, zeigten sich zu Beginn des neuen Jahrtausends vor allem am Äussern des Kirchenschiffs und im Innern des Turms einzelne Schäden. So wurde in den Jahren 2000 und 2001 der Zustand aufgenommen und die notwendige Restaurierung vorbereitet. Das Kircheninnere war sehr gut erhalten, so dass sich hier keine Restaurierungsarbeiten aufdrängten.
Die Fassaden des Kirchenschiffs wiesen verschiedene Setzungsrisse und eine leicht erhöhte Mauerfeuchtigkeit auf. Die grösseren Risse wurden freigelegt und sorgfältig ausgegossen, die Flickstellen mit Rabitz verstärkt und zugeputzt. Auf den Einbau von Zugstangen verzichteten die Verantwortlichen bewusst, da diese im losen Mischmauerwerk von Sand- und Backstein nicht den nötigen Verfestigungseffekt erbracht hätten. Gleichzeitig überprüfte man den gesamten Fassadenputz auf grössere lose Stellen, die weggespitzt und mit der gleichen Mischung wieder aufgefüllt wurden. Sämtliche Flickstellen überdeckten die Maler mit einem mineralischen Abrieb und strichen sie mit Mineralfarbe. Um die erhöhte Mauerfeuchtigkeit zu bekämpfen, wurden im Sockelbereich einzelne Kunststeinplatten demontiert und das darunter liegende Material kontrolliert. An einer Stelle stiess man auf eine Backsteinkonstruktion aus neuerer Zeit, die bis in das Erdreich hinein reichte und dort Feuchtigkeit aufsog. Sie wurde entfernt und durch einen Betonträger mit aufgelegter Dachpappe ersetzt. Der Bächer Sandstein der Fenster- und Türgewände befand sich mehrheitlich in gutem Zustand. Nur einzelne Partien mussten abgespitzt und neu aufmodelliert werden. Schliesslich wurden die Fenster aussen neu abgedichtet und gestrichen.
Grössere Arbeiten erforderte der 57 Meter hohe Kirchturm, dessen Zustand vor allem im oberen Bereich beeinträchtigt war. Die Decken über und unter dem Glockenstuhl, beides Stahl-Doppel-T-Träger-Konstruktionen mit Zwischenfüllung aus Beton, wiesen diverse Risse und Löcher auf. Da die Blechschindeln des Helms genagelt waren, drang über die Jahre hinweg immer wieder Wasser ins Innere ein, das nicht nur die Täferschalung und das aufgehende Holzwerk, sondern auch die Auflagebalken des Turmhelms teilweise oder ganz zerstörte. Der figürliche Schmuck des Turmes befand sich in gutem Zustand. Bedenklich waren jedoch Verschiebungen in den Fugen der Naturstein-Wimperge.
Die beiden Betondecken unter und über dem Glockenstuhl mussten vollständig erneuert werden. Sie wurden als stabilisierende Ebenen im Naturstein verankert. Die Auflagebalken des Helms waren teilweise so stark verrottet, dass sie mit dem Besen weggewischt werden

Detailaufnahmen während der aufwändigen Wiedereindeckung des Turmhelms mit Kupferblechschindeln. Zustand März 2003. KDP Fotoarchiv.

konnten. Da ihr Ersatz ohne Demontage des gesamten Helmes nicht möglich war, wurden die fehlenden Partien durch Beton ersetzt. Im Turminneren entfernte man den Opferputz und ersetzte ihn durch die gleiche Mischung. Zugstangen, Metallverankerungen und Stahlträger wurden freigelegt, neu gestrichen und wieder überputzt. Zu den Baumeisterarbeiten gehörte auch die Ausbesserung des Gewölbes im Zugangsbereich zur Orgel. Hier hatten sich die Setzungsrisse von aussen bis ins Innere fortgesetzt.
Im Helm hatten die Zimmerleute diverse statische Elemente des aufgehenden Holzwerks sowie Teile der sichtbaren Vertäfelung auszuwechseln. Zudem wurde die Aussenhaut des Helms, bestehend aus der ursprünglichen Schalung von 1896 und einer zweiten aus neuerer Zeit, entfernt und durch eine neue 33 Millimeter starke Nut- und Kammschalung ersetzt. Auch die Böden im Turminnern wurden teilweise erneuert, die Treppenaufgänge so weit als möglich verbreitert und zum Teil neu erstellt. Über dem beheizten Raum neben der Orgel ordnete die Feuerpolizei das Verkleiden der Decke an (Brandabschnitt).
Die verschraubte Konstruktion des Glockenstuhls demontierte man vollständig. Sämtliche Teile wurden sandgestrahlt, spritzverzinkt, mit Bleimennige und anschliessend mit schwarzer Farbe gestrichen, stark angerostete Teile ersetzt. Der wieder zusammengesetzte Glockenstuhl lagert heute auf neuen Schwingungselementen.

Rechts: Teilansicht des Glockenstuhls. Zustand nach den Sanierungsarbeiten, März 2003. Rechte Seite: Gesamtansicht des neugotischen Frontturmes von Osten. Zustand nach der Restaurierung, März 2004. KDP Fotoarchiv.



Das Äussere des Turms besteht aus gelblichem Savonnière-Sandstein aus dem französischen Jura. Dieser wurde vollständig gereinigt. Die kleinen Fehlstellen am figürlichen Schmuck konnten ergänzt, der Rest aufprofiliert und verhärtet werden. Die grössten Schäden fanden sich im Bereich der Fugen, die man sorgfältig ausbesserte. Um zu vermeiden, dass Wasser auf dem Stein liegen bleibt, wurden flache Stellen leicht aufmodelliert. Die Turmuhren und das Kreuz wurden in Spezialateliers restauriert. Diese Arbeiten fanden einen spektakulären Abschluss: Ein Helikopter flog am 23. April 2003 das in Wollishofen restaurierte, fast 400 Kilogramm schwere und zweieinhalb Meter hohe Kreuz ein und setzte es der Turmspitze auf.
Am aufwändigsten gestaltete sich die Wiedereindeckung des Helms. Die für die Verkleidung der Dachflächen verwendeten Kupferschindeln werden heute nicht mehr produziert. Deshalb mussten zuerst das Werkzeug, dann jede einzelne Schindel neu hergestellt werden. Bei der Wiedereindeckung des Daches achtete man darauf, dass sich die einzelnen Schindellagen stärker überdecken als früher, damit auch bei starkem Wind kein Wasser mehr ins Turminnere eindringen kann. Für eine zukünftige Verwendung ist das Werkzeug zur Schindelanfertigung heute bei der kantonalen Denkmalpflege eingelagert.
Im Frühsommer 2004 schliesslich wurde der Bestand an Glasmalereien und Kunstglasereien der Kirche St. Peter und Paul durch die Glasmalerei Christen, Wallisellen, aufgenommen. (Dok. 20)

R. M.

1 Dok. 2, S. 3–25.

2 Ausführlich in: Dok. 2, S. 121 ff. Der gesamte Wortlaut des Dekrets vom 10. September 1807 ist auf den Seiten 129–131 abgedruckt.

3 Alle Angaben und Zitate zur Geschichte zwischen 1842 und 1896 aus: Dok. 3, S. 7–84; vgl. aber auch Dok. 2, S. 177 ff., und Dok. 11, S. 249. Zu den einzelnen Teilen der Innenausstattung vgl. Dok. 10, S. 13–16.

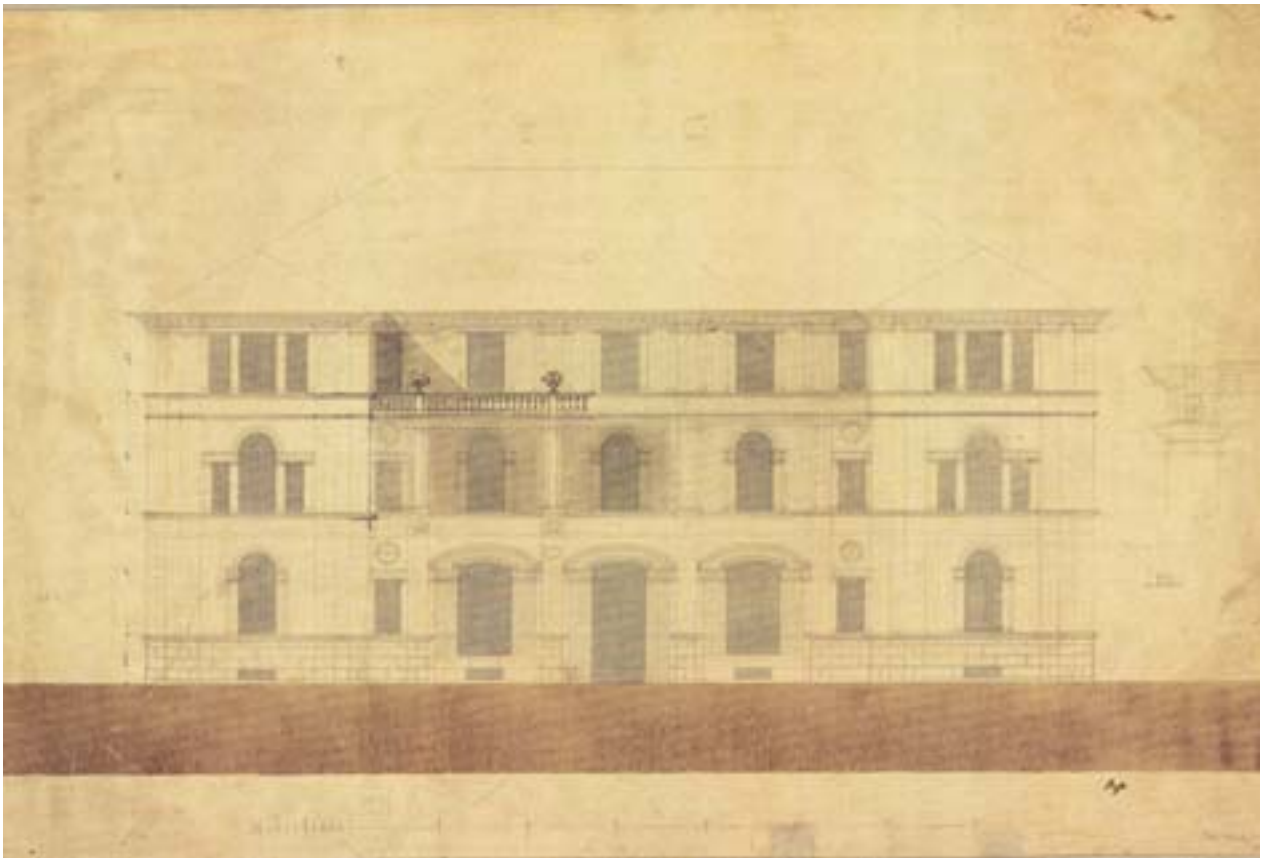
4 Kurzfassung der Gutachten in: Dok. 7, 7.3.1976, S. 7–11. Die Gesamtdiskussion ist hier S. 1–11 ausführlich dargestellt. Fortsetzung der Darstellung in Dok. 7, 21.3.1976, S. 1–14. Spätere Zusammenstellung der Fakten in Dok. 7, 26.10.1980, S. 1–6. Vgl. auch Dok. 4 und 5.

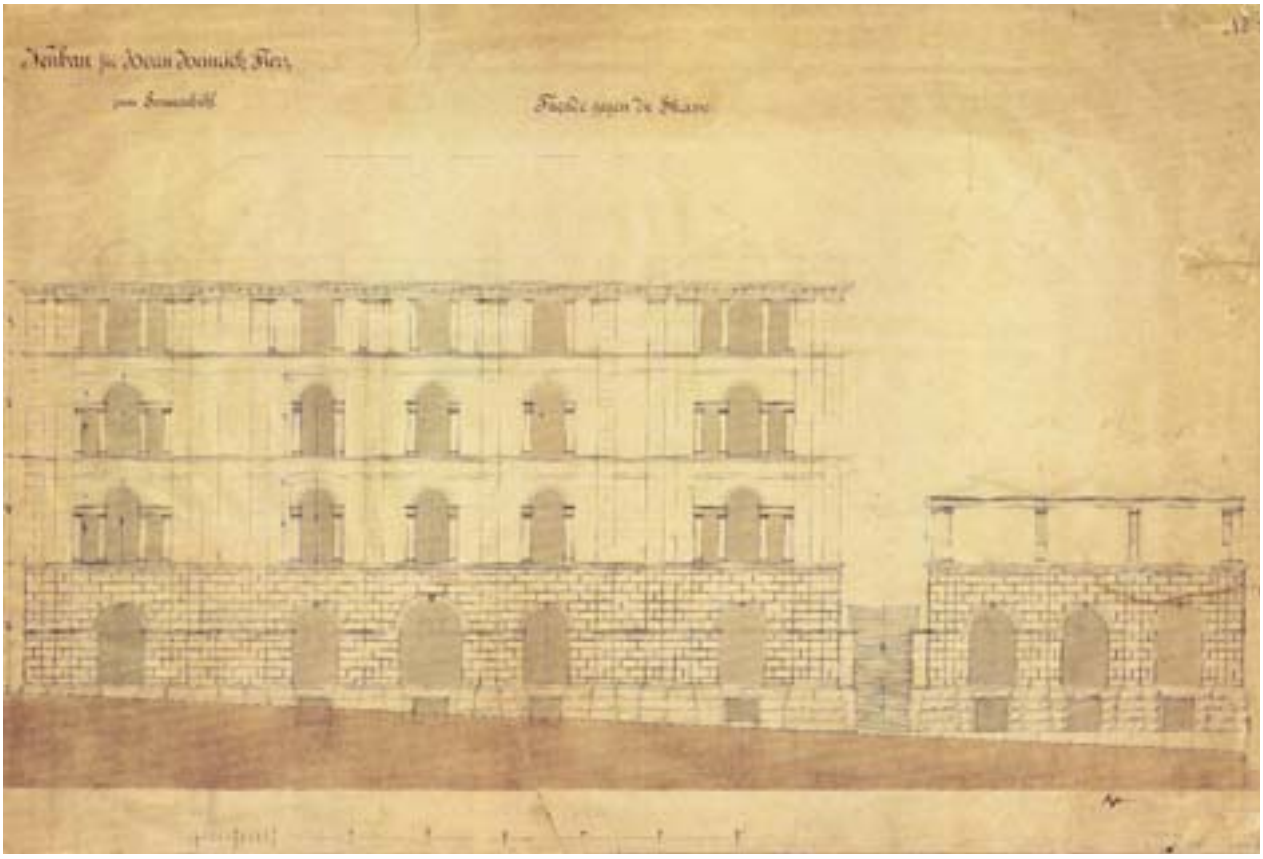
5 Dok. 10, S. 5–8, und Dok. 11. Geschichte der Kirche ab 1896 in: Dok. 11, S. 249 ff., mit ausführlicher Darstellung der Restaurierungsarbeiten von 1979/1981, S. 250–254. Vgl. auch Dok. 7, 26.10.1980, S. 9–17.

DOKUMENTATION

1) Poly II, S. 279. – 2) Eduard Wymann, Geschichte der katholischen Gemeinde Zürich. Denkschrift zur Feier des hundertjährigen Bestandes der Pfarrei, Zürich 1907, v. a. S. 177–181, mit Abb. S. 115. – 3) Tranquillino Zanetti, Katholische Erinnerungen zum 50-Jahr-Jubiläum der Pfarrei St. Peter und Paul Zürich, Verlag katholischer Männerverein 1924, S. 77–88. – 4) Hanspeter Rebsamen, Die Kirche in der Wüste, Erhaltung oder Abbruch von St. Peter und Paul in Aussersihl?, in: NZZ Nr. 2, 2.1.1970, S. 15. – 5) Hanspeter Rebsamen, Zürich, Aussersihl, kath. Kirche St. Peter und Paul, Dokumentation zur Baugeschichte, zusammengestellt im Auftrag der städt. Denkmalpflege 1973 (KDP A). – 6) Guido J. Kolb (mit Beiträgen von P. Rainald Fischer), 100 Jahre St. Peter und Paul, Jubiläumsschrift zur Hundertjahrfeier der St. Peter und Pauls-Kirche Zürich 1874–1974, Zürich 1974, v. a. S. 61–69, 136–151, 194. – 7) Kirchenanzeiger der katholischen Pfarrei St. Peter und Paul Zürich 61 (1976), Heft 6, 7.3.1976, S. 1–11, Heft 7, 21.3.1976, S. 1–14; 65 (1980), Heft 8, 6.4.1980, S. 1–3, Heft 21, 26.10.1980, S. 3–23. – 8) Christoph Hagen, Daten zur Baugeschichte der Kirche St. Peter und Paul in Zürich, Typoskript 1977 (KDP A). – 9) KDK-Gutachten Nr. 62–3/1979, dat. 10.5.1979. – 10) Walter Rieger, Hans Jörg Rieger, Kath. Kirche St. Peter und Paul, Zürich-Aussersihl, SKF Nr. 305, Bern 1982. – 11) ZD 10 (1979–1982), 1. Teil, Zürich 1986, S. 154, 248–254 (Walter Drack). – 12) Kirchenanzeiger der katholischen Pfarrei St. Peter und Paul Zürich 73 (1988), Heft 23, 20.11.1988, S. 1. – 13) INSA 10, S. 430. – 14) KDP ÜKI 1996. – 15) Franz Stampfli et al., 125 Jahre Kirche St. Peter & Paul Zürich 1874–1999, Zürich 1999. – 16) Max Stierlin, Der Weg der Katholiken im Kanton Zürich, Zürich 2002. – 17) Erwin Borer, Kirche St. Peter und Paul, Turm-/Fassadensanierung, Kurzbeschrieb Sanierung 2002/2003 (KDP A). – 18) KDP Fotodokumentation 2002–2004 (KDP A). – 19) Presseberichte 2003: NZZ Nr. 94, 24.4.2003, S. 41; TA 24.4.2003, S. 15. – 20) Bestandesaufnahme der Glasmalereien und Kunstglasereien der Röm. Kath. Kirche St. Peter und Paul in Zürich, Glasmalerei Christen, Wallisellen, Bericht 2004 (KDP A). – 21) Guido J. Kolb, Als die Priester noch Hochwürden hiessen. Ein Lesebuch zum 200-Jahr-Jubiläum der katholischen Gemeinde Zürich, Zürich 2007.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RR I 205. Vers. Nr. 678 (seit 1874).





ZÜRICH

Hottingen, Zürichbergstrasse 8, 2
Romanisches Seminar der Universität Zürich, ehem. Wohn- und Geschäftshaus Fierz
mit Nebengebäude Vers. Nrn. 1264, 1262

Der im Stil eines italienischen Palazzo gehaltene Bau von 1865–1867 ist das einzige Gebäude mit monumentalem Anspruch, das Gottfried Semper (1803–1879) als europaweit bedeutender Architekt des 19. Jahrhunderts und Begründer der Zürcher Bauschule am Eidg. Polytechnikum für einen privaten Bauherrn in der Schweiz ausführte.
Seit mehr als 90 Jahren dient das Gebäude der Universität Zürich. 1998–2002 wurde es nach einer längeren, kontrovers geführten Planungsdiskussion nach denkmalpflegerischen Vorgaben restauriert und für die Zwecke des Romanischen Instituts hergerichtet.

ZEITTAFEL

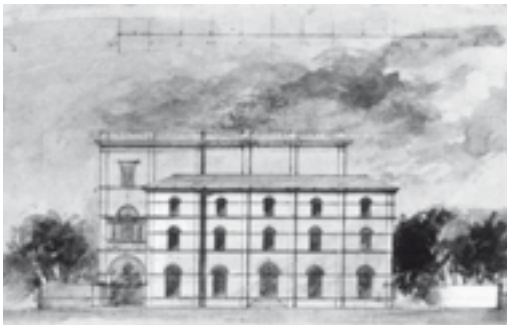
1851 Textilkaufmann Johann Heinrich Fierz-Locher (1813–1877)[1] erwirbt das Grundstück «Sonnenbühl», ein grosses Parkgelände mit dem 1845 von Baumeister Jakob Hottinger (1794–1848) errichteten Wohnhaus (Zürichbergstrasse 4). Am kaum befahrenen Strässchen Richtung Fluntern stehen auf dem Grundstück des späteren Hauptgebäudes (Zürichbergstrasse 8) zwei Ökonomiegebäude: ein Remisengebäude mit Stall, Waschhaus und Schopf sowie ein kleineres Stallgebäude; beide werden 1864 abgebrochen.

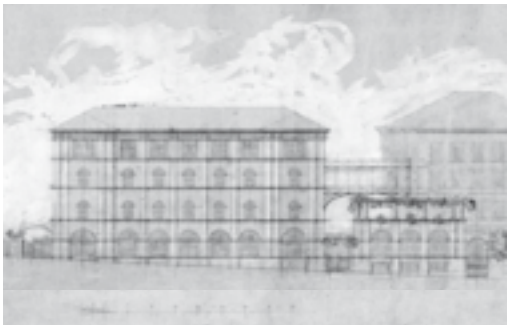
1864–1865 Fabrikant und Nationalrat Fierz beauftragt Anfang 1864 Gottfried Semper, in der Nähe seines 1851 erworbenen Wohnhauses «Zum Sonnenbühl» einerseits ein Magazin- und Bürogebäude und anderseits einen Pferdestall samt Wagenremise zu entwerfen.[2] Am 16. April 1864 erhält Fierz von Semper vermutlich ein erstes Projekt.[3] Der Bauherr reicht am 20. Juni 1864 dem Gemeinderat Fluntern das Gesuch für ein Stall- und Remisengebäude ein; dieser lehnt es aber innert Wochenfrist ab, weil es den gesetzlichen Strassenabstand nicht einhält. Fierz zeigt sich bereit, das Gebäude nach Süden zu verschieben. Im Herbst 1864 verwirft er ohne Erklärung sämtliche weiteren Projektskizzen von Semper und fordert von ihm ein neues Projekt bis zum Frühjahr 1865. Das Ende März eingereichte Projekt an der Zürichbergstrasse sieht anstelle des Stalls einen fünfgeschossigen Bau vor, der Magazine, Büros und Wohnräume vereinigt. Dabei übernimmt und vermischt der Architekt gewisse Elemente der früheren Pläne und gleicht die Neigung wiederum durch einen Sockel aus, der sich in einem kleinen, flach gedeckten und mit einer Pergola bekrönten Nebengebäude fortsetzt. Haupt- und Nebengebäude sind durch eine breite, von der Strasse zum bestehenden Wohnhaus führende Treppe getrennt. Während Semper die der Strasse zugewandte Nordseite bündig mit dem Sockel abschliesst, fügt er auf der Südseite zwischen die seitlichen Risalite eine zweigeschossige Loggia ein. Nachdem er zunächst die Längsfassaden sieben- und die Schmalseiten fünfachsig geplant hatte, vermindert er im endgültigen Projekt die Achsenzahl und die Gebäudemasse.[4]

1865–1867 Zwischen Spätsommer 1865 und Frühjahr 1867 erfolgt die Ausführung durch Baumeister Johannes Fehr (1819–1892), Fluntern. Im Bauverlauf entstehen Differenzen, einerseits zwischen dem Bauherrn und Semper, welche die Werkverträge mit dem Baumeister betreffen, anderseits mit Sempers Bauleiter Friedrich Walser. Fierz entzieht Semper den Auftrag für ein Nebengebäude mit Stallungen, Remise und Wohnungen am östlichen Grundstückrand, das in der Folge möglicherweise Baumeister Fehr – vielleicht nach Skizzen von Semper – errichtet (Zürichbergstrasse 10). Der unzufriedene Bauherr zahlt Semper nach Vollendung des Baues nur die Hälfte des vereinbarten Honorars aus. (Dok. 29)

Der Bauherr und Nationalrat Johann Heinrich Fierz (1813–1877) mit seiner Gattin Anna Katarina (Nina) Fierz-Locher (1827–1903). Dok. 7, Taf. nach S. 110.

Linke Seite: Süd- und Nordfassade des ausgeführten Projekts von Gottfried Semper (1803–1879), Mst. 1:50 (verkleinert), dat. August 1865. Originale gta 20–0181–27 (oben) bzw. 20–0181–25 (unten).





Links: Nordfassade (Strassenfassade) des 1. Projekts von Gottfried Semper, Mst. 1:250, 1864. Rechts: Nordfassade des 4. Projekts von Semper, Basis für die Ausführungspläne 1865, Mst. ca. 1:150. Originale gta 20–0181–5 bzw. 20–0181–18.

1888	Wiederherstellung nach Brandschaden vom 12. Dezember 1887 im Auftrag von Fierz' Witwe.
1910	Der Kanton Zürich erwirbt nach Regierungsratsbeschluss vom 3. September das Hauptgebäude von Kaufmann Hans Fierz-Vogel.
1911–1912	Eingreifender Umbau des Innern nach Plänen von Kantonsbaumeister Hermann Fietz (1869–1931) für die Zwecke der Universität. Das Gerichtlich-Medizinische Institut erhält die drei unteren Geschosse, das Zahnärztliche Institut die beiden oberen. Der neuen Nutzung gemäss wird ein gemeinsamer Hörsaal integriert und im Dachgeschoss eine Abwartswohnung eingebaut. Am Äussern wird die südseitige Loggia im Erdgeschoss verglast und der ganze Hausteinmantel restauriert bzw. ausgebessert. Dieser Umbau ist die erste von zahlreichen Phasen der Umgestaltung des einstigen Fierz'schen Geschäftshauses.[5]
1926	Die offene Loggia wird im 1. Obergeschoss ebenfalls verglast.
1927	Der Kanton Zürich kauft die Nebengebäude (Zürichbergstrasse 2 und 4) und das ursprüngliche Fierz'sche Wohnhaus «Zum Sonnenbühl» (Zürichbergstrasse 4) von der Erbengemeinschaft Vogel-Fierz.
1932–1933	Umbau des Nebengebäudes (Zürichbergstrasse 2) und kleinere Veränderungen am Hauptbau unter Leitung von Kantonsbaumeister Hans Wiesmann (1896–1937): Einbau eines Hörsaals mit Oblicht und entsprechenden Garderoben- und Toilettenräumen im Nebengebäude, Abbruch der ursprünglichen westlichen Gebäudemauer mit zentraler Freitreppe und Umgestaltung der Pergola.

Zürichbergstrasse mit den beiden Gebäuden Zürichbergstrasse 8/2 und 4 («Zum Sonnenbühl»). Zustand um 1905. Foto BAZ.

Links: Hörsaal im Erdgeschoss des Gerichtlich-Medizinischen Instituts. Zustand Mai 1912. Rechts: Operationssaal II der Zahnärztlichen Poliklinik im 2. Obergeschoss. Zustand Juli 1912. KPD Fotoarchiv.

1942 Verstärkung der Brüstung am südseitigen Erdgeschoss, Neugestaltung des dortigen Haupteingangs, Unterteilung von Räumen in den Seitenflügeln. Der Umbau erfolgt unter Leitung von Kantonsbaumeister Heinrich Peter (1893–1968).[6]

1947–1948 Umgestaltung des Hörsaals im Nebengebäude (Zürichbergstrasse 2) von einem Demonstrations- in einen Vorlesungsraum.

1951 Neuunterteilung von Räumen im 2. Untergeschoss, im Erd- und in den beiden Obergeschossen sowie im Dachraum.[7]

1963–1966 Die Obergeschosse werden für das Deutsche Seminar hergerichtet; gleichzeitig erfolgt die Neugestaltung des Untergeschosses für die Gerichtsmedizin.

1966 Abbruch des Nebengebäudes (Zürichbergstrasse 10). (Dok. 10)

1969–1972 Durchbruch zur Unterflurgarage der neuen Kantonsschule «Rämibühl»; erneute Änderung der Raumeinteilung und der Treppen im Hauptgebäude.

1973–1974 Aussenrenovation durch Architekt Philipp Bridel (1913–1985), Zürich, mit teilweiser Erneuerung des Hausteinmantels ohne Beizug der historischen Quellen; angeblich aus Symmetriegründen werden an der Westfassade ein Balkon ohne Zugang als ästhetische «Attrappe» angefügt und die Terrasse auf der Südseite verändert.

1974–1975 Statische Probleme im Bereich der Dachterrasse im 2. Obergeschoss; die bereits zur Bauzeit zu schwache Dimensionierung der Konstruktion erlaubt gemäss Ingenieurgutachten keine grossen Menschenansammlungen. Die Änderung des Bodenbelags und dessen Konstruktionshöhe haben zur Folge, dass die Steinbrüstung zu niedrig ist. Daher bringt man ein neues, abgesetztes Geländer an, das an der Südfassade aber kaum in Erscheinung tritt.

1981 Ein Brandanschlag am 31. Januar erfordert eine Renovation der Räume im Erdgeschoss. Das am stärksten betroffene Büro muss vollständig neu ausgebaut werden. Durch die Entfernung einer nachträglichen Zwischenwand kann ein originaler, gewölbter Unterzug freigelegt werden, wodurch der Raum wieder in seinen ursprünglichen Proportionen erlebbar wird.
Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von kantonaler Bedeutung (RRB Nr. 3048/1981).

Links: Gesamtansicht von Nordwesten. Zustand nach der Aussenrenovation 1973–1974. Aufnahme August 1982. Rechts: Süd- bzw. Hoffassade. Zustand Februar 1914. KDP Fotoarchiv.

Links: Süd- bzw. Hoffassade mit nachträglich verglaster Loggia. Zustand August 1982. Rechts: Hörsaal im 1. Untergeschoss des Nebengebäudes (Zürichbergstrasse 2). Zustand Februar 1935. KDP Fotoarchiv.

1982 Innere Anpassungsarbeiten nach dem Auszug des Deutschen Seminars. Die Eidgenossenschaft stellt den Bau unter Bundesschutz.

1984–1985 Die kantonale Denkmalpflege erarbeitet eine umfangreiche Kulturgüterschutz-Dokumentation, die, im Hinblick auf eine Neunutzung, als Grundlage für die Beurteilung der Schutzwürdigkeit durch die kantonale Denkmalpflegekommission (KDK) dient. Das Gremium stellt fest, dass die bestehende Nutzung durch das Gerichtlich-Medizinische Institut dem Bau nicht angemessen sei, weil sie die Substanz zu stark belaste. Bei einer zukünftigen Neuverwendung sei vom kultur-, architektur- und kunstgeschichtlichen Wert des Gebäudes auszugehen und nur eine Nutzung zuzulassen, die auf die originale Raumteilung Rücksicht nehme. (Dok. 14–16)

1987 Die Eidg. Kommission für Denkmalpflege (EKD) bestimmt Martin Fröhlich als Bundesexperten für die Begleitung des bevorstehenden Bauvorhabens.

1988 Architekt Willi Egli (*1943), Zürich, erhält den Auftrag, Vorstudien für einen Umbau mit Begleitung der kantonalen Denkmalpflege auszuarbeiten.

1989 Bewilligung des Kredits für die Projektierungsarbeiten (Fr. 850 000.–) mit Begleitung des Bundesexperten Fröhlich; im selben Jahr wird das Raumprogramm mit einer Hauptnutzfläche von 1 930 m² genehmigt.[8]

1991–1992 Das Projekt und ein Kostenvoranschlag liegen 1991 im Entwurf vor (ca. 24 Millionen Franken). Die früher veränderte Dachkonstruktion soll ihre ursprüngliche Form zurückerhalten.[9] Nach Ansicht des Bundesexperten «scheinen die grundsätzlichen Absichten wie die Wiederöffnung der Südloggien, das Abbrechen von provisorischen Aus- und Anbauten, das Wiederherstellen der inneren Organisationsstruktur und die Bereinigung der Dachlandschaft als äusserst begrüssenswert. […].»[10] Im Winter 1991–1992 nimmt die KDK Stellung zum Projekt und beantragt folgende Punkte: Kein Personenlift im Auge des Haupttreppenhauses, kein Satteloberlicht auf dem Dachfirst und keine Dachhautveränderung. (Dok. 18) Die unterschiedliche Beurteilung der KDK und des Bundesexperten für das unter Bundesschutz stehende Gebäude erfordern im Februar 1992 eine Projektüberarbeitung. Die EKD empfiehlt im November 1992, das Anforderungsprofil und die Nutzungsvorgaben nochmals zu überprüfen. Ziel müsse die Erhaltung des bestehenden Dachstuhls (Verlegung des Lesesaales) und der Verzicht auf den Lifteinbau sein.[11]

1992 Das Gerichtlich-Medizinische Institut zieht in die Universität Zürich-Irchel um. Neu soll das Gebäude durch das Romanische Seminar genutzt werden.

1992–1993 Der Voranschlag wird mit dem Ziel einer Kostenreduktion überarbeitet. Die KDK beharrt auf ihrem Standpunkt, was eine Nutzungsreduktion zur Folge hätte. Das überarbeitete Projekt rechnet bei einer Hauptnutzfläche von 2 021 m² mit Kosten von 21.3 Millionen Franken. Im gleichen Jahr wird der Objektkredit bewilligt und eine Interessensabwägung formuliert, die den Einbau eines Personenlifts im bestehenden Treppenauge (redimensionierte Lösung) und eine modifizierte Dachgeschossnutzung verbunden mit einem Dachneubau beinhaltet.[12]

1994 Im Mai erteilt die Bausektion II des Zürcher Stadtrats eine partielle Baubewilligung mit der Auflage, keinen Lift im Treppenauge zu erstellen.[13] Daraufhin rekurriert die Zürcherische Vereinigung für Heimatschutz (ZVH) gegen die kantonale Baudirektion und die Bausektion II des Zürcher Stadtrats bezüglich der projektierten Dachform mit Oberlicht und der Ausgestaltung des Treppenhauses.[14]

1995 Im Frühling entscheidet die Baurekurskommission I des Kantons Zürich zugunsten des Kantons, was schliesslich eine verwaltungsgerichtliche Beschwerde des Zürcher Heimatschutzes zur Folge hat.[15] Im September fällt der verwaltungsgerichtliche Entscheid schliesslich zuungunsten des Kantons aus. Dieser Sachverhalt führt am 27. November 1995 zum Entscheid einer Umprojektierung.[16]

RESTAURIERUNG UND UMBAU 1998–2002

Bauherrschaft: Baudirektion Kanton Zürich. Projekt und Bauleitung: Hochbauamt des Kantons Zürich, Paul Schatt und Stefan Bitterli, Kantonsbaumeister; Markus Weibel, Abteilungsleiter Baubereich 2; Emil Herensperger und Werner Arnold, Ressort- und Projektleiter. Architekt: Willi Egli, Zürich. Restauratorische Untersuchung: Heinz Schwarz, Kriens/LU. Baubegleitung kantonale Denkmalpflege: Peter Baumgartner.

Die während der vergangenen 90 Jahre erfolgte intensive Nutzung durch die Universität und die damit verbundenen Umbauten für die jeweiligen Bedürfnisse der hier ansässigen Institute hatten unübersehbare Spuren hinterlassen und zeugten vom langsam fortschreitenden Substanzverlust. Diese baulichen Massnahmen – insbesondere auch jene, die das Raumkonzept Gottfried Sempers tangierten – wurden beim jüngsten Umbau mit grossem Aufwand weitgehend rückgängig gemacht. Die Wiederherstellung der ursprünglichen Raumstruktur war eines der zentralen Anliegen der kantonalen Denkmalpflege.
Im Zeitraum 1996–1997 folgten die Projektüberarbeitung, die Sprechung des Objektkredits für das abgeänderte Projekt, ein erneutes Baugesuch sowie die Baubewilligung

Gesamtansicht der Süd- bzw. Hoffassade. Zustand nach der Restaurierung mit der wiederhergestellten Loggia, August 2007. KDP Fotoarchiv.

Links: Loggia an der Südseite. Freigelegte Architekturmalerei am Gurtbogen und am Kreuzgratgewölbe. Zustand September 1999. Dok. 22. Rechts: Gurtbogen und Kreuzgratgewöllbe nach der Restaurierung. Zustand August 2007. KDP Fotoarchiv.

und Vorbereitungen der Ausführung. 1999–2001 führte der Restaurator Heinz Schwarz, Kriens/LU, eine begleitende Bauuntersuchung durch, verbunden mit umfassenden Farbsondierungen. (Dok. 21, 22, 25, 26) Die im Zusammenhang mit der Gesamtrenovation geplanten baulichen Massnahmen entsprachen nun weitgehend den von der kantonalen Denkmalpflege formulierten Schutzbestimmungen.
In enger Zusammenarbeit mit dem Romanischen Seminar als zukünftigem Nutzer wurde ein auf das Gebäude bezogenes Raumprogramm erstellt, das zudem die Möglichkeit beinhaltete, die verschiedenen Aussenstationen aufzugeben und das Seminar unter einem Dach zusammenzuführen. Das Projekt sah vor, die Räume in den Seitenrisaliten (ursprüngliche Kontorbereiche) des Hauptgebäudes wieder als Büros, nun für Professoren und Assistenten, zu nutzen und die strassenseitige Mittelzone (ursprüngliches Stofflager) über alle fünf Geschosse (vom 2. Untergeschoss bis 2. Obergeschoss) als Lesesaal für die Seminarbibliothek einzurichten. Das grosse Dachvolumen wurde infolge des Verwaltungsgerichtsentscheids ohne Nutzungsansprüche zum Kaltdach rückgebaut. Um die Raumbedürfnisse des Seminars dennoch zu befriedigen, nutzte man den bereits abgetrennten Anlieferungsbereich der Einstellhalle Rämibühl als Bücherlager. Im Nebengebäude

Loggia an der Südseite nach der Restaurierung bzw. Wiederherstellung. Zustand August 2007. KDP Fotoarchiv.

Inneres während der Umbauarbeiten. Links: Untergeschoss nach Abbruch verschiedener, nachträglich eingebauter Trennwände sowie primäre Tragkonstruktion. Rechts: Freigelegtes Tragwerk im Bereich des 2. Obergeschosses nach Entfernung des Oblichts. Zustand Dezember 1999. KDP Fotoarchiv.

Zürichbergstrasse 2 wurde die in sich geschlossene «Bibliothek Jakob Jud» eingerichtet mit interner Verbindung im 2. Untergeschoss zur Seminarbibliothek.
Die Fassaden wurden, wo notwendig, in ihren ursprünglichen Zustand zurückversetzt, unter anderem durch die Entfernung der südseitigen Verglasung bei den Loggien im Erd- und 1. Obergeschoss und die Aufhebung der Hauswartwohnung. Der erst anlässlich der Aussenrenovation 1973–1974 irrtümlich angebrachte Balkon auf der Westseite wurde entfernt. Um die ursprüngliche Feingliedrigkeit wieder herzustellen, setzte man neue Fenster nach Befund – Abnahme der ursprünglichen Profilierung an einem Original – ein. Leider liessen sich nur in der hofseitigen Loggia bruchstückhaft Sempersche Ornamente finden, die man wiederherstellte. Das Nebengebäude wurde durch die Rekonstruktion des 1933 erhöhten Flachdaches und die Wiederherstellung der ursprünglichen Lage des Eingangs in seine originale Erscheinung zurückgeführt.
Das Treppenhaus konnte samt originalen schmiedeeisernen Geländern vom Erd- bis zum 2. Obergeschoss belassen werden; die Fortsetzung der Treppe vom Erd- bis ins 2. Untergeschoss wurde im Zusammenhang mit dem Einbau des Glaslifts im Treppenauge komplett in Form einer Konstruktion von Stahl und Glas erneuert. Das Erd- und die zwei Obergeschosse weisen grundsätzlich dieselbe räumliche Organisation auf. Der zentrale Korridor verbindet die seitlichen Bürotrakte, deren Räume für Professoren und Assistenten durch ein neues, gläsernes Trennwandsystem gemäss der von Semper geplanten und nun freigelegten Struktur unterteilt wurden, die am Bodenbelag heute ablesbar ist. Infolge der grossen Raumhöhe wurde mit dieser Gestaltung eine bessere Belichtung der Korridore erreicht und zudem die bestehenden, grosszügigen Raumkompartimente des ursprünglichen Konzepts sichtbar belassen.
Zwischen den beiden Bürotrakten liegt die zentral angeordnete Seminarbibliothek. Die ursprünglichen Gusseisensäulen und Unterzüge aus Eisen wurden aufgrund der Neuplanung von 1997 freigelegt. Um die Böden infolge der wesentlich vergrösserten Nutzlasten nicht auskernen zu müssen, wurden die Büchergestelle als turmartige Tragstruktur – durch die Geschossböden hindurch – gesondert im 2. Untergeschoss fundiert.
Das Treppenhaus wird flankiert von den verschiedenartig genutzten Räumen für Prüfungen und den Aufenthalt während der Pausen. Diesen vorgelagert liegen die in ihren ursprünglichen Zustand zurückversetzten Loggien mit der darüber befindlichen Terrasse. Die zwei Untergeschosse bilden als zweigeschossiger Bibliotheksraum eine räumliche Einheit. Der aus einer neueren Bauphase stammende Betonboden wurde entfernt und durch eine galerieartige, leichte Stahl-Holz-Konstruktion ersetzt.
Aufgrund des fragmentarischen Planbestandes und der fehlenden Aufzeichnungen von Semper ist leider nicht gesichert, wie die Bemalung des Innern ursprünglich ausgesehen hat. Die neuen Büro- und Unterrichtsräume sind schlicht, funktional und neutral gehalten. Rote, grüne und blaue Linoleumböden setzen jedoch Akzente. Im zentralen Treppenhaus, das jetzt im Treppenauge von einem gläsernen Lift durchzogen wird, leuchten die Wände in pompejanischem Rot und Schwarz. So sind die Farbeingriffe erkennbar neu und gleichzeitig eine Hommage an die von Semper verwendete Farbgebung.

C. K. B. / T. M.

Inneres nach der Gesamterneuerung. Links: Korridor im Erdgeschoss. Rechts: Seminarbibliothek im Erdgeschoss mit originaler Tragkonstruktion. Zustand August 2007. KDP Fotoarchiv.

Details der über alle Geschosse reichenden inneren Tragkonstruktion. Zustand August 2007. KDP Fotoarchiv.

1 Dok. 7. Kaufmann Johann Heinrich Fierz war von Geburt ein «Seebub» aus dem Bauernstand. Der Vater Heinrich Fierz (1790–1832) übersiedelte aus seiner Heimatgemeinde Herrliberg nach Meilen und erwarb dort das Bürgerrecht. Er war Landwirt und übte daneben noch richterliche Funktionen aus (Distriktrichter in Herrliberg, Bezirksrichter in Meilen). Aus Fierz' zweiter Ehe mit Anna Dorothea Geilinger aus Bülach entstammten vier Söhne und fünf Töchter. Das älteste Kind war Johann Heinrich Fierz (*12. September 1813 in Meilen, † 11. Juni 1877 in Fluntern). Die Kaufmannslehre absolvierte Johann Heinrich Fierz bei Johannes Hürlimann-Burkhard (1767–1854), einem Mann, der sich vom einfachen Bandweber «zu einem der ersten schweizerischen Baumwollfabrikanten jener Zeit emporgearbeitet» hatte. Als 30jähriger konnte Fierz zusammen mit seinem Kompagnon Hüni in Horgen sein erstes Geschäft gründen. Im Fortgang dieser typischen Kaufmannslaufbahn kam 1850 die vollständige Selbständigkeit im «Sonnenbühl» in Fluntern. Die Firma war ein Import- und Exporthaus, eine Agentur für Rohbaumwolle, Baumwollgarne und Baumwolltücher. Der kaufmännische Erfolg eröffnete Fierz auch die politische Karriere: von 1855–1874 war er Nationalrat, von 1858–1868 Mitglied des Zürcher Grossen Rates. Derselbe Fierz, der mit seinen Prokuristen Verträge abschloss, die eine grosse Abhängigkeit vom Chef und eine starke Bindung an das Geschäft beinhalteten, erkannte die Notwendigkeit des sozialen Wohnungsbaus. Die sog. Fierzhäuser im Zürcher Industriequartier gehören zu den ersten Arbeiterwohnhäusern in Zürich. Fierz war Präsident der Gesellschaft «für die ersten in Zürich durch Gemeinnützigkeit erbauten Arbeiterwohnungen» in Form einer Wohnkolonie, bestehend aus kleineren zweigeschossigen Doppelhäusern mit Gärten und zugehörigem Baumbestand. Eine weitere Siedlung mit Arbeiterwohnhäusern an der Hölderlin-, Fichten- und Veilchenstrasse in Hottingen hat ihren ursprünglichen Gartenstadtcharakter bis heute bewahren können. Am 29. April 1865 verlieh die Gemeinde Fluntern Fierz das Ehrenbürgerrecht.

2 Dok. 7. Fierz' Gattin Anna Katarina Fierz-Locher (*21. Juni 1827 in Teufen, † 12. März 1903 in Rom), die er am 8. Dezember 1845 heiratete, nannte sich Nina mittels einer verkürzten Kombination beider Vornamen. Sie war die Tochter von Bartholomäus Locher und Katarina Waldburger. Die Familie Locher gehörte zu jenen Stickereiindustriellen, die den steilen Aufstieg ihrer Branche erlebten und zu grossem Wohlstand gelangten. Allem Anschein nach war es Nina, die Semper als Architekten engagierte und als Bauherrin die neuen Gebäude auf dem Sonnenbühl geprägt hat. Dass Nina Fierz, eher als ihr Mann, diesen grossen Gestalter der «neuen Renaissance» berief, darf man bei der Vorliebe beider Personen für Italien als sicher annehmen.

3 gta: 20–0181–1 bis 20–0181–5 (1. nicht ausgeführtes Projekt). Vgl. die Beschreibung und den Lageplan zum 1. Projekt in Dok. 29, S. 406–407.

4 gta: 20–0181–1–21 bis 20–0181–1–36. Zur Gestaltung vgl. Dok. 29, S. 406–408.

5 Dok. 14. Bauetappenplan mit zugehörigen Quellenverweisen.

6 Dok. 14. Plan 181–14/(1) resp. HBA 5023 (Umbauten im Parterre).

7 Dok. 14. Bauetappenplan und Pläne.

8 RRB Nr. 866/1989 vom 22. März 1989; RRB Nr. 2152/1989 vom 19. Juli 1989.

9 Stellungnahme Willi Egli, Architekt BSA/SIA, Zürich, vom 28. März 1991.

10 Stellungnahme Dr. Martin Fröhlich, Bern, vom 26. September 1991.

11 Schreiben von Dr. André Meyer, EKD, an die Baudirektion des Kantons Zürich vom 30. November 1992.

12 RRB Nr. 2229/1993 vom 21. Juli 1993.

13 Bausektion II des Stadtrates von Zürich: Beschluss-Nr. 502/94 vom 10. Mai 1994.

14 Rekurs des Zürcher Heimatschutzes vom 7. Juni 1994.

15 Entscheid der Baurekurskommission I des Kantons Zürich Nr. 0117/1995 vom 24. März 1995.

16 Verwaltungsgericht des Kantons Zürich: Entscheid der III. Kammer VB.95.00065 vom 27. September 1995.

DOKUMENTATION

1) Poly II, S. 401–402. – 2) SKL Bd. 4 (1913), S. 123–143 (Semper). – 3) Universität Zürich 1914, S. 189–196. – 4) Francis de Quervain, M. Gschwind, Die nutzbaren Steine der Schweiz, Bern 1934, S. 234–238. – 5) Zürcher Spitalgeschichte 2, S. 613–621. – 6) Claus Zoege von Manteuffel, Die Baukunst Gottfried Sempers (1803–1879), Diss. Freiburg i. Br. 1952, S. 185–186, 278, 321. – 7) Arnold Pfister, Johann Heinrich Fierz, seine Gattin Nina und Gottfried Semper, in: ZTB N.F. Bd. 80 (1960), S. 105–166. – 8) KgS 4, S. 45–47, 99. – 9) Carl 1963, S. 17, 91, 101, 107, 117, Taf. 69. – 10) ZD 5 (1966/1967), Zürich 1971, S. 194–208. – 11) Fröhlich 1974, S. 160–163. – 12) Drack 1975, S. 81. – 13) ZD 7 (1970–1974), I. Teil, Zürich 1975, S. 283–286. – 14) KGS-Dokumentation der KDP 1984 (Christoph Hagen, Charlotte Kunz, KDP A). – 15) KDK-Gutachten Nr. 12–1984, dat. 5.10.1984. – 16) KDK-Gutachten Nr. 4–1985, dat. 3.6.1985. – 17) KDP ÜKI 1985. – 18) KDK-Gutachten Nr. 21–1991, dat. 6.1.1992. – 19) INSA 10, S. 249–250. – 20) Roman G. Schönauer (Marti AG) et al., Zürichberstrasse 2/8 in Zürich: Vom Geschäfts- und Lagerhaus Fierz zum Romanischen Seminar. Eine Zürcher Baudokumentation, Zürich 1999. – 21) Heinz Schwarz, Bericht der Farbuntersuchung vom Januar 1999, Kriens 1999 (KDP A). – 22) Heinz Schwarz, Nachuntersuchung September 1999, Kriens 1999 (KDP A). – 23) Anita Reichlin, Grauvergleiche, Chemische Untersuchung Nr. 99/31 vom 8.10.1999 (KDP A). – 24) KDP Fotodokumentation 1999–2007 (KDP A). – 25) Heinz Schwarz, Nachuntersuchung der Oberflächen Januar 2000, Kriens 2000 (KDP A). – 26) Heinz Schwarz, Bericht über die Freilegung und Restaurierung der Gewölbemalereien in der Loggia August bis November 2001, Kriens 2001 (KDP A). – 27) Willi Egli, Romanisches Seminar. Bauprozess in der Praxis, Typoskript der Professur für Architektur und Baurealisation P. Meyer ETHZ, Sommersemster 2001, S. 3. – 28) NZZ Nr. 95, 25.4.2003, S. 47. – 29) Nerdinger/Oechslin 2003, S. 406–408 mit Textquellen (gta 20–0181, 20–K–1864 bis 20–K–1872) und Zeichnungsbestand (gta 20–0181–1 bis 36). – 30) Martin Fröhlich, Gottfried Semper am Zeichenbrett, Monographie KDP 5, Zürich/Egg 2007, S. 38, 78, 109, 128.

Lagerbuch der kantonalen Gebäudeversicherung: StAZH RR I 206 d (Fluntern), RR I 209 d (Hottingen). Hauptgebäude Vers. Nr. 1264 (vor 1910 Fluntern Nr. 137; Zürichbergstrasse 8); zugehörige Nebenbauten Vers. Nrn. 1262 (vor 1910 Fluntern Nr. 132; Zürichbergstrasse 2) und 1263 (vor 1910 Fluntern Nr. 147; Zürichbergstrasse 10, abgebrochen 1966).

Treppenhaus im Bereich des 2. Obergeschosses mit dem neu erstelltem Glaslift. Zustand August 2007. KPD Fotoarchiv.

Teilansichten des Ausführungsmodells nach der Restaurierung. Zustand Oktober 2007. KDP Fotoarchiv.

ZÜRICH

Fluntern
Bebauungsplanmodell von Karl Moser

Im Eingangsbereich des Grossraumbüros der kantonalen Denkmalpflege in Dübendorf steht seit Frühjahr 2007 das originale Bebauungsplanmodell Fluntern von Professor Karl Moser (1860–1936). Es wurde 2004 mit Mitteln der kantonalen Denkmalpflege sorgfältig restauriert.

ZEITTAFEL

1893–1911 Die per Gesetz vom 20. August 1893 selbständig gewordene, reformierte Kirchgemeinde Fluntern erwirbt bis 1911 mehrere Grundstücke an der Hochstrasse und am Hang bis zur Gloriastrasse hinunter. (Dok. 11)

1913 Die Kirchgemeindeversammlung vom 15. Juni beschliesst den Bau einer neuen Kirche und schreibt am 27. Oktober einen Wettbewerb aus «unter den im Kanton Zürich niedergelassenen und verbürgerten Architekten zur Erlangung von Planskizzen für eine Kirche auf ihrem Bauplatz an der Hochstrasse in Fluntern […]». (Dok. 1, 2)

1914 Bis Ende März werden 92 Wettbewerbsentwürfe fristgerecht eingereicht. Das Preisgericht verleiht keinen 1., dafür zwei 2. Preise an die Architekten Pestalozzi & Schucan, Zürich (Motto: «Stadtkirche») sowie Curjel & Moser, Karlsruhe (Motto: «Grubenmann»). Ebenfalls zweimal vergeben wird der 3. Preis an die Architekten Knell & Hässig, Zürich (Motto: «Ein feste Burg») sowie an Müller & Freytag, Zürich/Thalwil (Motto: «Im Bluescht»). (Dok. 4)
In der Beurteilung der beiden zweitprämierten Projekte finden die Gruppierung der gesamten Anlage auf der Terrasse über der Stadt wie auch der Kirchengrundriss Zustimmung. Als nicht befriedigend werden dagegen der Zugang von unten her (Gloriastrasse) und die Turmlösung erachtet. (Dok. 3–5)
Mit 91 zu 11 Stimmen fordert die Kirchgemeindeversammlung Fluntern die Gewinner des 2. Preises auf, «ihre Entwürfe nach den nachträglich noch bekannt gegebenen Wünschen umzuarbeiten». (Dok. 3)
Karl Moser, der sich bereits in der Schweiz und in Deutschland einen Namen als Erbauer zahlreicher Kirchen gemacht hat, wird im Herbst 1914 als Professor für Baukunst ans Eidg. Polytechnikum berufen, wo er bis 1928 lehrt. (Dok. 14)

1915 Im Anschluss an die Überarbeitung der beiden mit dem 2. Preis ausgezeichneten Kirchen-Projekte «empfiehlt das Preisgericht der Kirchgemeinde, dem Architekten [Moser] den Auftrag zur Schaffung eines Bebauungsplanes für das ganze Quartier zu erteilen». (Dok. 7) «Es ist ein einheitlicher Bebauungsplan über das Gebiet zwischen Voltastrasse, Häldeliweg, Hochstrasse und Gloriastrasse anzustreben.» (Dok. 6) Das Bild der neuen Wohnsiedlung soll sich durch «vornehme Ruhe auszeichnen, im Gegensatz zum Durcheinander der angrenzenden Quartiere». (Dok. 8)
Karl Moser wird mit der Ausarbeitung der Detailpläne und der Kostenberechnung sowie mit der Leitung des Kirchenbaus beauftragt.

1916 Die Baukommission vereinbart mit den benachbarten Grundstückbesitzern, dass an der Gloriastrasse höchstens fünf Einfamilienhäuser unterhalb der Kirche erstellt werden dürfen, und dass sich die Überbauung auf dem Areal an der Hochstrasse den Vorschlägen von Karl Moser anpassen soll. Dieser erarbeitet ein Modell, welches ausserdem zwei Häuser an der Kantstrasse vorsieht.

1918 Am 19. April wird die Baubewilligung für die Kirche erteilt, und zusätzlich erhält Karl Moser den Auftrag zur Projektierung eines Pfarrhauses.

1920 Am 21. März ist die neue Kirche vollendet; die Einweihung wird noch ohne Glocken gefeiert. (Dok. 10)

Oben: Vogelschaubild des Projekts Nr. 78 (Motto: «Grubenmann») der Architekten Curjel & Moser, Karlsruhe, im 1. Wettbewerb von 1914 (Ausschnitt). Unten: Entwurf der reformierten Kirche von Prof. Karl Moser von 1916 (Variante 2). Abb. in Dok. 11.

RESTAURIERUNG DES BEBAUUNGSPLANMODELLS 2004

Auftraggeber: Kantonale Denkmalpflege Zürich. Restauratorin: Judith Ries, Zürich.

Das 2004 restaurierte Modell für die Kirche Fluntern und die Überbauung des umliegenden Geländes[1] zeigt die zweite Projektierungsphase. Karl Moser fertigte es als Überarbeitung der 1914 eingereichten Wettbewerbsentwürfe an, nachdem Curjel & Moser vom Preisgericht zusammen mit Pestalozzi & Schucan der zweite Rang ex aequo verliehen worden war. Im Gegensatz zum ersten Entwurf, in dem sich am Abhang nur wenige Häuser malerisch um die Kirche gruppierten[2], wird hier eine bestmögliche Ausnützung des Geländes angestrebt. Die neuklassizistische Kirche Fluntern ist umgeben von einer Ansiedlung von Wohnhäusern mit Walmdächern und entsprechenden Lukarnen. Gleichzeitig wirkt der Abhang als Sockel für den in den Baukörper des Langhauses integrierten Turm, welcher einen Akzent im Stadtbild setzt.[3] Infolge schlechter Wirtschaftslage während des Ersten Weltkriegs wurde die Überbauung aber nur teilweise ausgeführt.[4]

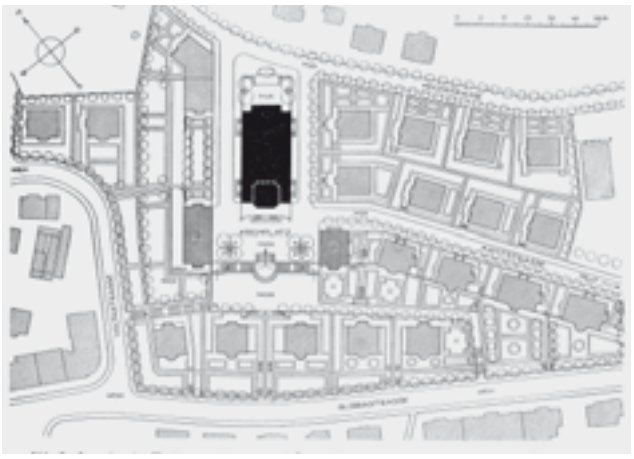
Während einer Baubegehung im Zusammenhang mit der Renovation der reformierten Kirche Fluntern fiel das historisch bedeutende Architekturmodell im Jahr 2001 dem Bauberater der kantonalen Denkmalpflege auf. Es hatte lange Zeit im Dachstuhl der Kirche gestanden und versank allmählich unter einer dicken Staubschicht. Auch das sehr feuchte Raumklima war ihm nicht zuträglich, und es hatte bereits einen grösseren Wasserschaden erlitten. Da das Modell zeitweise frei zugänglich gewesen war, hatten ihm Passanten wiederholt Schäden zugefügt.

Die reformierte Kirchgemeinde Fluntern sah keine Verwendung mehr für das historische Modell und überliess es der kantonalen Denkmalpflege zur freien Verfügung. Sein schlechter Erhaltungszustand liess nicht einmal das Material auf Anhieb erkennen. Nachdem deutlich geworden war, dass es sich nicht um ein Modell aus Gips, sondern aus Karton handelte, wurde dieses im Herbst 2003 im Rahmen einer Kulturgüterschutz-Übung in ein Atelier für Graphik- und Schriftgutrestaurierung transportiert und dort von der Restauratorin Judith Ries und einem Modellbauer bis 2004 fachgerecht instand gestellt und konserviert.

Abgesehen von einer gründlichen Reinigung mussten auch Schäden an der Substanz behoben werden: Es fehlten viele kleinteilige Elemente, wie Bäume, Balkone, Haus- und Lukarnendächer, sowie der gesamte Kirchturmaufbau. Auf einer Seite des Modells war der Karton stark eingedrückt, Häuser hatten sich verzogen und überall klafften Spalten. Bedingt durch Wassereinwirkung waren die einzelnen Kartonteile aus dem Leim gerissen. Auch die Bemalung hatte Schaden genommen.

Abblätternde Farbpartien mussten fixiert und Fehlstellen, beispielsweise im Strassenbelag, kaschiert werden. Zahlreiche verlorene Einzelteile wie Dächer, Treppenläufe, Säulen und Balkongeländer, aber auch Bäume, wurden neu hergestellt und aus Karton bzw. Modellbauholz ergänzt.

Unten links: Lageplan der Kirche und der geplanten Überbauung (I Pfarrhaus, II Vorgesehenes Kirchgemeindehaus), Mst. 1:2000 (verkleinert). Abb. in Dok. 9. Unten rechts: Ausführungsmodell der Überbauung mit Kirche. Historische Ansichtskarte, Privatbesitz.



Links: Ausschnitt des Ausführungsmodells bei Beginn der Restaurierung 2004. Rechts: Teilansicht der Binnenstruktur mit differenziert gestalteten Bauten und Grünräumen. Zustand nach der Restaurierung, Oktober 2007. KDP Fotoarchiv.

Abschliessend brachte man einen stabilen Holzrahmen als Verstärkung der Grundfläche und gleichzeitig als Träger für eine neu angefertigte Plexiglashaube zum Schutze des Ganzen an. (Dok. 15)

A. S.

1 Dok. 9, S. 281, Abb. 4.
2 Dok. 9, S. 295 und S. 281, Abb. 1.
3 Dok. 9, S. 281–282.
4 Dok. 11, S. 33; Dok. 12, S. 125, Abb. oben.

DOKUMENTATION

1) SB 5 (1913), S. 384. – 2) SBZ Bd. 62 (1913) S. 311. – 3) SB 6 (1914), S. 216, 284, 329–330. – 4) SBZ Bd. 63 (1914), S. 280, 314. – 5) SBZ Bd. 64 (1914), S. 12, 33–36. – 6) SB 7 (1915), S. 130. – 7) SBZ Bd. 66 (1915), S. 270. – 8) SB 12 (1920), S. 42–43. – 9) SBZ Bd. 76 (1920), S. 281–283, 295–299. – 10) Fritz Gysi, Die neue Kirche Fluntern, in: Werk 7 (1920), S. 101–107. – 11) Emil Fehr, Die neue Kirche Fluntern. Denkschrift im Auftrage der Kirchenpflege, Zürich 1922. – 12) Fluntern. Vom Weinbauerndorf zum Stadtquartier am Zürichberg, hrsg. von der Zunft Fluntern aus Anlass ihres hundertjährigen Bestehens im Jahr 1995. – 13) INSA 10 (2001), S. 91–93, 147, Abb. 148. – 14) Hanspeter Rebsamen, Evang.-ref. Kirche Zürich-Fluntern, erbaut von 1918–1920 von Karl Moser (1860–1936), Typoskript März 2003 (KDP A). – 15) Judith Ries, Restaurierungsbericht, Zürich 2004 (KDP A).

Einblicke in die Bebauungsstruktur des Ausführungsmodells. Zustand nach der Restaurierung, Oktober 2007. KDP Fotoarchiv.

KURZBERICHTE

Horgen, Seegartenstrasse, Parkanlage der Villa «Seerose». Ausschnitt des wieder montierten schmiedeeisernen Zauns entlang der Seegartenstrasse, ausgeführt nach Entwurf von Hans Eduard von Berlepsch-Valendas. Zustand nach der Restaurierung, April 2005. KDP Fotoarchiv. Vgl. S. 88–93.

Links: Affoltern a. A., Wohnhaus mit Büro, sog. Navillehaus Vers. Nr. 156, Oberdorf, Zürichstrasse 92. Nach der Aussenrenovation, Aufnahme 2006.

Rechts: Affoltern a. A., ehem. Bezirksgebäude Vers. Nr. 200, Unterdorf, Zürichstrasse 136. Ehem. Gerichtssaal nach der Renovation, Aufnahme 2003.

ADLISWIL

Kath. Dreifaltigkeitskirche Vers. Nr. 393, Rellstenstrasse 2. Erbaut 1903–1904 von Architekt August Hardegger (1858–1927) in neugotischen Formen; Renovationen 1956 ff. (Äusseres) bzw. 1979–1980 (Inneres). 2003–2004 Abbau der Späth-Orgel von 1929 und Ersatz durch eine Orgel der Mathis Orgelbau AG, Näfels/GL mit einem von Architekt Georg Gisel, Zürich, entworfenen Gehäuse.

AFFOLTERN a. A.

Wohnhaus mit Büro, ehem. Arzthaus, sog. Navillehaus Vers. Nr. 156, Oberdorf, Zürichstrasse 92. Erbaut 1867 als spätklassizistisches Wohnhaus von Maurer Johannes Schneebeli anstelle eines Vorgängerbaus; später als Arzthaus genutzt; 1973–1974 neue Fenster sowie Innenrenovation im Auftrag der Gemeinde. Aussenrenovation 2004–2005.

Mehrzweckgebäude, ehem. Bezirksgebäude Vers. Nr. 200, Unterdorf, Zürichstrasse 136. Erbaut 1838–1839 als Bezirksgebäude durch Kronenwirt Jakob Dubs d. Ä. (1798–1853) auf eigene Kosten; 1973 Verlegung der Bezirksverwaltung samt Gericht in einen Neubau an einem anderen Standort. Aussenrenovation 1988–1989 (vgl. ZD 13 (1991–1994), Zürich/Egg 1998, S. 2–5). Innenrenovation 2002–2003 sowie Einrichtung des Familienzentrums Bezirk Affoltern.

Ehem. Bezirksgefängnis Vers. Nr. 202, Oberdorf, Zürichstrasse 136. Erbaut 1854–1856 im Auftrag von Jakob Dubs d. J. (1822–1879), ab 1864 Regierungsrat und nachmaliger Bundesrat (1861–1872); 1973 Verlegung des Gefängnisses ins neue Bezirksgebäude an einem anderen Standort. 1994–1996 Abbruchbegehren und nachfolgender Rechtsstreit, in dem die ZVH mit ihrem Rekurs vor Verwaltungsgericht obsiegt (vgl. ZD 13 (1991–1994), Zürich/Egg 1998, S. 2–5). Aussenrenovation 2003.

Wohnhaus mit Scheune, ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 682, Unterdorf, Mühlebergstrasse 2. 1813 als Scheune und Trotte zur Untermühle belegt; 1864 Wohnhausanbau in spätklassizistischen Formen. Abbruch Ende 2004 zugunsten einer Neuüberbauung.

Links: Affoltern a. A., ehem. Bezirksgefängnis Vers. Nr. 202, Oberdorf, Zürichstrasse 136. Nach der Aussenrenovation, Aufnahme 2004.

Rechts: Affoltern a. A., Wohnhaus mit Scheune, ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 682, Mühlebergstrasse 2. Vor dem Abbruch, Aufnahme 1996.

Links: Altikon, Wohnhaus, ehem. Schulhaus Vers. Nr. 165, Oberdorf, Kirchrain 5. Historische Aufnahme von 1968.

Rechts: Altikon, sog. Schloss, Gemeindehaus Vers. Nr. 172, Oberdorf, Schuelplatz. Nach der Aussenrenovation, Aufnahme 2004.

ALTIKON

Wohnhaus, ehem. Schulhaus Vers. Nr. 165, Oberdorf, Kirchrain 5. Erbaut wohl E. 18./A. 19. Jh.; 1819 Einrichtung des ersten Altiker Schullokals; später als Wohnhaus genutzt. Zerstörung durch Brand am 11.6. 2003; Wiederaufbau.

Sog. Schloss, Gemeindehaus Vers. Nr. 172, Oberdorf, Schuelplatz. Erbaut 1794 von Ingenieur Johannes Fehr (1763–1825), Zürich; seit 1838 im Besitz der Gemeinde. 1864 Umgestaltung für Schulzwecke, renoviert 1895, 1919–1920; seit 1964 Sitz der Gemeinderatskanzlei, renoviert 1970–1973. Aussenrenovation und Umbauten im Innern 2002–2003.

ANDELFINGEN

Doppelwohnhaus, ehem. Bauernhaus Vers. Nrn. 73, 74, Thurtalstrasse 19, Schlossgasse 2. Kernbau aus dem 18. Jh.; 1881 Umgestaltung des Ökonomieteils für Wohnzwecke und Nutzung als Doppelwohnhaus; renoviert 1973 (Nr. 73) bzw. 1983–1984 (Nr. 74). Aussenrenovation 2002 (Nr. 74) bzw. 2004 (Nr. 73). Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde an beide Hausteile.

Wohnhaus mit Scheune Vers. Nr. 229, Flaacherstrasse 7. Erbaut 1841 durch Ulrich Arbenz. Aussenrenovation 2003. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

BASSERSDORF

Ref. Kirche Vers. Nr. 465, Kirchgasse. Um 1200 bzw. im 13. Jh. Errichtung einer Kapelle über römischen Mauerresten; 1534d Bau des noch bestehenden Chorturms; 1663 Erweiterung des Kirchenschiffs nach Norden und Westen; 1848 Errichtung eines zweigeschossigen Totenhauses mit Arrestlokal anstelle der ehem. Sakristei; Renovationen und Umbauten 1885 (Inneres), 1896 und 1918 (Äusseres), 1925 und 1963–1964 (gesamt). Aussenrenovation und neue Eingangshalle 2004.

BAUMA

Wohnhaus mit Scheune, ehem. Heimarbeiterhaus Vers. Nr. 670, Blitterswil, Ramselstrasse 1. Im Kern 17./18. Jh.; verändert A. 20. Jh. Aussenrenovation 2001–2004. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Links: Andelfingen, Doppelwohnhaus Vers. Nrn. 73, 74, Thurtalstrasse 19, Schlossgasse 2. Nach der Aussenrenovation, Aufnahme 2006.

Rechts: Andelfingen, Wohnhaus mit Scheune Vers. Nr. 229, Flaacherstrasse 7. Nach der Aussenrenovation, Aufnahme 2006.

Links: Berg a. I., Schulhaus Vers. Nr. 46, Gräslikon, Schulstrasse 18. Nach der Aussenrenovation, Aufnahme 2006.

Rechts: Buch a. I., ref. Kirche Vers. Nr. 158, Oberbuch, Kirchstrasse. Nach der Aussenrenovation, Aufnahme 2004.

BERG a. I. Schulhaus Vers. Nr. 46, Gräslikon, Schulstrasse 18. Erbaut 1913–1914 als charakteristisches Heimatstilschulhaus von den Architekten Karl Kündig (1883–1969) und Heinrich Oetiker (1886–1968), Zürich. Aussenrenovation 2003.

BONSTETTEN Ref. Kirche Vers. Nr. 154, Dorfstrasse. 1510d als spätgotische Landkirche anstelle einer vermutlich im 12./13. Jh. errichteten Kapelle neu erbaut; 1820d neue Dachstühle über Schiff und Chor; 1895 umfassende Innenrenovation, 1910 Aussenrenovation; 1954 prägende Gesamtrenovation durch Architekt Paul Hintermann (1910–1993), Rüschlikon; 1985 Aussenrenovation. 2003 Innenrenovation nach einem Projekt von Architekt Béla Berke, Zürich: Bodenheizung im Langhaus, neuer Boden, neue Beleuchtung sowie farbliche Gestaltung des Raums, Abänderung der Kanzel von 1954, neues Wandtäfer, drei Farbglasfenster von Veronica Indergand, Zug.

BUBIKON Nebengebäude, Speicher und Trotte Vers. Nr. 1416, Barenberg, Barenbergstrasse. Erbaut 1839. Dachsanierung 2002, Renovation der Fensterläden 2003. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

BUCH a. I. Ref. Kirche Vers. Nr. 158, Oberbuch, Kirchstrasse. Als Chorturmkirche erbaut A. 14. Jh.; neues Kirchenschiff M. 17. Jh.; Aussenrenovationen u. a. 1937, 1977. Aussenrenovation 2003.

BÜLACH Bezirksgebäude Vers. Nr. 821, Spitalstrasse 13. Erbaut 1924–1925 in neuklassizistischen Formen nach Plänen von Architekt Fritz Weidmann (1884–1950), Bülach, als Verwaltungs- und Gerichtsgebäude mit Gefängnis für den Bezirk Bülach. Aussenrestaurierung 2003 (Kratzputz der Fassaden, Fenster etc.) unter der Leitung des kantonalen Hochbauamtes.

DÄLLIKON Wohnhaus «Zum Schmidgarten» Vers. Nrn. 21, 22, Regensdorferstrasse 12, 10. Erbaut 1860 schräg gegenüber der Kirche als Wohnhaus mit Schmiedewerkstatt für Schmied Kaspar Kleinpeter; ab 1864 im Besitz von Schulverwalter Felix Wuhrmann und dessen Nachkommen; Umbauten 1872, 1896–1897, 1913; vor 1904 auch als Wirtschaft genutzt. Abbruch 2004 zugunsten einer Neuüberbauung.

Links: Bülach, Bezirksgebäude Vers. Nr. 821, Spitalstrasse 13. Nach der Aussenrestaurierung, Aufnahme 2003.

Rechts: Bonstetten, ref. Kirche Vers. Nr. 154, Dorfstrasse. Nach der Innenrenovation, Aufnahme 2004.

Links: Dällikon, Wohnhaus «Zum Schmidgarten» Vers. Nrn. 21, 22, Regensdorferstrasse 12, 10. Vor dem Abbruch, Aufnahme 2004.

Rechts: Dübendorf, ehem. Fabrikgebäude Vers. Nr. 277, Wallisellenstrasse 55. Vor dem Abbruch, Aufnahme 2003.

DIETIKON

Kath. Pfarrhaus Vers. Nr. 345, Bahnhofstrasse 4. Neu erbaut 1833 im Auftrag des Zisterzienserklosters Wettingen; 1837 übernimmt der Staat Zürich mit der Kollatur auch das Pfarrhaus; 1954 Abtretung an die kath. Kirchgemeinde. Renovationen 1950, 1977–1978. Aussenrenovation 2004.

DÜBENDORF

Ehem. Fabrikgebäude Vers. Nr. 277, Wallisellenstrasse 55. Erbaut 1838 als Baumwollspinnereigebäude im Auftrag von Fabrikant J. Jacob Hanhart; ab 1926 Nutzung als Tabakfabrik, Niederlassung der in Wien ansässigen traditionsreichen «Österreichischen Tabak-Regie». Die Zigarette mit dem Namen «Memphis» war eines der erfolgreichsten Produkte der «Regie»; ab 1941 «Cigarettenfabrik Memphis AG»; Einstellung der Produktion 1963. Abbruch im Mai 2003 zugunsten einer Neuüberbauung.

Ref. Pfarrhaus Vers. Nr. 610, Wil, Wilerstrasse 113. Erbaut 1792–1794 wohl nach einem gemeinsamen Vorschlag von Holzwerkmeister Hans Conrad Stadler (1752–1819) und Architekt Hans Conrad Bluntschli d. Ä. (1737–1812). Renovationsarbeiten 1986 (Inneres) und 1991 (Äusseres). Innenrenovation 2004.

Kath. Kirche Maria Frieden Vers. Nrn. 1669, 2452, Wilstrasse. Erbaut 1952 von den Architekten Ferdinand Pfammatter (1916–2003) und Walter Rieger (1915–1990), Zürich; Turmbau 1963. Innenrenovation 2003.

DÜRNTEN

Wohnhaus, ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 554, Unterdorf, Riegelhausweg 14. Erbaut 1748 von Feldschreiber Kaspar Baumann als traufständig ausgerichtetes Doppelwohnhaus; Gesamtrenovation 1978–1979. Neuer Schlafzimmerboden im 1. Obergeschoss des Hausteils West 2002; Ersatz der Fensterbänke 2003; neue Fensterläden 2004. Finanzieller Beitrag des Kantons.

EGLISAU

Wohnhaus, sog. Haus Dorizzi Vers. Nr. 560, Städtli, Obergass 45. Im Kern vermutlich 14. Jh., Um- und Ausbau 1673. Restaurierung der Täferstube im 2. Obergeschoss samt Einbau eines Felderparkettbodens 2004. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Links: Dietikon, kath. Pfarrhaus Vers. Nr. 345, Bahnhofstrasse 4. Nach der Aussenrenovation, Aufnahme 2006.

Rechts: Bubikon, Nebengebäude, Speicher und Trotte Vers. Nr. 1416, Barenbergstrasse. Nach der Dachsanierung bzw. Renovation der Fensterläden, Aufnahme 2006.

Links: Elsau, ref. Kirche Vers. Nr. 374, Kirchgasse. Nach der Gesamtrenovation, Aufnahme 2004.

Rechts: Flurlingen, Wohnhaus, ehem. Bauernhaus Vers. Nrn. 234, 236, Hinterdorf, Brunnengässli 6, 8. Nach der Teilrenovation des Äussern, Aufnahme 2006.

ELSAU

Ref. Kirche Vers. Nr. 374, Kirchgasse. 1522d als spätgotische Saalkirche mit Flankenturm vollendet; Verzicht auf den üblichen Chorbau; 1787 Verlängerung der Kirche in westlicher Richtung, Veränderung der Fenster, neue Stuckdecke im Innern etc.; 1959–1960 Gesamtrenovation und durchgreifender Innenumbau durch Architekt Edwin Bosshardt (1904–1986), Winterthur: Entfernung der gesamten historischen Ausstattung mit Ausnahme des Taufsteins von 1722; Turmrenovation 1977. Gesamtrenovation 2003.

EMBRACH

Schulhaus Vers. Nr. 312, Dorfstrasse 6. Erbaut 1927–1928 als Sekundarschulhaus mit Turnhalle von den Architekten Karl Kündig (1883–1969) und Heinrich Oetiker (1886–1968), Zürich; flach gedeckter Anbau 1959–1960; dann als Primarschulhaus genutzt. Gefährdung durch Abbruch 1996. Gesamtrenovation sowie Abtragung des nachträglichen Anbaus 2004.

Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 356, Dorfstrasse 40. Erbaut vermutlich im 18. Jh.; Umbau 1891–1892. Pläne für eine Nutzung der gemeindeeigenen Liegenschaft als Ortsmuseum 1980/1982. Zerstörung durch Brand am 16.1.2004 und nachfolgender Abbruch der Ruine.

FLURLINGEN

Wohnhaus, ehem. Bauernhaus Vers. Nrn. 234, 236, Hinterdorf, Brunnengässli 6, 8. Erbaut 1561d; Dachsanierung 1995–1996; Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung (vgl. ZD 14 (1995–1996), Zürich/Egg 2001, S. 98–99). Teilrenovation des Äussern im Frühjahr 2004. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

GOSSAU

Bauernwohnhaus Vers. Nr. 767, Tägernau, Chindismülistrasse. Neu erbaut 1796 für Lehensmann Hans Jakob Keller (1727–1812); 1996 Unterschutzstellung durch die Baudirektion Kanton Zürich zusammen mit den zugehörigen Nebenbauten (vgl. ZD 15 (1997–2000), Zürich/Egg 2004, S. 64–67). Kaminsanierung 2000. Ersatz sämtlicher Fenster 2003. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Embrach, ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 356, Dorfstrasse 40. Links: Äusseres nach dem Brand vom 16.1.2004. Rechts: Stube im Erdgeschoss mit Kachelofen, Aufnahme 1980.

Links: Greifensee, Diakonenhaus, sog. Bollierhaus Vers. Nr. 90, Schwerzenbacherstrasse. Nach der Aussenrenovation, Aufnahme 2006.

Rechts: Greifensee, ref. Kirche Vers. Nr. 69, Städtli, Städtlistrasse. Nach der Sanierung des Daches mit Hohlziegelpartien, Aufnahme 2004.

GOSSAU

Stallscheune Vers. Nr. 770, Tägernau, Chindismülistrasse. Erbaut 1790 gemäss Flugpfetteninschrift durch Zimmermeister Hans Heinrich Korrodi, Ottikon; 1996 Unterschutzstellung durch die Baudirektion Kanton Zürich; Instandstellung 1996–1997. Ersatz der Holzverschalung an der nördlichen Giebelfassade 2003. Finanzieller Beitrag des Kantons.

GREIFENSEE

Ref. Kirche Vers. Nr. 69, Städtli, Städtlistrasse. Nach der 2003 durchgeführten dendrochronologischen Untersuchung reicht der heutige Bau vor die Mitte des 14. Jh. zurück (Balkenlage unter dem Dachstuhl 1342–1344d); Wiederherstellung des Dachstuhls nach dem Stadtbrand 1419 (1422–1424d); Gesamtrestaurierung 1977–1978. Dachsanierung 2003–2004, speziell der historisch wie handwerklich wertvollen Hohlziegelpartien. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Diakonenhaus, ehem. Doktorhaus, sog. Bollierhaus Vers. Nr. 90, Schwerzenbacherstrasse. Erbaut 1822 für Bezirksarzt Wilhelm Billeter († 1851); ab ca. 1884 im Besitz von Jakob Bollier bzw. von Familienangehörigen; 1945 Übernahme durch das Schweizerische Reformierte Diakonenhaus; Gesamtrenovation und Innenumbau 1973. Aussenrenovation und Dachsanierung 2003. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

GRÜNINGEN

Stadtbrunnen, Stedtli. Seit dem 16. Jh. bezeugt; erneuert 1947, 1967, 1988. Restaurierung 2002. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Sodbrunnen, Stedtli, Im Chratz. Im 15. Jh. belegt; 1964 im Auftrag der Gemeinde ausgegraben, mit Natursteinquadern neu gestaltet und mit einem Gitter gesichert. Restaurierung 2002. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Ehem. Schlossmühle Vers. Nr. 906, Schlossweg 1. Erstmals erwähnt 1482; Umbau des Mühlewohnhauses vermutlich 1827; Kauf durch die Heimatschutzgesellschaft Grüningen 1983, vertragliche Unterschutzstellung 1987, Restaurierung 1987–1988 (vgl. ZD 12 (1987–1990), Zürich/Egg 1997, S. 76–79). Bodenrestaurierung in der Wohnstube 2003. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Links: Gossau, Stallscheune Vers. Nr. 770, Tägernau, Chindismülistrasse. Nach dem Ersatz der Holzverschalung an der nördlichen Giebelfassade, Aufnahme 2003.

Rechts: Grüningen, Stadtbrunnen, Stedtli. Nach der Restaurierung, Aufnahme 2006.

Links: Hausen a. A., Wohnhaus Vers. Nr. 313, Ebertswil, Dorfstrasse 2. Nach der Aussenrenovation, Aufnahme 2006.

Rechts: Hausen a. A., Scheune und Speicher Vers. Nr. 357, Ebertswil, Allmendstrasse. Nach der Instandstellung, Aufnahme 2006.

GRÜNINGEN

Gasthof «Adler» Vers. Nr. 1112, Binzikon, Binzikerstrasse 80. Erbaut 1830 von Hauptmann und Friedensrichter Hans Jakob Baumann als stattlicher dreigeschossiger Massivbau mit Walmdach und mächtigem Wirtshausschild über dem Haupteingang; renoviert 1971–1972, 1990–1992. Erneuerung der zweiläufigen Sandsteintreppe an der Südseite 2003. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

HAGENBUCH

Doppelbauernhaus Vers. Nrn. 155, 157, Schneitberg. Erbaut im 18./19. Jh. als lang gestrecktes Gebäude mit zwei zentralen Wohnteilen und anschliessenden Ökonomietrakten; Kellereinbau 1863; renoviert und umgebaut 1965. Schwerer Brandschaden infolge Blitzschlags am 23.7.2003.

HAUSEN a. A.

Stallscheune Vers. Nr. 37, Unterer Schweikhof. Erbaut gemäss Flugpfetteninschrift 1786. Unterschutzstellung durch die Baudirektion Kanton Zürich 1992 als Bestandteil des Hofes (vgl. ZD 13 (1991–1994), Zürich/Egg 1998, S. 124–127). Dachsanierung der Scheuneneinfahrt 2004. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Wohnhaus Vers. Nr. 313, Ebertswil, Dorfstrasse 2. Erbaut 1846 für Nagler Joh. Bär (gemäss Inschrift am Giebelfeld 1844!); renoviert 1935 bzw. 1985–1986. Aussenrenovation in zwei Etappen 2004–2005. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Scheune und Speicher Vers. Nr. 357, Ebertswil, Allmendstrasse. Errichtet im 18. Jh. als verschalter Ständerbau. Instandstellungs- und Reparaturarbeiten 2003. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Nebengebäude Vers. Nr. 412, Husertal. Erbaut 1850. Aussenrenovation 2003. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Doppelwohnhaus Vers. Nrn. 1306, 1308, Vollenweid. Errichtet 1843 für die Brüder Johannes und Kaspar Huber; renoviert 1993–1995 (vgl. ZD 12 (1987–1990), Zürich/Egg 1997, S. 82–85). Fenstererneuerung beim Hausteil Vers. Nr. 1308 im Jahr 2004. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Links: Grüningen, Gasthof «Adler» Vers. Nr. 1112, Binzikon, Binzikerstrasse 80. Nach der Erneuerung der zweiläufigen Freitreppe, Aufnahme 2003.

Rechts: Hagenbuch, Doppelbauernhaus Vers. Nrn. 155, 157, Schneitberg. Vor dem schweren Brandschaden am 23.7. 2003, Aufnahme 1976.

Links: Hettlingen, ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 186, Mitteldorfstrasse 1. Teilansicht; links die umgenutzte ehem. Tabakscheune Vers. Nr. 182, Aufnahme 2006.

Rechts: Hausen a. A., Nebengebäude Vers. Nr. 412, Husertal. Teilansicht nach der Aussenrenovation, Aufnahme 2006.

HENGGART

Ref. Kirche Vers. Nr. 30, Chilebuck, Kirchgasse. Neu errichtet 1820 durch Baumeister Johannes Volkart (1783–1853), Niederglatt, am Standort von Vorgängerbauten; Renovationen 1931 (gesamt), 1954 (Äusseres) und 1971–1972 (Inneres; archäologisch-bauanalytische Untersuchung). Reinigung der Raumschale im November 2003.

HERRLIBERG

Ref. Kirche Vers. Nr. 244, Forchstrasse. Erbaut 1686–1688 als Saalkirche mit Flankenturm anstelle eines Vorgängerbaus; Renovationen u. a. 1887 (Inneres), 1942 (Äusseres), 1962–1963 (gesamt; archäologisch-bauanalytische Untersuchung), 1985–1986 (Äusseres). Fassadenrenovation 2004.

Wohnhaus mit Restaurant «Zur Kittenmühle» Vers. Nr. 1353, Kittenmüli, Kappelistrasse. Als Breitenwiler Mühle im 12. Jh. erstmals urkundlich erwähnt; ab 1571 im Besitz der einflussreichen Herrliberger Familie Fiertz. 1621 Bau des heute bestehenden stattlichen Gebäudes durch Untervogt Ulrich Fiertz; 1691–1846 im Besitz der Familie Weinmann; Einstellung des Mühlebetriebs in der 2. H. des 19. Jh. und Eröffnung einer einfachen Weinschenke; renoviert und umgebaut 1956 und 1978. Unterschutzstellung durch die Gemeinde 1986; Kauf durch die Gemeinde 2001. Gesamtrenovation 2003; u. a. Entfernung des 1956 angebrachten Blendfachwerks an den Fassaden. Finanzieller Beitrag des Kantons.

HETTLINGEN

Ehem. Tabakscheune Vers. Nr. 182, Mitteldorfstrasse bei 1. Erbaut 1948 auf dem Hofplatz zwischen den Bauernhäusern Vers. Nr. 186 (Mitteldorfstrasse 1) und Vers. Nr. 231 (Stationsstrasse 13). Markantes Ökonomiegebäude mit wichtiger Stellung im Ortsbild. Renovation und Umnutzung des längere Zeit abbruchgefährdeten Baues 2001–2002.

Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 186, Mitteldorfstrasse 1. Erbaut 1878 anstelle eines abgebrannten Vorgängerbaues als zeittypisches Vielzweckbauernhaus für Heinrich Fritschi. Begutachtung durch die KDK 1988 als Teil der intakten Gebäudegruppe Stationsstrasse/Mitteldorfstrasse. 2000 ff. Renovation und Umnutzung des Ökonomieteils des längere Zeit abbruchgefährdeten Baues.

Links: Herrliberg, ref. Kirche Vers. Nr. 244, Forchstrasse. Nach der Aussenrenovation, Aufnahme 2006.

Rechts: Herrliberg, Wohnhaus mit Restaurant «Zur Kittenmühle» Vers. Nr. 1353, Kittenmüli, Kappelistrasse. Nach der Gesamtrenovation, Aufnahme 2006.

Links: Hombrechtikon, Wohnhaus, ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 275, Eichwiesstrasse 76. Nach der Renovation, Aufnahme 2006.

Rechts: Hirzel, Heimgebäude, sog. Meta Heusser-Haus Vers. Nr. 420, Vordere Höhe 2. Nach der Aussenrenovation, Aufnahme 2006.

HIRZEL

Heimgebäude, sog. Meta Heusser-Haus Vers. Nr. 420, Vordere Höhe 2. Erbaut 1822 als Wohnhaus für den Landarzt Johann Jakob Heusser (1783–1859) und seine Ehefrau und Schweizer Schriftstellerin Meta Heusser-Schweizer (1797–1876); Elternhaus der berühmten Jugendschriftstellerin Johanna Spyri (1827–1901); Erweiterungsbau 1928, renoviert 1976. Fassadenrenovation 1989 (1. Etappe) bzw. 2004 (2. Etappe). Finanzieller Beitrag des Kantons.

HOCHFELDEN

Gemeindehaus, ehem. Schulhaus Vers. Nr. 61, Gemeindehausstrasse 4. Als Schulhaus erbaut 1834; Umgestaltung in ein Gemeindehaus 1982–1983; Renovation des Firsttürmchens 1995. Umgestaltung des Innern 2003–2004; Schaffung eines Saals im 1. Obergeschoss.

HOMBRECHTIKON

Bade- und Bootshaus Vers. Nr. 162, Feldbach, Seeguet. Als Pavillon erbaut für die Kantonale Gewerbeausstellung 1894 in Zürich; Wiederaufbau als flach gedecktes Bade- und Bootshaus 1895 mit Zinkblech-Schindelschirm und vier bekrönenden Adlern im Auftrag von Kaufmann Gottlieb Staub, Besitzer des Hauses «Sunneblick» (Vers. Nr. 161) in Feldbach; Dachaufbau 1928 (vgl. ZD 14 (1995–1996), Zürich/Egg 2001, S. 120–129). Dachsanierung 2003. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Wohnhaus «Zur alten Trotte» Vers. Nr. 176, Feldbach, Kanalweg 4. 1818 als stattliches Wohnhaus an ein bestehendes Trottgebäude angebaut; durchgreifende Gesamtrenovation 1979–1980. Erneuerung der Fensterläden 2004. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Wohnhaus, ehem. Bauernwohnhaus Vers. Nrn. 199, 200, Feldbach, Höhenweg 5, 7. Erbaut 1659d als Bohlenständerbau unter Rafendach; Bohlenwände nachträglich grösstenteils durch Fachwerk ersetzt; 1991–1992 bauanalytische Untersuchung, Renovation und Aufnahme ins Inventar der Schutzobjekte von überkommunaler Bedeutung. Hausteil Vers. Nr. 199: Renovation der Fachwerkfassade, neuer Vorplatz mit Pflästerung 2002–2003. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Links: Hombrechtikon, Bade- und Bootshaus Vers. Nr. 162, Feldbach, Seeguet. Nach der Dachsanierung, Aufnahme 2006.

Rechts: Hombrechtikon, Wohnhaus, ehem. Bauernwohnhaus Vers. Nrn. 199, 200, Feldbach, Höhenweg 5, 7. Nach der Renovation mit neuem Vorplatz, Aufnahme 2006.

Links: Hombrechtikon, Wohnhaus mit Werkstatt, sog. Bärhaus Vers. Nr. 428, Tobel, Rütistrasse 63. Nach der Renovation, Aufnahme 2006.

Rechts: Hombrechtikon, Wohnhaus, ehem. Gerberwohnhaus Vers. Nr. 432, Tobel, Rütistrasse 55. Nach der Aussenrenovation, Aufnahme 2006.

HOMBRECHTIKON

Wohnhaus, ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 275, Eichwiesstrasse 76. Erbaut vermutlich im 17. Jh. Dachsanierung 2000. Renovation und Innenumbau 2002–2004. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Wohnhaus mit Werkstatt, sog. Bärhaus Vers. Nr. 428, Tobel, Rütistrasse 63. Als Ökonomiegebäude nahe der Tobelmühle vor 1812 erbaut; Schopfanbau 1862; Wohnungseinbau 1928. Renovation 2002–2004. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Wohnhaus, ehem. Gerberwohnhaus Vers. Nr. 432, Tobel, Rütistrasse 55. Erbaut 1786 nördlich der Tobelmühle. Dach- und Fassadenrenovation 2003. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

HORGEN

Wohnhaus, ehem. Weinbauernhaus Vers. Nr. 323, Bahnhofstrasse 44. Erbaut 1752. Renovationen 1952 und 1996–1997. Schwere Beschädigung durch Brand am 30.12.2004.

Ref. Pfarrhaus Vers. Nr. 706, Alte Landstrasse 23. Erbaut 1782 von Johann Meyer (1720–1789), Zürich. Der dreigeschossige spätbarocke Massivbau unter geknicktem Walmdach entsteht nordwestlich der gleichzeitig errichteten reformierten Kirche; Renovationen u. a. 1953 und 1969. Innenrenovation 2002–2003.

Schulhaus «Rotweg» Vers. Nr. 1266, Ennetbüel, Glärnischstrasse 57. Erbaut 1906–1907 als mächtiger Schulbau nach Plänen der Architekten Ferdinand (1850–1912) und Heinrich Kuhn (1876–1936), Zürich; Renovationen 1987 (aussen) und 1996–1997 (innen, vgl. ZD 14 (1995–1996), Zürich/Egg 2001, S. 138–141). Dachsanierung 2004.

HÜNTWANGEN

Wohnhaus, ehem. Weinbauernhaus Vers. Nr. 92, Mitteldorf, Oelergasse 2. Erbaut 1605 als stattliches gemauertes Gebäude; 1812 als Wohnhaus mit Öltrotte im Besitz von Ulrich Angst, renoviert 1917 und 1966. Aussenrenovation 2004. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Links: Horgen, Schulhaus «Rotweg» Vers. Nr. 1266, Ennetbüel, Glärnischstrasse 57. Nach der Dachsanierung, Aufnahme 2004.

Rechts: Hüntwangen, Wohnhaus, ehem. Weinbauernhaus Vers. Nr. 92, Mitteldorf, Oelergasse 2. Nach der Aussenrenovation, Aufnahme 2006.

Links: Illnau-Effretikon, ref. Kapelle, Vers. Nr. 2223, Rikon, Dorfstrasse. Nach der Aussenrenovation, Aufnahme 2006.

Rechts: Knonau, ehem. Transformatorenstation «Knonau-Dorf» Vers. Nr. 481, Berglistrasse bei 2. Nach der Aussenrenovation, Aufnahme 2004.

ILLNAU-EFFRETIKON Ehem. Batteur- und Magazingebäude Vers. Nr. 591 der ehem. Baumwollspinnerei (gegr. 1830, Einstellung der Betriebs 1929), Oberkempttal, Spinnereiweg 2. Erbaut 1884–1886; Umbauten 1901 ff., 1921 und 1967. Aussenrenovation 2003–2004. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Kapelle Rikon Vers. Nr. 2223, Rikon, Dorfstrasse. Erstmals erwähnt 1275; Filialkirche von Illnau 1353; renov. 1758. Restaurierung 1970–1971 (Bundesschutz, vgl. ZD 7 (1970–1974), 1. Teil, Zürich 1975, S. 76–85). Fassadenrenovation 2004.

KAPPEL a. A. Weiheranlage beim ehem. Kloster, sog. Chlosterweiher, Wasserrecht Nr. 117 Bezirk Affoltern. Im 17. Jh. wohl bestehend. Sanierung der Weiheranlage 2004 als wichtiges Element im Umgebungsbereich der Klosteranlage. Finanzieller Beitrag des Kantons.

KILCHBERG Aufbahrungsgebäude Vers. Nr. 604, Dorfstrasse, Friedhof. Erbaut 1907 von Bautechniker Albert Dangel (1870–1927), Kilchberg; Umbau 1937 durch die Architekten Hans Wilhelm Moser (1889–1973) und Max Kopp (1891–1984), Zürich; Wandgemälde al fresco beidseits des Eingangs von Kunstmaler Alfred Marxer (1876–1945), Kilchberg; Renovation 1960 (Architekt Jakob Schilling); Farbverglasung beim Rundbogenfenster von Ferdinand Gehr (1896–1996) aus dem Jahr 1984. Renovation 2003.

Bootshaus Vers. Nr. 695, Seestrasse bei 43. Erbaut 1917 von Architekt Arnold Huber-Sutter (1868–1948), Zürich, für den Besitzer des benachbarten Wohnhauses, den Arzt Dr. A. Widmer; südostseitiger Terrassenanbau 1931 durch Architekt Max Gustav Sütterlin (1897–1976), Zürich. Vertragliche Unterschutzstellung durch die Baudirektion Kanton Zürich 1994. Instandstellung in zwei Etappen 2002–2003. Finanzieller Beitrag des Kantons.

KLEINANDELFINGEN Wohnhaus mit Schopf, ehem. Bauernhaus «Obstgarten» Vers. Nrn. 351, 1214, 1215, Hinterdorfplatz 3, 5, 7. Fachwerkbau des 18. Jh.; Reparatur- und Umbauarbeiten u. a. 1848, 1879 und 1916–1918. Aussenrenovation sowie Umnutzung des Ökonomieteils für Wohnzwecke 2002–2003. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Links: Illnau-Effretikon, Batteur- und Magazingebäude Vers. Nr. 591 der ehem. Baumwollspinnerei, Oberkempttal, Spinnereiweg 2. Nach der Aussenrenovation, Aufnahme 2006.

Rechts: Kappel a. A., Weiheranlage beim ehem. Kloster, sog. Chlosterweiher. Nach der Sanierung, Aufnahme 2006.

Links: Kleinandelfingen, ehem. Bauernhaus «Obstgarten» Vers. Nrn. 351, 1214, 1215, Hinterdorfplatz 3, 5, 7. Nach der Renovation, Aufnahme 2006.

Rechts: Küsnacht, Mehrzweckgebäude, sog. Höchhus Vers. Nr. 550, Seestrasse 123. Nach der Fassadenrenovation, Aufnahme 2006.

KLEINANDELFINGEN

Ehem. Trotte Vers. Nr. 793, Oerlingen, Alte Ossingerstrasse 7. Erbaut vermutlich im 18. Jh.; Abtragung des Trottwerks 1925; renoviert 1991–1992. Dachsanierung 2004. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

KNONAU

Ehem. Transformatorenstation «Knonau-Dorf» Vers. Nr. 481, Berglistrasse bei 2. Erbaut 1911 im Auftrag der EKZ als Typenstation (Typ B 26) nach Plänen der Architekten Steiner & Grossrubatscher, Zürich. Aussenrenovation 2003. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

KÜSNACHT

Mehrzweckgebäude, sog. Höchhus Vers. Nr. 550, Seestrasse 123. Gemauerter, turmartiger Kernbau aus dem späten 14. Jh. (1389/1390 bis 1393/1394d); seeseitige Erweiterung sowie Aufbau in Bohlenständer- bzw. Fachwerkbauweise samt Dachkonstruktion 1516d; verschiedene nachträgliche Anbauten trauf- und giebelseitig. 1972–1974 bauanalytische Untersuchung sowie Gesamtrestaurierung des zuvor abbruchgefährdeten, historisch bedeutenden Gebäudes aus dem Spätmittelalter; die nachträglichen Anbauten werden abgebrochen. Konservierende Fassadenrenovation 2003.

Bade- und Bootshaus Vers. Nr. 855 zur Villa Bebel, Seestrasse bei 176. Erbaut 1897 nach Plänen von Architekt Theodor Oberländer (1865–1926) für August Bebel (1840–1913), Führer der deutschen Sozialdemokratie. Sanierung der Trag- und Bodenkonstruktion 2001, Erneuerung der Veranda 2003. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Kath. Pfarrhaus Vers. Nr. 914, Heinrich Wettstein-Strasse 14. Erbaut 1903 zusammen mit der katholischen Kirche St. Georg durch Architekt Max Meckel (1847–1910), Freiburg im Breisgau. Renovation und Umbau 2003.

Wohnhaus «Dr. Koellreuter» Vers. Nr. 1676, Goldbach, Goldbacherstrasse 64. Erbaut 1931–1932 von Architekt Max E. Haefeli (1901–1976) als Pionierbau der Moderne in der Formensprache des Neuen Bauens. 1992 Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung. Aussenrenovation sowie Umbauten im Erdgeschoss 2004. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Links: Küsnacht, Wohnhaus «Dr. Koellreuter» Vers. Nr. 1676, Goldbach, Goldbacherstrasse 64. Nach der Aussenrenovation, Aufnahme 2006.

Rechts: Küsnacht, kath. Pfarrhaus Vers. Nr. 914, Heinrich Wettstein-Strasse 14. Nach der Renovation, Aufnahme 2006.

Links: Marthalen, Wohnhaus, ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 98, Mitteldorf 4. Nach der Aussenrenovation, Aufnahme 2006.

Rechts: Marthalen, Wohnhaus Vers. Nr. 27, Oberdorf, Schlossgässli 4. Nach der Fassadenrenovation, Aufnahme 2006.

LINDAU

Ref. Pfarrhaus Vers. Nr. 137. Erbaut 1774; renoviert 1960–1961 (gesamt) und 1977 (aussen); Dachsanierung 1987. Fenstererneuerung 2003. Finanzieller Beitrag des Kantons.

MARTHALEN

Wohnhaus mit Schopf Vers. Nr. 14, Oberdorf 34. Erbaut vermutlich um 1800; Bau der Scheune 1832. Fassadenrenovation 2003. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Wohnhaus Vers. Nr. 27, Oberdorf, Schlossgässli 4. Kernbau vermutlich 16. Jh.; verändert im 17. Jh. sowie 1827. Fassadenrenovation 2004. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Wohnhaus, ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 98, Mitteldorf 4. Im Kern vielleicht 17. Jh.; Verdoppelung des Wohnteils nach 1746. Aussenrenovation 2004. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Wohnhaus mit Scheune, ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 120, Maiegass 17. Kernbestand vor 1746; tiefgreifende Erneuerung 1800; neue Stalleinbauten 1902 bzw. 1954; Abbruch des Trottwerks 1913. Dach- und Fassadenrenovation 2004. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Wohnhaus «Zur Farb» Vers. Nr. 145, Underdorf 4. Neu erbaut 1840 als Wohn- und Blaufarbhaus anstelle eines Vorgängergebäudes; Abtragung der Färbereieinrichtung 1924; Renovationsarbeiten 1982 f., 1986, 1993 f. Fassadenrenovation 2004. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Doppelwohnhaus, ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 146, Underdorf 5. Kernbau 17. Jh.; strassenseitiger Wohnhausanbau 1738; Quergiebelanbau zwischen 1738 und 1746. Renovationsarbeiten 1976–1977 und 1991. Dachsanierung 2003. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Wohnhaus, ehem. Bauernwohnhaus Vers. Nr. 223, Im Schwirm 2. Kernbau vor 1746; verändert im 19./20. Jh. Fassadenrenovation 2003. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Links: Marthalen, Wohnhaus mit Scheune, ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 120, Maiegass 17. Nach der Dach- und Fassadenrenovation, Aufnahme 2006.

Rechts: Marthalen, Doppelwohnhaus, ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 146, Underdorf 5. Nach der Dachsanierung, Aufnahme 2006.

Links: Marthalen, Wohnhaus «Zur Farb» Vers. Nr. 145, Underdorf 4. Nach der Fassadenrenovation, Aufnahme 2006.

Rechts: Meilen, Wohn- und Geschäftshaus Vers. Nr. 3293 (alt Nr. 279), Winkelstrasse 1, 3, 5. Nach der Gesamtrenovation, Aufnahme 2006.

MASCHWANDEN Wohnhaus Vers. Nr. 153, Hinterdorfstrasse 4. Erbaut 1851 anstelle eines 1849 abgebrannten Vorgängerbaues. Ersatz der Doppelverglasungsfenster durch einfach verglaste Fenster mit Vorfenstern 2003. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

MEILEN Wohnhaus Vers. Nr. 325, Winkelstrasse 40. 1837 an die bestehenden Häuser Vers. Nrn. 322 und 323 angebaut; Zinnenanbau 1881. Schwerer Brandschaden am 1.3.2004; Wiederaufbau.

Wohn- und Geschäftshaus Vers. Nr. 3293 (alt Nr. 279), Winkelstrasse 1, 3, 5. In Etappen erbaut 17. bis 19. Jh.; Unterschutzstellung durch den Gemeinderat 1996. Gesamtrenovation und Umbau 2002–2003. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

METTMENSTETTEN Wohnhaus und Ökonomiegebäude Vers. Nrn. 10, 7, Buchstock. Errichtet 1785 als stattlicher, spätbarocker Massivbau im Auftrag von Hans Conrad Weiss; gleichzeitig erfolgt der Bau des Ökonomiegebäudes; Scheuneneinfahrt 1877, Anbauten 1904 und 1928. Gesamtrestaurierung des Wohnhauses 1983–1984 (vgl. ZD 11 (1983–1986), Zürich/Egg 1995, S. 280–283). Ersatz der Fensterläden an der Ost- und Westfassade des Wohngebäudes sowie Sanierung des Bruchsteinmauerwerks bei der Scheuneneinfahrt 2004. Finanzieller Beitrag des Kantons.

NIEDERHASLI Kath. Kirche St. Christophorus Vers. Nr. 1506, Dorfstrasse 25. Erbaut 1925 durch Architekt Josef Steiner (1882–1975), Schwyz, als zeittypischer Kirchenbau in einer Mischung von Formen der Neuromanik und des Heimatstils. Mit bescheidenen finanziellen Mitteln erstellte Filialkirche im Auftrag der Pfarrei Bülach. Seit 1925 bildet Niederhasli zusammen mit Dielsdorf eine eigene Pfarrei. Renovationen 1973 (Inneres) bzw. 1975 (Äusseres). Gesamtrenovation 2003–2004; neuer Zelebrationsaltar.

NIEDERWENINGEN Ref. Kirche Vers. Nr. 136, Oberdorf, Breitstrasse. Neu erbaut 1671; Chorturm von 1811–1813; Gesamtrenovation 1941–1942. Einfache Innenrenovation 2003.

Niederhasli, kath. Kirche St. Christophorus Vers. Nr. 1506, Dorfstrasse 25. Links: Inneres gegen den Chor mit den neuen Ausstattungselementen (Lesepult, Zelebrationsaltar). Rechts: Äusseres nach der Gesamtrenovation, Aufnahmen 2006.

Links: Oberengstringen, Wohnhaus, ehem. Mühle Vers. Nr. 38, Lanzrainstrasse 6. Nach der Renovation, Aufnahme 2006.

Rechts: Oberrieden, Wohnhaus, ehem. Bauernwohnhaus Vers. Nr. 126, Tischenloostrasse 12. Nach der Renovation, Aufnahme 2006.

OBERENGSTRINGEN Wohnhaus, ehem. Mühle Vers. Nr. 38, Lanzrain, Lanzrainstrasse 6. Neu erbaut um 1710 (1708/1709 bzw. 1709/1710d); Aufgabe des Mühlebetriebs 1839; Innenumbauten in der 2. H. 19. Jh. Unterschutzstellung durch die Gemeinde 1999. Renovation und Umbau 2002–2003.

Ehem. Fabrikantenvilla «Zum Gelben Haus» Vers. Nr. 114, Goldschmiedstrasse 12. Erbaut 1832–1834 in klassizistischer Formensprache für Rudolf Bebié (1790–1855). Renovation und Umbau 1988–1989 (vgl. ZD 12 (1987–1990), Zürich/Egg 1997, S. 242–245). Unterhalts- und Instandstellungsarbeiten 1998–1999 bzw. 2003–2004; u. a. Instandstellen der Stützmauern beidseits des Hauses sowie diverse Malerarbeiten. Finanzieller Beitrag des Kantons.

OBERRIEDEN Wohnhaus, ehem. Bauernwohnhaus Vers. Nr. 126, Tischenloostrasse 12. Erbaut 1743; mehrfache Veränderungen im 19. Jh.; Renovationsarbeiten am Äussern 1976 bzw. 1982–1983. Renovation und Umbau 2002–2003.

OBERSTAMMHEIM Ehem. Waaghäuschen Vers. Nr. 193, Hauptstrasse bei 33. Als verschalter Kleinbau mit flachem Zeltdach errichtet wohl 1896 zusammen mit der Waaganlage. Aussenrenovation des früheren Waaghäuschens 2003. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

OETWIL a. d. L. Doppelbauernhaus Vers. Nr. 390 (alt Nrn. 390, 393), Oberdorfplatz 2, 4. Erbaut wohl 1730 gemäss Inschrift am Türbogen des tonnengewölbten Kellers; südseitig erweitert 1841; Abtragung des Trottwerks 1909; Abbruch des nordöstlichsten Gebäudeteils 1964. Abbruch der verbliebenen Wohn- und Ökonomieteile 2003.

OSSINGEN Ref. Kirche Vers. Nr. 205, Strählgasse. Neu erbaut 1651 anstelle einer Kapelle; Chorturm von 1662; purifizierende Aussenrenovation 1934; Turmrenovation 1969 unter Verzicht auf eine Rekonstruktion der gliedernden Sandsteingurte. Einfache Aussenrenovation 2002.

Links: Oetwil a. d. L., Doppelbauernhaus Vers. Nr. 390 (alt Nrn. 390, 393), Oberdorfplatz 2, 4. Vor dem Abbruch, historische Aufnahme 1965.

Rechts: Oberstammheim, ehem. Waaghäuschen Vers. Nr. 193, Hauptstrasse bei 33. Nach der Aussenrenovation, Aufnahme 2004.

Links: Ossingen, Wohnhaus, ehem. ref. Pfarrhaus Vers. Nr. 315, Hausen 20. Nach der Aussenrenovation, Aufnahme 2006.

Rechts: Ossingen, ref. Kirche Vers. Nr. 205, Strählgasse. Nach der Aussenrenovation, Aufnahme 2006.

OSSINGEN

Wohnhaus, ehem. ref. Pfarrhaus Vers. Nr. 315, Hausen 20. Neu erbaut 1601–1602 unter Wiederverwendung älterer Gebäudeteile; erneuert u. a. 1864, 1887 und 1910–1911. Pfarrsitz bis 1951. Archäologisch-bauanalytische Untersuchung sowie Renovation 1971–1973 (vgl. ZD 7 (1970–1974), 2. Teil, Zürich 1978, S. 129–130); Dachsanierung 1985. Aussenrenovation 2003. Finanzieller Beitrag des Kantons.

PFÄFFIKON

Reihenwohnhaus Vers. Nr. 253, Ruetschberg, Hohlgasse 5. Als südwestlicher Teil des eindrücklichen sog. Bockhornflarzes (1532–1533d) im 18. Jh. bzw. 1801 angefügt; erneuert 1917; Dachsanierung 1980–1981. Restaurierung der südöstlichen Trauffassade mit den bemalten Fallläden 2002–2004. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Wohn- und Geschäftshaus «Zur Alten Post» Vers. Nr. 761, Hochstrasse 20. Erbaut 1912 in Heimatstilformen; Postgebäude von 1912 bis 1968; renoviert 1989–1990. Fassadenrenovation sowie Innenumbauten 2003.

Reihenwohnhaus Vers. Nr. 907, Im Kehr 12. Mittlerer Hausteil eines mehrteiligen Flarzes aus dem 18. Jh. Gesamtrenovation 2002–2003. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

RAFZ

Wohnhaus Vers. Nr. 416, Oberdorf, Oberdorf 4. Erbaut vermutlich im ausgehenden 18. Jh. als Wohnhaus mit Werkstatt; Umnutzung der Werkstatt 1976. Fassadenrenovation und Dachsanierung 2003. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

RICHTERSWIL

Wohnhaus, ehem. Ökonomiegebäude Vers. Nr. 541, Hinter Mülenen, Seestrasse 97. Erbaut um 1800 zusammen mit dem benachbarten herrschaftlichen Doppelwohnhaus; Einbau von vier Wohnungen in den seeseitigen Gebäudeteil des Ökonomiegebäudes 1907. Unterschutzstellung durch die Baudirektion Kanton Zürich 2002. Gesamtrenovation und Umbau 2002–2003. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Links: Pfäffikon, Reihenwohnhaus Vers. Nr. 907, Im Kehr 12. Nach der Renovation, Aufnahme 2006.

Rechts: Pfäffikon, Reihenwohnhaus Vers. Nr. 253, Teil des sog. Bockhornflarzes, Ruetschberg, Hohlgasse 5. Nach der Restaurierung der Trauffront mit den bemalten Fallläden, Aufnahme 2006.

Links: Rifferswil, Wohnhaus mit Werkstatt, ehem. Schmiede Vers. Nr. 131, Oberrifferswil, Jonenbachstrasse 7. Nach der Dachsanierung, Aufnahme 2006.

Rechts: Richterswil, Wohnhaus, ehem. Ökonomiegebäude Vers. Nr. 541, Hinter Mülenen, Seestrasse 97. Nach der Renovation, Aufnahme 2006.

RICKENBACH — Wohnhaus, ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 14, Huebstrasse 41. Neu erbaut 1836 anstelle eines Vorgängerbaues; Bauernbetrieb bis 1937; renoviert 1992–1994. Fassadenrenovation 2004. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

RIFFERSWIL — Wohnhaus mit Werkstatt, ehem. Schmiede Vers. Nr. 131, Oberrifferswil, Jonenbachstrasse 7. 1839 als Wohnhaus und Hammerschmiedegebäude für Rudolf Wegmann anstelle eines Vorgängerbaues neu errichtet; renoviert 1970. Dachsanierung 2004. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

RÜSCHLIKON — Restaurant «Zum Goldenen Sternen» Vers. Nr. 187, Dorfstrasse 11. Im Kern 18. Jh.; Speisesaal 1857; Umbauten 1897. Abbruch 2003 zugunsten eines Ersatzbaus.

Primarschulhaus «Dorf» Vers. Nr. 239. Erbaut 1909–1910. Dachsanierung sowie restauratorischer Farbuntersuch der Fassaden, am Portikus und in der Eingangshalle 2004.

Transformatorenstation «Marbach» Vers. Nr. 699, Marbach, Weidstrasse. Erbaut 1934 als EKZ-Typenstation (N 290) durch das Baugeschäft Heinrich Fehr, Rüschlikon; Eisenbetonkonstruktion Jakob Bolliger & Cie., Zürich. Abbruch 2003.

RUSSIKON — Transformatorenstation Vers. Nr. 99, Madetswil. Erbaut 1913 im Auftrag der EKZ als Turmstation vom Typ K 140 – Entwurf von ETH-Ingenieur Paul Weingart (1887–1938), EKZ-Mitarbeiter 1910–1916; Ausführung durch Maurermeister Gottlieb Winkler, Russikon; einziges erhaltenes Beispiel dieser kleinsten Typenstation im Kanton Zürich, von der 10 Exemplare realisiert worden sind. Renovation 2003.

RÜTI — Wohnhaus, ehemals mit Restaurant «Falken» Vers. Nr. 397, Falkenstrasse 2. Als Wohnhaus erbaut 1893, ab 1917 Wohn- und Wirtshaus. Gesamtrenovation 2003–2004. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Russikon, Transformatorenstation Vers. Nr. 99, Madetswil. Links: Nach der Renovation, Aufnahme 2006. Rechts: Vor der Renovation, Aufnahme 1989.

Links: Rüti, Wohnhaus, ehemals mit Restaurant «Falken» Vers. Nr. 397, Falkenstrasse 2. Nach der Renovation, Aufnahme 2006.

Rechts: Stäfa, Wohnhaus, ehem. Ammännersitz, sog. Burgstall Vers. Nrn. 56, 57, Seestrasse 256 a–d. Nach der Instandstellung der Hohlziegeleindeckung, Aufnahme 2006.

RÜTI

Ref. Kirchgemeindehaus «Felsberg», ehem. Fabrikantenvilla Vers. Nr. 736, Bahnhofstrasse 1. Erbaut 1900 von Architekt Jacques Gros (1858–1922) für Fabrikant Hermann Hess-Honegger; Umbau in ein reformiertes Kirchgemeindehaus 1956–1957, renoviert 1976–1977. Renovationsarbeiten im Innern 2004. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Doppelwohnhaus Vers. Nrn. 1427, 1426, Hausteil Vers. Nr. 1426, Neuhus, Neuhusweg 7. Kernbau um 1800; Quergiebelanbau 1841–1842, Vorbau an der Ostfassade von 1882. Fassaden- und Dachrenovation 2003. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

STÄFA

Doppelwohnhaus Vers. Nrn. 13, 14, Uerikon, Alte Landstrasse 31, 33. Erbaut 1767; renoviert 1966 bzw. 1978. Renovation der Fensterläden 2003. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Wohnhaus, ehem. Gerbereigebäude Vers. Nr. 40, Uerikon, Gerbi 14. Erbaut 1813–1814; renoviert 1979–1980. Restaurierung des verschindelten Gartenhäuschens 2001. Instandstellung des wohl aus dem späten 19. Jh. stammenden strassenseitigen Balkonvorbaus 2002–2003. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Wohnhaus, ehem. Ammännersitz, sog. Burgstall Vers. Nrn. 56, 57, Uerikon, Burgstall, Seestrasse 256 a–d. Erbaut 1492d als Herrenhaus im Auftrag von Heinrich Wirz († 1533), seit 1488 Ueriker Ammann. Wirz gehört einem im Baujahr des sog. Burgstalls geadelten Geschlecht der Zürcher Oberschicht an, das zu jener Zeit wichtige Verwalteraufgaben innehat. 1973 Bundesschutz; 1976–1977 Restaurierung der Süd- und Westfassade (vgl. ZD 8 (1975–1976), Zürich 1980, S. 183–184). Der Gewittersturm vom 16.7.2003 führt zu schweren Schäden an der wertvollen Hohlziegeleindeckung. Sorgfältige Dachsanierung im Frühjahr 2004, Reinigung und Neuanstrich der Westfassade. Finanzielle Beiträge des Bundes und des Kantons.

Links: Stäfa, Wohnhaus, ehem. Gerbereigebäude Vers. Nr. 40, Uerikon, Gerbi 14. Nach der Restaurierung des Gartenhäuschens, Aufnahme 2006.

Rechts: Rüti, Doppelwohnhaus Vers. Nrn. 1427, 1426, Neuhus, Neuhusweg 7. Nach der Aussenrenovation des Hausteils Vers. Nr. 1426, Aufnahme 2006.

Links: Stäfa, Wohnhaus, ehem. Weinbauernhaus Vers. Nr. 1133, Rainstrasse 30. Nach der Aussenrenovation, Aufnahme 2006.

Rechts: Stäfa, Bauernwohnhaus Vers. Nr. 539, Redlikon, Buechstutzstrasse 14. Nach der Aussenrenovation, Aufnahme 2006.

STÄFA

Ritterhauskapelle (St. Johannes) Vers. Nr. 62, Uerikon, Seestrasse 252. Im Kern vermutlich 12. Jh.; Chorneubau 1481 (1480/1481d). Nach der Reformation ausser Funktion; ab Mitte des 16. Jh. Nutzung als Kleintierstall. 1946 Restaurierung und Rückführung zu einem Sakralbau durch die 1943 gegründete Ritterhaus-Vereinigung Uerikon-Stäfa (1946 Bundesschutz). 1954 Errichtung des heutigen Dachreiters anhand der ehemaligen Ansatzstellen. Instandstellungs- und Unterhaltsarbeiten im Herbst 2003. Finanzielle Beiträge des Bundes und des Kantons.

Wohnhaus, ehem. Bauernhaus «Bim obere Stäg» Vers. Nr. 75, Uerikon, Alte Landstrasse 6. Erbaut 1749; renoviert 1978, 1998. Teilsanierung der Fenster 2004. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Ehem. Weinbauernhaus «Zur Morgensonne» Vers. Nr. 144, Uerikon, Seestrasse 237. Erbaut kurz nach 1690 im Auftrag von Säckelmeister Johannes Billeter, Angehöriger der bekannten Stäfner Landschreiber- und Wirtedynastie, als Doppelwohnhaus für seine Söhne Rudolf und Gilg; 1716 bzw. 1740 Kauf der beiden Hausteile durch Conrad Strickler, Richterswil; bis 1838 bzw. 1841 im Besitz seiner Nachfahren. Unterschutzstellung durch die Gemeinde 1993; trotz Schutzdach verfällt das markante Gebäude; Aufhebung der Unterschutzstellung 2003 nach erfolgter Zustandsanalyse. Ersatzloser Abbruch des in einem desolaten Zustand befindlichen Gebäudes im Mai 2004.

Bauernwohnhaus Vers. Nr. 539, Redlikon, Buechstutzstrasse 14. Als östlichster Teil eines dreiteiligen Reihenhauses vermutlich im 17./18. Jh. errichtet; verändert im 19. Jh. Aussenrenovation 2004. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Wohnhaus, ehem. Weinbauernhaus Vers. Nr. 1133, Rain, Rainstrasse 30. Im Kern vermutlich 17. Jh.; erneuert im 18. Jh.; ab 1837 Doppelhaus. Aussenrenovation 2002–2003. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Links: Stäfa, ehem. Weinbauernhaus «Zur Morgensonne» Vers. Nr. 144, Uerikon, Seestrasse 237. Historische Aufnahme von 1968.

Rechts: Stäfa, Ritterhauskapelle (St. Johannes) Vers. Nr. 62, Uerikon, Seestrasse 252. Nach den Instandstellungs- und Unterhaltsarbeiten, Aufnahme 2004.

Trüllikon, Ökonomiegebäude und Waschhaus, ehem. Schmiede Vers. Nr. 296, Rudolfingen, Dorfstrasse bei 14. Links: Vor der Renovation, Aufnahme 2001. Rechts: Nach der Renovation, Aufnahme 2006.

STEINMAUR

Ref. Kirche Vers. Nr. 161, Obersteinmaur, Hauptstrasse 58. 1488d Bau des heutigen Kirchturms; 1670–1671 Umbau des Langhauses (u. a. neuer Dachstuhl); 1755 und 1820 Verlängerungen des Kirchenschiffs; 1857 Abbruch des südlich an die Kirche angebauten Pfarrhauses; 1928 Abbau der seitlichen Empore mit der 1873 zugekauften barocken Orgel von 1761. Gesamtrenovation 1951–1952 nach einem Projekt der Architekten Max Reinhard und Franz Zwinggi, Zürich; Aussenrenovation 1976. Innenrenovation 2004.

THALWIL

Reihenwohnhaus Vers. Nr. 273, Isisbühlstrasse 3. Erbaut vermutlich 1675. Teilrenovation 2002; Tür- und Fensterrestaurierung 2003. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

TRÜLLIKON

Ökonomiegebäude und Waschhaus, ehem. Schmiede Vers. Nr. 296, Rudolfingen, Dorfstrasse bei 14. Im Kern wohl 18. Jh.; Umbau der Schmiede in ein Ökonomiegebäude 1869; ab 1901 Waschhaus. Fassaden- und Dachrenovation 2002–2003. Finanzielle Beiträge des Kantons, der Gemeinde und der Stiftung Pro Patria.

TRUTTIKON

Ehem. Speicher und Waschhaus Vers. Nr. 22, Mitteldorf, Hauptstrasse bei 40. Erbaut gemäss Inschrift 1787; Fassadenrenovation 1986. Gesamtrenovation und Umnutzung 2004. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

TURBENTHAL

Wohlfahrtshaus, ehem. Gasthof «Hirschen» Vers. Nr. 151, Hutzikon, Tösstalstrasse 65. Erbaut 1711; renoviert 1919 durch die Architekten Fritschi & Zangerl, Winterthur; Aussenrenovation 1978 ff. Kaminsanierung 2005. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Bauernhaus Vers. Nr. 953, Chäfer. Erbaut vermutlich um 1700; Scheunenanbau 1920; Teilrenovation 1973–1974; weitere Renovationsarbeiten am Äussern und im Innern 1985, 1994, 1997 und 1998. Instandstellungsarbeiten am Dachstuhl und Vordach 2002–2003. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Steinmaur, ref. Kirche Vers. Nr. 161, Obersteinmaur, Hauptstrasse 58. Links: Innenraum von der Empore aus, historische Aufnahme von 1928. Rechts: Nach der jüngsten Innenrenovation, Aufnahme 2004.

Links: Wädenswil, Theater «Ticino», ehem. Wohnhaus «Morgensonne» mit Anbau Vers. Nr. 134, Seestrasse 57. Nach der Renovation, Aufnahme 2006.

Rechts: Uster, ehem. Mühle mit Nebengebäuden, sog. Hertermühle Vers. Nr. 588, Sonnenbergstrasse 11. Nach der Aussenrenovation, Aufnahme 2006.

UITIKON

Ref. Kirche Vers. Nr. 71, Zürcherstrasse. Erbaut 1625–1626 als Stiftung der Gerichtsherren Hans Peter und Hans Jakob Steiner; Turmrenovation 1951; Gesamtrenovation 1960–1961. Turmrenovation 2004.

UNTERSTAMMHEIM

Wohnhaus, ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 55, Kellhofstrasse 10. Erbaut 1828 als stattliches Hauptgebäude des Hofs im Auftrag von Kirchenpfleger Hans Jacob Girsberger; bis um 1880 auch als Wirtschaft mit Metzgerei genutzt; Renovation 1990. Fensterrestaurierung 2003. Finanzieller Beitrag des Kantons.

USTER

Ehem. Mühle mit Nebengebäuden, sog. Hertermühle Vers. Nr. 588, Niederuster, Sonnenbergstrasse 11. Erwähnt 1402; um 1450 als Ziegelmühle, im 16. Jh. als Stampfmühle für Flachs und Hanf überliefert; Wiedererrichtung des Hauptgebäudes nach Brand 1819 durch Müller Hermann Herter; Ersatz der benachbarten Doppelscheune durch ein neues Wirtschaftsgebäude 1841–1842; umfassende Renovation des längere Zeit in seinem Fortbestand gefährdeten Gebäudekomplexes 1982–1983. Aussenrenovation 2003–2004. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Wohnhaus Vers. Nr. 1242, Wermatswil, Chammerholzstrasse 19. Erbaut 1822 als Nebengebäude (Waschhaus mit Wohnung) zum benachbarten Doppelwohnhaus Vers. Nrn. 1243/1244. Ausbau 1895. Renovation 2004–2005. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Stadt.

VOLKETSWIL

Transformatorenstation «Gutenswil» Vers. Nr. 94, Gutenswil, Pfäffikerstrasse. Erbaut 1910 im Auftrag der EKZ als Typenstation B 26 (Architekten Steiner & Grossrubatscher) mit gewölbtem Eisenblechdach und schlankem Türmchen. Renovation 2003.

WÄDENSWIL

Theater «Ticino», ehem. Wohnhaus «Morgensonne» mit Anbau Vers. Nr. 134, Seestrasse 57. Erbaut 1879 durch Baumeister Johannes Gasser; bergseitiger, flachgedeckter Anbau mit Bäckerei und Saal 1897. Renovation und Umbau 2003. Finanzieller Beitrag des Kantons und der Stadt.

Links: Uster, Wohnhaus, ehem. Waschhaus, Vers. Nr. 1242, Wermatswil, Chammerholzstrasse 19. Nach der Renovation, Aufnahme 2006.

Rechts: Volketswil, Transformatorenstation «Gutenswil» Vers. Nr. 94, Pfäffikerstrasse. Nach der Renovation, Aufnahme 2006.

Links: Wädenswil, Bienenhaus und Gartenschopf Vers. Nr. 881 zum Hof Rötiboden, Speerstrasse. Nach der Renovation, Aufnahme 2006.

Rechts: Wädenswil, Wohnhaus, ehem. Trottgebäude Vers. Nr. 1251, Furthof. Nach der Aussenrestaurierung, Aufnahme 2006.

WÄDENSWIL

Wohn- und Geschäftshaus «Zum Talgarten» Vers. Nr. 303, Gerbestrasse 2. Erbaut wohl 1694 als Gerberei; grosser nordwestseitiger Quergiebelanbau 1807 im Auftrag von Gerber Johannes Hauser-Steffan (1746–1841); Fassadenrenovation 1983–1984. Aussenrenovation 2003–2004. Finanzieller Beitrag des Kantons und der Stadt.

Saalbau zum Hotel «Engel» Vers. Nr. 342, Engelstrasse 2. Neubau des Gasthofs 1834–1835 im Auftrag von Kaspar Hauser-Höhn (1783–1856), der zuvor Metzger und Wirt im Gemeindewirtshaus war; 1877 mächtiger Saalbau in historistischer Formensprache von Architekt Karl Schweizer (1843–1912), Wädenswil, an der Nordwestseite des Gasthauses; die Auftraggeber sind Gastwirt Rudolf Schoch-Bregenzer und sein Sohn Gottfried Schoch; Einweihung des Tanz- und Speisesaals mit Galerie an Neujahr 1878; Umbau 1945; purifizierende Renovation 1966; ab 1985 erneute Umbauplanung. Abbruch 2003 zugunsten eines Wohnneubaus.

Wohnhaus, sog. Altes Büelenhaus Vers. Nr. 800, Büelenstrasse 9. Kernbau von 1518 (Blockbau), erweitert 1549 (Massivbau); Restaurierung 1984–1985. Reparatur der Vordachpfette und der dazugehörigen Stütze infolge Schädlingsbefall 2003. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Ref. Pfarrhaus Vers. Nr. 539, Schönenbergstrasse 7. Neu erbaut 1759 am Standort des Vorgängerbaus; renoviert u. a. 1812/1814 und 1917–1918. Fassadenrenovation sowie Fenstererneuerung 2004.

Bienenhaus und Gartenschopf Vers. Nr. 881 zum Hof Rötiboden, Speerstrasse. Erbaut um 1895 (vgl. ZD 15 (1997–2000), Zürich/Egg 2004, S. 234–237). Renovation 2004. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Wohnhaus, ehem. Trottgebäude Vers. Nr. 1251, Furthof. Umgestaltung des 1812 bestehenden Trottgebäudes zum benachbarten Furthof für Wohnzwecke 1903–1905 im Auftrag von Johannes Hottinger; Abtritt- und Laubenanbau 1907. Aussenrestaurierung 2003. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Links: Wädenswil, ref. Pfarrhaus Vers. Nr. 539, Schönenbergstrasse 7. Nach der Aussenrenovation, Aufnahme 2006.

Rechts: Wädenswil, Wohn- und Geschäftshaus «Zum Talgarten» Vers. Nr. 303, Gerbestrasse 2. Nach der Aussenrenovation, Aufnahme 2006.

Links: Wädenswil, Wohnhaus, ehem. Doppelbauernwohnhaus Vers. Nrn. 1431, 1432, Stockenweg. Nach der Instandstellung, Aufnahme 2006.

Rechts: Wald, Wohnhaus, ehem. Kleinbauernhaus Vers. Nr. 1759, Bachtelstrasse 20. Nach der Teilrenovation des Äussern, Aufnahme 2006.

WÄDENSWIL

Wohnhaus, ehem. Doppelbauernwohnhaus Vers. Nrn. 1431, 1432, Stocken, Stockenweg. Erbaut 1584; erweitert Anfang 18. Jh.; Schleppdachanbau 1787; Erneuerung der Dacheindeckung sowie im Innern 1999–2001. Reparatur bzw. partieller Ersatz der Blockwandungen im Bereich der östlichen Gebäudeecke 2002–2003. Finanzieller Beitrag des Kantons.

WALD

Bauernhaus Vers. Nr. 1097, Hintertänler. Erbaut im 18. Jh.; Scheunenanbau 1821; grundlegende Erneuerung des Wohnteils 1887; umgebaut 1953. Aussenrenovation 2002–2003. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Wohnhaus Vers. Nr. 1493, Bleiche, Jonastrasse 23. Erbaut 1875. Renovation der Fenster und Vorfenster 2003. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Wohnhaus und Gewerbegebäude Vers. Nr. 1494, Bleichi, Jonastrasse 17. Als «Bleiki» erstmals erwähnt 1668; im Kern 17./18. Jh.; ab 1873 Wohnhaus mit Scheune sowie Walke und Bleiche im Besitz von Fabrikant Johannes Honegger-Honegger (1832–1903); später als Wohnhaus, Magazin und Werkstattgebäude genutzt; wesentliche Umbauten 1893 und 1906 (vgl. ZD 15 (1997–2000), Zürich/Egg 2004, S. 260–265). Aufnahme ins überkommunale Inventar als Bestandteil des historisch bedeutenden Ensembles Bleiche. Gesamtrenovation und Umnutzung 2002–2003. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Arbeiterwohnhaus Vers. Nr. 1532, Werkstrasse 30–42 (gerade Nrn.). Erbaut 1858 im Auftrag von Textilfabrikant Johannes Wild. Aussenrenovation 1998. Erneuerung der Eingangstüren 2003. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Wohnhaus, ehem. Kleinbauernhaus Vers. Nr. 1759, Bachtelstrasse 20. Erbaut im 17. Jh., erstmals erwähnt 1753; renoviert 1983–1984, 1997. Teilrenovation des Äussern 2004. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Wald, Wohnhaus und Gewerbegebäude Vers. Nr. 1494, Bleichi, Jonastrasse 17. Links: Gesamtansicht nach der Renovation und Umnutzung. Rechts: Teilansicht der Westfassade nach der Renovation, Aufnahmen 2006.

Links: Wald, Reihenwohnhaus Vers. Nr. 1850, Breitengasse 6. Nach der Aussenrenovation, Aufnahme 2006.

Rechts: Weisslingen, Wohnhaus, Chalet «Lueg ins Land» Vers. Nr. 895, Lendikerstrasse 25. Gesamtansicht vor dem Abbruch, Aufnahme 2001.

WALD

Reihenwohnhaus Vers. Nr. 1850, Breitengasse 6. Erbaut vermutlich im 18. Jh. als Kleinbauern-Handwerkerhaus. Aussenrenovation 2002. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Ehem. Spinnerei «Lindenhof» Vers. Nr. 1886, Lindenhofstrasse 1. Erbaut 1824; seit 1885 im Besitz von Fabrikant Johannes Honegger-Honegger; Bau des markanten Wasserturmes mit Sprinkleranlage wohl 1906; Einstellung der Produktion 1988; Ausssenrenovation 1988–1998; Beginn der Umnutzung des Innern für Wohnzwecke 1998. Innere Sanierung des Wasserturms und Umnutzung für Wohnzwecke 2003–2004. Finanzieller Beitrag des Kantons.

WEISSLINGEN

Wohnhaus, Chalet «Lueg ins Land» Vers. Nr. 895. Lendikerstrasse 25. Erbaut 1921 für Hedwig Moos, Tochter des Weisslinger Fabrikanten Robert Moos. Verzicht auf eine Unterschutzstellung durch die Gemeinde 2002. Abbruch 2003.

WETZIKON

Wohnhaus, ehem. Bauernwohnhaus Vers. Nr. 676, Oberwetzikon, Strandbadstrasse 7. Erbaut 1764 als südwestlicher Teil eines Doppelwohnhauses (Vers. Nrn. 676, 677); renoviert 1974 bzw. 2002 (Südwestfassade). Renovation der Nordwestfassade 2004. Finanzielle Beiträge des Kantons und der Gemeinde.

Ehem. Bauernhaus, sog. Gauglerhaus Vers. Nr. 1485, Unterwetzikon, Bühlstrasse 29. Erbaut kurz vor 1738 als Vielzweckbauernhaus im Auftrag von Johannes Wolfensberger für seine beiden Söhne Hans Heinrich und Georg; 1746 Teilung des Heimwesens; nach 1826 verschiedentlich Umbauten; 1972 Verkauf der Liegenschaft durch Karl Gaugler (1887–1974) an die Gemeinde; Renovation 1976–1977. Abwenden eines eingreifenden Umbaus 2002; Begutachtung durch die KDK. Gesamtrestaurierung 2003–2004. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Wohnhaus Vers. Nr. 1491, Unterwetzikon, Bühlstrasse 20. Erbaut 1854 wohl unter Einbezug älterer Bauteile. Abbruch 2003.

Links: Wetzikon, ehem. Bauernhaus, sog. Gauglerhaus Vers. Nr. 1485, Unterwetzikon, Bühlstrasse 29. Nach der Gesamrestaurierung, Aufnahme 2006.

Rechts: Wetzikon, Wohnhaus Vers. Nr. 1491, Bühlstrasse 20. Vor dem Abbruch, Aufnahme 1999.

Links: Wil, Wohnhaus mit Scheune, ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 134, Trottenweg 7. Nach der Gesamtrestaurierung, Aufnahme 2006.

Rechts: Wetzikon, Schulhaus «Bühl» Vers. Nr. 1613, Kantonsschulstrasse 11. Nach der Gesamtrenovation, Aufnahme 2006.

WETZIKON

Schulhaus «Bühl» Vers. Nr. 1613, Unterwetzikon, Kantonsschulstrasse 11. Erbaut 1903–1904 von Architekt Johannes Meier (1871–1956), Wetzikon, mit vier Klassenzimmern für insgesamt 280 Schülerinnen und Schüler. Gesamtrenovation 1998–2002.

WIL

Ehem. Bauernhaus Vers. Nr. 134, Trottenweg 7. Erbaut vermutlich im frühen 18. Jh., erweitert 1821; renoviert 1912. Gesamtrestaurierung 2002–2003. Aufsetzen eines grün patronierten Kachelofens in der Stube aus dem Lagerbestand der kantonalen Denkmalpflege.

WINTERTHUR

Friedhof Rosenberg, Abdankungskapelle Vers. Nr. 2832, Am Rosenberg, bei 5. Erbaut 1913–1914 nach Plänen der Architekten Robert Rittmeyer (1868–1960) und Walter Furrer (1870–1949) als Teil der Gesamtanlage; Umbauten 1934 und 1952 (Architekt Edwin Bosshardt (1904–1986), Winterthur); grossflächiges Freskogemälde von Kunstmaler Paul Bodmer (1886–1983), Zollikon, an der Stirnwand, vollendet 1953. Neubau des Krematoriums südlich der Abdankungskapelle durch das Architekten-Kollektiv Winterthur 2002–2003; Innenrenovation der Abdankungskapelle 2003; Abdecken des Wandbildes von Bodmer an der Stirnwand.

Ref. Kirchgemeindehaus mit Konzertsaal Vers. Nr. 2998, Inneres Lind, Liebestrasse 3. Erbaut 1912–1913 durch die Architekten Otto Bridler (1864–1938) und Lebrecht Völki (1879–1937) in regionalistischem Barockklassizismus; denkmalpflegerische Renovation 1974–1975 (Architekt R. Steiner, Winterthur), Bundesschutz; 1980 Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von kantonaler Bedeutung. Aufwertende Innenrenovation 2003–2005 mit Schwergewicht bei der betrieblichen Infrastruktur.

Schulhaus Altstadt Vers. Nr. 625, Lindstrasse 1. Erbaut 1862–1864 nach Plänen von Architekt Ferdinand Stadler (1813–1870), Zürich, für die Schulgemeinde Winterthur; Gesamtrenovation der Dreiflügelanlage in spätklassizistischem Historismus 1967–1969. Restauratorische Wiederherstellung der dreiteiligen bemalten Stuckdecke des Singsaals im 2. Obergeschoss nach einem Schadenfall im Frühjahr 2002.

Winterthur, Friedhof Rosenberg, Abdankungskapelle Vers. Nr. 2832, Am Rosenberg, bei 5. Links: Vor der Renovation, Aufnahme 2001. Rechts: Nach der Renovation. Aufnahme 2007.

Links: Winterthur, ehem. Hotel Volkshaus (später Hotel Winterthur) Vers. Nr. 292, Meisenstrasse 2. Historische Aufnahme nach Bauvollendung 1938.

Rechts: Winterthur, Wohnhaus «Rosenberg», Villa Bidermann Vers. Nr. 551, Schaffhauserstrasse 52. Nach der Aussenrenovation, Aufnahme 2007.

WINTERTHUR

Ehem. Hotel Volkshaus (später Hotel Winterthur) Vers. Nr. 292, Meisenstrasse 2. Knapper Entscheid der städtischen Stimmbürger für ein Volkshaus am 22. Juni 1930. Erbaut 1937–1938 nach Plänen der Architekten Adolf Kellermüller (1895–1981) und Hans Hofmann (1897–1957) nach einem Beschluss der Volkshausgenossenschaft vom 29. Dezember 1936. Der im sog. Landistil realisierte Bau ist eine späte Verwirklichung des Volkshausgedankens in der Schweiz; Einstellung des Hotel- und Saalbetriebs aus Rentabilitätsgründen 1989; Zwischennutzung als Durchgangsheim für Asylbewerber bis 2002. Abbruch des kultur- und sozialgeschichtlich bedeutenden Gebäudekomplexes im November 2004 nach gescheiterten Erhaltungsbemühungen der Zürcherischen Vereinigung für Heimatschutz (ZVH) bzw. des Schweizer Heimatschutzes (SHS).

Wohnhaus «Rosenberg», Villa Bidermann Vers. Nr. 551, Äusseres Lind, Schaffhauserstrasse 52. Erbaut um 1802; Vorhalle an der Nordseite und Veranda-Anbau an der Westfassade von 1880 (Baumeister Georg Schulthess [1835–1902] Winterthur); Kauf der Villa mit dazugehörigem Landschaftsgarten durch die Stadt Winterthur 1995; Eröffnung des Internationalen Baumarchivs (IBA) durch Bernd Steiner, Journalist und Schriftsteller, im Juni 1998 (zuvor in Muri/AG, aufgebaut zusammen mit seiner Frau und Berufsfotografin Verena Eggmann-Steiner [1946–1997]). Aussenrenovation 2002. Auszug des Baumarchivs Ende 2007.

Doppelwohnhaus Vers. Nrn. 2792, 2791, Seidenstrasse 18, Pflanzschulstrasse 43. Erbaut 1908–1910 von den Architekten Robert Rittmeyer (1868–1960) und Walter Furrer (1870–1949). Wichtiger Wohnbau im Zeichen des Reformstils. Eigenheim von Architekt Rittmeyer (Seidenstrasse 18) bzw. Johann Jakob Sulzer-Imhoof (1855–1922), Teilhaber der Giesserei und Maschinenfabrik Gebr. Sulzer (Pflanzschulstrasse 43); 1980 Aufnahme ins überkommunale Inventar als Schutzobjekt von regionaler Bedeutung. Aussenrenovation des Hausteils Vers. Nr. 2792 im Jahr 2003. Finanzieller Beitrag des Kantons.

Links: Winterthur, Friedhof Rosenberg, Abdankungskapelle Vers. Nr. 2832, Am Rosenberg, bei 5. Ansicht von Süden. Aufnahme 2007.

Rechts: Winterthur, Doppelwohnhaus Vers. Nrn. 2792, 2791, Seidenstrasse 18, Pflanzschulstrasse 43. Ansicht der Südfassade. Aufnahme 2007.

Links: Winterthur, Berufs- und Fortbildungsschule «Wiesental» (Gewerbeschule) Vers. Nr. 5882, Tösstalstrasse 24. Vorplatz/Treppenhaus, Aufnahme 2002.

Rechts: Zürich, Zunfthaus «Zur Waag» Vers. Nr. 1251, Altstadt, Münsterhof 8, Südostfassade, nach der Renovation, Aufnahme 2007.

WINTERTHUR

Berufs- und Fortbildungsschule «Wiesental» (Gewerbeschule) Vers. Nr. 5882, Tösstalstrasse 24. Erbaut 1948–1949 nach Plänen der Architekten Adolf Kellermüller (1895–1981) und Hans Hofmann (1897–1957). Einbau von Brandschutztüren in den Korridoren 2003.

ZÜRICH

Hochschule für Musik (Konservatorium) Vers. Nr. 1076, Florhofgasse 6. Erbaut 1899–1901 von den Architekten Jacques Kehrer (1854–1908) und Karl Knell (1853–1901) als Monumentalbau in neubarocken Formen; renoviert und umgebaut 1984–1987. Konservierungs- und Restaurierungsarbeiten an den Innenwänden der Eingangshalle Ende 2004.

Haus der Museumsgesellschaft Vers. Nr. 468, Altstadt, Limmatquai 62. Erbaut 1866–1867 von Ferdinand Stadler (1813–1870), Zürich, anstelle des städtischen Schlachthauses; eingreifender Innenumbau und Fassadenrenovation 1965–1966. Fassadensanierung 1997. 2002–2004 Umbau des kleinen Lesesaals in einen Vortragssaal für das Literaturhaus, Renovation des grossen Lesesaals mit Teilrekonstruktion der originalen Farbgebung an der Decke, Rekonstruktion der originalen Fenster in den beiden Sälen.

Zunfthaus «Zur Waag» Vers. Nr. 1251, Altstadt, Münsterhof 8. Erstmals erwähnt 1303; anstelle zweier Vorgängerbauten 1636–1637 als Zunfthaus neu errichtet; Umbauten und Neuausstattung im 18. Jh.; renoviert u. a. 1883, 1899 und 1905 (Fassade), 1928 (Zunftsaal), 1935 (gesamt), 1961 (Fassade). Fassadenrenovation sowie Umbauarbeiten im Innern 2004.

Kantonales Verwaltungsgebäude Kaspar Escher-Haus Vers. Nr. 955, Neumühlequai 8, 10, 12, Stampfenbachstrasse 15, 17, 19. Erbaut 1910–1912 als Geschäftshaus mit Kino im Auftrag der Baugenossenschaft Stampfenbach nach Plänen von Architekt Ernst Witschi (1881–1959), Zürich. Kauf durch den Kanton 1920 und Umgestaltung des Gebäudekomplexes für die Zwecke der Kantonsverwaltung. Ausbau des Dachgeschosses beim Trakt Stampfenbachstrasse 2000 ff. Farbliche Wiederherstellung der Treppenhaus- und Korridorbereiche 2002–2003.

Zürich, Kantonales Verwaltungsgebäude «Walche», Vers. Nrn. 1141, 1144, Walcheplatz 2. Links: Konferenzzentrum des Regierungsrates im EG des Walcheturms, Aufnahme 2007. Rechts: Aussenansicht EG Südwestecke des Walcheturms, Aufnahme 2007.

Zumikon, Ehem. Doppelbauernhaus Vers. Nrn. 87, 88, Unterdorfstrasse 16, 18/20. Links: Süd- und Ostfassade. Vor dem Abbruch, Aufnahme 2002. Rechts: Hausteil Vers. Nr. 88, Kachelofen in der Stube im Erdgeschoss. Vor dem Abbruch, Aufnahme 2003.

ZÜRICH

Geschäfthaus mit Sternwarte Urania Vers. Nr. 1179, Uraniastrasse 9. Erbaut 1905–1907 nach Plänen von Stadtbaumeister Gustav Gull (1858–1942); Innenumbau und Renovation 1989–1991. Treppenhausrenovation, Innere Umbauten und Lüftungsrückbau 2002–2003.

Kantonales Verwaltungsgebäude «Walche» Vers. Nrn. 1141, 1144, Walcheplatz 2. Erbaut 1933–1935 durch die Architekten Gebrüder Otto (1880–1959) und Werner Pfister (1884–1950), Zürich. Schaffung eines Konferenzzentrums für die Kantonsregierung im Erdgeschoss des Walcheturms 2002–2003.

ZUMIKON

Ehem. Doppelbauernhaus Vers. Nrn. 87, 88, Unterdorfstrasse 16, 18/20. Als stattliches Doppelwohnhaus vermutlich im 17. Jh. in Mischbauweise errichtet; verändert u. a. im frühen 20. Jahrhundert. Abbruch im Frühjahr 2003 zugunsten einer Neuüberbauung.

ANHANG

ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS

1. INSTITUTIONEN (ARCHIVE, KOMMISSIONEN, GESETZE)

ABKW	Atelier Berti, Kohler & Wyss, AG für archäologische Untersuche und Dokumentation
AGW	Amt für Gewässerschutz und Wasserbau des Kantons Zürich, seit 1998: AWEL
AGZ	Antiquarische Gesellschaft in Zürich
AK	Archäologiekommission des Kantons Zürich
AMSA	Archiv für neuere Schweizer Architektur im gta
ARP	Amt für Raumplanung des Kantons Zürich, seit 1998: ARV
ARV	Amt für Raumordnung und Vermessung, bis 1997: ARP
as	Archäologie Schweiz, bis 2005: SGUF, Basel
ASGL	Archiv für die Schweizer Gartenarchitektur und Landschaftsplanung. Standort: Ingenieurschule und Interkantonales Technikum Rapperswil
ATAL	Amt für technische Anlagen und Lufthygiene des Kantons Zürich, seit 1998: TGA
AWEL	Amt für Abfall, Wasser, Energie und Luft, bis 1997: AGW
BAZ	Baugeschichtliches Archiv der Stadt Zürich
BD	Baudirektion Kanton Zürich, bis 1998: Direktion der öffentlichen Bauten des Kantons Zürich (Baudirektion)
BfD	Büro für Denkmalpflege der Stadt Zürich, 1958–1999, seit 2000: D/A
BHF	Bauernhausforschung der Schweiz, Zug
BI	Bildungsdirektion des Kantons Zürich, bis 1997: ED
BpZ	Baupolizeiarchiv der Stadt Zürich
BSA	Bund Schweizer Architekten, Bern, gegründet 1908
d	Dendrochronologische Datierung. Vgl. LRD
D/A	Denkmalpflege/Archäologie der Stadt Zürich, seit 2000, bis 1999: BfD
EAD	Eidgenössisches Archiv für Denkmalpflege, Bern (seit 2007 Teil der graphischen Sammlung der NB)
ED	Erziehungsdirektion des Kantons Zürich, seit 1998: BI
EKD	Eidgenössische Kommission für Denkmalpflege, Bern
EKZ	Elektrizitätswerke des Kantons Zürich
ENHG	Eidgenössisches Natur- und Heimatschutzgesetz
ENHK	Eidgenössische Natur- und Heimatschutzkommission
ETHZ	Eidgenössische Technische Hochschule Zürich
EWZ	Elektrizitätswerk der Stadt Zürich
FA	Familienarchiv
FaA	Fabrikarchiv
GdeA	Gemeindearchiv
GRB	Gemeinderatsbeschluss
GSK	Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, Bern
GT	Gebäudetechnik, Abteilung des HBA, bis 1997: ATAL, bis 2005: TGA
gta	Institut für Geschichte und Theorie der Architektur der ETHZ
GTLA	Institut für Geschichte und Theorie der Landschaftsarchitektur, Rapperswil
HBA	Hochbauamt Kanton Zürich, bis 1998: Hochbauamt des Kantons Zürich
IBID	Institut für Bauforschung, Inventarisation und Dokumentation, Winterthur
IGA	IGA Archäologie Konservierung, Zürich, bis 1997: Interessengemeinschaft Archäologie, Zürich
KAZ	Kantonsarchäologie Zürich
KDK	Kantonale Denkmalpflegekommission Zürich
KdmA	Kunstdenkmäler-Archiv des Kantons Zürich, Winterthur
KDP	Kantonale Denkmalpflege Zürich
KDP A	Archiv der Kantonalen Denkmalpflege Zürich
KDP PA	Personenarchiv der Kantonalen Denkmalpflege Zürich
KgdeA	Kirchgemeindearchiv
KGS	Kulturgüterschutz
LRD	Laboratoire Romand de Dendrochronologie, Moudon
NB	Schweizerische Nationalbibliothek, bis 2006: SLB, Bern
NHK	Natur- und Heimatschutzkommission des Kantons Zürich
NHV	Natur- und Heimatschutzverordnung des Kantons Zürich
PBG	Planungs- und Baugesetz des Kantons Zürich, Zürich 1975
RPG	Bundesgesetz über die Raumplanung vom 22. Juni 1979
RRB	Regierungsratsbeschluss
SchGdeA	Schulgemeindearchiv
SGUF	Schweizerische Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte, seit 2005: as, Basel
SGV	Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde, Basel
SHS	Schweizer Heimatschutz, Zürich
SIA	Schweizerischer Ingenieur- und Architektenverein, Zürich
SIK	Schweizerisches Institut für Kunstwissenschaft, Zürich
SKR	Schweizerischer Verband für Konservierung und Restaurierung, Bern
SLB	Schweizerische Landesbibliothek, seit 2006: NB, Bern
SLM	Schweizerisches Landesmuseum, Zürich
StadtAW	Stadtarchiv Winterthur
StadtAZ	Stadtarchiv Zürich
StadtBW	Stadtbibliothek Winterthur
StAZ	Staatsarchiv Zürich, seit 2007: StAZH
StAZH	Staatsarchiv Zürich, bis 2007: StAZ
StDK	Städtische Denkmalpflegekommission Zürich
StiAE	Stiftsarchiv Einsiedeln
StRB	Stadtratsbeschluss
SVIL	Schweizerische Vereinigung für Industrie und Landwirtschaft, Zürich
TBA	Tiefbauamt Kanton Zürich, bis 1998: Tiefbauamt des Kantons Zürich
TGA	Technische Gebäudeausrüstung, Abteilung des HBA, bis 1997: ATAL, seit 2005: GT
Vers. Nr.	Versicherungsnummer der kantonalen Gebäudeversicherung
VSLZ	Verband zum Schutze des Landschaftsbildes am Zürichsee, gegründet 1927, seit 1998: ZSL, Wädenswil
WR	Wasserrecht
ZBZ	Zentralbibliothek Zürich
ZBZ GS	Zentralbibliothek Zürich, graphische Sammlung
ZBZ HS	Zentralbibliothek Zürich, Handschriftenabteilung
ZBZ KS	Zentralbibliothek Zürich, Kartensammlung
ZD	Berichte der Kantonalen Denkmalpflege Zürich
ZSL	Zürichsee Landschaftsschutz, bis 1998: VSLZ
ZVH	Zürcherische Vereinigung für Heimatschutz, Zürich

2. PUBLIKATIONEN – PUBLIKATIONSREIHEN

AA/GpZ: Allgemeiner Anzeiger/Grenzpost, Richterswil.

AAZ: Allgemeiner Anzeiger vom Zürichsee.

ABA: Anzeiger aus dem Bezirk Affoltern.

ABH: Anzeiger des Bezirkes Horgen.

Aftergut 1922: Emil Aftergut, Reformierte Kirchen im Kanton Zürich von der Reformation bis zur Romantik, Diss. phil. I, Universität Zürich, Berlin 1922.

AGZ Ber: Bericht über die Verrichtungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich, Zürich 1845 ff.

AIZ: Archäologie im Kanton Zürich, Berichte der Kantonsarchäologie, Zürich/Egg 1994 ff.

ALS 1998: Architekten-Lexikon der Schweiz 19./20. Jahrhundert, Isabelle Rucki und Dorothee Huber (Hrsg.), Basel/Boston/Berlin 1998.

archithese: Siehe werk-archithese.

as: Archäologie der Schweiz, Basel 1978 ff.

ASA: Anzeiger für Schweizerische Geschichte und Altertumskunde, Zürich 1855–1889, Neue Folge 1899–1938. Seit 1939: ZAK.

ASG: Anzeiger für Schweizerische Geschichte.

asJB: Jahrbuch Archäologie Schweiz, Basel 2006 ff. (Bd. 89 ff. = Nachfolgezählung des SGUF Jb). Bis 2005: SGUF Jb.

AvU: Anzeiger von Uster.

AWT: Anzeiger des Wahlkreises Thalwil.

B+W: Bauen + Wohnen, Zürich 1947–1979. Seit 1980: Werk/Bauen + Wohnen.

Bärtschi 1994: Hans-Peter Bärtschi, Industriekultur im Kanton Zürich, Zürich 1994.

Bauernhaus 1923: Das Bauernhaus im Kanton Zürich. Folioband mit heliographierten Plänen von 80 Objekten, aufgenommen 1922/1923 (veranlasst von Kantonsbaumeister Hermann Fietz in Zusammenarbeit mit der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde, Basel), Planaufnahmen durch die Architekten M. Berger, R. Deyhle, J. Erne, J. Germann, S. Ott, H. Künzli, C. Muggli, W. Stadelmann, M. Witt, E. Wuhrmann (1923), ein Exemplar im Archiv des kantonalen HBA, Kopie im KDP A.

Bauernhäuser ZH 1: Christian Renfer unter Mitarbeit von Ernst Winkler und Peter Ziegler, Die Bauernhäuser des Kantons Zürich, Bd. 1, Basel 1982 (Reihe: Die Bauernhäuser der Schweiz, Basel 1965 ff.).

Bauernhäuser ZH 2: Beat Frei, Die Bauernhäuser des Kantons Zürich, Bd. 2, Baden 2002 (Reihe: Die Bauernhäuser der Schweiz, Basel 1965 ff.).

Bauernhäuser ZH 3: Isabell Hermann unter Mitarbeit von Margrit Irniger und Ursula Fortuna, Die Bauernhäuser des Kantons Zürich, Bd. 3, Basel 1997 (Reihe: Die Bauernhäuser der Schweiz, Basel 1965 ff.).

Beck 1933: Marcel Beck, Die Patrozinien der ältesten Landkirchen im Archidiakonat Zürichgau, Diss. phil. I, Universität Zürich, Zürich 1933.

Bezirkschronik: Bezirkschroniken des Kantons Zürich, Bülach, Dielsdorf, Pfäffikon 1944; Hinwil 1944; Uster 1944; Zürich/Zollikon 1944 ff.; Horgen 1945; Winterthur/Andelfingen 1945; Affoltern a. A. 1958; Andelfingen 1963.

Binder 1912: Gottlieb Binder, Der Zürichsee, Zürich o. J. [1912].

Binder 1930: Gottlieb Binder, Altzürcherische Familiensitze am See als Erinnerungsstätten, Erlenbach-Zürich 1930.

Binder 1934: Gottlieb Binder, Zur Kulturgeschichte des Limmattals, Erlenbach-Zürich o. J. [1934].

Binder 1937: Gottlieb Binder, Zur Kulturgeschichte des Zürichsees, Erlenbach-Zürich 1937.

BLSK: Biographisches Lexikon der Schweizer Kunst, Hrsg.: Schweizerisches Institut für Kunstwissenschaft, Zürich und Lausanne, 2 Bde., Zürich 1998.

Bluntschli 1704, 1711, 1742: Hans Heinrich Bluntschli, Memorabilia Tigurina oder Merckwürdigkeiten der Stadt und Landschaft Zürich. Illustrationen von Johann Kaspar Morf, Zürich, Joh. Rudolf Simmler 1704; 2. Auflage 1711; 3. Auflage 1742.

Boxler 1982: Heinrich Boxler, Burgen der Schweiz, Bd. 5: Kantone Zürich und Schaffhausen, Fotos: Laslo Irmes, Zürich 1982.

Bürgerhaus ZH 1: Das Bürgerhaus der Stadt Zürich (1. Teil), Text von Konrad Escher, Zürich 1921.

Bürgerhaus ZH 2: Das Bürgerhaus Kanton Zürich (2. Teil), Text von Konrad Escher, Zürich 1927.

Carl 1963: Bruno Carl, Klassizismus 1770–1860 (Reihe: Die Architektur der Schweiz), Zürich 1963.

Carl 1970: Bruno Carl, Zürcher Baukunst des Klassizismus, in: Gotthard Jedlicka. Eine Festschrift, hrsg. von Eduard Hüttinger und Hans A. Lüthy, Zürich 1970, S. 7–18. Wiederabdruck in: UKD 30 (1979), S. 206–221.

Drack 1975: Walter Drack et al., Denk mal! Denkmalpflege im Kanton Zürich, gezeigt an 100 Beispielen von archäologischer, kunst- und kulturhistorischer Bedeutung sowie des Ortsbild- und Heimatschutzes, Zürich 1975.

Dudzik 1987: Peter Dudzik, Innovation und Investition. Technische Entwicklung und Unternehmerentscheide in der Schweizer Baumwollspinnerei 1800–1916, Diss. 1981, Zürich 1987.

Ehrenberg ZB: Zeitschrift über das gesammte Bauwesen, bearbeitet von einem Vereine Schweizerischer und Deutscher Ingenieure und Architekten, hrsg. von Carl Ferdinand von Ehrenberg, Zürich I (1836), II (1837), III (1839), IV (1844).

Eisenbahn: Die Eisenbahn. Schweizerische Wochenschrift für die Interessen des Eisenbahnwesens, ab 1876: Schweizerische Zeitschrift für Bau- und Verkehrswesen, Zürich 1874–1882. Seit 1883: SBZ.

Erni 1820: Johann Heinrich Erni, Memorabilia Tigurina. Neue Chronik oder fortgesetzte Merkwürdigkeiten der Stadt und Landschaft Zürich, Zürich 1820.

Escher 1692: Beschreibung des Zuerich Sees [...]. Aufgesezt von Hans Erhard Escher, Zürich 1692. Faksimile-Neuauflage Zürich 1980.

Escher 1700: Regimentsbuch des Junkers Gerold Escher (1665–1738), angelegt 1693, weitergeführt bis in die 1720er Jahre. 4 Bde., illustriert (Wappen, öffentliche Gebäude, teilweise nach Kupferstichen). Aarau, Kantonsbibliothek (ehemals in der Bibliothek des Klosters Muri AG). Siehe Guyer 1954.

Escher 1870: Memorabilia Tigurina oder Chronik der Denkwürdigkeiten des Kantons Zürich 1850–1860, von G[ottfried] v[on] Escher, Zürich 1870.

Fortuna QA: Ursula Fortuna, Schlieren, Quellenauszüge zur Haus- und Besitzergeschichte von Schutzobjekten, Manuskripte und Typoskripte (KDP A).

Fröhlich 1974: Gottfried Semper. Zeichnerischer Nachlass an der ETH Zürich. Kritischer Katalog von Martin Fröhlich (Schriftenreihe des Instituts gta, Nr. 14), Basel-Stuttgart 1974.

Fröhlich 1976: Martin Fröhlich, Karl Keller, Albert Knoepfli et al., Gottfried Semper und die Mitte des 19. Jahrhunderts (Schriftenreihe des Instituts gta, Nr. 18), Basel 1976.

Fröhlich 1991: Martin Fröhlich, Gottfried Semper, Zürich und München 1991.

Füssli 1717: Johann Melchior Füssli, Prospect Des Schlosses Wädenschweyl Sambt zerschiedenen an dem Zürich-See ligenden Lust- und Wonheüsren, 13 Radierungen nach eigenen Zeichnungen, wohl im Eigenverlag des Künstlers, Fortsetzung wahrscheinlich geplant (da wichtige Objekte fehlen). 2. Auflage 1741 durch David Herrliberger, Zürich. 3. Auflage 1770 durch David Herrliberger, Zürich; vgl. Herrliberger 1773. Exemplar in der ZBZ GS. Kommentierte Neupublikation siehe Weber 1985.

Germann 1963: Georg Germann, Der protestantische Kirchenbau in der Schweiz von der Reformation bis zur Romantik, Zürich 1963.

Geschichte ZH 1: Geschichte des Kantons Zürich, Bd. 1: Frühzeit bis Spätmittelalter, Zürich 1995.

Geschichte ZH 2: Geschichte des Kantons Zürich, Bd. 2: Frühe Neuzeit – 16. bis 18. Jahrhundert, Zürich 1996.

Geschichte ZH 3: Geschichte des Kantons Zürich, Bd. 3: 19. und 20. Jahrhundert, Zürich 1994.

GLS: Geographisches Lexikon der Schweiz, Bde. I–VII + Supplementsband, Neuenburg 1902–1910.

GpZ: Grenzpost am Zürichsee, Richterswil.

Gubler 1977: Hans Martin Gubler, Prolegomena zur Geschichte der Industriearchitektur im Kanton Zürich, in: Festschrift Walter Drack zu seinem 60. Geburtstag, Stäfa 1977, S. 232–255.

Guyer 1954: Bilder aus dem alten Zürich. Öffentliche Gebäude und Zunfthäuser nach Zeichnungen um das Jahr 1700 von Gerold Escher. Erläuternder Text von Paul Guyer, Zürich 1954. Kommentierte Ausgabe von 28 ausgewählten Zeichnungen aus Escher 1700 (siehe dort).

Hauser 1976: Andreas Hauser, Ferdinand Stadler (1813–1870). Ein Beitrag zur Geschichte des Historismus in der Schweiz, Zürich 1976.

Hauswirth 1968: Fritz Hauswirth, Burgen und Schlösser der Schweiz, Bd. 4: Zürich, Schaffhausen, Kreuzlingen 1968.

HBLS: Historisch-biographisches Lexikon der Schweiz, Bde. I–VII + Supplementsband, Neuenburg 1921–1934.

Heimatbuch Meilen: Heimatbuch Meilen, hrsg. von der Vereinigung Heimatbuch Meilen, Meilen 1960 ff.

Heimatspiegel: Heimatspiegel. Illustrierte Beilage zu: Der Freisinnige, seit 1961 zum Zürcher Oberländer, Wetzikon 1930 ff.
Herrliberger 1740: Vorstellung Loblichen Standts ZURICH SCHLÖSSER, oder SO GENANTE AUSERE VOGTEYEN. Nach der Natur gezeichnet, in Kupfer gebracht und verlegt durch DAVID HERRLIBERGER, Zürich 1740.
Herrliberger 1741: Eigentliche Vorstellung der adelichen Schlösser im Zürich Gebieth durch David Herrliberger, Zürich 1741.
Herrliberger 1741: Vorstellung Loblichen Standts Zürich So genante AUSERE AMTHEUSSER. Nach der Natur gezeichnet, in Kupfer gebracht und verlegt durch DAVID HERRLIBERGER, Zürich 1741.
Herrliberger 1754, 1758, 1773: Neue und vollständige Topographie der Eydgnossschaft, Zürich 1754, Basel 1758, Zürich 1773. Faksimileausgabe Basel 1928, Registerband 1929.
HLS: Historisches Lexikon der Schweiz, Bde. 1–6, Basel 2002–2007.
HMS 2007: Haefeli Moser Steiger. Die Architekten der Schweizer Moderne. Dokumente zur modernen Schweizer Architektur, hrsg. von Sonja Hildebrand, Bruno Maurer und Werner Oechslin, Zürich 2007.
Hoffmann 1933: Hans Hoffmann, Die klassizistische Baukunst in Zürich (MAGZ, Bd. 31, Heft 2), Zürich 1933.
Hofmann 1771–1772: Johann Jakob Hofmann, PROSPECT VON STATT UND ZUERICHSEE. Sog. Zürichsee-Album, enthaltend 61 Handzeichnungen 1771–1772; dargestellt die Stadt Zürich und die Orte am Zürichsee. ZBZ GS. Faksimileausgabe in Kassette, Zürich 1995. Zugehöriger Kommentarband siehe: Rebsamen/Renfer 1995.
HS: Heimatschutz/Ligue pour la beauté, Zeitschrift des Schweizer Heimatschutzes/Bulletin pour la conservation de la Suisse pittoresque, Bern 1906–1922, Basel 1923–1935, Olten 1936 ff.
Hugelshofer 1928: Walter Hugelshofer, Die Zürcher Malerei bis zum Ausgang der Spätgotik. (1. Teil), Zürich 1928 (MAGZ, Bd. 30, Heft 4).
Hugelshofer 1929: Walter Hugelshofer, Die Zürcher Malerei bis zum Ausgang der Spätgotik. (2. Teil), Zürich 1929 (MAGZ, Bd. 30, Heft 5).
IA: Industriearchäologie, Zeitschrift für Technikgeschichte, Oskar Baldinger, Brugg 1977 ff.
INSA 1: Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850–1920, Bd. 1, Bern 1984.
INSA 2: Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850–1920, Bd. 2, Bern 1986.
INSA 3: Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850–1920, Bd. 3, Bern 1982.
INSA 4: Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850–1920, Bd. 4, Bern 1982.
INSA 5: Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850–1920, Bd. 5, Bern 1990.
INSA 6: Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850–1920, Bd. 6, Bern 1991.
INSA 7: Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850–1920, Bd. 7, Bern 2000.
INSA 8: Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850–1920, Bd. 8, Bern 1996.
INSA 9: Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850–1920, Bd. 9, Bern 2003.
INSA 10: Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850–1920, Bd. 10, Bern 1992.
INSA 11: Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850–1920, Bd. 11, Register, Bern 2004.
Isler-Hungerbühler 1951: Ursula Isler-Hungerbühler, Die Malerfamilie Kuhn von Rieden, Zürich 1951 (MAGZ, Bd. 36, Heft 2).
ISOS ZH: Inventar der schützenswerten Ortsbilder der Schweiz, Kanton Zürich, aufgenommen 1974–1978 vom Büro für das ISOS, Typoskript (KDP A).
Jezler 1988: Peter Jezler, Der spätgotische Kirchenbau in der Zürcher Landschaft, Wetzikon 1988.
K+A: Kunst + Architektur in der Schweiz (Mitteilungsblatt der GSK), Bern 1994 ff. Bis 1993: Unsere Kunstdenkmäler (UKD), Bern 1950–1993.
Kdm ZH 1: Hermann Fietz, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich. Bezirke Affoltern und Andelfingen, Basel 1938.
Kdm ZH 2: Hermann Fietz, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich. Bezirke Bülach, Dielsdorf, Hinwil, Horgen, Meilen, Basel 1943.
Kdm ZH 3: Hans Martin Gubler, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich. Bezirke Pfäffikon und Uster, Basel 1978.
Kdm ZH 4: Konrad Escher, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich. Stadt Zürich, Bd. I, Basel 1939.
Kdm ZH 5: Konrad Escher, Hans Hoffmann, Paul Kläui, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich. Stadt Zürich, Bd. II, Basel 1949.

Kdm ZH 6: Emanuel Dejung, Richard Zürcher, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich. Stadt Winterthur, Basel 1952.
Kdm ZH 7: Hans Martin Gubler, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich. Bezirk Winterthur, südlicher Teil, Basel 1986.
Kdm ZH 8: Hans Martin Gubler, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich. Bezirk Winterthur, nördlicher Teil, Basel 1986.
Kdm ZH 9: Karl Grunder, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich. Bezirk Dietikon, Basel 1997.
Kdm ZH NA 1: Christine Barraud Wiener, Peter Jezler, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich. Stadt Zürich, Bd. I, Basel 1999.
Kdm ZH NA 2.1: Regine Abegg, Christine Barraud Wiener, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich. Stadt Zürich, Bd. II.I, Basel 2002.
Kdm ZH NA 2.2: Regine Abegg, Christine Barraud Wiener, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich. Stadt Zürich, Bd. II.II, Basel 2003.
Kdm ZH NA 3.1: Regine Abegg, Christine Barraud Wiener, Karl Grunder, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich. Stadt Zürich, Bd. III.I, Basel 2007.
Kdm ZH NA 3.2: Regine Abegg, Christine Barraud Wiener, Karl Grunder, Cornelia Stäheli, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich. Stadt Zürich, Bd. III.II, Basel 2007.
Kdm ZH NA 4: Karl Grunder, Die Kunstdenkmäler des Kantons Zürich. Stadt Zürich, Bd. IV, Basel 2005.
KDP Baudokumentation: Baudokumentation der kantonalen Denkmalpflege Zürich.
KDP Fotodokumentation: Fotodokumentation der kantonalen Denkmalpflege Zürich.
KDP IBE: Inventar der Bauten der Elektrizitätswirtschaft der kantonalen Denkmalpflege Zürich 1996 ff. (KDP A).
KDP IWB: Inventar der Wasserbauten der kantonalen Denkmalpflege Zürich 1993 ff. (KDP A).
KDP KI: Kurzinventar der kantonalen Denkmalpflege Zürich, 1964–1979.
KDP KS: Kleine Schriften zur Zürcher Denkmalpflege, Zürich und Egg 1999 ff.
KDP OI: Orgelinventar der kantonalen Denkmalpflege Zürich (KDP A).
KDP ÜKI: Überkommunales Inventar der kantonalen Denkmalpflege Zürich.
KfS 1: Kunstführer durch die Schweiz, Bd. 1, Wabern 1971.
KfS 2: Kunstführer durch die Schweiz, Bd. 2, Zürich und Wabern 1976.
KfS 3: Kunstführer durch die Schweiz, Bd. 3, Wabern 1982.
KfS NA 1: Kunstführer durch die Schweiz, Bd. 1, Bern 2005.
KfS NA 2: Kunstführer durch die Schweiz, Bd. 2, Bern 2005.
KfS NA 3: Kunstführer durch die Schweiz, Bd. 3, Bern 2007.
KgS 1: Joseph Gantner, Kunstgeschichte der Schweiz, Bd. 1: Von den helvetisch-römischen Anfängen bis zum Ende des romanischen Stiles, Frauenfeld 1936.
KgS 2: Joseph Gantner, Kunstgeschichte der Schweiz, Bd. 2: Die gotische Kunst, Frauenfeld 1947.
KgS 3: Adolf Reinle, Kunstgeschichte der Schweiz, Bd. 3: Die Kunst der Renaissance, des Barock und des Klassizismus, Frauenfeld 1956.
KgS 4: Adolf Reinle, Kunstgeschichte der Schweiz, Bd. 4: Die Kunst des 19. Jahrhunderts, Frauenfeld 1962.
KLS 1: Künstlerlexikon der Schweiz, XX. Jahrhundert, Bd. I, Frauenfeld 1958–1961.
KLS 2: Künstlerlexikon der Schweiz, XX. Jahrhundert, Bd. II, Frauenfeld 1963–1967.
KS ZH 1983: Die zürcherischen Kantonsschulen 1833–1983, Zürich 1983.
KS ZH 1984: Walter Koller, Realgymnasium Zürichberg/Rämibühl 1833–1983. Erinnerungsschrift zum 150jährigen Bestehen, Zürich 1984.
Lb: Der Landbote. Tagblatt der Stadt Winterthur.
Leonhard QA: Martin Leonhard, Zürich, Quellenauszüge zur Haus- und Besitzergeschichte von Schutzobjekten, Typoskripte (KDP A).
LMA: Lexikon des Mittelalters, 10 Bde., München und Zürich 1980–1999.
LRD: Gutachten des Laboratoire Romand de Dendrochronologie, Moudon, mit LN (Laufnr.) der KDP.
Lt: Der Limmattaler. Lokal-regionale Tageszeitung des zürcherischen Limmattals, Dietikon.
MA: Mittelalter. Informationen des Schweizerischen Burgenvereins, Zürich 1996 ff. Bis 1995: NSBV.
MAGZ: Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich, Zürich 1837 ff.

Meyer 1973: André Meyer, Neugotik und Neuromanik in der Schweiz. Die Kirchenarchitektur des 19. Jahrhunderts, Zürich 1973.
Meyer I, II: Gerold Meyer von Knonau, Der Canton Zürich, historisch-geographisch-statistisch geschildert von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart, St. Gallen und Bern, Bd. I: 1. Aufl. 1834, 2. Aufl. 1844, Bd. II: 1. Aufl. 1834, 2. Aufl. 1846.
NBT: Neues Bülacher Tagblatt. Obligatorisches Publikationsorgan für das Zürcher Unterland, Bülach 1957 ff.
Nerdinger/Oechslin 2003: Gottfried Semper 1803–1879. Architektur und Wissenschaft, hrsg. von Winfried Nerdinger und Werner Oechslin, Zürich 2003.
Niederhäuser QA: Peter Niederhäuser, Winterthur, Quellenauszüge zur Haus- und Besitzergeschichte von Schutzobjekten, Typoskripte (KDP A).
NSBV: Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins, Zürich 1927–1995. Seit 1996: MA.
Nüesch 1969: Peter Nüesch, Zürcher Zehntenpläne. Die Zehntenpläne im Staatsarchiv Zürich als Quellen geographischer Forschung, Diss. phil. II, Universität Zürich, Zürich 1969.
Nüscheler 1867: Arnold Nüscheler, Die Gotteshäuser der Schweiz. Heft 2: Bisthum Constanz, erste Abtheilung: Archidiaconate Breisgau, Klettgau, vor dem Schwarzwald und Thurgau, Zürich 1867.
Nüscheler 1873: Arnold Nüscheler, Die Gotteshäuser der Schweiz. Heft 3: Bisthum Constanz, zweite Abtheilung: Archidiaconat Zürichgau, Zürich 1873.
Nüscheler 1884: Arnold Nüscheler, Die Gotteshäuser der Schweiz. Heft 4: Bisthum Constanz, Archidiakonat Aargau, Dekanat Cham (Bremgarten), Einsiedeln 1884. Separatabdruck aus dem Geschichtsfreund, Band XXXIX.
NWT: Neues Winterthurer Tagblatt, Winterthur 1916 ff.
NZN: Neue Zürcher Nachrichten, Zürich 1904–1991.
NZZ: Neue Zürcher Zeitung, Zürich 1780 ff.
Poly I: Festschrift zur Feier des fünfzigjährigen Bestehens des Eidgenössischen Polytechnikums in Zürich. Bd. I: Wilhelm Oechsli, Geschichte der Gründung, Übersicht der Entwicklung 1855–1905, Frauenfeld 1905.
Poly II: Festschrift zur Feier des fünfzigjährigen Bestehens des Eidgenössischen Polytechnikums in Zürich. Bd. II: Die bauliche Entwicklung Zürichs in Einzeldarstellungen, verfasst von Mitgliedern des Zürcher Ingenieur- und Architektenvereins, Zürich 1905.
Poly 1889: Die Eidgenössische Polytechnische Schule in Zürich, hrsg. im Auftrag des Schweizerischen Bundesrates bei Anlass der Weltausstellung in Paris 1889, Zürich 1889.
Rahn 1876: Johann Rudolf Rahn, Geschichte der bildenden Künste in der Schweiz, Zürich 1876.
Rahn 1898: Johann Rudolf Rahn, Über Flachschnitzereien in der Schweiz, in: Festgabe auf die Eröffnung des Schweizerischen Landesmuseums in Zürich am 25. Juni 1898, Zürich 1898, S. 171–206.
Rebsamen 1989: Bauplastik in Zürich 1890–1990. Beispiele am Aussenbau. Auswahl und Text Hanspeter Rebsamen. Photographie Nick Brändli, Zürich/Stäfa 1989.
Rebsamen 2002: Hanspeter Rebsamen et al., Zürichsee Landschaftsschutz 1927–2002. 75 Jahre Verband zum Schutze des Landschaftsbildes am Zürichsee VSLZ, Stäfa 2002.
Rebsamen/Renfer 1995: Prospect von Statt und Zürich See. Nach der Natur gezeichnet von Johann Jakob Hofmann, Maler. Ansichten der Stadt Zürich und der Orte am Zürichsee 1771–1772. Kommentarband von Hanspeter Rebsamen und Christian Renfer zur Faksimileausgabe der 61 Originalblätter aus Privatbesitz, Zürich 1995. Vgl. Hofmann 1771–1772.
Rebsamen/Schilling/Liniger 1975: Hanspeter Rebsamen, Rudolf Schilling, Ernst Liniger, Zürichseeufer 75, Architektur und Landschaft, hrsg. vom Verband zum Schutze des Landschaftsbildes am Zürichsee (VSLZ), Stäfa 1975.
Renfer/Widmer 1985: Christian Renfer, Eduard Widmer, Schlösser und Landsitze der Schweiz, Zürich 1985.
S+B ZH 1976 bzw. 1993: Siedlungs- und Baudenkmäler im Kanton Zürich. Ein kulturgeschichtlicher Wegweiser, hrsg. von der Direktion der öffentlichen Bauten des Kantons Zürich, Stäfa 1976; stark erweiterte Neuausgabe 1993.
SB: Die Schweizerische Baukunst, Zeitschrift für Architektur, Bauwerke, bildende Kunst und Kunsthandwerk, Bern 1909–1920/1921.
SBZ: Schweizerische Bauzeitung, Zürich 1883–1978. Seit 1979: SI+A.
Schaub DI: Dorfinventar des Kantons Zürich, im Auftrag der Sektion Zürich der Schweizerischen

Vereinigung für Heimatschutz, bearbeitet und zusammengestellt von Oskar Schaub, Typoskriptbände mit Photos, 1946 ff. (KDP A).
Schoellhorn 1922: Fritz Schoellhorn, Das Braugewerbe und die Brauereien im Kanton Zürich, Winterthur 1922.
Schulthess 1835: Ludwig Schulthess, Kirchen und Kirchliche Alterthümer im Canton Zürich, 1835 (Blätter 1834–1844 datiert), drei Abteilungen (A–H, I–R, S–Z) und zwei Ergänzungen (Ergänzung 2 zusammen mit Johann Conrad Werdmüller), ZBZ GS: PAS II 102 ff.
Schulthess 1837: Ludwig Schulthess, Schlösser und Ruinen im Canton Zürich, 1837 (Blätter 1833–1842 datiert), zwei Abteilungen (A–K, L–W), ZBZ GS: PAS II 100+101. Parallelexemplar von Emil Schulthess, Kunsthaus Zürich: O 43.
Schulthess 1917: Zürcherische Kirchen, Burgen und Schlösser nach Aufnahmen von Ludwig Schulthess. Teilpublikation, mit Text von F[riedrich] O[tto] P[estalozzi], Festgabe Hermann Escher, Direktor ZBZ, Zürich 1917.
Schutzwürdige Bauten Winterthur 2006: Schutzwürdige Bauten der Stadt Winterthur. Nachschlagewerk für Eigentümerinnen und Eigentümer, Planende und Kulturinteressierte, hrsg. von der Denkmalpflege der Stadt Winterthur, Winterthur 2006.
Schweizer Ingenieur und Architekt: Schweizer Ingenieur und Architekt. Offizielles Publikationsorgan GEP, ASIC, SIA, Zürich 1979–2000.
SGB: Schweizerisches Geschlechterbuch, hrsg. von C. F. Lendorff, 12 Bde., Basel, nachher Zürich, 1904–1965.
SGUF Jb: Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte, Basel 1938–2005.
SI+A: Schweizer Ingenieur und Architekt. Zürich 1979 ff. Bis 1978: SBZ (Bd. 97 ff. = Nachfolgezählung der SBZ).
SIKART 1 bzw. 2: Biographisches Lexikon der Schweizer Kunst, Hrsg.: Schweizerisches Institut für Kunstwissenschaft, Zürich und Lausanne, 2 Bde., Zürich 1998. Mit elektronischer Fassung.
SKF: Schweizerische Kunstführer, hrsg. von der GSK, Bern.
SKL: Schweizerisches Künstlerlexikon, hrsg. von Carl Brun, 4 Bde., Frauenfeld 1905–1917.
SLM Jb: Jahresbericht des Schweizerischen Landesmuseums Zürich.
Stadt und Land 45: Stadt und Land. Novationen und Novationsaustausch am Zürichsee. Jahrbuch für Hausforschung, Bd. 45, hrsg. vom Arbeitskreis für Hausforschung e.V., Marburg 1997.
Stauber 1940, 1941, 1943: Emil Stauber, Geschichte der Kirchgemeinde Andelfingen, 2 Bde. und 1 Registerband, Zürich 1940–1943.
Stauber/Pfenninger 1955: Emil Stauber, Bearbeitung von Paul Pfenninger, Die Burgen und adeligen Geschlechter der Bezirke Zürich, Affoltern und Horgen, Basel 1955.
StadtBWNjbl: Neujahrsblätter der Stadtbibliothek Winterthur (StadtBW), Winterthur 1663 ff.
Stumpf 1548: Johannes Stumpf, Gemeiner loblicher Eydgnoschafft Stetten, Landen und Völckeren Chronikwirdiger thaaten beschreybung, Zürich 1548 (einige Dedikationsexemplare sind 1547 datiert). Faksimileausgabe in 2 Foliobänden, Winterthur 1973.
Surbeck 1999: Peter Surbeck, Die Inschriften an Bauernhäusern im Bezirk Uster, Uster 1999.
Surbeck 2001: Peter Surbeck, Die Inschriften an Bauernhäusern im Bezirk Hinwil, Uster 2001.
Surbeck 2003: Peter Surbeck, Die Inschriften an Bauernhäusern im Bezirk Pfäffikon, Uster 2003.
Surbeck 2004: Peter Surbeck, Die Inschriften an Bauernhäusern im Zürcher Oberland. Abschlussband: Angrenzende Gebiete, Uster 2004.
SZG: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte, Basel 1951 ff.
TA: Tages Anzeiger Zürich, Zürich 1893 ff.
TAD: Technischer Arbeitsdienst, Zürich 1932–1938.
TAM: Tages Anzeiger-Magazin, Zürich.
Tb: Tagblatt der Stadt Zürich.
tec 21: Wöchentliche Zeitschrift für Architektur, Ingenieurwesen und Umwelt, Zürich 2000 ff.
Thieme/Becker: Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler von der Antike bis zur Gegenwart, begründet von Ulrich Thieme und Felix Becker, Leipzig 1907–1950 (37 Bde.).
Tt: Der Tössthaler. Volksblatt für das Tössthal, Turbenthal 1877 ff.
UBZ: Urkundenbuch der Stadt und Landschaft Zürich, 13 Bde., Zürich 1888–1952.
UKD: Unsere Kunstdenkmäler (Mitteilungsblatt der GSK), Bern 1950–1993. Seit 1994: K+A.

Universität Zürich 1914: Universität Zürich. Festschrift des Regierungsrates zur Einweihung der Neubauten 18. April 1914, Zürich 1914.
Urkundenregesten StAZH: Urkundenregesten des Staatsarchivs des Kantons Zürich, Zürich 1987 ff.
Vogel 1841: Chronik der Denkwürdigkeiten der Stadt und Landschaft Zürich. Von Fr[iedrich] Vogel, Sekretär, Zürich 1841.
Vogel 1845: Friedrich Vogel, Die alten Chroniken oder Denkwürdigkeiten der Stadt und Landschaft Zürich, von den ältesten Zeiten bis 1820, Zürich 1845.
Vogel 1853: Friedrich Vogel, Memorabilia Tigurina oder Chronik der Denkwürdigkeiten des Kantons Zürich 1840 bis 1850, Zürich 1853.
Vögelin 1812: Johann Conrad Vögelin, Geschichte der Veränderungen in unserem Vaterlande, 3 handschriftliche illustrierte Bände, Zürich 1812. ZBZ HS: W 63–65.
Vögelin 1829: Das alte Zürich, historisch-topographisch dargestellt. Oder: eine Wanderung durch dasselbe im Jahr 1504. Mit Erläuterungen und Nachträgen bis auf die neueste Zeit, hrsg. von Salomon Vögelin, Zürich 1829.
Vögelin/Nüscheler 1878: Das alte Zürich. Erster Band. Eine Wanderung durch Zürich im Jahre 1504, von Salomon Vögelin. Zweite, durchaus umgearbeitete Auflage von Dr. Arnold Nüscheler und Fr[iedrich] Salomon Vögelin, Zürich 1878.
Vögelin/Nüscheler 1890: Das alte Zürich von Salomon Vögelin. Zweiter Band. Beiträge zur Geschichte der Stadt Zürich und ihrer Nachbargemeinden, Zürich 1890.
Volksschule Zürich 1933: Volksschule und Volksschullehrerbildung 1832–1932, bearbeitet von Gottfried Guggenbühl, Alfred Mantel, Heinrich Gubler, Hans Kreis und Emil Gassmann, Zürich 1933. (Band 1 von: Die zürcherischen Schulen seit der Regeneration der 1830er Jahre. Festschrift zur Jahrhundertfeier, hrsg. vom Erziehungsrate des Kantons Zürich, 3 Bde., 1933, 1938).
Vorromanische Kirchenbauten 1991: Vorromanische Kirchenbauten, Nachtragsband, bearbeitet von Werner Jacobsen, Leo Schäfer, Hans Rudolf Sennhauser, unter Mitwirkung von Matthias Exner, München 1991.
VR: Volksrecht, Zürich 1898–1997.
Vuilleumier-Kirschbaum 1987: Ruth Vuilleumier-Kirschbaum, Zürcher Festräume des Rokoko. Gemalte Leinwandbespannungen in Landschaftszimmern, Zürich 1987.
Weber 1985: Johann Melchior Füssli, Landgüter am Zürichsee um 1717. Gedruckt nach dem Exemplar in der Zentralbibliothek Zürich. Erläuterungen von Bruno Weber, Zürich 1985 (Genossenschaftsdruckerei; nicht im Buchhandel). Siehe Füssli 1717.
Weber 1989: Hans Erhard Escher, Zürcherische Burgen und Schlösser. Faksimilierte Aquarelle aus dem Jahr 1673. Hrsg.: Bruno Weber. Mit einem Beitrag von Otto Sigg, Zürich 1989.
Weber 1993: Bruno Weber, Herrlibergers Topograph. Das zeichnerische Werk des Küfers Hans Conrad Nözli (1709–1751), Zürich 1993.
Werdmüller 1780, 1790: Anthonius Werdmüller, Memorabilia Tigurina oder Merkwürdigkeiten der Stadt und Landschaft Zürich, Erster Theil: Stichworte A–M, Zürich 1780; Zweyter Theil: Stichworte N–Z, Zürich 1790.
Werk/Bauen + Wohnen: Werk/Bauen + Wohnen. Zusammenlegung von Werk und B+W, St. Gallen 1980 ff.
Werk: Das Werk. Schweizerische Zeitschrift für Baukunst, Bern-Bümpliz 1914–1922, Zürich 1923–1955, Winterthur 1956–1972, St. Gallen 1973–1976 (Bde. 1–65). Seit 1977: werk-archithese.
werk-architese: werk-architese. Zeitschrift und Schriftenreihe für Architektur und Kunst, Niederteufen 1977–1979. Zusammenlegung von Werk und architese. Seit 1980: Werk/Bauen + Wohnen.
Wettstein 1996: Stefanie Wettstein, Ornament und Farbe. Zur Geschichte der Dekorationsmalerei in Sakralräumen der Schweiz um 1890, Sulgen 1996.
Winterthur Jb: Winterthur Jahrbuch, hrsg. von der Stiftung Edition Winterthur, Winterthur 1996 ff. Früher: Winterthurer Jahrbuch, Winterthur 1954–1995.
Wyssling 1946: Walter Wyssling, Die Entwicklung der schweizerischen Elektrizitätswerke und ihrer Bestandteile in den ersten 50 Jahren, hrsg. vom Schweizerischen Elektrotechnischen Verein, Zürich 1946.
ZAK: Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte (hrsg. vom SLM), Basel 1939–1968, Zürich 1969 ff. Bis 1938: ASA.

ZChr: Zürcher Chronik. Zeitschrift für Landeskunde, Kultur, bildende Kunst und Umweltfragen, Winterthur 1947 ff. Bis 1946: ZMChr.
ZD: Zürcher Denkmalpflege, Berichte, Zürich 1961 ff.
Zeller-Werdmüller 1893: Heinrich Zeller-Werdmüller, Mittelalterliche Burganlagen der Ostschweiz, Zürich 1893 (MAGZ, Bd. 23, Heft 5).
Zeller-Werdmüller 1894: Heinrich Zeller-Werdmüller, Zürcherische Burgen, Bd. I: (A–L), Leipzig 1894 (MAGZ, Bd. 23, Heft 6).
Zeller-Werdmüller 1895: Heinrich Zeller-Werdmüller, Zürcherische Burgen, Bd. II: (M–Z), Zürich 1895 (MAGZ, Bd. 23, Heft 7).
ZI 1975: Werner Müller, Zürcher Inventar. Gründerbild einer Stadt, Zürich 1975.
Ziegler 2000: Peter Ziegler, Kirchen und Kapellen rund um den Zürichsee, Stäfa 2000.
Zimmermeister: Schweizerisches Fachblatt für den Holzbau, Zürich 1944 ff. Früher: Fachblatt für das Zimmereigewerbe der Schweiz.
ZKal: Der Zürcher Kalender, Zürich, David Bürkli, 1812–1880. Seit 1881: David Bürklis Zürcher Kalender, Zürich 1881–1972.
ZMChr: Zürcher Monatschronik, Winterthur 1932–1946. Seit 1947: ZChr.
ZO: Der Zürcher Oberländer, Wetzikon 1961 ff. Bis 1960: Der Freisinnige.
ZSK: Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte, Fribourg 1907 ff.
ZSZ: Zürichsee-Zeitung, Stäfa 1845 ff.
ZTB: Zürcher Taschenbuch, Zürich 1858 ff. Seit 1878 Zürcher Taschenbuch, Neue Folge.
ZU: Der Zürcher Unterländer, Bülach 1934 ff.
Zürcher Bau-Geschichten 2007: Roland Böhmer, Sebastian Brändli, Martin Leonhard, Peter Niederhäuser (Hrsg.), Vom Grabhügel zur Ökosiedlung. Zürcher Bau-Geschichten, MAGZ, Bd. 74, Zürich 2007.
Zürcher Spitalgeschichte 1: Zürcher Spitalgeschichte, Bd. 1, hrsg. vom Regierungsrat des Kantons Zürich, Zürich 1951.
Zürcher Spitalgeschichte 2: Zürcher Spitalgeschichte, Bd. 2, hrsg. vom Regierungsrat des Kantons Zürich, Zürich 1951.
Zürcher Spitalgeschichte 3: Zürcher Spitalgeschichte, Bd. 3, hrsg. vom Regierungsrat des Kantons Zürich, Zürich 2000.
Zürichsee Jb: Jahrbuch vom Zürichsee, hrsg. vom Verband zum Schutze des Landschaftsbildes am Zürichsee, Zürich/Stäfa 1930–1966.
ZWChr: Zürcher Wochenchronik, Zürich 1899–1919.

ABBILDUNGSNACHWEIS

Die Fotoaufnahmen wurden im Auftrag der kantonalen Denkmalpflege von Elvira Angstmann, Männedorf, Anne Bürgisser, Wasterkingen, Karl Fülscher, Unterstammheim, Thomas Hussel, Pfungen und Hans Rudolf Wiget, Wald, erstellt. Weitere Aufnahmen stammen von Mitarbeitenden der kantonalen Denkmalpflege sowie externen Personen (siehe S. IV). Die Pläne und Zeichnungen verfertigte Rita Hessel, kantonale Denkmalpflege.

PUBLIKATIONEN ZUR ZÜRCHER DENKMALPFLEGE

ZÜRCHER DENKMALPFLEGE, BERICHTE

1. Bericht 1958/1959, Zürich 1961, vergriffen.
2. Bericht 1960/1961, Zürich 1964, vergriffen.
3. Bericht 1962/1963, Zürich 1967, vergriffen.
4. Bericht 1964/1965, Zürich 1969, vergriffen.
5. Bericht 1966/1967, Zürich 1971, vergriffen.
6. Bericht 1968/1969, Zürich 1973, vergriffen.
7. Bericht 1970–1974, 1. Teil, Zürich 1975, vergriffen.
7. Bericht 1970–1974, 2. Teil, Zürich 1978, vergriffen.
8. Bericht 1975/1976, Zürich 1980, vergriffen.
9. Bericht 1977/1978, 1. Teil, Zürich 1982, vergriffen.
10. Bericht 1979–1982, 1. Teil, Zürich 1986.
11. Bericht 1983–1986, Zürich 1995.
12. Bericht 1987–1990, Zürich/Egg 1997, vergriffen.
13. Bericht 1991–1994, Zürich/Egg 1998.
14. Bericht 1995–1996, Zürich/Egg 2001.
15. Bericht 1997–2000, Zürich/Egg 2004.
16. Bericht 2001–2002, Zürich/Egg 2005.
17. Bericht 2003–2004, Zürich/Egg 2008.

1.–11. Bericht inklusive Archäologie. Seither erscheinen selbständig: Archäologie im Kanton Zürich (AIZ), Berichte der Kantonsarchäologie Zürich, 12/1 (1994), 13 (1996), 14 (1998), 15 (2000), 16 (2002), 17 (2004), 18 (2006). – Zur Tätigkeit in der Stadt Zürich siehe auch unten; zur Tätigkeit in Winterthur siehe zusätzlich: Winterthurer Jahrbuch ab 1966.

Zürcher Denkmalpflege, BERICHTE Stadt ZÜRICH

Seit 1985 erscheinen die Berichte der Denkmalpflege/Archäologie der Stadt Zürich in einer eigenen Reihe.

9. Bericht 1974–1979, 2. Teil, Stadt Zürich, Denkmalpflege, Zürich 1985.
9. Bericht 1969–1979, 3. Teil, Stadt Zürich, Archäologie, Zürich 1989.
10. Bericht 1980–1984, 2. Teil, Stadt Zürich, Denkmalpflege/Archäologie, Zürich 1986.

Bericht 1985/86, Stadt Zürich, Denkmalpflege/Archäologie, Zürich 1989.
Bericht 1987/88, Stadt Zürich, Denkmalpflege/Archäologie, Zürich 1991.
Bericht 1989/90, Stadt Zürich, Denkmalpflege/Archäologie, Zürich 1992.
Bericht 1991/92, Stadt Zürich, Denkmalpflege/Archäologie, Zürich 1993.
Bericht 1993/94, Stadt Zürich, Denkmalpflege/Archäologie, Zürich 1995.
Bericht 1995/96, Stadt Zürich, Denkmalpflege/Archäologie, Zürich 1997.
Bericht 1997/98, Stadt Zürich, Denkmalpflege/Archäologie, Zürich 1999.
Bericht 1999–2002, Stadt Zürich, Denkmalpflege/Archäologie, Zürich/Egg 2004.
Bericht 2003–2006, Stadt Zürich, Archäologie und Denkmalpflege, Zürich 2006.

WEITERE PUBLIKATIONEN DER KANTONALEN DENKMALPFLEGE ZÜRICH

MONOGRAPHIEN DENKMALPFLEGE

Band 1 Christina Melk-Haen, Hans Eduard von Berlepsch-Valendas. Wegbereiter des Jugendstils in München und Zürich, Zürich/Egg 1993.
Band 2 Marion Wohlleben et al., Die Klosterkirche Rheinau – Der Bau und seine Restaurierung (Klosterkirche Rheinau I), Zürich/Egg 1997.
Band 3 Jakob Friedrich, Die Klosterkirche Rheinau – Die Orgeln und ihre Restaurierung. Die Orgelbauerfamilie Leu aus Augsburg und ihre Werke (Klosterkirche Rheinau II), Zürich/Egg 1998.
Band 4 Urs Fischer, Friedrich Haas, Orgelbauer, 1811–1886. Leben und Werk, Zürich/Egg 2002.
Band 5 Martin Fröhlich, Gottfried Semper am Zeichenbrett, Zürich/Egg 2007.
Band 6 Hans Rudolf Sennhauser et al., Die Klosterkirche Rheinau – Frühe Geschichte, Bau und Ausstattung bis in die barocke Zeit (Klosterkirche Rheinau III), Zürich/Egg 2007.

KLEINE SCHRIFTEN ZUR ZÜRCHER DENKMALPFLEGE

Heft 1 Eine Denkmalpflege im Aufbau 1958–1998. Persönliche Berichte von Walter Drack, Andreas Pfleghard und Christian Renfer, Zürich/Egg 1999.
Heft 2 Peter Ziegler, Häuser und Höfe im Wädenswilerberg, Wädenswil 1999, vergriffen.
Heft 3 Doris Warger, Raphael Sennhauser, Die mittelalterlichen Wandmalereien in der Schlosskapelle Kyburg. Restaurierung und Restaurierungsgeschichte, Zürich/Egg 1999.
Heft 4 Andreas Hauser, Das kantonale Bauamt 1798–1895, Zürich/Egg 2001.
Heft 5 Thomas Müller, Das kantonale Bauamt 1896–1958, Zürich/Egg 2001.
Heft 6 Andreas Hauser, Das städtische Bauamt 1798–1907, Zürich/Egg 2000.
Heft 7 Daniel Kurz, Christine Morra-Barrelet, Ruedi Weidmann, Das städtische Bauamt 1907–1957, Zürich/Egg 2000.
Heft 8 Albert Jörger, Villa «Seerose» in Horgen. Herrschaftliches Bauen und Wohnen nach 1900, Zürich/Egg 2006.

EINZELPUBLIKATIONEN

– Kloster Rheinau, Zur 1200-Jahr-Feier seiner Gründung, Zürich 1978.
– Umbauen – Restaurieren, Praktische Hinweise, 3. Auflage, Zürich 1982.
– Schloss Schwandegg, Führer, Zürich 1982.
– Siedlungs- und Baudenkmäler im Kanton Zürich, Neuauflage, Stäfa 1993.
– Stadt und Land. Novationen und Novationsaustausch am Zürichsee. Jahrbuch für Hausforschung Bd. 45, hrsg. vom Arbeitskreis für Hausforschung e.V., Marburg 1997.
– Dominique von Burg, Gebrüder Pfister, Architektur für Zürich 1907–1950, Sonderband der kantonalen Denkmalpflege, Sulgen und Zürich 2000.
– Ressource Baukultur. Mit Hanspeter Rebsamen durch Zürich, hrsg. von der Baudirektion Kanton Zürich und Andreas Hauser, Zürich 2006.